3. Ex

Reise
der
englischen Gesandtschaft
an den Kaiser von China,
in den Jahren 1792 und 1793.

Aus den Papieren
des Grafen von Macartney, des Ritter Erasmus Gower
und andrer Herren
zusammengetragen
von
Sir George Staunton
Baronet, Königl. Sekretäre bey der chinesischen Gesandtschaft.

Aus dem Englischen übersetzt
von
Johann Christian Hüttner
Mitgefährten dieser Gesandtschaftsreise.

Erster Band.
Mit Charten und Kupfern.

Zürich
bey Heinrich Geßner.
1798.

Der vollständige Tittel des englischen Originals, den wir seiner ganzen Weitläuftigkeit nach nicht füglich auf dem Tittelblatte liefern konnten, ist eigentlich folgender:

Zuverläßige Nachricht von der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, in den Jahren 1792 und 1793, nebst Bemerkungen über dieses alte Reich und einen kleinen Theil der Chinesischen Tartarey, ingleichen über die unterwegs besuchten Inseln und Länder, hauptsächlich aus den Papieren des Gesandten Grafen von Macartney, des Ritters Erasmus Gower, und andrer Herren die sich bey der Gesandtschaft befanden, verfaßt von Sir George Staunton, Baronet, Doct. der Rechte auf der Universität zu Oxford, Mitgliede der Königl. Gesellſ. d. Wiss. in London, Königl. Secretäre bey der Chines. Gesandtschaft, und bevollmächtigtem Minister in des Gesandten Abwesenheit. Mit Charten und Kupfern.

Vorbericht des Verfassers.

Folgende Bogen wurden auf öffentliches Verlangen geschrieben. Die Veranlassung zu einer Gesandtschaft nach China, die dazu gemachten Vorbereitungen, der genommene Weg, die besuchten Länder, das was während dieser Zeit vorfiel, alles dies erregte eine Neugier, die der Minister, welcher zuerst auf diese Unternehmung fiel, zu befriedigen wünschte. Es schien auch, als ob man am meisten auf Zufriedenheit rechnen dürfte, wenn die hierzu nöthigen Bemerkungen und Angaben einem Manne in die Hände gegeben würden, der vom Anfange mit allen Umständen, die sich auf die Gesandtschaft bezogen, selbst bekannt, und nachher bey allem gegenwärtig war, was sich während derselben zutrug. Er hat getrachtet seine Pflicht mit aller der Thätigkeit zu erfüllen, die ihm sein kränkelnder Körper erlauben wollte, in der Erwartung, daß die Kupferstiche nothwendigerweise Verzöge-

rung verursachen, und folglich die Lesewelt auf seinen Theil bey der Arbeit nicht zu warten brauchen würde. Ingleichen hoffte er, daß man seine Bemühungen mit größerer Nachsicht aufnehmen dürfte, als wenn er aus eigenem Antriebe, und mit einem Selbstgefühle von Anlagen und Kenntnissen, womit er sich der Strenge des Kunstrichters kühn hätte nahen können, hervorgetreten wäre.

Inhalt des ersten Theils.

Erstes Capitel.

Zweytes Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Inhalt.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Erstes Capitel.

Veranlassung der Gesandtschaft.

Grosbrittannien hat in allen seinen Besitzungen eine betrachtliche Anzahl sehr thätiger und wohlhabender Einwohner, welche den Handel zu ihrem Hauptgeschäfte machen: man behauptet daher mit Recht, daß die Regierung nicht nur die Entwürfe derselben zu unterstützen und ihre Vortheile zu vermehren, beständig bemüht sey, sondern sich auch, wie es die Gesetze der ächten Staatsklugheit einer handelnden Nation erfordern, in ihren Verfügungen sehr oft nach dieser Classe von Bürgern richte. Sobald man nun hörte, daß eine Englische Gesandtschaft nach China abgehen sollte, wurde natürlich vermuthet, ihr Zweck sey die Ausbreitung des Handels; weil dieser zwischen beyden Ländern auf eine Art getrieben wurde, welche in der That Abänderung bedurfte. Denn wie die Engländer ihren Verkehr mit China anfingen, hatten sie eben so wenig Gelegenheit ihn vortheilhaft für sich einzurichten, als in der Folge, nachdem er schon im Gange war; dahingegen andere dorthin handelnde Europäer hierin meistens mehr Glück hatten.

Es ist nun über zwey hundert Jahre, daß die Portugiesen, die ersten Europäer, welche an den Chinesischen Küsten Handel trieben, sich durch ihre glänzenden Siege in Asien weltberühmt machten. Sie leisteten auch dem Chinesischen Reiche so ausgezeichnete Dienste, daß ihnen aus Dankbarkeit, unweit der mittäglichen Küste von China ein Ort zur Erbauung einer Stadt hart an einem sichern Hafen, nebst verschiednen andern Vortheilen, zugestanden wurde: und obgleich seitdem das sinkende Ansehn ihrer Macht nach und nach Eingriffe in ihre Freiheiten begünstigt hat, so verschaft ihnen doch die Erinnerung jener langen und nützlichen Verbindung nicht nur eine innigere und herzlichere Aufnahme bey den Chinesen, sondern auch in gewissen Fällen einen ausgezeichneten Vorzug vor andern Europäern.

Die Holländer hatten einen furchtbaren Rebellen, Namens Coschingga; der mit seiner Flotte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die östliche Küste von China beunruhigte, überwältigen helfen, weswegen sie eine Zeit lang bei der damaligen Regierung sehr gut standen und sogar nach Peking eingeladen wurden, wo damals der erste Kaiser der Mantschu Tartar Linie auf dem Throne saß. Sein Nachfolger, der grosse Camhi, oder richtiger ausgesprochen, Cang-tschi, nahm, während seiner langen und glücklichen Regierung, alle Fremde sehr gütig auf, welche Künste und Wissenschaften verstanden, in denen es die Europäer weiter gebracht hatten als seine Unter-

thanen. Er nahm viele dieser Ausländer in seinen Dienst auf, schenkte ihnen sein Zutrauen, und brauchte einige derselben sogar zu auswärtigen Staatsgeschäften. Sie gehörten alle zu den verschiedenen religiösen Gesellschaften der römischkatholischen Kirche, welche hie und da auf dem festen Land in Europa gestiftet sind, und waren, da sie selbst die Ausbreitung ihres Glaubens unter fernen Völkern eifrigst wünschten, in dieser Absicht von ihren Obern ins Ausland geschickt worden. Unter denen die nach China kamen, erwarben sich verschiedene Achtung und Einflus in hohem Grade, sowohl durch ihre Talente und Kenntnisse, als auch durch die ungewöhnliche Strenge ihrer Sitten, ihre Uneigennützigkeit und Demuth: ein Betragen, welches andern, wenigstens in weltlichen Angelegenheiten, zur Erreichung ihrer Wünsche und Absichten, selten Hindernisse entgegen stellt, und selbst denen Hochachtung abnöthigt, die nicht geneigt sind, dem gegebenen Beyspiele zu folgen. Auf diese Art bekehrten sie nicht nur viele zu ihrer Religion, sondern brachten auch den Eingebohrnen eine sehr vortheilhafte Meynung von den Ländern bey, aus denen sie nach China gekommen waren. Dieses gute Vorurtheil benuzten sie dazu, sich auch persönlich für diejenigen ihrer Landsleute, die nach den Chinesischen Häfen handelten, zu verwenden.

Die Engländer hingegen hatten keine Gelegenheit dem Chinesischen Hofe Dienste zu leisten, und dessen Gunst zu erwerben, oder sich selbst Achtung und Sicherheit für ih-

ren Handel zu verschaffen, obgleich merkantilische Unternehmungen Englischer Kaufleute in andern auswärtigen Ländern durch die besondere Unterstützung und Empfehlung der Krone befördert und begünstigt worden waren.

„Die Königin Elisabeth, sagt die Geschichte des Handels *), schickte im lezten Jahre des 16ten Jahrhunderts einen gewissen Johann Mildenhall, von Constantinopel über Land an den Hof des grossen Moguls, um einigen Englischen Kaufleuten, denen sie ein Privilegium zu geben gedachte, gewisse Freyheiten zu verschaffen. Die Kunstgriffe und Geschenke der Spanischen und Portugiesischen Jesuiten an diesem Hofe, legten ihnen viele Hindernisse in den Weg, und es dauerte einige Jahre, ehe er dieselben gänzlich überwand." Aus alten Urkunden sieht man, daß eben dieselbe weise Königin Schiffe nach China abschickte, und denen, welche an der Spitze der Unternehmung waren, nachdrückliche Empfehlungsschreiben an den Kaiser mitgab. Aber da die Schiffe zur See verunglückten, konnten sie nie den Ort ihrer Bestimmung erreichen. Auch findet man nicht, daß in der Folge ein regelmäßiger Handel von England aus nach China getrieben worden sey, indem die Portugiesen sich lange Zeit das ausschliesliche Recht, dorthin zu handeln, angemaßt zu haben scheinen, bis endlich im Jahre 1634 die gegenseitigen Feindseligkeiten darüber aufhörten, und der Unterkönig von Goa mit verschiedenen Englischen Kaufleuten

*) Anderson's.

übereinkam, daß sie nach allen Oertern Indiens, wo sich die Portugiesen niedergelassen hatten, Freyheit zu handeln haben sollten, zu welchem Behufe auch letzteren von Karl I. die Erlaubnis, nach Ostindien zu handeln, gegeben wurde, ungeachtet des ausschlieslichen Privilegiums, welches die Königin Elisabeth andern vorher zugestanden hatte.

Diejenigen, welche Karl I. dazu berechtigte, rüsteten verschiedene Schiffe, unter dem Commando des Capitän Weddell aus. Vermöge des Vertrags von Goa glaubte dieser, daß es hinreichend wäre, sich mit Briefen an den Befehlshaber von Macao zu versehen, um seine Absichten auf einen Handelsverkehr mit den Chinesischen Einwohnern von Canton ins Werk zu richten, und von ihnen dabey kräftig unterstützt zu werden. Aber zufolge einer handschriftlichen Nachricht von dieser Unternehmung, welche ganz kunstlos abgefaßt zu seyn scheint *), „kam der Procurador von Macao bald an Bord des Hauptschiffes der Engländer und sagte, daß er sie gern mit Lebensmitteln versehen wolle, aber wenn sie hier einen Handel anzufangen gedächten, so lägen ihnen unübersteigliche Hindernisse im Wege, indem die Chineser, welche auch die Portugiesische Nation in einer sehr demüthigenden Unterwürfigkeit hielten, ihnen gewis die Erlaubnis dazu versa-

*) Das altenglische Gewand der folgenden Stelle im Deutschen zu kopiren, würde für den Leser ohne Nutzen gewesen, und dem Uebersetzer schwerlich gelungen seyn.

gen würden. Demungeachtet beschlossen die Engländer den Flus von Canton aufzusuchen, und rüsteten eine Barke und ein kleines Boot mit etwa 50 Mann aus, welche, in einer Zeit von zwey Tagen, die Mündung des Flusses zu Gesicht bekamen, durch die man sehr bequem schiffen kann. Jedoch haben die Eingebohrnen den Portugiesen diesen Weg strenge verboten, und suchen sogar zu verhüten, daß Ausländer die Mündung je sehen möchten; weil ihre besten Kriegs- und Kauffartheyjuncken hierdurch in einen sichern Hafen laufen. Daher wird der Portugiesische Handel nach Canton blos mit unbedeutenden Fahrzeugen durch verschiedene enge Arme des Flusses, die wegen der Sandbänke sehr gefährlich sind, und zwischen vielen abgerissenen kleinen Inseln, unweit des festen Landes getrieben. Da die Barke ihre Anker auswarf und wartete bis sie mit der Fluth und mit gutem Winde einlaufen könnte, erblickte sie am frühen Morgen ein Fischerboot, welchem Thomas Robinson folgte, obwohl mit großer Schwierigkeit, weil die Chineser sehr viele Ruderer haben; er hoffte nehmlich unter ihnen jemand zu finden, den er zum Lootsmann oder Dollmetscher brauchen könnte: da er aber Niemanden fand, der dazu tüchtig gewesen wäre, nahm er höflich von ihnen Abschied und entließ sie, ganz wider die Erwartung der armen erschrockenen Wichte. Er sprach in eben der Absicht mit einem andern Boote, aber mit gleichem Erfolge, bis sich endlich, nach Verlauf verschiedener Tage, ein Chinesisches Boot dem kleineren

Fahrzeuge der Engländer näherte, und ihm einige Erfrischungen verkaufte. Leztere fragten die Chinesen durch Zeichen, ob sie einige von ihnen nach Canton mitnehmen, und ihnen Gelegenheit verschaffen wollten, mit den Mandarinen zu sprechen? die Bootsleute machten sich dazu anheischig, und das kleinere Fahrzeug der Engländer folgte ihnen. Den Tag darauf, als sie mit der Fluth und mit gutem Winde den Flus hinauf segelten, und bey einem verfallenen Schlosse vorbeygekommen waren, stießen sie auf eine Flotte ungefehr von zwanzig großen Schiffen, unter dem Commando der Deputirten des Grosadmirals, welche von Canton herunter kamen. Die Engländer wurden höflich ersucht, zu ankern, welches sie ohne Umstände thaten. Hierauf giengen Johann Mounteney und Thomas Robinson an Bord des ersten Mandarinschiffes, wo sie einige Negern fanden, die von den Portugiesen weggelaufen waren, und nun den Engländern zu Dollmetschern dienten.

„Sie wurden anfänglich von den Chinesen etwas unsanft zur Rede gesetzt, warum sie hieher gekommen wären, und was sie bewogen hätte, die verbotenen Güter und die heimlichen Zugänge in die Staaten eines so großen Fürsten auszuspähen? desgleichen wer ihre Lootsmänner wären? Thomas Robinson antwortete, daß sie aus Europa kämen, um mit ihnen einen Vertrag zu machen, der ihren beyderseitigen Oberherrn und Nationen nüzlich seyn könnte; und sie hofften, man würde ihnen, eben so wie

den Einwohnern von Macao, freyen Handelsverkehr erlauben, wenn sie, wie jene, den gewöhnlichen Zoll erlegten; übrigens, ob sie gleich selbst keine Lootsmänner zur sichern Schiffarth in diesen Gewässern hätten, so besäße doch jeder von ihnen die Geschicklichkeit, gefährlichere Oerter zu beschiffen, als diese hier wären.

„Hierauf fiengen die Chineser an freundlicher zu werden, und erklärten endlich, daß ein kleines Fahrzeug abgefertigt, und mit Capitän Carter, Johann Mounteney und Thomas Robinson, oder mit wem sie sonst wollten, nach Canton abgeschickt werden sollte, wofern die Engländer versprächen mit ihrem Boote nicht weiter zu rudern: denn obgleich jedes dieser Schiffe wohl mit Kanonen versehen, und dreyfach bemannt war, so wagten sie es doch nicht, das englische Boot auf irgend eine Art feindselig zu behandeln. Dieses verliessen Capitän Carter, Thomas Robinson und Johann Mounteney noch am nehmlichen Abend, und befahlen ihren Leuten, bis auf ihre Rückkunft zu verziehen. Sie schifften sich nun auf ein kleines Fahrzeug von dreyßig Tonnen ein, und verfügten sich nach Canton, in der Absicht, dem Unterkönig dieser Stadt eine Bittschrift zu überreichen, daß er ihnen erlauben möchte, künftighin an der Küste Handel zu treiben. Den Tag darauf hatten sie nur noch fünf Meilen bis nach Canton, aber da das Gerücht ihrer Ankunft, welches die Einwohner in große Bestürzung versetzt hatte, wirklich schon bis in die Stadt gedrungen war, so bat

man sie sehr freundschaftlich, sie möchten nicht weiter, sondern zurück am Bord ihrer Schiffe gehen. Es wurde zugleich versprochen, daß man ihnen behülflich seyn wollte, die Erlaubnis eines freyen Handels auszuwürken, wofern sie von Macao aus durch die Vorsprache gewisser Leute, die sie dort finden würden, darum ansuchen, und unverzüglich den Flus verlassen wollten. Da die Engländer nun genug zu wissen glaubten, und ihre zurückgelassenen Schiffe aus der Besorgnis reissen wollten, welche ihre lange Abwesenheit leicht erregen konnte, so giengen sie diesen Vorschlag ein. Kurz darauf segelte eine Portugiesische Flotte von sechs kleinen Schiffen nach Japan, nach deren Abreise sie, wegen der ausgezeichneten Achtung mit welcher sie von den Chinesen behandelt wurden, hofften, man würde ihnen nun freyen Handel zugestehen. Indessen, da die Mandarinen glaubten, sie hätten nun keine Ursache mehr zu befürchten, daß Weddell mit seinen Leuten ihre Schiffe überfallen würde, so verlachten sie die Englische Leichtgläubigkeit (das Zeichen der Thorheit) und schickten ihnen, nach vorher gehaltener Berathschlagung, geradezu eine abschlägige Antwort. Am nehmlichen Tage stateten Capitän Carter, Johann Mounteney und Thomas Robinson dem Admiral Weddell einen allgemeinen Bericht über ihre neuliche Unternehmung, ihren Erfolg und ihre Hofnungen ab, und überreichten zugleich einen Plan des Flusses. Weddell hatte deswegen eine Versammlung auf seinem Schiffe berufen, und nachdem alles reiflich über-

legt worden war, beschlossen sie einmüthig, mit allen ihren Schiffen in den Flus von Canton einzulaufen. Sie kamen in wenigen Tagen vor dem obenerwähnten verfallenen Schlosse an, und da sie nun einige Leute bey sich hatten, die etwas Chinesisch verstanden, so hielten sie bald darauf eine Unterredung mit einigen Mandarinen der Kaiserlichen Schiffe, denen sie die Ursache ihrer Ankunft bekannt machten, nehmlich, daß sie wünschten, mit ihnen in Friede und Freundschaft zu leben, einen freyen Handel wie die Portugiesen, mit ihnen zu treiben, und alsbald für baares Geld ihre Schiffe mit Mundvorrathe zu versehen. Wegen dieses Gesuchs versprachen die Mandarinen sich für sie bey ihren Obern in Canton zu verwenden, unterdessen aber baten sie um sechs Tage Verzug, welcher zugestanden wurde. Bis dahin lagen die Englischen Schiffe vor Anker und liessen weisse Flaggen von ihren Achterschiffen wehen. Aber ihre treulosen Freunde, die Portugiesen, hatten sie seit der Rückkehr des Englischen Boots als Schurken, Diebe, Bettler und dergleichen, bey den Chinesen verläumdet, so daß diese von Stund an großes Mißtrauen in die guten Absichten der Engländer sezten, und sogar zur Nachtzeit 46 aus Eisen gegossene Kanonen in die Festung, welche nahe an der Mündung des Flusses liegt, schaften; jedes Stück war 6 bis 7 Centner schwer und von gutem Kaliber. Nach Verlauf von vier Tagen, als sie sich, ihrer Meynung nach, hinlänglich befestigt hatten, und die Englischen Barken, welche einen

bequemen Ort, süsses Wasser einzunehmen aufsuchen sollten, bey ihnen vorbeyruderten, so feuerten sie verschiedenemal auf eines derselben, doch ohne Beschädigung. Die ganze Flotte erzürnt hierüber, hieng sogleich ihre blutigen Flaggen aus, lichtete die Anker und gieng mit der Fluth gerade vor die Festung. Man feuerte häufig auf sie, aber die Kugeln trafen nicht einmal den Rumpf oder das Thauwerk. Jedoch konnten die Engländer unmöglich länger diese übermüthige Verhöhnung ertragen, und fiengen daher an mit dem vollen Feuer ganzer Schiffsseiten auf die Festung zu stürmen. Nach zwey bis drey Stunden, als die Besatzung schien muthlos zu werden, schickte die Flotte etwa hundert Mann in Booten ans Land. Ueber diesen Anblick wurden die Chinesen so bestürzt, daß sie augenblicklich die Festung verließen und die Flucht ergriffen, worauf die Bootsleute ohne Hinderung Besitz davon nahmen, und Sr. Grosbrittannischen Majestät Flagge auf die Mauern steckten. Noch in der nehmlichen Nacht schaften sie alles Geschütz daraus auf ihre Schiffe, sezten das Rathhaus in Feuer, und zerstörten alles mögliche. Ueberdies nahmen die Boote der Flotte eine Juncke mit Bretern und Zimmerholz, und eine andre mit Salz beladen. Auch holten sie ein unbedeutendes Fahrzeug ein, mit dessen Boote sie ein Schreiben an die Hauptmandarinen in Canton schickten, in welchem sie ihnen die Verletzung des Waffenstillstandes vorwarfen, und den Angrif der Festung zu entschuldigen suchten, demun-

geachtet aber auch in sehr gemäßigten und anständigen Ausdrücken, versicherten, daß es ihnen um weiter nichts, als um freyen Handelsverkehr zu thun sey. Dieser Brief mußte richtig abgegeben worden seyn, denn am folgenden Tage kam ein Boot unter weisser Flagge mit einem Untermandarin, Nahmens Paulo Noretty, welcher ein gebohrner Portugiese und ehedem ein Christ gewesen war, zu ihnen. Gegen diesen beklagten sie sich über das ihnen angethane Unrecht, und betheuerten, daß sie in der redlichsten Absicht hieher gekommen wären, Handel mit den Chinesen zu treiben, aber im geringsten nicht ihnen Leid zuzufügen, sie müßten denn dazu gezwungen werden. Endlich beschenkten sie ihn zum Abschiede. Die Obern dieses Mandarins ritten nicht weit von den Schiffen auf einer kleinen Landzunge umher, und nachdem sie seine Antwort erwogen hatten, schickten sie ihn noch an selbigem Abend auf einer kleinen Juncke mit der Vollmacht zu den Englischen Schiffen zurück, diejenigen Personen welche man dort dazu auswählen würde, nach Canton zu führen, wo sie eine Bittschrift überreichen, und um die Verstattung eines künftigen Handelsverkehrs anhalten könnten. Diesem zufolge giengen Johann Mounteney und Thomas Robinson mit ihm den Flus hinauf, und kamen am folgenden Abende vor der Stadt an, wo sie gerade unter der Mauer, dem Pallaste des Tschampins oder Grosadmirals gegenüber, ankerten. Sie hatten sich durch Noretty eine förmliche Bittschrift aufsetzen lassen, und am folgenden Tage, als

man ihnen ans Land zu kommen erlaubte, wurden sie durch eine dreyfache Wache in die Versammlung der Mandarinen geführt, wo sie, nach Landes Sitte, auf ihre Knie niederfallen mußten. Thomas Robinson hielt dann die Bittschrift mit beyden Händen über sein Haupt empor, und übergab sie so an Noretty, welcher sie dem Tschampin überreichte. Diesem leuchtete die Billigkeit ihres Ansuchens sogleich ein, welches er bewilligte, und mit allen seinen Kräften zu unterstützen versprach. Uebrigens war er sehr aufgebracht über das verrätherische Betragen der Portugiesen, deren Verläumdungen er alle vorige Mishelligkeiten zuschrieb. Mounteney und Robinson, höchst zufrieden über ihre Aufnahme in Canton, kehrten nun zurück. Das genommene Geschütz wurde hierauf sogleich wieder ans Land gebracht, und den Chinesen zurückgegeben, und ihre Juncken freygelassen. Friede schien jezt auf allen Seiten wieder hergestellt zu seyn."

Diese ganze Erzählung bezeichnet die Mäßigung der Chinesen gegen Fremde, oder auch vielleicht die schwache und wankelhafte Regierung einer sinkenden Dynastie; zugleicher Zeit aber sieht man daraus unter welchen ungünstigen Vorbedeutungen die Engländer China betraten. Man sollte glauben diese kühnen Abentheurer hätten zu keiner Nation gehört, und wären von keiner Macht anerkannt gewesen; ja sie wurden sogar von denen, auf die sie sich verlassen hatten, sehr nachtheilig abgeschildert; und weder Frömmigkeit noch Wisbegierde hatte je vorher

einen ihrer reisenden Landsleute hieher geführt, der die Eingebohrnen wenigstens mit dem Nahmen seines Vaterlandes auf eine vortheilhafte Weise hätte bekannt machen können. Und auch nachdem die Engländer schon angefangen hatten nach Canton zu handeln, kannte man sie lange blos unter dem verächtlichen Nahmen Hung-mau-dschin, d. i. rothhärige Leute, Rothköpfe.

Als die ungewöhnlich anwachsende Zahl der jährlich von England nach Canton segelnden Schiffe, ferner der Ruhm der Englischen Siege in Hindostan und ihre Eroberung der Philippinischen Inseln in der Chinesischen See, die Aufmerksamkeit des Hofes von Peking auf sich zu ziehen anfieng, und man dort fragte, wer und wo denn dieses Volk sey: so ist es leicht möglich, daß die Missionäre, als die einzigen Europäer, bey denen man sich Raths erholen konnte, in ihren Antworten jene Vorurtheile ihrer Nation und Religion durchblicken ließen, welche Leuten ihres Standes nur noch vor kurzen wider die Engländer von Jugend auf eingeflößt wurden. Die Britten müßten sich lange Zeit hindurch sehr gesezt und vorsichtig betragen haben, um die ungünstigen Eindrücke, welche von ihnen durch andere Europäer den Chinesen mitgetheilt worden waren, zu vertilgen: indessen war es manchmal schwer, ein solches Betragen mit dem Geiste der Unabhängigkeit und Freyheit, welchen die Englische Regierungsverfassung erzeugt, zu vereinigen: wenigstens konnten Aeuserungen desselben, was man auch immer da-

für sagen kann, in den Augen der hochmüthigen und gebieterischen Mandarinen, den Anschein von Uebermuth haben, besonders wenn man sie bey Handelsleuten bemerkte, welcher Stand dort just am wenigsten geachtet wird. Dieser Geist äuserte sich am häufigsten und nachtheiligsten bey den Englischen Matrosen und andern Leuten aus den niedern Classen, welche aus Rohheit und Unwissenheit, jene Freiheit misbrauchten. Denn da ihren Leidenschaften und tollen Einfällen mehrentheils der Zügel gelassen wurde, so begiengen sie Ungezogenheiten und Ausschweifungen, welche besonders einem Volke, wo die unbedeutendsten Dinge nach eignen Vorschriften gethan werden, ärgerlich uud misfällig seyn mußten.

Aus diesen Gründen wurden ohne Zweifel die Britten unter allen Ausländern, die in die Häfen von Canton kamen bey der Landesregierung mit den nachtheiligsten Farben abgeschildert, und wahrscheinlich am strengsten behandelt. Eben deswegen hatten die Kaiserlichen Amtsbedienten, unter deren Aufsicht sie unmittelbar stunden, nicht große Ursache sich vor Verweisen wegen schlechter Behandlung, oder Uebervortheilung der Engländer in Zöllen, zu fürchten. Ihre Klagen wurden für unerheblich oder ungegründet gehalten, und auf ihren unruhigen, unbiegsamen Charakter geschoben. Man ergrif auch die wirksamsten Maasregeln, die Wiederholung ihrer Vorstellungen zu verhindern, indem man die Eingebohrnen, welche in dem Verdachte standen, ihnen bey Uebersetzung der

eingereichten Schreiben behülflich gewesen zu seyn, bestrafte. Die wenigen unter ihnen, welche einige Kenntnis des Chinesischen besaßen, wurden nothwendigerweise dazu gebraucht, die Klagen der Engländer anzubringen, und deswegen bey den Chinesen außerordentlich verhaßt, ein Umstand, welcher andre abschreckte, die Landessprache zu lernen, so wie auf der andern Seite die Gefälligkeit darin Unterricht zu geben, mit einiger Gefahr verknüpft war. Solchergestalt mußten sie sich gänzlich auf die Chinesischen Kaufleute, mit denen sie handelten, verlassen, und diese fanden ihre Rechnung dabey, wenigstens soviel Englisch zu lernen, als ihr Handel erforderte. Uebrigens verhinderte der ungeheure Abstand des Ranges, welchen sich Kaiserliche Bediente oder Mandarinen über Kaufleute anmaßen, alle gesellschaftliche oder freundschaftliche Verbindung zwischen jenen und den Engländern, die dorthin kamen. Und obgleich eine Brittische Faktorey seit mehr als hundert Jahren errichtet worden war, so hatte man doch nicht den kleinsten Schritt gethan, sich in Sitten, Kleidung, Urtheilen oder Lebensart den Eingebohrnen des Landes zu nähern, wodurch in ähnlichen Lagen und in andern Ländern nicht nur der Handel erleichtert, sondern auch die Zufriedenheit und Bequemlichkeit derer, die sich damit beschäftigen, befördert wird.

Unter solchen Umständen konnten die alten Vorurtheile gegen alle Arten von Fremden nicht leicht etwas von ihrer

rer Stärke verlieren, Vorurtheile, welche um so tiefer haften, je weniger man mit den Ausländern in Verbindung kommt, und welche nicht blos auf das Betragen der Chinesen Einflus hatten, sondern in ein völliges System von ihnen gebracht, und auf die festeste Ueberzeugung von der Vollkommenheit ihrer eignen Cultur, und die verhältnismäßige Barbarey aller übrigen Völker gegründet waren. Sie hielten es daher der Klugheit gemäß, die Aufführung der Europäer, welche ihre Küsten besuchten, besondern Vorschriften zu unterwerfen, gleichsam als ob sie es für nothwendig erachtet hätten, zu verhüten, daß nicht etwa ihr eignes Volk durch böse Beyspiele verführt werde. Die ausländischen Schiffe durften blos in einen einzigen Hafen einlaufen, und sobald die gewöhnliche Zeit ihrer Rückkehr da war, mußte sich auch jeder Europäer auf dieselben einschiffen, oder wenigstens Chinesischen Grund und Boden räumen, und mithin seine Faktorey im Stiche, und seine Geschäfte unvollendet lassen, bis im künftigen Jahre wieder andre Schiffe ankamen. Die Chinesen trugen kein Bedenken, den auswärtigen Handel auf diese Art einzuschränken, da die Landesregierung glaubt, daß derselbe von keiner Wichtigkeit für ein Land ist, das sich unter so viele Himmelsstriche ausdehnt, und, wo nicht alle Bequemlichkeiten, jedoch alle Bedürfnisse des Lebens in sich selbst hervorbringt.

Obgleich die Chinesen, welche unmittelbar mit den Ausländern handeln, außerordentlich dadurch gewonnen

haben; so sagt man doch der großen Menge vor, daß, um den Vorschriften der berühmten Sittenlehrer des Reichs nachzukommen, Fremden der Zugang des Landes blos aus Menschenliebe und Wohlwollen gegen andre Völker, welche der Produkte von China nöthig hätten, erlaubt werde; sie selbst aber wünschten keinen Vortheil von ihnen zu ziehen, und wären dessen auch nicht benöthigt.

In der That brauchte man viele Jahre lang nur wenig Europäische Waaren in China; mithin mußte der Ueberschus des Werthes ihrer eignen Güter mit baarem Gelde bezahlt werden. Dieser Umstand, welcher andern Völkern, die häufige Sendungen klingender Münze ins Ausland zu machen haben, so erwünscht ist, brachte bey den Chinesen, wo dieses selten der Fall war, keine andre Wirkung hervor, als daß es das verhältnismäßige Gewicht des Metalls, wodurch Eigenthum bezeichnet wird, vermehrte, welches man, unter solchen Umständen, mehr für einen Nachtheil als Vortheil hielt.

Da sich nun die, welche die Aufsicht über den ausländischen Handel hatten, solche Begriffe davon machten, ganz gleichgültig über die Ausbreitung desselben waren, und ihn mehr zu dulden als zu wünschen schienen, so konnte man nicht wohl erwarten, daß sie den fremden Kaufmann mit zuvorkommender Aufmerksamkeit, oder auch nur mit alltäglicher Billigkeit behandeln würden, am wenigsten die Engländer in Canton, die außer Stand

gesetzt waren, sich auf der Stelle Recht zu verschaffen, und überdies in der Hauptstadt des Reichs niemanden hatten, der sich ihrer hätte annehmen, und ihren Beschwerden Gehör verschaffen wollen. Und doch mußten sie sich in ihrem Handel und Wandel mannigfaltige Bedrückungen, ja sogar persönliche Beleidigungen gefallen lassen. Indessen glaubten sie, daß der Kaiser von China so ein Betragen nicht billige, und nicht einmal Kenntnis davon habe. Deswegen waren verschiedene Faktoren der Ostindischen Compagnie in China der Meynung, daß es nützlich seyn würde die Mislichkeit ihrer Lage seiner Kaiserlichen Majestät durch eine Gesandtschaft vorzustellen, weil zu hoffen stünde, daß er den Beschwerden, unter welchen sie seufzten, würde abhelfen lassen. Verständige Leute, die, während ihres Auffenthalts zu Pecking, im Dienste des Hofes als Astronomen oder Künstler gestanden, und Gelegenheit gehabt hatten, die Gesinnungen der Hofleute kennen zu lernen, glaubten, daß ein solcher Schritt, wenn man ihn mit Anstand thäte, unfehlbar von gutem Erfolge seyn würde; man wisse bis jezt dort nichts weiter von den Engländern, als was ihre Feinde oder Nebenbuhler fälschlich von ihnen ausgestreut hätten; und da diejenigen Engländer, welche sich in Canton aufhielten, von ihrem Landesherrn weder empfohlen, noch ausdrücklich anerkannt wären, so glaubte man nicht, daß sie auf besondern Schutz Anspruch machen könnten. Man behauptete auch, daß ein Englischer Gesandter etwas neues sey,

daß seine Sendung als ein Zeichen der Aufmerksamkeit betrachtet, und ohne Zweifel wohl aufgenommen werden würde. Ausserdem, da man Englische Minister an fremden Europäischen Höfen, und selbst am Türkischen, aus Staats= und Handelsinteresse, unterhielte, so war es einleuchtend, wenn man die Sache an sich und im Allgemeinen betrachtete, daß man, wo möglich, in eine ähnliche Verbindung mit Peking, aus eben diesen Gründen, treten müßte. Das Capital des Handels, welchen die Einwohner beyder Länder mit einander trieben, belief sich jährlich auf einige Millionen Pfund Sterling, und obgleich Grosbrittannien einige tausend Meilen von der Hauptstadt des Chinesischen Reichs entfernt ist, so überlegte man doch, daß beyde Gebiete, gegen Hindostan zu, nur zwey hundert Meilen von einander getrennt sind, und daß der größte Theil der Ländereyen, zwischen der östlichen Gränze des brittischen Bengalens, und dem westlichen Ende der Chinesischen Provinz Schensi, kleinen Fürsten zugehören, welche in häufige Zwistigkeiten mit einander verwickelt, aber dem einen oder dem andern ihrer mächtigen Nachbarn entweder sehr ergeben oder unterthan sind. Man sah, daß ein solches Verhältnis, in dem natürlichen Laufe der Dinge, wie die Erfahrung wirklich gelehrt hat, Uneinigkeiten und Gährungen veranlassen müßte, welche, ohne Zuziehung gewisser Personen, deren öffentlicher Charakter anerkannt wäre, und Zutrauen heischte, den Grund zu gefährlichen Mishelligkeiten zwischen beyden Höfen legen könnten.

In dem ausgebreiteten Handelsverkehr, welcher an einem andern Ende von China getrieben wird, hat man eben dieses zu befürchten; wie sich denn wirklich vor wenigen Jahren ein Vorfall in Canton ereignete, welcher die Unterbrechung des Handels der Engländer in diesem Hafen gedroht haben soll. Eines der zwischen den Englischen Besitzungen in Indien und zwischen China ab- und zusegelnden Schiffe, welches aber weder von der Englisch-Ostindischen Compagnie gedungen war, noch unter dem Befehle derselben stand, feuerte, bey einer Ehren- oder Freudenbezeugung, seine Kanonen ab, und zwey Chinesen wurden, vermuthlich aus Mangel gehöriger Behutsamkeit von Seiten derer, die die Aufsicht darüber hatten, auf einem Boote getödtet, das im Fluße von Canton, neben einem Fahrzeuge lag. Da man in China Mordthaten nie verzeiht, so werden sie nicht nur seltner, als in vielen Theilen von Europa begangen, sondern sie erfüllen auch die Gemüther mit tieferm Abscheu. Der Unterkönig der Provinz, äuserst aufgebracht über die vermeynte Grausamkeit oder den Muthwillen einer That, durch welche ein Europäer zwey Chinesen das Leben nahm, forderte augenblicklich die Auslieferung des Constabels, welcher den Mord begangen, oder des Officiers, welcher den Befehl dazu gegeben hatte: dieser aber war bereits entflohen, und da ersterer blos dem Befehle seines Obern gehorcht hatte, so erkannte ihn die Englische Faktorey für unschuldig, und bemühete sich, ihn zu schützen. Man stellte vor, daß je-

nes Unglück ein bloßer Zufall gewesen sey. Aber der Unterkönig, welcher eine üble Meynung von den Engländern hatte, und glaubte, daß sie zu aller Art von Ruchlosigkeit geneigt wären, wollte sich, ohne die Auslieferung eines Sühnopfers zur Büßung des zugefügten Unheils, nicht zufrieden stellen, und bestand darauf, daß man ihm den Constabel herausgeben sollte; ja, um seinen Endzweck nicht zu verfehlen, lies er sogar einen der vornehmsten Englischen Faktoren in Verhaft nehmen. Dieser außerordentliche Schritt machte die andern Faktoreyen bestürzt, und vereinigte sie zu dem Entschlusse, mit den Engländern gemeinschaftliche Sache zu machen. Es lagen damals viele und stark bewafnete Europäische Schiffe im Flusse von Canton, deren Capitäne sich mit den sämmtlichen Faktoren der verschiedenen Nationen zu sammeln, und Miene zum Widerstand zu machen schienen, falls der Vizekönig auf seinem Entschlusse bestehen sollte: worauf dieser unverzüglich die Ufer des Flusses mit einer beträchtlichen Anzahl regelmäsiger Truppen besetzen lies, und sich anschickte seine Absichten durch Gewalt ins Werk zu richten. Er machte sich vielleicht um so weniger ein Gewissen daraus, zu diesem Zwangsmittel seine Zuflucht zu nehmen, da die Rechtfertigung desselben auf seiner Vorstellung bey dem Kaiser beruhete, den man solchemnach leicht gegen die Engländer aufbringen, und zur Gutheissung der genommenen Rache überreden konnte, indem sie am Kaiserlichen Hofe seine Vorstellung auf keine Art ent-

kräften, oder die Ausführung seiner Absichten verhindern konnten. Thätlichkeiten wurden blos durch die Auslieferung des unglücklichen Constabels verhindert, und durch die vergebliche Hofnung, daß man seines Lebens schonen würde.

Wenn es wirklich zu Feindseligkeiten gekommen wäre, so würde der Verlust derer, die auf beyden Seiten hätten fallen können, nicht die einzige üble Folge davon gewesen seyn. Man war sehr besorgt daß der Chinesische Hof, welcher sich leicht in Furcht treiben läßt, und auf die Möglichkeit der entferntesten Unfälle im Voraus denkt, sich entschließen möchte, durch das wirksamste Mittel ähnliche Vorfälle zu verhüten, und allen Handel mit Ausländern ganz und gar zu verbieten, weil dann weder das Leben, noch die Ruhe der Unterthanen dadurch je wieder in Gefahr gerathen könnte.

Wenn der Handel mit China aufgehoben werden sollte, so würden der Verlust des damit verknüpften Gewinns der Ostindischen Compagnie, die Aufhörung der Zölle, welche dieselbe dem Staate davon bezahlt, und eine Stockung im Absatze Englischer Manufakturen in China, den die Ostindische Compagnie durch Aufopferungen, welche Privatleute nicht machen konnten, über alle Erwartung ausgedehnt hat, dieses, sag, ich, würden nicht die einzigen Folgen davon seyn, denn obgleich der Stoß, den eine solche Hemmung verursachen würde, sehr heftig seyn müßte, so könnte man doch nach und nach dem Vertriebe

der Waaren andere Wege öffnen, da man insgemein findet, daß der Handel unter dem Schutze einer guten Regierung fortkommt, und endlich fast nach Maasgabe des Capitals, der Betriebsamkeit und Geschicklichkeit derer blüht, die sich die Führung desselben angelegen seyn lassen.

Aber, ohne den Gewinn in Anschlag zu bringen, eine der vorzüglichsten Waaren, die aus China eingeführt wurden, und nirgends anders woher gezogen werden konnten, war wirklich durch verschiedne Umstände, fast unter allen Arten von Einwohnern in England, ein tägliches Bedürfnis geworden. So lange man nicht Thee in gleicher Menge und von eben der Güte und Wohlfeilheit, als man aus China zog, aus andern Ländern bekommen konnte, durfte man keine Vorsicht verabsäumen, sich die gewöhnliche Einfuhr dieses Bedürfnisses aus jenem Lande zuzusichern, indem der tägliche Gebrauch desselben in Grosbrittannien unverringert fortdauerte.

Man findet, daß der Thee, vor dem Anfange des lezten Jahrhundert in keinem Theile von Europa bekannt war. Einige Holländer, welche die Chinesischen Meere auf gut Glück beschifften, sahen sich just um diese Zeit nach einer Waare um, durch die sie in China etwas gewinnen könnten, und da sie hörten, daß man dort ein gewisses Getränke aus einer einheimischen Pflanze zubereite, und allgemein gebrauche, so geriethen sie auf den Einfall zu versuchen, ob nicht auch eine Europäische Pflanze

der man große Vorzüge zuschrieb, dem Gaume der Chinesen gefallen, und dadurch ein Handelszweig bey ihnen werden möchte. Daher führten sie Salbey bey ihnen ein, welche einst von der Salernitischen Schule der Heilkunde, als ein kräftiges Stärkungsmittel empfohlen wurde, wofür die Holländer den Chinesischen Thee nahmen und nach Europa brachten. Die Salbey war in China nicht von langer Dauer, da hingegen der Gebrauch des Thees in Europa, von jener Zeit an, immer mehr und mehr zugenommen hat. Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhundert fieng man bereits an, auf Thee gegossenes Wasser in öffentlichen Wirthshäusern zu verkaufen, wofür sich die Regierung eine Abgabe bezahlen lies. Indessen belief sich zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts der öffentliche Absatz des Thees, den die Ostindische Compagnie einführte, jährlich an Gewicht nicht viel über funfzig tausend Pfund, abgerechnet die unbeträchtliche Einfuhr, die etwa durch Schleichhandel geschah. Jezt verkauft die Compagnie jährlich beynahe an zwanzig Millionen Pfunde, welches in noch nicht völlig hundert Jahren, eine vierhundertfache Vermehrung ist, wobey, wenn man so rechnen will, das Jahr durch mehr als ein Pfund Thee auf jeden Kopf in jedem Stande, Alter und Geschlechte durch alle unter Grosbrittannischer Botmäßigkeit stehende Länder in Europa und Amerika kommt.

Die plötzliche Beraubung eines Getränkes, das nun allgemeines Bedürfnis geworden ist, würde, trotz aller

Versuche, an dessen Stelle irgend etwas anders zu setzen, für ein Unglück gehalten werden. Man hat zwar angefangen den Thee in denen Theilen des Brittischen Hindostans anzubauen, wo Boden und Himmelsstrich die gehörigen Erforderniße zum Wachsthume desselben haben, und auf der Insel Corsica, welche neulich unter Englische Botmäßigkeit gekommen ist, soll jezt eine kleine Theepflanzung sehr gut stehen; obgleich an beyden Oertern der Ertrag die aufgewandten Unkosten nicht bezahlt. Demungeachtet vermuthet man mit der größten Wahrscheinlichkeit, daß dieser Artikel ins künftige um billigen Preis zu haben seyn werde, ohne von dem Willen einer andern Macht abhängen zu dürfen. Unterdessen aber erforderte die Klugheit, dem Mangel desselben dadurch vorzubeugen, daß man mit dem Hofe zu Peking in eine Verbindung zu treten suchte, vermöge welcher mit der Zeit der Englische Handel nach China auf einen gewissern und vortheilhaftern Fus, als bisher, gestellt, die Schwierigkeiten dabey aufgehoben, und der Argwohn vermindert werden möchte, welche sehr leicht durch die Ränke und falschen Vorstellungen der Unterthanen oder Bundesgenossen von China und Grosbrittannien an den Gränzen von Hindostan, erregt werden könnte.

Es war nicht zu erwarten, daß eine solche Verbindung sehr geschwind geknüpft, oder die Absichten derselben auf einmal erreicht werden könnten. Man wußte sehr wohl daß der Hof zu Peking nach ganz eignen Grundsätzen

zu handeln pflege, wenig geneigt sey, sich in unbedingte Verbindungen mit fremden Höfen einzulassen, und seine Unterthanen sehr gerne als gewissermaßen mitten im Thale der Wonne wohnend betrachte, wo es weise sey, sie von einer unheiligen Vermischung mit andern Menschen getrennt und eingeschlossen zu halten. Man hatte nicht Ursache zu erwarten, daß, einer Nation zu gefallen, deren Reichthum, Unternehmungsgeist und Macht die Kaiser und die Mandarinen hinlänglich kannten, aber von deren Tugenden sie wenig gehört hatten, eine Ausnahme von dieser Regel auf einmal gemacht werden würde.

Man hielt nun dafür, wenn verschiedene Brittische Unterthanen nach einander, in einem ehrenvollen Charakter, an den Chinesischen Hof gesendet würden, und sich durch ihr behutsames Betragen und feine Sitten Ansehn bey den höhern und Hochachtung bey den niedern Ständen in China zu erwerben wüßten, daß man dadurch die Vorurtheile der Eingebohrnen mildern, und sie zur Freundschaft geneigter machen könnte, wodurch sodann das gegenseitige Zutrauen, welches zu der gewünschten Verbindung so nothwendig wäre, befördert werden würde. Zwar dürfte man bey dem ersten Versuche, sich dieser Wege zu benehmen, mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, und einige Gefahr laufen, besonders da ehedem ein Engländer, im Dienste der Ostindischen Compagnie, welcher in seiner frühen Jugend nach Canton war geschickt worden, und durch langen Aufenthalt im Lande

die Sprache erlernt hatte, als er es versuchte, bis nach der Hauptstadt vorzudringen, um, auf Befehl seiner Obern, gewisse Beschwerden der Brittischen Faktorey schriftlich zu überreichen, auf ausdrücklichen Befehl von Peking, dafür bestraft worden war.

Man glaubte aber, daß ein Gesandter von Rang und Ansehn, mit königlicher Vollmacht versehen, welcher man unter allen gebildeten Völkern Achtung bezeigt, glücklicher seyn würde; und ein Mann, von edler Geburt und ausgezeichneten Verdiensten unternahm es, den Versuch zu machen. Er wurde von einem talentvollen und geschickten Manne begleitet; aber sein frühzeitiger Tod auf der Reise verhinderte die Vollendung des Unternehmens. Durch diesen Zufall wurde die Ausführung der Plane, welche man vom Anfange gemacht hatte, zwar verzögert, aber deswegen nicht aufgegeben, und es ereigneten sich neue Umstände die eine Beschleunigung derselben forderten. Man betrachtete nun die Sache auch aus einem mehr umfassenden Gesichtspunkte. Beym ersten Versuch nahm man blos auf Staatsintereße und Handel Rücksicht; diesmal hatte man überdies das Beste der Menschheit und die Erweiterung der Wissenschaften zum Zwecke. Unter die denkwürdigsten Verhandlungen, welche die gegenwärtige Regierung glänzend machen, gehören einige der Reisen, die man auf unmittelbaren Befehl des Monarchen unternahm, und auf welchen, ohne die geringste Absicht auf Gewinn oder Eroberungen, die Gränzen der Wissen-

schaften erweitert und die Welt umschift wurde. Aber man erlangte auch Vortheile dadurch, die weit dauerhafter und erhabner Seelen würdig waren. Ein Mann, den die Regierung wählte, weil er Muth, Geistesgegenwart und ausgebreitete Kenntnisse zu den mühsamsten und schwersten Unternehmungen hatte, wurde in Stand gesezt, die Schiffarth und Erdbeschreibung beträchtlich zu verbessern, und nach verschiedenen Versuchen gewisse Punkte zu bestimmen, die vorher höchst zweifelhaft, der Gegenstand vieler Untersuchungen, und von allgemeiner Wichtigkeit waren: zur nehmlichen Zeit opferte ein andrer, ausgerüstet mit der Kenntnis aller von vorhergehenden Naturkennern gemachten Bemerkungen, aus Eifer neue Untersuchungen anzustellen, freywillig und noch jung, den Genus seines Vermögens auf, und setzte sich den mannigfaltigsten Wechseln der verschiedenen Himmelsstriche, und den Gefahren unbekannter Schiffarthen aus, war aber so glücklich, die Naturgeschichte in allen ihren Theilen zu bereichern. Solche Unternehmungen weichen so sehr von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ab, und erheben sich so weit über die Bewegungsgründe alltäglicher Handlungen, daß der bewundernde Feind sie mitten im Kriege für heilig hielt, und ohne ersucht zu werden, sie von der Furcht kriegerischer Angriffe befreyete, denen alle andre Englische Schiffe und Mannschaften blosgestellt waren.

So wie reich gewordene Privatleute gerechtes Lob verdienen, wenn sie sich grosmüthig um die Beförderung

des allgemeinen Besten bemühen; so können mächtige Könige und gesegnete Länder keinen ruhmvollern Gebrauch von ihrer vorzüglichen Lage machen, als wenn sie einen Theil ihrer Aufmerksamkeit der Aufklärung und allgemeinen Beglückung des menschlichen Geschlechts widmen. Hieraus fließen auch unmittelbare Vortheile für die, welche so handeln. Kein Staat kann sich schmeicheln so viele Naturreichthümer zu besitzen, oder die Künste, im gemeinen Leben davon Gebrauch zu machen, bis zu einer so großen Vollkommenheit gebracht zu haben, daß weder Vermehrung noch Verbesserung statt finden könnte. Wenn nun schon Länder, die in ihrer bürgerlichen Bildung eben keine großen Fortschritte gemacht haben, zuweilen sehr schätzbare Quellen der Belehrung werden, so darf man vermuthen, daß man weit ergiebigere in den aufgezeichneten und überlieferten Erfahrungen der alleraltesten bürgerlichen Gesellschaft und des Reiches, welches unter den jetzt lebenden Menschen, das bevölkertste ist, entdecken werde.

Die Wenigen, denen es bisher gelungen war, ins Innere von China zu dringen, hatten mehr die Aufmerksamkeit anderer erregt, als die Wisbegierde derselben befriedigt. Die Beschreibungen davon waren theils widersprechend, theils verdächtig, aber alle versicherten einmüthig, daß die Natur- und Kunstprodukte dieses Landes, die Staatsklugheit und Ebenmäßigkeit der Regierung, die Sprache, Sitten und Meynung des Volkes, ihre Sittenlehre und bürgerlichen Einrichtungen, und die allgemeine

Verfassung und Ruhe des Staats, den größten und viel umfassenden Gegenstand bildeten, den man nur immer der menschlichen Betrachtung und Nachforschung darstellen könnte. Ohne Zweifel würde man darüber genauere und tiefere Untersuchungen angestellt haben, wenn die Chinesische Regierung dies nicht zu verhindern suchte, welche sich einbildet, daß es gefährlich sey, sich mit Ausländern einzulassen, die leicht Unruhe stiften oder Unsittlichkeiten begehen. Diese Meynung konnte blos dadurch geschwächt werden, daß man ihnen Ausländer, von ganz entgegengesetzten Sitten, zu zeigen suchte.

Aber man machte sich selbst den Einwurf, daß es nicht sicher seyn würde, sich blos auf die Wirkung eines gewöhnlich rechtschaffenen Betragens zu verlassen, ohne die anderen Triebfedern in Bewegung zu setzen, die auf einem so ungewöhnlichen Schauplatze und unter dem Einflusse so tief liegender Vorurtheile erforderlich seyn dürften. Wenn der Gesandte einmal angenommen wäre, so würde gewis der Erfolg des allgemeinen Planes großentheils von dem Eindrucke abhängen, den er und sein Gefolge, auf der Reise durch das Reich, und bey seinem Aufenthalte am Hofe, machen würde. Sollte er wissen sich beym Volke beliebt zu machen, den Mandarinen eine gute Meynung von sich beyzubringen, und auf diese Art beyden Ständen andere und bessere Begriffe von der Nation, die ihn sandte, einzuflößen, und endlich, sollte es ihm gelingen, bey ihnen den Wunsch zu erregen, daß sich,

wider die bisherige Sitte des Chinesischen Hofes, ordentliche Minister ohne Unterbrechung ins künftige dort aufhalten möchten, so würde die unmittelbare Absicht dieses ersten Versuchs erfüllt, und ein guter Grund zur Erreichung der Vortheile gelegt seyn, welche von einem uneingeschränkten Verkehr mit allen Theilen von China zu erwarten wäre. Indessen würde sich dies blos mit der Zeit bewerkstelligen lassen, und könnte sehr leicht verzögert werden, wenn man gleich im Anfange zu viel ausrichten wollte. Einige der verständigsten Oberhäupter der Ostindischen Compagnie, welche zwar die Beschwerlichkeiten ihres Handels in Canton hinlänglich fühlten, aber bedachten, wie viel die Compagnie durch eine gänzliche Aufhörung desselben leiden würde, empfahlen die äußerste Behutsamkeit bey den ersten Unterhandlungen; damit, wenn man zu heftig auf die Abhelfung der Beschwerden dränge, oder zu vorschnell nach mehrern Freyheiten strebte, die Chinesische Regierung nicht etwa furchtsam oder beleidigt werden, und es für hohe Zeit halten möchte, Eingriffe in ihre Macht, und Streitigkeiten auf das wirksamste dadurch zu verhüten, daß sie alle ihre Häfen den Ausländern gänzlich verschlöße.

Daher mußten die Englischen Minister, zur Unternehmung eines so empfindlichen und schwierigen Geschäfts, einen Mann von geprüfter Klugheit und langer, an auswärtigen Höfen und in fremden Ländern eingesammelter

Erfah-

Erfahrung, wählen, welcher sich begnügen ließe, den Weg zu gewissem guten Erfolge für die Zukunft zu bahnen, ohne durch den Glanz unmittelbarer Vortheile blenden zu wollen. Es war eine Stelle, bey deren Besetzung aller Verdacht von persönlicher Gunst oder Parlamentseinflus wegfallen mußte. Auch hatte der Minister bereits bey verschiedenen wichtigen mit Rechenschaffenheit verknüpften Bestellungen, die mit der Ostindischen Compagnie in Verbindung standen, gezeigt, daß er bey Empfehlungen blos auf die erforderlichen Fähigkeiten sähe. Einträgliche und wichtige Posten waren Leuten gegeben worden, die sie weder zu erhalten strebten, noch erwarteten. So mußte man sich auch bey dieser Gelegenheit nach einem Manne mit den gehörigen Erfordernissen umsehen; aber es dauerte einige Zeit, ehe man über die zu treffende Wahl völlig übereingekommen war.

Zweytes Capitel.

Vorbereitungen zur Gesandtschaft.

Wie sehr man auch glauben mag, daß es einem Minister schmeichelhaft seyn müsse, die Besetzung vieler Stellen zu haben; so wird es doch bey wichtigen Gelegenheiten eine schlüpfrige und schwer auszuübende Pflicht.

Er kann nicht allein für die Maasregeln, welche er nimmt, sondern auch für die Wahl derer, denen er die Ausführung derselben anvertraut, zur Rechenschaft gezogen werden. Was das erstere anlangt, so wird man mit ihm zufrieden seyn, wenn er blos seiner Beurtheilungskraft, und nicht einer partheyischen Vorliebe folgt; aber bey Besetzung der Stellen mit tüchtigen Personen, kann er nicht anders dem Tadel entgehen, als wenn er auf seiner Hut ist, auf der einen Seite sich nicht von vorgefaßter Gunst, und auf der andern von den dringenden Bitten seiner vertrautesten Freunde irre führen zu lassen: und blos denn ist er völlig sicher, wenn seine eigne Meynung mit dem allgemeinen Urtheile übereinstimmt.

Dies war der Fall bey der Ernennung eines Gesandten nach China. Lord Macartney gehörte unter diejenigen Männer, deren Talente, Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit zu Geschäften Jedermann anerkannte. Wenige waren in verschiedenartigern Lagen geprüft worden; und vielleicht war er der einzige, dessen Betragen (nach seiner Rückkehr von der Bekleidung eines hohen Postens in Indien) die entgegengesetzten Partheyen der Gesetzgebung einmüthig billigten, und seine Freunde hatten das Vergnügen, im Unterhause aus dem Munde der beyden großen gegeneinanderwirkenden Häupter sein Lob am nehmlichen Tage ertönen zu hören. Als er vor einiger Zeit Königlicher Gesandter in Petersburg war, schlos er einen so vortheilhaften Handelsvertrag auf zwanzig Jahre mit diesem

Hofe, daß die Kaiserinn von Rusland, da sie am Ende sah, wie sehr die Bilanz zum Vortheile Englands ausfiel, eine ziemliche Zeit lang nicht geneigt war denselben zu erneuern. Es fanden sich nachher andre Veranlassungen für Mylord durch seine Geschicklichkeit und Klugheit in verschiednen Weltgegenden dem Staate nüzlich zu werden. In der Folge hatte er zwar die Stelle eines Generalgouverneurs in Bengalen ausgeschlagen, obgleich ohne Zweifel Macht und Gewinn dabey grösser waren als bey irgend einem andern Posten den die Minister mittelbar oder unmittelbar zu vergeben hatten. Aber den Hof von Pecking zu besuchen war aus andern Ursachen so ausserordentlich anlockend für seinen feuerigen Forschungsgeist, daß er gleich den ersten Antrag dazu willig annahm.

Lord Macartnay machte der Regierung keine Bedingungen als er sein Wort gab, aber der Herr Staatssecretär Dundas, welcher den Plan zu diesem ganzen Unternehmen entwarf und es in den Gang brachte und dem man alles Verdienst, der daraus am Ende wahrscheinlich herzuleitenden Vortheile, zuzuschreiben haben wird, war sehr bereitwillig einem von Lord Marcatnay's Freunden (welcher sich bei dem Frieden, den er im Jahre 1784 mit Sultan Tippoo machte einige Erfahrung zu erwerben Gelegenheit hatte) zu erlauben ihn als königlicher Gesandtschaftssecretär und endlicher Nachfolger des Gesandten zu begleiten. Mylords Empfehlungen wurden bey allen andern Stellen der Gesandschaft angenommen.

Welchen Weg die Expedition nach China nehmen sollte, konnte nicht lange zweifelhaft seyn. Obgleich Pecking und London auf der nehmlichen Seite des Aequators, mit einem geringen Unterschiede von eilf Graden der Breite, liegen, und obgleich eine gerade Linie von der einen Hauptstadt bis zur andern über nicht viel See und durch Länder geht, welche von Natur angenehm sind und eine gemäßigte gesunde Luft haben; so ist doch der Zustand der Cultur in dieser Streke, welche 5790 englische Meilen (1588 deutsche) einschließt, gröstentheils zu unvollkommen, als daß man bequem, sicher, oder geschwind reisen könnte. Ob man daher gleich zur See einen dreymal weitern Umweg zu machen hatte, als eigentlich China von Grosbrittannien entfernt ist, so fand man doch, daß diese Art zu reisen die einzige ausführbare wäre.

Der erste Lord der Admiralität glaubte bey dieser Gelegenheit, eines der königlichen Kriegsschiffe könnte in Friedenszeiten zu nichts mit mehr Nuzen gebraucht werden und bestimmte ein Schiff von 64 Canonen zu des Gesandten Hin- und Herreise. Uebrigens war er so gut Lord Macartnay'n die Ernennung des Capitains zu überlassen, deßen Wahl gewiß keine unbedeutende Sache war; denn ausser den gehörigen Erfordernissen eine sehr ferne Reise mit Sicherheit und Bequemlichkeit für Passagiere und Schiffsvolk zu unternehmen, durfte vielleicht in diesem Falle noch mehr dazu gehören, wo ein neuer Strich

des Oceans zu erforschen war. Man hatte es nehmlich ausdrücklich darauf angelegt die gelbe See und den Hafen von Pecking hinauf durch zehn Grade der Breite und mehr als halb so viel der Länge geradezu in den Hafen zu segeln, welcher der Hauptstadt des Chinesischen Reichs am nächsten läge; und doch fanden sich von keinem Theile dieses Weges schriftliche Nachrichten Europäischer Seefahrer. Da die gelbe See, ausgenommen am Eingange, durch die Ost- und Nordküsten von China und durch die Küsten von Corea und der Tartarey, welche Länder unter China stehen, eingeschlossen wird, so glaubte man, daß sich keine bessere Gelegenheit darbieten könnte, dieselbe zu beschiffen und die Schiffarthskunde dadurch zu bereichern, ohne am Chinesischen Hofe Verdacht zu erregen, oder demselben zu misfallen, da die offenbare und untadelhafte Absicht der Gesandtschaft ihrem Wege diese Richtung gab. Uebrigens war es unter den gegenwärtigen Umständen weit rathsamer so zu reisen, als in Canton, an der mittäglichen Küste von China, zu landen und von dort mitten durch das Reich nach der Hauptstadt, eine Entfernung von etwa 1400 Engl. Meilen (300 deutsche) seinen Weg fortsezen zu wollen. Denn da der Gesandte auf einer so langen Reise leicht zufällig verzögert, geflissentlich zurückgehalten, oder Cabalen und Ränken, wozu denn hinlängliche Veranlassungen gewesen seyn würden, hätte blosgestellt werden können, so hatte man Ursache zu wünschen, daß allen diesen Unannehmlichkeiten

vorgebeugt werden möchte. Auf solche Cabalen konnte man sich im voraus von Seiten der Mandarinen und Einwohner von Canton gefaßt machen, weil sie fürchten mußten, daß die Gesandtschaft zulezt erstern, sobald ihre Bedrückungen bekannt wären, nachtheilig seyn, oder den Gewinn der leztern schmälern würde, welchen sie von dem ausschließlichen Handel mit Ausländern zogen.

Man wußte, daß der Capitän, jezt Ritter Erasmus Gower, allen Theilen des Seedienstes völlig gewachsen war. Ohne die Beweise der Tapferkeit dieses unerschrokkenen erfahrnen Officiers in Anschlag zu bringen, war er schon in seiner Jugend zweymal um die Welt gewesen und hatte die mannigfaltigen Strapatzen und Unfälle, womit so gefährliche und lange Reisen verknüpft zu seyn pflegen, ausgestanden und überwinden helfen. Hierdurch war sein Muth an die Zufälle unbekannter Schiffarthen gewöhnt und dagegen gewafnet worden. Auf Lord Macartnay's Ersuchen wurde diesem das Commando des Löwen eines Kriegsschiffes anvertraut und ihm erlaubt, daß er selbst seine Officiere aussuchen dürfte, die er nach seinem Urtheile von ihren Verdiensten wählte. Unzählige boten ihre Dienste bey dieser so wichtigen Gelegenheit an und junge Leute aus den ansehnlichsten Familien, mit allem Feuer und Unternehmungsgeiste der Jugend beseelt, wurden auf den Löwen genommen, aber in weit grösserer Anzahl, als die der jüngern Officiere auf Kriegsschiffen gemeiniglich zu seyn pflegt.

Man gab auch dem Gesandten eine Leibwache, wie es in Asien bey dergleichen Gelegenheiten, nicht so oft der Sicherheit wegen, als um der Sendung mehr Ansehn zu geben, gewöhnlich ist. Lord Macartnay's Leibwache war nicht zahlreich, aber sorgfältig aus der Infanterie und Artillerie gewählt; letztere hatte einige leichte Canonen, um durch das nach den allerneuesten Verbesserungen eingeführte geschwinde Feuern und durch die mannigfaltigen Evolutionen der ganzen Leibwache den Chinesen einen Begrif von diesen Theilen der Europäischen Kriegskunst zu geben und selbst dem Kaiser, welcher sich gern Eroberer grosser Länder und vieler Tartarstämme nennen hört, ein unterhaltendes Schauspiel darzustellen. Indessen war es eine unumgänglich nothwendige Pflicht der Klugheit im voraus auf die strengste Zucht unter diesen Truppen Rücksicht zu nehmen, damit besonders aller möglichen unordentlichen Aufführung vorgebeugt würde, welche, wenn sie anderswo noch so wenig auf sich haben mag, den gesetzten Chinesen so grosses Aergerniß geben könnte, daß die bereits gegen die Engländer eingesogenen Vorurtheile nur noch tiefer Wurzeln schlagen würden.

Diese Absicht wurde erreicht, indem man über die solchergestalt gewählte Leibwache einem achtsamen und guten Officiere dem Obristen Benson, das Commando gab und ihm die Lieutenants Parish und Crewe zugesellte. Man wird in der Folge des Werks finden, daß der jetzige Capitain Parish, welcher treflich zeichnet, durch die Auf-

nehmung verschiedener merkwürdiger Gegenstände während der Reise, sehr zur Unterhaltung des Publikums beygetragen hat. Jedoch hatte die Gesandtschaft auch einen besondern Mahler und einen Zeichenmeister mit sich, welche hinlängliche Proben ihrer Geschicklichkeit in diesem Werke abgelegt haben.

An Doctor Gillan hatte die Gesandtschaft einen überaus geschickten Arzt: dies war ein wichtiger Umstand für Leute, deren Reise durch so verschiedene Himmelsstriche gehen sollte, und war auch deswegen sehr wünschenswerth, damit die glückliche Ausübung seiner Kunst, wenn er in China ankäme, einem Volke, das in allen Fächern der Wissenschaften weit hinter den Europäern zurück ist, Bewunderung und Dankbarkeit abnöthigen und hierdurch die allgemeinen Absichten der Sendung befördern möchte. Doctor Gillan besaß gleichfalls tiefe Kenntnisse in der Chymie, einer Wissenschaft, welche als der Grund der nützlichsten Künste des gemeinen Lebens, Kenner derselben in den Stand setzt zu beurtheilen, welchen Grad der Vollkommenheit sie in andern Ländern, wo man sie anwendet, erreicht haben. Doctor Scot, ein geschickter Mann, der sich auf Kriegsschiffen Erfahrung erworben hatte, wurde als Wundarzt angestellt.

Doctor Dinwiddie und Herr Barrow waren beyde in der Astronomie, Mechanik und allen andern mathematischen Wissenschaften geschickt, daher man glaubte, daß sie bey dieser Gelegenheit von Nutzen seyn würden.

Herr Acheson Maxwell, welcher vormals mit Lord Macartnay in Indien gewesen war und dessen Zutrauen besaß, wurde aus einer der öffentlichen Geschäftsstuben zu Mylords Secretär gewählt, desgleichen Herr Edward Winder, ein junger Mann, der eben die Universität verlassen hatte.

Herr Heinrich Baring, der kurz vorher ein Secretariat im Dienste der Ostindischen Compagnie erhalten hatte, bekam Erlaubnis mit der Gesandtschaft nach Pecking zu gehen, da sein Aufenthalt daselbst ihn in den Stand setzen konnte seinen Vorgesetzten in Canton in der Folge von grösserem Nutzen zu seyn.

Im Gefolge des Gesandten befand sich auch ein Page, noch zu jung als daß er nicht eines Führers bedurft hätte, welcher ein geschickter Ausländer war; und man wird in der Folge sehen, daß weder dieser noch sein Zögling ohne Nutzen waren.

Es ist zu bedauern, daß man dieses Verzeichnis nicht mit einem Kenner der Naturgeschichte von Profession vermehren kann, welcher die Gelegenheiten, die sich auf einer solchen Reise zur Beobachtung darboten, aufs beste genutzt haben würde. Der jüngste in der Gesellschaft war vielleicht am wenigsten unwissend in diesem Fache. Es war im Werke den Herrn Afzelius, einen Schweden, der sich damals in England befand und fast in allen Theilen der Naturgeschichte ausgebreitete Kenntnisse besaß, bey dieser Gelegenheit anzustellen, aber er hatte sich bereits

anheischig gemacht nach Sierra Leone, der neuen Niederlassung auf der Küste von Afrika, zu gehen.

Indessen fehlte es nicht an Eifer für die Naturgeschichte: zwey Gärtner, welche Botanik verstanden, wurden, einer auf öffentliche und der andre auf Kosten eines Mitgliedes der Gesandtschaft, mitgenommen, damit sie von allen Naturproducten, die sich während der Reise darbieten würden, etwas sammeln möchten.

Endlich blieb noch eine Stelle ledig, welche besetzt werden mußte, so schwer es auch fiel, nehmlich die eines Chinesischen Dollmetschers und Uebersetzers. Es fand sich damals in allen, Grosbrittannien zugehörigen Ländern Niemand, der dazu tüchtig gewesen wäre. Und dem zufolge, was im ersten Capitel angeführt worden ist, wird man sich nicht so sehr wundern, daß die Facktoren der Ostindischen Compagnie, nachdem sie sich verschiedne Jahr in China aufgehalten haben, zurückkamen, ohne die Sprache zu verstehen. Ein gewisser Herr Flint, der eine Ausnahme hiervon machte, und immer eine Vorliebe für China behielt, ob man ihn gleich erst gefangen genommen und dann aus dem Reiche verbannt hatte, war kurz zuvor in England gestorben. Ein andrer, mit Nahmen Galbert, aus Frankreich gebürtig, welcher sich lange in Canton aufgehalten und dort die Landessprache mit dem größten Fleiße studiert hatte, war als Dollmetscher bey der ersten Unternehmung angestellt, starb aber auch vor der gegenwärtigen.

Es war durchaus nicht rathsam, sich darauf zu verlassen, daß man in Canton Leute finden würde, die hierzu geschickt wären. Einige der dasigen Einwohner verstanden zwar just so viel Portugiesisch oder Englisch als erforderlich war, den fremden Kaufleuten als Dollmetscher in solchen Sachen zu dienen, die sich blos auf Ein- und Verkauf bezogen, würden aber in grosse Verlegenheit gerathen seyn, wenn sie sich über andre Gegenstände hätten in eine Unterhaltung einlassen sollen. Auch versteht man die Mundart dieser Leute in Pecking gar nicht, und die Erfahrung hat gelehrt, daß man sich eben so wenig auf ihre Treue, als auf ihre Sprachkenntnis verlassen darf. Das einzige Mittel daher war, auf dem festen Lande von Europa Leute aufzusuchen, denen man trauen könnte, welche in China gewesen wären und dort während ihres Aufenthalts die Mandarinensprache oder auch gebohrne Chinesen, die ihr Vaterland verlassen und seitdem irgend eine Europäische Sprache erlernt hätten, wenn man anders Leute von der einen oder andern Gattung ausfindig machen könnte. Es war bekannt, daß die Missionnaire, welche unter dem unmittelbaren Schutze des Kaisers, öffentlich in Pecking geduldet werden, selten nachher aus dem Lande gehen dürfen, hingegen daß andre, welche sich heimlicherweise dorthin begeben haben, zuweilen zurückgekommen sind. Ein Chinesischer Gelehrter war durch Zufall nach Rom gekommen, wo man die Chinesischen Bücher und Handschriften im Vatican von ihm

durchsehen und ordnen ließ: und der Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion hatte ein Collegium in Neapel einzig und allein für die Erziehung junger Chinesen gegründet, welche von Europäischen Missionären heimlich aus China gebracht worden.

Ob unter allen diesen, welche wünschen oder fähig seyn würden, bey einer solchen Gelegenheit gebraucht zu werden, war freylich ungewiß; indessen hatte man keinen besseren Ausweg. Daher begab sich der ernannte Gesandtschaftssekretär im Jänner 1792 auf die Reise, um dergleichen Leute aufzusuchen. Zuerst gieng er nach Paris, wo noch zwey Stiftungen für Missionäre waren, la maison de saint Lazare und la maison des missions étrangères. In der ersten befand sich damals, wie man versicherte, keiner der in China gewesen wäre, und in den missions étrangères traf er einen an, der beynahe seit zwanzig Jahren von dort nach Europa zurückgekommen war, nur noch wenig mehr von der Sprache wußte, und unter keiner Bedingung dieses entfernte Land wieder besuchen wollte.

Es war daher nothwendig die Reise unverzüglich zur rauhesten Jahreszeit über die Alpen fortzusetzen. Ob gleich der gelehrte Chinese im Vatikan nicht mehr am Leben war, so hatte doch in andern Absichten eine Reise nach Rom ihren Nutzen. Durch Cardinal Antonelli, Vorsteher der Propaganda, erhielt man nachdrückliche Empfehlungsbriefe an die Italiänischen Missionäre in China

und an die Obern des Chinesischen Collegiums in Neapel. Der Gesandtschaftssekretär fand bey seiner Ankunft in dieser Stadt zwölf junge Chinesen in dem Collegium, von denen einige sich schon viele Jahre hier aufgehalten und Lateinisch und Italiänisch fertig gelernt hatten. Dabey war man auch bemüht gewesen, sie nicht etwa ihre Muttersprache, durch Vernachlässigung derselben, vergessen zu lassen, da sie alle zu Priestern bestimmt waren und sowohl zur Seelsorge der Christen unter ihren Landsleuten, als auch zur Bekehrung andrer, nach ihrem Vaterlande zurückkehren sollten. Einige von ihnen waren, nach Vollendung der gehörigen Studien, zu Priestern geweiht worden und mithin bereit sich nach China einzuschiffen, aber die Curatoren des Collegiums, den Absichten der Stiftung getreu, und wachsam, wie Matronen, daß die ihnen anvertraute Jugend, nicht in Versuchung geführt werde, erkundigten sich mit aller möglichen Vorsichtigkeit, ob sie ihre Zöglinge mit dieser Gelegenheit sicher entlassen könnten, damit sie nicht etwa, durch irgend einen Vorfall auf der Reise von ihrer frommen Bestimmung abwendig gemacht werden möchten.

Doch wurden durch den Beystand des Ritters William Hamilton, Königl. Grosbrittannischen Minister in Neapel, welcher damals dem Collegium einige Gefälligkeiten erzeigt hatte, und des Don Gaetano d'Ancora, eines achtungswürdigen Neapolitaners, in den die Curatoren grosses Zutrauen sezten, alle Bedenklichkeiten hinwegge-

zäumt; und zwey Chinesen, von liebenswürdigem Betragen und gutem offenen Charakter, die sehr fertig aus dem Chinesischen ins Lateinische oder Italiänische, zwey dem Gesandten geläufige Sprachen, dollmetschen konnten, begleiteten den Gesandtschaftssekretär nach England, wo er im May 1792 wieder eintraf, um sich bald darauf nach China einzuschiffen.

Sie wußten und erinnerten sich noch an vieles aus ihrem Vaterlande und gaben daher gleich vom Anfange sehr nützliche Winke über die schicklichsten Vorbereitungen die man zu einer Reise dorthin zu machen hätte. Bey der Wahl der Geschenke für den Kaiser und dessen Minister, welche nach der unabänderlichen morgenländischen Sitte erforderlich waren, schlugen sie solche vor, von welchen es ihnen schien, daß sie am angenehmsten seyn würden. Und da man nun aus der Erfahrung wußte, welche Sachen die Chinesen in Canton am häufigsten kauften und am besten bezahlten, so nahm man auch hierauf Rücksicht. Seltene Kunstwerke von einem sinnreichen und verwickelten Mechanismus, in goldnen oder silbernen Rahmen, mit Juwelen besezt, und die sich vermöge verborgener Federn und Räder von selbst zu bewegen schienen, waren oft sehr theuer bezahlt worden. Sie waren freylich im geringsten nicht zu etwas brauchbar, aber gefielen nun einmal den vornehmen Mandarinen, welche oft ihren Kaufleuten aufgetragen hatten, ihnen dergleichen zu verschaffen, es möchte kosten, was es wollte. Einem

solchem Befehle nicht zu gehorchen, würde gefährlich gewesen seyn und die Maschinenwerke wurden als förmliche Geschenke angenommen, oder doch nur eine kleine und zum eigentlichen Preise unverhäknismäßige Summe dafür erstattet, um der Sache das Ansehn eines förmlichen Kaufs zu geben. Tändeleien dieser Art oder Sing-songs, wie sie in der verdorbenen Sprachart von Canton heißen, welche von Privatleuten in China eingeführt wurden, beliefen sich jährlich am Werthe auf die ungeheure Summe von einer Million Pfund Sterling. Und am Ende kamen die meisten dieser Kunstwerke in die Palläste des Kaisers und seiner Minister. Denn nachdem die Mandarinen in Canton dieselben für wenig mehr als ein Versprechen der Beschützung ihrer Untergebenen bekommen hatten, schickten sie solche bald darauf sehr bereitwillig nach Pecking, in der Hofnung, sich dadurch bey ihren Obern beliebt zu machen.

Es würde unnütz gewesen seyn, wenn man sich hätte vornehmen wollen jezt bey dieser öffentlichen Gelegenheit schöner gearbeitete oder kostbarere Sachen zu Geschenken zu wählen, als ehedem Privatleute zum Verkauf nach China gebracht hatten; man durfte vielmehr hoffen, das kurze Vergnügen, welches jene flitternde Spielereien hervorbringen, würde durch Ueberhäufung derselben, Ueberdrus erregt haben. Hingegen glaubte man, daß Sachen, die zur Erläuterung wissenschaftlicher Gegenstände oder zur Vervollkommnung der Künste dienten,

einem Monarchen, der nun, vermöge seiner Jahre, bey jedem Gegenstande mehr auf den Nutzen und auf die Anwendbarkeit desselben sah, grösseres und dauerhafteres Vergnügen gewähren würden.

Da die Sternkunde in China eine vorzüglich geschätzte Wissenschaft ist, und selbst die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Regierung beschäftigt, so glaubte man, daß die neuesten und vollendetsten Instrumente, vermöge welcher man weit leichtere und genauere Beobachtungen anstellen konnte, und die vollkommenste Nachahmung der Bewegungen und Laufbahnen am Himmel, die bis dahin aus den Händen eines Künstlers gekommen war, ohne Zweifel Beyfall erhalten würden.

Proben der besten Englischen Manufakturen und die sämmtlichen neuern Erfindungen, durch welche der Genus des gesellschaftlichen Lebens bequemer und behaglicher gemacht wird, konnten, den Chinesen mitgetheilt, zwey Absichten zugleich befördern, erstlich Wohlgefallen daran bey denen, die damit beschenkt würden und dann Vermehrung der Liebhaber und Käufer solcher Artikel.

Die Ostindische Compagnie gab eins der grösten und bequemsten Schiffe her, die ihr zugehörten, um diese Geschenke an Ort und Stelle zu bringen und einige zur Gesandtschaft gehörige Personen an Bord zu nehmen, für welche man auf dem Löwen nicht wohl Platz finden konnte; das Commando desselben wurde dem Capitän über-

Mackintosh, einem geübten und geschickten Seemanne, übertragen. Uebrigens war auch noch für ein kleineres und leichteres Fahrzeug zum Ergründen gefährlicher und verdächtiger Oerter, gesorgt worden. Da man in China sehr oft Neuigkeiten von fremden Höfen bekömmt, so mußten sich dorthin natürlich Gerüchte von diesen Zurüstungen verbreiten, ehe der Gesandte anlangte.

Es war daher nothwendig den Chinesischen Hof so bald als möglich von der Gesandtschaft zu benachrichtigen, um auf die Wirkung der ersten Eindrücke sicher rechnen zu können; weil sonst leicht, aus Irrthum oder Vorsatz, der Unternehmung feindselige Absichten hätten angedichtet und dadurch des Gesandten Aufnahme zweifelhaft gemacht werden mögen. Die Ostindische Compagnie hatte kurz vorher aus ihren geprüftesten Untergebenen, drey Bevollmächtigte nach Canton, zur Untersuchung und Ordnung ihrer dortigen Geschäfte, geschickt, denen es aufgetragen wurde mit der gehörigen Feyerlichkeit Lord Macartnay's Gesandtschaft anzumelden und einen zu diesem Behufe geschriebenen Brief von Ritter Franz Baring, der damals an der Spitze der Vorsteher der Ostindischen Compagnie war, dem Unterkönige von Canton so öffentlich zu übergeben, daß keine Möglichkeit übrig bliebe, es vor dem Kaiser verborgen zu halten, falls der Unterkönig so etwas im Sinne haben sollte.

In diesem Briefe sagt der Ritter Baring: „sein gnädigster König hätte vernommen, daß die in Canton wohnenden Engländer, Abgeordnete nach Pecking zu senden Willens gewesen wären, um dem Kaiser zum Antritte seines 80sten Jahres Glück zu wünschen, daß man aber bis jezt noch keine abgeschickt hätte, worüber der König sehr unzufrieden wäre; und da Sr. Majestät wünschten mit dem Kaiser von China Freundschaft zu halten, das gute Verständnis und die Verbindung der Höfe von London und Pecking zu befestigen, und den Verkehr zwischen ihren beyderseitigen Unterthanen auszudehnen, so hätten Sie beschlossen, Ihren vielgeliebten Vetter und Rath Lord Macartnay, einen sehr wackern, weisen und geschickten Herrn, als Ihren ausserordentlichen, bevollmächtigten Gesandten und Stellvertreter an den Hof des Kaisers von China zu schicken, um auf das nachdrücklichste zu versichern, daß Sr. Königl. Majestät sich ausnehmend freuen würden, wenn dieses Zeichen ihrer Aufmerksamkeit und Achtung den Grund zur beständigen Einigkeit und Bundesgenossenschaft zwischen beyden Monarchen legen könnte; daß der Gesandte mit seinem Gefolge sich bald auf die Reise machen würde, und da er verschiedene Geschenke von Sr. Grosbrittannischen Majestät für den Kaiser bey sich hätte, welche wegen ihrer Form und ihres feinen Mechanismus nicht bequem durch das ganze Reich, eine solche Weite wie von Canton bis Pecking, ohne Gefahr der Beschädigung

könnten fortgeschaft werden, so würde er gerades Weges in einem Königlichen Schiffe, mit gehöriger Begleitung nach Tien-sing seegeln, um sich gleich zuerst, soviel als möglich, der Residenz des Kaisers von China zu nähern." Der Ritter Baring bittet endlich am Schlusse des Briefes: „daß die hiermit gegebene Nachricht dem Hofe in Peking mitgetheilt werden möchte, weil er hoffe, daß Kaiserliche Befehle ergehen würden zur gehörigen Aufnahme der Königlich Grosbrittannischen Schiffe, des Gesandten und seines Gefolges, sobald sie nach Tien-sing oder an die benachbarten Küsten kämen.

In der That, die Geschenke derer in diesem Briefe Erwähnung geschah, waren so ausgesucht und kostbar, daß sich gewisse Leute einbildeten, sie müßten in einer ganz außerordentlichen Absicht gegeben werden. Die Mitglieder des diplomatischen Corps, die es für ihre Pflicht halten, sich mit der lebhaftesten Theilnahme um alles zu bekümmern, was Regierungssachen in dem ihnen angewiesenen Wirkungskreise betrift, waren besonders aufmerksam bey dieser Gelegenheit. Einer davon, welcher noch das alte Vorurtheil des Handelneides hegte, und nicht daran dachte, daß die Welt für alle, welche sich dieser Lebensart widmen wollen, weit genug sey, und daß der Handel am meisten blüht, wenn er Waaren für Waaren wechselt, nahm nicht lange Anstand, den Englischen Ministern und der Ostindischen Compagnie die Absicht der Ansichziehung des ganzen Chinesischen Handels, mit Aus-

schlus aller andern Ausländer zuzuschreiben, und schlug, um dieses Uebel abzuwenden, eine Gegengesandtschaft vor. Indessen war der unausführbare Gedanke den Chinesischen Handel gänzlich an sich zu reißen denen, die man deswegen in Verdacht hatte, so wenig in den Sinn gekommen, daß, da Holland um diese Zeit Englands Bundesgenosse war, und diesem zunächst den größten Handel mit China trieb, man die Generalstaaten ausdrücklich von den Vorbereitungen zu einer Gesandtschaft benachrichtigte, und ihnen anbot, ihre Aufträge durch den Gesandten besorgen zu lassen, im Fall irgend ein Umstand in der Handelslage der Holländischen Faktorey in Canton, seine besondere Verwendung erfordern sollte.

Die allgemeine Absicht aber der gegenwärtigen Sendung kann aus nichts besser als aus den Königlichen Privatinstruktionen für den Gesandten, die ihm von einem der Staatssekretäre mitgetheilt wurden, ersehen werden; dort heißt es: daß „des Königs Unterthanen, seit langer Zeit, in größerer Anzahl als die irgend eines Europäischen Fürsten, nach China gehandelt hätten; daß entweder vor, während oder nach dem Handelsverkehre zwischen andern Nationen und diesem großen Reiche besondere Verbindungen mit dem Monarchen desselben geknüpft worden wären. Andre könnten sich auf ihre Mißionäre verlassen, welche, wegen ihrer vorzüglichen Kenntnisse in den Wissenschaften, oder Geschicklichkeit in Künsten, sehr oft das Vertrauen eines wisbegierigen und geschmackvollen

Hofes besetzen, und während der Bemühungen für die Ausbreitung ihres Glaubens, schwerlich die Absichten und Vortheile ihres Vaterlandes vergessen hätten, indem die Englischen Handelsleute alles Beystandes beraubt, und gleichsam nicht anerkannt wären; auch begünstige die zu große Entfernung nicht nur die Verunglimpfung des Charakters und der Größe ihrer Nation, sondern sie wären auch auf einen Ort eingeschränkt, wo man ihren Stand nicht so schätzte, wie es nothwendig wäre, um ihnen Sicherheit und Achtung zu verschaffen; und unter diesen Umständen erforderten es die Würde und der gute Nahme des Königs, seine väterliche Vorsorge sowohl auf diese seine entfernten Unterthanen auszudehnen, selbst wenn Handel und Wohlstand der Nation nicht darauf beruheten, ob ihre Geschäfte dort gut oder schlecht ständen, als auch beym Kaiser von China um Schutz für sie anzuhalten, jedoch, mit dem Nachdrucke, mit welchem Monarchen von einander zu bitten pflegen; ferner müßte freyer Verkehr mit einem Volke, welches vielleicht das sonderbarste auf der Welt wäre, welches Cultur und Künste viele Zeitalter hindurch, mit wenigerer Unterbrechung, als Andre, besessen hätte, auch für die Englische Nation sehr wünschenswerth seyn, die mit Vergnügen und Dankbarkeit an die verschiedenen Seereisen dächte, welche bereits auf des Königs Befehl und auf öffentliche Kosten, zur Bereicherung der Wissenschaften, und zur Entdeckung und Beobachtung entlegener Länder und Sitten unternommen worden wären;

indessen bey dem Versuche, mit China in nähere Verbindung zu treten, hätte man kein andres Augenmerk, als das allgemeine Wohl der Menschheit, den gegenseitigen Nutzen beyder Nationen, und die Versicherung der Chinesischen Regierung, den Handel zu schützen."

Der nehmliche Geist herrscht in Sr. Majestät Briefe an den Kaiser, wo der König sagt: „es wäre einem großen und wohlwollenden Monarchen wie Se. Kaiserl. Majestät, den die Vorsehung zum Besten des menschlichen Geschlechts auf den Thron gesetzt hätte, von Natur eigen, sich den Frieden und die Sicherheit seiner Länder äuserst angelegen seyn zu lassen, um die Verbreitung der Zufriedenheit, Tugend und Wissenschaften nicht nur unter seinem Volke, sondern auch unter dem ganzen menschlichen Geschlechte, so wie um die Bekanntmachung aller Friedenskünste, nach seinen besten Kräften, bemüht zu seyn; und Se. Grosbrittannische Majestät, von solchen Gesinnungen beseelt, hätte gleich vom Anfange seiner Regierung, wo er sein Volk in Krieg verwickelt gefunden, seinen Feinden, nachdem er sie in den vier Welttheilen besiegt, die Wohlthat des Friedens, unter den billigsten Bedingungen zugestanden; aber seit jener Zeit hätte er nicht nur den Wohlstand seiner Unterthanen in jeder Rücksicht weit mehr, als man sich vordem erinnere, befördert, sondern auch bey verschiedenen Gelegenheiten Schiffe ausgerüstet, und in denselben einige der weisesten und gelehrtesten Leute aus seinem Volke zur Entdeckung ferner und

unbekannter Gegenden geschickt, nicht um Eroberungen zu machen, oder seine Länder zu erweitern, welche bereits für seine Wünsche groß genug wären, noch um seine Schätze zu vermehren, auch sogar nicht um den Handel seiner Unterthanen zu begünstigen; sondern nur die Kenntnis der bewohnbaren Erde zu befördern, und die verschiedenen Produkte derselben ans Licht zu ziehen, ferner um die Künste und Bequemlichkeiten des Lebens in denen Gegenden, wo man mit denselben bis dahin unvollkommen bekannt gewesen wäre, zu verbreiten; ja er hätte sogar nachher Schiffe mit Thieren und Gewächsen, die dem Menschen am nützlichsten zu seyn schienen, nach Inseln und Gegenden geschickt, wo bemerkt worden wäre, daß sie fehlten; übrigens habe er sichs noch weit mehr angelegen seyn lassen, nach den Künsten und Sitten derjenigen Länder zu forschen, wo die bürgerliche Gesellschaft durch die weisen Verordnungen und tugendhaften Beyspiele ihrer Fürsten, viele Zeitalter hindurch, wären vervollkommnet worden, und ganz vorzüglich wäre es sein heißester Wunsch, mit den berühmten Gesetzen und Einrichtungen in Se. Kaiserlichen Majestät volkreichen und grossem Lande bekannt zu werden, die dessen Wohlstand zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit emporgehoben hätten, daß es die Bewunderung aller umliegenden Nationen erregte. Endlich da Se. Grosbrittannische Majestät Friede mit der ganzen Welt hätte, so könnte kein Zeitpunkt günstiger, als dieser seyn, die Gränzen der Freund-

schaft und des Wohlwollens zu erweitern, und zur Mittheilung und Empfehlung der Vortheile einzuladen, welche nothwendigerweise aus dem uneingeschränkten und freundschaftlichen Verkehre zwischen zwey so großen und civilisirten Nationen, als die der Chinesen und Britten wären, entspringen würden.“

In der That die Absicht der Gesandtschaft schränkte sich so wenig blos auf die Handelsgeschäfte zu Canton ein, daß Lord Macartnay ganz unbedingte Vollmacht erhalten hatte, außer China auch jedes andere Land (in dem Theile Asiens, den man den Chinesischen Archipelagus nennen könnte) zu besuchen, von welchem man sich Nutzen oder wichtige Nachrichten versprechen dürfte, und deswegen hatte er Beglaubigungsschreiben als Gesandter an den Kaiser von Japan und den König von Cochinchina, desgleichen allgemeine Vollmachten an alle Fürsten und Staaten auf den Inseln der Chinesischen See, wo er es etwa für nöthig halten möchte zu landen.

Da endlich alles fertig war, und die Schiffe im Hafen vor Portsmouth lagen, so verfügten sich im September 1792 alle die, welche im Gefolge oder Dienste des Gesandten waren, mit Soldaten, Bedienten, Künstlern und einigen Tonkünstlern, fast an hundert Personen, die vielleicht zum erstenmale alle zusammen kamen, zu Se. Exzellenz, um sich einzuschiffen. Sie sollten in Zukunft gleichsam eine Familie ausmachen, die durch eine gemeinschaftliche Bestimmung und durch Interesse und Pflicht

verbunden war. Wenn man die ausnimmt, deren Gedanken allein auf die Sorgen des Lebens geheftet, und die über alles andere gleichgültig und unbekümmert waren, so konnte man von den übrigen sagen, daß sie in einen ganz neuen Wirkungskreis eintraten. Sie hatten so eben ihre vorige Lage und Lebensart verlassen, und sich aus den engsten Verbindungen gerißen, um einer Unternehmung beyzuwohnen, die vielen Unfällen unterworfen seyn, jedoch anziehend und wichtig werden konnte. Sie waren freylich nicht Argonauten, von der Hofnung eines goldnen Bliesses beseelt, sondern von dem mächtigen Sporn der Wisbegierde angetrieben, und voll heftigen Verlangens ihrem Untersuchungsgeiste ein unbegränztes Feld öfnen zu können, richteten sie ihren Blick auf China bereits aus der Ferne, da hingegen alle Gegenstände und Ereignisse, denen ihre scheidenden Freunde Aufmerksamkeit, Theilnahme und Sorgfalt widmeten, so wie sie selbst noch vor kurzem, alles Gewicht zu verlieren schienen, welches dieselben bisher für sie gehabt hatten; und eine reizendere, obgleich ferne Aussicht, schien am Horizonte herauf zu steigen, und sich ihrer ganzen Seele zu bemächtigen.

Diesemnach entsagten sie freywillig aller Verbindung mit Europa und dessen Angelegenheiten, und als es hieß Wind und Wetter begünstigen jetzt ihre Abreise, so war keiner von ihnen über die Nachricht niedergeschlagen, ausgenommen die, deren Gefühl durch die Trennung zärtlicher Naturbande erweicht wurden.

Drittes Capitel.

Reise nach Madera. Bemerkungen über diese Insel.

Der Löwe und das Schiff Hindostan, auf welchen sich der Gesandte mit seinem Gefolge befand, segelten mit der Brigantine Schakal, welche den Löwen begleiten sollte, am 26. September 1792 von Portsmouth ab. Zu dieser Jahreszeit, wo die verhältnismäßige Lage der Sonne gegen die Erde, Tag und Nacht überall auf derselben gleich macht, und die Sonne sich sehr geschwind vom Aequator entfernt, fühlt man auch eine beträchtliche Wirkung davon in der Atmosphäre, in welcher die plötzlichen und heftigen Bewegungen, die man Equinoctialstürme nennt, die Schiffarth um diese Jahrszeit mehrern Gefahren, als sonst, unterwerfen. Aber der Grad der Vollkommenheit, welchen diese Kunst jetzt erreicht hat, und die Geschicklichkeit und Abhärtung derer, die sich damit beschäftigen, machen, daß Stürme, wenn sie fern vom Strande, und da entstehen, wo, wie die Schiffer sagen, Seeraum genug ist, glücklich überstanden werden, und den Seeleuten wenig Bekümmernis verursachen, wenn sie nur bey ihrer Abreise gutes Wetter haben.

Da man, um nach China zu reisen, aus Portsmouth durch den Brittischen Canal nach Westen zu steuert, so mußte man auf einen Wind warten, welcher, wie die

Erfahrung gelehrt hat, dort seltener und kürzere Zeit weht, als andere. Sobald er sich daher erhob, benutzte Sir Erasmus Gower die Gelegenheit, und der Gesandte, welcher wünschte, daß man davon, um aus dem Canal zu kommen, so viel Vortheile als möglich ziehen möchte, versagte sich das Vergnügen in Weymouth ans Land zu gehen, wo sich damals Ihro Majestäten und fast die ganze Königliche Familie befanden, und wohin er eingeladen wurde. Aber das Meer blieb nicht lange erträglich. Die Schiffe wurden sehr bald in einer dunkeln Nacht von der Brigantine getrennt, und mußten selbst in Torbay einlaufen. Während daß sie hier zwey Tage von widrigem Winde zurückgehalten wurden, traf man die nöthigen Einrichtungen für die bevorstehende Reise, zur allgemeinen Zufriedenheit.

Wer die Unbequemlichkeiten einer Seefahrt in unsern Zeiten nach den Leiden abmißt, welche die meisten, die nicht ans Meer gewöhnt sind, auf kleinen und vollgepfropften Paketbooten, zwischen England und dem festen Lande, ausstehen, würde zu seinem Vergnügen finden, daß er sich geirrt habe, wenn er solche Schiffe besteigen sollte, als jetzt die Gesandtschaft am Bord hatten, auf denen für alle Bequemlichkeiten gesorgt war. Der Löwe war zwar mit dem Gepäcke und den gewöhnlichen Bürden der Reisenden, mit Ammunition, Schiffsgeräthschaften, allen Arten von Mundvorrath, welcher für 400 Mann, Passagiere und Schiffvolk eingerechnet, auf eine

beträchtliche Zeit erforderlich war, und mit allem Zubehör beladen, welches zur Zubereitung der Lebensmittel nothwendig ist; aber es blieb doch noch Platz übrig, sich einige von den Bequemlichkeiten einer Wohnung auf dem Lande zu verschaffen. Man hatte einen ziemlichen Raum in regelmäßige Zimmer und besondre Kammern abgetheilt, und sie den vornehmsten Paßagieren und Officieren angewiesen, damit sie nach ihrem Gefallen in Gesellschaft oder allein seyn könnten, und der Verdeck bildete einen offenen Platz, der weit und bequem genug war, um sich auf demselben Bewegung in freyer Luft machen zu können. Selbst die so folternde, obgleich nicht gefährliche Krankheit, welcher Leute, die zum erstenmale zur See gehen, besonders in kleinen Fahrzeugen, unterworfen sind, ist unbedeutender und seltener auf großen Schiffen. Insgemein auch beherzigen Leute, die eine weite Reise zu machen haben, die lange Zeit, welche sie, obgleich immer fortrückend, auf dem nehmlichen Schiffe zubringen müssen, und sind deswegen bemüht, es sich nicht nur so angenehm als möglich zu machen, sondern auch das mit Geduld zu ertragen, was sie nicht ändern können.

Man kann zwar nicht läugnen, daß diejenigen, welche gewöhnlich auf dem Lande leben, wenn sie zur See gehen, und über ihre Lage nachdenken, manchmal den Abstand zwischen sich und denen wahrnehmen müssen, welchen sie auf diesem neuen Elemente die Herrschaft über sich anvertraut haben. Unbekannt mit dem Baue der geräumi-

gen und so künstlich zusammengesetzten Maschine, in welcher sie sich befinden, und auf deren Festigkeit und gehörige Bewegungen die Sicherheit ihres Lebens und die Erreichung des Ortes ihrer Bestimmung beruht; müßige und unkundige Zuschauer der Mittel und Mühe, welche angewandt werden müssen, um diese Bewegungen zweckmäßig zu leiten und zu befördern; nothwendigerweise leidentlich und folgsam gegen die, welche hier Einsichten besitzen und thätig sind, werden sie vielleicht manchmal ihre einstweilige Unnützlichkeit und Abhängigkeit bedauern. Aber dergleichen Eindrücke sind meistentheils nur leicht und vorübergehend, und können kaum der frohen Behaglichkeit Eintrag thun, welcher das Leben eines Seereisenden gewis empfänglich ist. Er mochte sich, ehe er das Land verlies, befinden in welcher Lage er wollte, sie läßt sich in seinen jetzigen Umständen nicht ändern, wenn er auch auf alle mögliche Mittel sänne, durch welche es geschehen könnte; und da nun seine Beschwerden und Kümmernisse wenigstens unterbrochen sind, so fühlt seine Seele einen Frieden, eine Ruhe, welche ihr vielleicht bis dahin fremd gewesen waren. Er schränkt sich nun völlig auf das gegenseitige Vergnügen gesellschaftlicher Gespräche ein, oder nimmt an irgend einer Zeitkürzung Theil, die man vorschlägt, ohne sich durch die gewöhnlichen Angelegenheiten und Vorfälle der Reise irre machen zu lassen; er verläßt sich gänzlich auf die Geschicklichkeit und Behutsamkeit derer, denen man die Sorge für dieselbe aufge-

tragen hat; und solange nicht irgend ein Unfall seiner Einbildungskraft gegenwärtige Gefahr vorstellt, denkt er eben so wenig an die Unglücksfälle, denen man auf jeder Reise ausgesetzt ist, als er sich, in der Fülle der Gesundheit, an seine Sterblichkeit erinnert; er überläßt sich ganz dem Genusse des gegenwärtigen Augenblicks, bis daß der Anblick andrer Ufer ihn zu neuen Unternehmungen anspornt, und seine Brust wieder mit Hofnung und Furcht erschüttert.

Wenige unter den Passagieren auf beyden Schiffen litten sehr von der Seekrankheit, ob das Wetter gleich stürmisch war. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich ein Unterschied in der Leibesbeschaffenheit von Leuten, deren äußeres Ansehn ihn nicht vermuthen lies. Zwey Personen im Gefolge, welche die Seekrankheit am heftigsten angrif, waren im nehmlichen Alter, von ziemlich guter Constitution, im ganzen gesund, und nicht zum erstenmale zur See; da hingegen ein Andrer, Herr West, Sohn eines Pärs, welcher im Löwen nach Madera gieng, um sich durch das dortige Clima von einer Auszehrung zu heilen, deren Raub er seitdem geworden ist, von der größten Bewegung des Schiffes keine Wirkung fühlte. Die Seekadeten, welche nach den Verfügungen der Königlichen Marine, keinen andern Ort für ihre Hängmatten hatten, als den, wo, nicht weit vom Verbindeplatze, die Ankertaue aufgeschossen übereinander liegen, in einer erhitzten stokkenden Luft, die oft von übelriechendem Qualme geschwän-

gert ist, und leicht Eckel im Magen erregen konnte, diese jungen Leute, unter denen viele noch in der Mitte des Knabenalters, auf ihrer ersten Seereise, und dem Anscheine nach von zarter Leibesbeschaffenheit waren, schienen nicht seekrank zu werden. Vermuthlich wandelte ihnen gewissermaßen deswegen nichts an, weil sie beständig in ausnehmender Thätigkeit und Achtsamkeit auf die Pflichten ihres neuen Berufs erhalten wurden, voll guter Laune und frohen Muthes über die Befreyung von den Fesseln einer Schule waren, und überdies den schmeichelhaften Vorzug einiger, obgleich untergeordneter Macht, im Schiffe genossen. Sie waren immer die ersten, welche auf die Marssen der Mäste stiegen, oder auf den Raaen, die queer über befestigt sind, hinkletterten, ohne mehr als ein Seil zum Anhalten zu haben. Als sie ein jüngerer aus der Reisegesellschaft in dieser anscheinenden Gefahr zuerst sahe, dachte er an die immer wachen Besorgnisse mütterlicher Zärtlichkeit, und rufte in der Sprache, welche man mit den Chinesischen Dollmetschern redete, aus: si matres nunc viderent! wenn jetzt ihre Mütter sie sehen sollten!

Am ersten Oktober giengen die Schiffe wieder unter Segel, und verließen nun England völlig. Sie richteten ihren Lauf aus Torbay von der gebirgigsten Küste von Devonshire schräg über, und bekamen bald Bretagne und die platte Insel Quessant zu Gesicht, worauf sie neun Tage lang kein Land erblickten. Wie wenig neues auch

eine solche Lage seit der Erfindung des Kompaßes für jeden Seemann hat, so gewährt sie doch dem, der zum erstenmale nichts als Meer sieht, einen Anblick, welcher in die Seele greift; er betrachtet mit inniger Bewunderung die Hülfsquellen des menschlichen Erfindungsgeistes, welcher die Eigenschaft eines gewißen Minerals, das gehörig geformt und in die Schwebe gehangen, allezeit nach der nehmlichen Himmelsgegend weißt, so zu nutzen gewußt hat, daß man durch Hülfe desselben seinen Weg über den pfadlosen Ocean findet. Wenn man das Land aus dem Gesichte verlohren hat, ist es allemal angenehm andern Schiffen zu begegnen. Man sah verschiedene, die den nehmlichen Wind benutzten, um nach andern Gegenden zu segeln. Aber weil England damals keinen Feind zu fürchten oder zu bekriegen hatte, so bemühte man sich weder ihnen nahe zu kommen, noch sie zu vermeiden, sondern setzte die Reise ununterbrochen fort, und der Ritter E. Gower steuerte, mit gutem starken Winde so, daß der Schiffslauf parallel mit den Küsten von Spanien und Portugal, mit der Straße von Gibraltar und dem nördlichen Theile von Afrika war, aber ohne sie zu Gesicht zu bekommen. Er bemerkte, „daß alle Schiffe, die aus Europa nach der Insel Madera segelten, das Preßen eines Stroms aus dem Westlichen Ocean in die Bay zwischen Quessant und Cap Finisterra und das mittelländische Meer wahrnehmen würden, und soviel er, vermöge

seiner

seiner auf fünf Reisen gemachten Beobachtungen bestimmen könnte, müsse man annehmen, daß dieser Strom nach Südosten, etwa elf Meilen in hundert und funfzig Seemeilen triebe.

Auf diese Bestimmung nahmen die Schiffe beym Steuern Rücksicht und in Ansehung der geographischen Länge, wurde die Schiffsrechnung des Logbuchs durch verschiedene sogenannte Zeithalter und durch astronomische Beobachtungen berichtigt, so daß sie am zehnten October die Inseln Porto Santo und Madera zu Gesicht bekamen. Als die erstere ihrer rechten Seite gegen über war, hatte Madera das Ansehn eines großen Berges, dessen Gipfel sich in die Wolken hüllt. Kurz nachher kamen drey ganz kleine Inseln, Desertas genannt, zum Vorscheine, wovon die zwey entferntesten wenig mehr als spitzige rauhe Felsen waren. Die dritte, Tafel deserta genannt, war zwar erhoben aber flach und hier und da bebaut. Nahe dabey ist ein sonderbarer Fels, der senkrecht aus der See ragt.

Der Ritter Erasmus Gower „räth allen Schiffen, welche nach Madera segeln, auf Porto Santo zu zu steuern und nachher auf die östliche Spitze der Rhede von Funchal, welches die Hauptstadt von Madera ist, so daß man sich mitten zwischen dieser und den Desertas hält; denn nicht weit von derjenigen unter diesen Inseln, welche am meisten gegen Norden zu liegt, ist ein

hoher Fels, den viele von weitem für ein Schiff halten. Der Paß ist etwa neun Englische Meilen weit, aber ohne Ankergrund, ausgenommen nahe bey Madera, in sehr tiefem Wasser. Die geographische Breite der Rhede ist 32°, 37′, 30″, N. und die Länge, wie man sie, bey verschiedenen Eklipsen der Trabanten des Jupiters und bey einer Sonnenfinsternis am 4ten Junius 1788 zuverlässig bestimmt hat, ist 17° 5′. W. von Greenwich. Der Compaß hatte 18° 35′ Nordwestering. Zur Zeit des Voll- und Neumondes strömt die Fluth N. N. W. und S. S. O. Springzeiten steigen senkrecht sieben Fuß; todt Wasser fünf Fuß; die Fluth läuft Ost. Nach den Verfügungen des Hafens müssen alle Schiffe, ehe sie ankern, oder sobald sie geankert haben, zum Gouverneur der Insel schicken und ihn benachrichtigen, wer und woher sie sind und warum sie hier anhalten. Kriegsschiffe dürfen nicht eher ihre Boote zu Fahrzeugen schicken, die in die Rhede kommen, als bis sie vom Praktikboote untersucht worden sind, welches darauf sehen muß, daß keine ansteckende Krankheit am Bord ist. Eben dies gilt von Schiffen, die absegeln, mit welchen man keine Gemeinschaft mehr haben darf, sobald der visitirende Beamte dort gewesen ist und untersucht hat, ob nicht etwa Eingebohrne, welche die Insel verlassen wollen, oder verbottene Waare, darauf verborgen sind. Englische Kriegsschiffe salutiren mit 13 Canonen, nachdem sie vorher die Versicherung erhalten haben, daß man ihnen die

nehmliche Aufmerksamkeit mit eben so viel Canonen bezeugen wolle. In den Sommermonaten können die Schiffsboote am Gestade landen; aber wenn man keine Waaren ans Ufer zu bringen hat, thut man besser es zu allen Jahrszeiten zu vermeiden, sowohl um die Boote nicht zu beschädigen, welche von heftigen plötzlich und verdoppelt eindringenden Wogen auf das rauhe steinigte Ufer getrieben werden, als auch damit die Matrosen nicht Gelegenheit bekommen mögen, in die unordentlichen Häuser, welche nahe am Strande sind, zu gehen und die schädlichen starken Getränke zu trinken, welche dortherum verkauft werden. Am Loo-Fels, welcher gegen die Wogen geschüzt ist, kann man sicher und bequem landen, und obgleich einige kleine Häuser dortherum sind, so kann man doch die Bootsleute leicht davon zurück halten. Man muß gegen die Boote der Insel auf seiner Hut seyn, welche, unter dem Vorwande, Fische, Früchte und Gartengewächse zu verkaufen, an Bord kommen, obgleich ihre Hauptabsicht ist, sehr schlechte starke Getränke und nicht selten verborgene Waaren, abzusetzen. Man kann hier Rindfleisch, Wasser und Küchengewächse, welche von den Booten der Insel an Bord gesandt werden, für das Schiffsvolk einkaufen. Die Englische Regierung giebt dem Besteder eines Königlichen Kriegsschiffes fünf Schillinge auf jede Tonne Wasser, und six Pence für ein Pfund Rindfleisch. Der Wein, welchen der Besteder liefert, ist schwach und hält sich nicht, obgleich die Tonne, welche

120 Gallons oder etwa 480 Sächsische Kannen hält, 16 Pfund Sterling kostet. Eine Flotte von zwanzig Kriegsschiffen kann hier hinlängliche Erfrischungen bekommen, wenn sie sich nicht über zehn Tage aufhält. Die Rhede ist offen von W. nach S. S. O. Die Winde wehen hier am stärksten von S. W. nach S. O. Schiffe, welche sich genöthigt finden zur Winterszeit in der Rhede von Funchal zu ankern, sollten sehr auf ihrer Hut seyn, wenn sie schwarze Wolken gegen Süden aufsteigen sehen und eine Deining bemerken, weil es sehr gefährlich ist unter diesen Umständen vor Anker zu bleiben."

Man hat geglaubt, daß hier ein Hafen gebaut werden könnte, obgleich mit großen Kosten, wenn das Fort de Ilheo, gewöhnlich Loo-Scheos genannt, mit einer felsigten Landspitze, welche gegen dasselbe ins Meer heraussteht und etwa 120 Yards davon ist, verbunden würde. In diesem engen Passe ist es sechs bis sieben Faden tief; mithin würde ein ungeheures Bollwerk von Werkstücken, die man zwar gleich in der Nähe brechen könnte, aufgerichtet werden müssen, um die Macht der Wogen zu hemmen, die sich fast beständig hier aufgehäuft hineindrängen, sobald der Südwind zu wehen anfängt, und man weiß sogar, daß die Wellen oft über das Loo Schlos schlagen, welches man für nicht weniger als 80 Fuß hoch schätzt. Solch ein Hafen würde freylich nur wenig mehr Schiffe halten, als diejenigen kleinen Fahrzeuge, welche man braucht um von Funchal Waaren nach den kleinen

Häfen zu führen, und von hieraus die Produkte der Insel nach der Hauptstadt zu bringen. In der stürmischen Jahrszeit liegen diese Fahrzeuge am Loo Fels vertauet und werden noch außerdem mit Tauen vom Ufer befestigt; so überläßt man sie gänzlich dem Zufalle, wenn Stürme drohen, ohne irgend einige Mannschaft, welche sich aufs Land rettet.

Beym ersten Anblick schien die Insel Madera felsigt, unfruchtbar und unbebaut; aber ihre Schönheiten breiteten sich vor dem Auge aus als man sich ihr mehr näherte, und nichts konnte mahlerischer und reitzender seyn, als die Lage der Stadt Funchal mit den umherliegenden Bergen, von den Schiffen aus, als sie vor Anker lagen, betrachtet. Die Stadt ist mitten in ein grünes Thal gebaut, in welchem Kirchen und Landhäuser, sämmtlich weiß angestrichen, mit den immergrünen Bäumen und Gärten sehr angenehm abstechen. Man kann behaupten, daß hier Lenz und Sommer die einzigen Jahrszeiten sind, da bekanntermaßen Hitze und Kälte selten den hohen Grad erreichen, welcher unangenehm wird. Während des Gesandten Aufenthalt hier war Fahrenheit's Thermometer des Mittags im Schatten von 69° bis 72°. Man erinnert sich nicht leicht, daß es im Herbste mitten in der Weinlese über 75° Grade gestiegen wäre, und in Funchal ist es im Januar etwa 64°, obgleich die Bergspitzen, die man über der Stadt erblickt, dann mit Schnee bedeckt sind. Da die Schiffe zu Anfange des Oktobers aus

England gesegelt waren, wo die Blätter schon hier und da zu welken anfiengen, und die herbeyeilende Ermattung der Natur ankündigten, so war die üppige Fülle ihrer Blühte in Madera, den Bewohnern nördlicher Gegenden, die in so kurzer Zeit von dort hieher kamen, um so auffallender. Die ganze Schöpfung schien hier belebt zu seyn; tausende von Insekten schwärmten in der Luft und überall schlüpften Eidexen unter den Füssen hin. Fast jedes Gewächs hatte Früchte oder Blühten; jeder Baum war voll Blätter, und einige der niedrigen Europäischen Kräuter wuchsen und gediehen hier zu Stauden. Nichts schien hier matt oder hinfällig, ausgenommen etwa der Mensch. Die meisten gemeinen Leute hatten eine schwärzliche Gesichtsfarbe, waren übel gebildet, kleiner als Europäer sind und an Geist und Gewandtheit weder den eigentlichen Bewohnern von Afrika, noch denen der kältern Theile von Europa gleich. Erfahrung lehrt, daß die Nachkommen der lezteren, wenn sie in südliche Länder verpflanzt sind, oft kraftlos und stumpf werden.

Der Portugiesische Befehlshaber lies dem Gesandten nicht nur an Bord des Löwen, sondern auch während und nach seiner Landung alle mögliche Ehre und Aufmerksamkeit erzeigen, welche man dem Stellvertreter eines mächtigen Monarchen, der Portugalls Freund war, schuldig zu seyn glaubte. Sr. Excellenz lehnte eine militärische Leibwache ab, nahm aber die dringende Einladung des Gouverneurs zu einem Gastmahle an, welches

in der That köstlich war und wozu, außer den Herrn im Gefolge des Gesandten und den Officieren beyder Schiffe, auch die Kaufleute der Englischen Faktorey, die vornehmsten Beamte und Officiere der Besatzung und verschiedne der vorzüglichsten Einwohner der Insel, in allem etwa 200 Personen gebetten waren. Aber man sah keine Dame, ausgenommen zu Anfange des Gouverneurs Tochter, die etwa zehn Jahr alt seyn mochte, und in deren Putz alle Formalität eines erwachsenen Frauenzimmers herrschte, jedoch war sie bey den Ceremonien der Tafel im geringsten nicht verlegen und blieb auch beym Desert. Dies war in besondern kühlern Zimmern aufgetragen und des Gouverneurs Gemahlinn, die wegen Unpäßlichkeit beym ganzen Mahle nicht gegenwärtig seyn konnte, saß oben an. Man hies sie Donna Louisa und ihre Tochter Donna Maria, weil es bey vornehmen Portugiesen Sitte zu seyn scheint, sich blos bey dem Taufnahmen, mit einem vorausgesezten Titel, anreden zu lassen, ob sie gleich verschiedene Zunahmen führen. Der Gouverneur hatte drey, Pereira, Forjas und Coutinho, welche er von den vorzüglichsten Familien unter seinen Ahnen angenommen haben mochte.

Im Eingange seines Hauses war auf einem Gemählde die rührende, aber verdächtige Volkssage von Madera's Entdeckung durch einen Engländer Robert Macham, welcher zu Ende der Regierung Eduards III. lebte, vorgestellt. Dieser Mann, welcher von niederer Geburt gewesen seyn

soll, hatte sich in ein junges Frauenzimmer Anne d'Arset von vorzüglicher Schönheit und edler Geburt, verliebt. Ihre Familie, welche den Gedanken an eine so niedrige Verbindung mit Verachtung verwarf, wußte sich einen Verhaftsbefehl vom Hofe zu verschaffen, wodurch er so lange im Gefängnisse gehalten wurde, bis man das Fräulein überredet hatte einen Lord zu heurathen, der gleich darauf mit ihr auf seinen Landsitz bey Bristol gieng. Als Macham einige Zeit hernach freygelassen worden war, gelang es ihm seine Geliebte auf ein Schiff zu entführen, das in Bereitschaft lag sie nach Frankreich überzufahren. Aber ein Sturm erhob sich, es waren wenig Leute auf dem Schiff und sie wurden weit ins offne Meer getrieben. Als sie dreyzehn Tage lange von den Wellen hin und her geworfen worden waren, ohne die geringste Spur von Land zu sehen, kam es ihnen endlich vor, als ob sie etwas dem ähnliches erblickten. Sie strengten alle Kräfte an, um näher zu kommen und fanden, daß es eine mit Holz bewachsene Insel sey. Sie ankerten sogleich und Macham, seine Geliebte und einige ihrer Leute giengen ans Land, wo sie sich eine Art von Hütte unter den weitausgebreiteten Aesten eines großen Baums bauten. Aber in der Nacht riß ein Sturm das Schiff von den Ankern und trieb es an die Küste der Barbarey, wo es in Stücken gieng: die Matrosen darauf wurden von den Einwohnern zu Gefangenen gemacht. Anne d'A. nahm sich dieses neue Unglück so zu Herzen, daß sie kurz

darauf starb und Macham folgte ihr bald aus Betrübniß nach. Die Begleiter geriethen in Verzweiflung über den Verlust ihres Anführers, verließen die Insel, sezten sich in ein offnes Boot und giengen in die weite See, ohne einmal zu wissen, welchen Cours sie steuern sollten. Nach verschiedenen Zufällen stießen diese Abentheurer auf ein Spanisches Schiff, dessen Capitän mit Aufmerksamkeit und Theilnahme ihre Geschichte anhörte, welche er dem Gonzales Zarco hinterbrachte, der so eben auf Befehl des Königs von Portugall im Begriffe war eine Entdeckungsreise zu thun und vermochte ihn die erwähnte Insel aufzusuchen. So unzuverläßig auch die Lage derselben von den Englischen Matrosen war beschrieben worden, so entdeckte er sie doch bald, die Umstände dieser Geschichte sind zwar von Alcafarado, einem gleichzeitigen Schriftsteller aufgezeichnet, welcher auf Befehl Heinrichs, Prinzen von Portugall, ein Buch unter dem Titel: „Entdeckung der Insel Madera" schrieb, aber de Barros, der Portugiesische Livius, legt die Entdeckung einzig und allein dem Gonzales Zarco und Tristan Vas bey.

Ein andrer Engländer, Herr William Johnstone, welcher Kaufmann in Madera war, und, wie in unsern Zeiten häufiger geschieht als vormals, Liebe zu den Wissenschaften mit der Besorgung seiner Berufsgeschäfte verband, unternahm eine regelmäßige Messung der Insel. Er fand sie beynahe wie ein Parallelogramm gestaltet, dessen Mittellänge von W. N. W. nach O. S. O.

etwa 37 Engl. Meilen (8 deutsche) und dessen Mittelbreite 11 E. Meilen ($2\frac{1}{2}$ deutsche) beträgt und einen Raum von 407 E. Quadratmeilen, oder 260,480 E. Aeckern d. i. 269,162$\frac{1}{2}$ Morgen, in sich faßt. Sie wird in 37 Kirchspiele eingetheilt, und soll ungefähr 80,000 Einwohner haben, so daß beynahe 200 Personen auf jede E. Quadratmeile kommen und jede Person mehr als 3 E. Aecker d. i. $3\frac{1}{10}$ Morgen besitzen könnte.

Indessen scheint ein großer Theil von Madera nicht urbar gemacht werden zu können, weil die Bergseiten steil rauh und fast bloßer nakter Fels sind. Das von den Bergen herabfließende Wasser bildet viele enge Thäler, in deren jedem man Stückchen bebauten Landes sieht und in verschiedenen derselben liegen angenehme kleine Dörfer. Weil der Fels sehr dünn mit Erde bedeckt ist, so sehen sich die Weingärtner genöthigt es dadurch zu vermehren, daß sie die Bruchstücken des schon an sich weichen Felsen kleiner schlagen und die Giesbäche von den Höhen darüber leiten, wodurch sie bald mürbe werden, auseinander fallen und eine fruchtbare Erde geben. Dies ist vielleicht das größte Beyspiel ihrer Arbeitsamkeit, denn übrigens sind die Einwohner zur Trägheit geneigt, besonders die Männer, welche oft in der Sonne oder in ihren Häusern, der Länge nach ausgestreckt liegen, während daß ihre Weiber und Töchter einige Meilen weit auf das Gebürge geschickt werden um Geniste nieder=

zuhauen, welches sie in großen Bündeln nach Funchal bringen, wo man es zum Brennen kauft: diesen Weg machen sie beständig barfuß. Ihre schlechten Lebensmittel, welche meistens in Kürbis und gesalznen Fischen bestehen, ihre harte Arbeit und die Hitze des Himmelstriches geben ihnen das Ansehn des Alters in ihren besten Jahren.

Das Hauptprodukt der Insel sind Weintrauben aus denen man jährlich, eins ins andre gerechnet, beynahe 25,000 Pipen (jede zu 120 Gallons oder 315 Kannen Leipziger Maas gerechnet) preßt. Die Hälfte davon geht nach England, Nordamerika und nach Ost- und Westindien: der übrige Wein wird von den Einwohnern verbraucht entweder so wie er von der Kelter kommt oder zu Weingeist abgezogen. Die Weintrauben sind gemeiniglich weiß so wie der daraus gemachte Most; aber man findet auch eine andre Art, wovon der Saft etwas mehr Farbe hat und einen rothen Wein, Tinto genannt, giebt. Von diesem mischt man etwas weniges der erstern Gattung bey, welche dadurch eine dunklere Farbe bekömmt.

Auch wächst hier eine rothhülsigte Weintraube Bastarda genannt, aus der man einen weissen Most preßt. Auf einigen Orten der Insel findet man eine andre vorzüglich saftige und süße Traube, welche den berühmten Malvasierwein giebt. Hiervon sagt man, daß ein Jahr ins andre gerechnet beynahe fünfhundert Pipen gewonnen werden, deren jede ungefehr mit 60 Pfund Sterling

bezahlt wird. Eine Pipe des allgemeiner wachsenden Weins, welcher zum Unterschiede trockner oder harter Maderawein genannt wird, kostet denen, die damit handeln, wenn er noch jung ist, nie mehr als höchstens 32 Pfund Sterling. Von den übrigen Käufern, wie es durchaus in Handel und Wandel gebräuchlich ist, läßt man sich mehr bezahlen. Um sich für das Auslaufen und Verdünsten schadlos zu halten und sich der Interessen eines bis jezt noch unverzinsten Capitals zu versichern erhöht man den Preis einer Pipe alten Weins mit jedem hinzugekommenen Jahre um zwanzig Schillinge oder um noch mehr. Im Durchschnitt ist der Preis für die Pipe jeder Art von Wein etwa 14 Pfund Sterling, welches der Ertrag der ganzen Ausfuhr weit unter 200,000 Pfund sezt, wovon ein Theil für Englische Manufakturen, für Mehl und gesalzene Fische aus Amerika und für Korn aus den Azorischen Inseln, welche so wie Madera der Krone von Portugall zugehören, bezahlt wird.

Es geschieht nicht selten, daß die Kaufleute von Madera für Englische, hier eingeführte Waaren 25 Procent Profit auf den wirklichen Kaufwerth, welcher in der Faktur steht, bezahlen müssen. Freylich wird die Faktur zuweilen auf der Reise von England nach Madera verändert und erhöht, so daß es dann scheint, als ob wirklich für jeden Artikel die angesezte Summe wäre bezahlt worden. Dieses gewissenlose Betragen ist so bekannt, daß dergleichen verfälschte Rechnungen Salzwasserfakturen

heißen. Aber blos der, welcher die Waaren verbraucht, leidet darunter, denn der Kaufmann in Madera läßt sich gemeiniglich wieder einen verhältnismäßigen größern Preis für seine Güter bezahlen.

Die Portugiesische Regierung legt nicht nur Abgaben auf alles, was nach Madera eingeführt wird, ausgenommen Lebensmittel, sondern auch auf den Wein, welchen die Insel absetzt, und macht überdies örtliche Auflagen. Indessen soll sich der reine Gewinn, nach Abzug aller Unkosten der Regierung und der nöthigen Truppen nicht über 8000 Pfund belaufen. Ohne Zweifel zieht Grosbrittannien mehr Vortheil von der Insel als das Mutterland, wegen des Handels, welcher zwischen diesem und der Englischen Faktorey in Madera, einer Gesellschaft von zwanzig Handelshäusern, deren Vermögen endlich nach England fließt, getrieben wird. Die Theilnahme anderer Völker an diesem Verkehre in Madera thut den Engländern wenigen Abbruch. Selbst die Portugiesen, die es versucht haben, mit ihnen zu wetteifern, sind selten glücklich, weil es ihnen, wie man glaubt, an gehöriger Handelskenntnis fehlt, vermuthlich aber, weil sie weniger Capital und Credit, und nicht soviel auswärtige Verbindungen besitzen.

Die Englischen Kaufleute ziehen die Weingärtner dadurch an sich, daß sie ihnen Geld vorschießen, und sie auch außer der Weinlese, oder wenn ein schlechtes Weinjahr einfällt, unterstützen. Ihr Handel mit den Portugie-

sen in Funchal muß auch von Bedeutung seyn, und ob sie sich gleich einander nicht sehr nähern, so ist doch ihre gesellschaftliche Verbindung groß genug gewesen, um bey den letztern die vorgeblich geheimen Vereinigungen, Freymaurergesellschaften genannt, zu veranlassen, welche in England ohne Zweifel gesellschaftliches Vergnügen zum Zwecke haben, und oft den Armen viel Gutes erzeigen, aber welche in solchen Ländern, wo die Regierungsform dem freyen Umgange Fesseln anlegt, eine uneingeschränkte Mittheilung von Meyuungen begünstigen können, und deswegen verdächtig werden.

Da nun die Römischkatholischen Geistlichen eine so sehr zunehmende Lauigkeit in dem Eifer für die Religion bey den Layen bemerkten, daß sie nicht ohne große Schwierigkeit solche Novizen, als sie wünschten, bekommen konnten, so hielten sie dafür, der Grund dieser gefährlichen Abnahme der Frömmigkeit sey augenscheinlich der einreißenden Freydenkerey unter den Freymaurern zuzuschreiben, und wendeten sich an die Inquisition, um sie bestrafen und verweisen zu lassen. Es erhob sich eine Verfolgung wider viele der vornehmsten Portugiesischen Einwohner in Madera, welche sehr leicht ernsthafte Wirkungen hätte hervorbringen können, wenn nicht der gegenwärtige Minister der ausländischen Geschäfte, der Ritter von Pinto, ein aufgeklärter Mann und Vertrauter des Prinzen von Brasilien, dem während seiner Mutter Krankheit die Regentschaft übertragen war, einen Befehl aus-

gewirkt hätte, in welchem verordnet wurde: „daß alle Inquisitoren und Richter der Inquisition, sobald irgend jemand angeklagt worden wäre, die Sache sogleich untersuchen sollten; und wenn der Beklagte in Verhaft genommen wäre, so sollte man ihm Vertheidiger zugestehen; ferner wenn ein Urtheil wider ihn ergangen wäre, sollte man die Proceßakten alsbald an den Staatssecretär Don Jose de Scabra einschliessen, damit er sie dem Regenten übergeben, und Seine Hoheit sofort nach Gutbefinden darüber entscheiden könnte; endlich, daß diese Einsendung der Akten innerhalb zweyer Monate nach der Verhaftnehmung des Beklagten geschehen müßte, da der Regent nicht wünschte, daß ein Portugiesischer Unterthan Jahre lang in harter Gefangenschaft schmachten sollte.“

Der Geist, welcher in diesem Befehle herrscht, und die dadurch getroffenen Verfügungen sind hinreichend, die Grausamkeiten der Inquisition zu hemmen. Auch wird sie nicht mehr wie ehedem, von der abergläubischen Anhänglichkeit des Volkes unterstützt; selbst die Frauenzimmer sollen nicht mehr ausnehmend andächtig seyn. In den letzten zwanzig Jahren ist keine Jungfrau eingekleidet worden. Der Einflus der Portugiesischen Geistlichen war sonst unbegränzt; sie regierten in jeder Familie. Ein Ueberrest dieser Anmaßung zeigte sich noch bey dem Gastmahle des Gouverneurs, wo ein unverschämter betrunkener Mönch um die Tafeln gieng, die Augen der Gäste auf sich zog, und sich unschicklich in alles mengte, ohne daß

ihn jemand gehindert oder zur Rede darüber gesetzt hätte.

Die Englischen Kaufleute sind jederzeit gegen die Eingriffe der Inquisition sicher gewesen, und stehen immer in gutem Vernehmen mit dem Gouverneur und dem ersten Richter, deren jedem sie aus Aufmerksamkeit einen kleinen Gehalt geben, welchen die Faktorey von der Fracht der Güter, die aus England ankommen, und von dem Gewinn des ausgeführten Weines abzieht. Die Rechtmässigkeit dieses Abzugs gründet sich zum Theil auf ein Gesetz des Brittischen Parlaments, und theils auf die eigne Verfügung der Faktorey. Man unterstützt davon überdem diejenigen Englischen Matrosen, welche wegen Krankheit oder aus Zufall auf der Insel zurückgelassen werden, und bestimmt auch einen Theil dieser Summe zur Versorgung derer Mitglieder der Faktorey, die in ihren Vermögensumständen durch Unglücksfälle zurückgesetzt werden möchten.

Reisenden, die hier landen, um Erfrischungen einzunehmen, und dann ihren Weg nach Asien oder Amerika fortsetzen, wenn sie nur die geringsten Empfehlungen eines Freundes aus Europa mitgebracht haben, werden die Häuser der Englischen Kaufleute in Madera sehr gastfrey geöfnet. Wenn ganze Flotten mit vielen Passagieren hierher kommen, so folgt eine Lustbarkeit, ein Schmaus, ein Ball auf den andern. Die Häuser sind zu diesem Ende

sehr

sehr geräumig. Gastfreundschaft dieser Art, von der man in volkreichen Europäischen Städten so wenig weiß, verschaft dem Kaufmanne Absatz, und ist dem Reisenden der hier vom Schiffe landet, höchst erwünscht. Zuweilen entsteht eine Vertraulichkeit zwischen dem Wirthe und seinen Gästen, die aber bald durch die Nachricht unterbrochen wird, „daß die Schiffe wieder zum Absegeln bereit sind,“ ohne daß sich beyde Theile mit großer Hofnung schmeicheln dürfen, sie bald wieder zu erneuern, da Madera weit vom Wege abliegt, wenn die nehmlichen Personen auf ihrer Rückreise nach Europa begriffen sind.

Unter den Fleischspeisen hält man das Fleisch von Schweinen für das lekkerste. Diese Thiere werden, wenn sie noch jung sind, von ihren Besitzern mit besondern Merkmalen bezeichnet, und dann aufs Gebirge geschickt, wo sie wild umher laufen, und von nahrhaften Wurzeln, mehrentheils des Farrenkrauts, leben. Wenn man sie braucht, läßt man sie von Jagdhunden fangen.

Auf der benachbarten Insel Porto Santo giebt es sehr viele Rebhühner, welche lebendig gefangen werden. Die Einwohner stellen sich um die Läger derselben, jagen sie auf, und verfolgen sie auf allen Seiten so lange, bis die Thiere endlich ganz erschöpft werden, und sich ohne Rettung fangen lassen müssen.

Man weis von keinem bösartigen Thiere auf der Insel Madera; es giebt hier keine Schlangen, weder gif-

tige noch unschädliche, keine Haasen und Füchse, keine Austern und Häringe an der Küste; andere Fische sind indeß nicht selten. Aber die gewöhnlichste Nahrung der armen Leute sind Stockfische, welche von America eingeführt werden. Man glaubt, daß der zu häufige Genuß derselben, verbunden mit andern schlechten Nahrungsmitteln, die scorbutischen Ausbrüche der Haut verursacht, welche hier unter der niedrigern Volksklasse so gewöhnlich sind. Sie sind ebenfalls sehr zu Flüssen geneigt. Die mittlern und höhern Stände werden häufig vom Schlage gelähmt, welches man ihrer Unthätigkeit und Ungnügsamkeit, und dem Mangel an gehöriger Bewegung zuschreibt. Die Pocken sollen im Sommer am gefährlichsten seyn. Einimpfung ist selten, aus religiösen Vorurtheilen. Da es keine Sümpfe auf der Insel giebt, welche gemeiniglich kalte Fieber verursachen, so kennt man auch diese hier nicht. Das Land ist gebirgig und heftigen Winden zu sehr ausgesezt, als daß eine Stockung schädlicher Dünste entstehen könnte. Die plötzlichen Windstöße, welche von den Bergen herab auf die Stadt stürzen, sind so stark, daß sie zuweilen die Häuser abdecken. Um dieses zu verhindern bedient man sich des sehr ungeschickten Mittels schwere Feldsteine auf die Dachziegel zu legen, und denkt nicht daran, daß sie sehr leicht auf die Fusgänger in den Straßen herabrollen können. Wenigstens schrecken weder diese noch andere Gefahren die süßen Herren ab, ihren Schönen, nach der Sitte des Mutterlandes, nächtliche Serenaden unter den Gitterfenstern zu bringen.

Obgleich die Stadt den Vortheil hat, daß kleine Bäche durch die Straßen laufen, so wird sie doch nicht rein gehalten. Uebrigens denkt man darauf sie zu verschönern. Eine Almeyda oder öffentlicher Spatziergang mit schönen Baumreihen ist neulich auf Veranstaltung des Gouverneurs hier gemacht worden, welcher auch den Anbau mehrerer Häuser befördert, indem er die vornehmsten Portugiesischen Einwohner, und die fremden Kaufleute zu vermögen sucht, durch Nahmensunterzeichnung sich zur Bezahlung gewisser Summen anheischig zu machen, welche aber blos von den letztern richtig abgetragen werden.

Die Stadt soll ungefähr 15,000 Einwohner haben. Auf dem Lande vermehrt sich die Volksmenge, und die Insel wird immer mehr und mehr angebaut. Indessen sind die Jahrszeiten sehr unzuverläßig, und die Erndte geräth zuweilen gar nicht. Daher kommt der Landmann durch die Unkosten des Ackerbaues zuweilen in Schulden. Allein nach den Gesetzen des Landes zieht man zwar das Eigenthum der Schuldner ein, kann sie aber selbst nicht in Verhaft nehmen.

Da das Zuckerrohr in Ländern, welche zwischen den Wendezirkeln liegen, besser fortkömmt, so hat man den Anbau desselben in Madera größtentheils aufgegeben. Es wächst hier etwa 8 Fuß hoch, sieht wie gewöhnliches Rohr aus, und hat Absätze, unter denen die Blätter hervorsproßen. Der Saft ist am besten und süßesten in der Mitte des Rohrs. Es fanden sich auch hier etliche wirk-

liche Zimmetbäume mit dreyfachgerippten wohlriechenden Blättern, und einer dünnen aromatischen Rinde.

Einige Herren der Gesandtschaft machten eine kleine Reise von Funchal aus nach dem östlichen Theile der Insel. Sie fanden den Weg im Anfange bergan steil und rauh, nachher lief er in einen engen Fußsteig zusammen, welcher auf der einen Seite einen senkrechten Felsen und auf der andern einen fürchterlichen Abgrund hatte. Auf diesem Steige kann man an vielen Stellen nicht anders als zu Fuße oder auf Mauleseln fortkommen, die ganz sicher gehen, und treflich dazu abgerichtet sind. Endlich kam die Reisegesellschaft auf ein offenes Feld, welches an vielen Orten mit blühenden Myrthen, wildwachsendem Buxbaume und Heidelbeeren geschmückt war; letztere, welche in England nicht höher als die Haide wachsen, unter der sie vermischt stehen, sind hier ein Gestrüppe von nicht unbeträchtlicher Größe. An der östlichen Seite der Insel sahen sie den Gebirgskessel eines erloschenen Feuerschlundes, etwa 400 Ruthen im Durchmesser, um und in welchem Bruchstücke von Lava zerstreut lagen. Zur Regenzeit sammelt sich das Wasser auf den Boden dieses Kraters; aber damals war er trocken und fast ganz mit Poley bewachsen.

Doctor Gillan hielt dafür: „daß einige Krater auf der Insel gewesen wären, und daß sie zu verschiedenen, und sehr von einander entfernten Zeitpunkten Feuer ausgeworfen hätten. Dies zeigte sich vornehmlich an einem

Orte, nicht weit von dem sogenannten Erzkopfe, wo man ohne Mühe zwölf unterschiedene Ausbrüche der Lava aus einem nahen Krater zählen konnte. Die Lavaschichten zeichneten sich alle von einander durch folgende regelmäßige Läger aus; ganz unten sahe man harte feste Lava; über dieser löchrichte; dann kamen die Schlacken, welche dem Bimmssteine glichen; und zuletzt vulkanische Asche. Der zweyte Ausbruch läge in der nehmlichen Ordnung über dem ersten, und sofort bis zum zwölften."

„In der tiefen Aushöhlung, die an einem Orte zu sehen war, hatte man Gelegenheit zu bemerken, daß der Grundfels, auf welchem die erste Schichte der festen Lava ruhete, meistens Eisenerz war, das aus Eisenkalk oder vererztem Eisen und Thone bestund.

„Hieraus läßt sich schließen, daß dieser Fels nie einem hohen Grade von Hitze mußte ausgesetzt gewesen seyn, weil sonst das Eisen geschmolzen und vermöge seiner specifischen Schwere auf den Grund gesunken seyn, den lockern Thon aber oben zurückgelassen haben würde; ferner, daß die Schichten der obenaufliegenden Lava weit später aus einem Feuerschlunde geflossen seyn müsse als das angelegte Erz.

„Es würde schwer einzusehen seyn, was diese Erscheinung erzeugen könnte, wenn die ganze Insel ursprünglich durch Vulkanisches Feuer hervorgebracht, und vom Grunde des Meeres heraufgeworfen worden wäre. Aber viele Bestandtheile derselben sind entweder gar nicht vom

Feuer berührt worden, oder tragen wenigstens keine Merkmale davon an sich. Auser dem so eben erwähnten Erz hat man auch aufgelößten und sehr dichten Quarz an verschiedenen Oertern, und sehr hoch in den Bergen gefunden.

„Die höchste Gebirgskette von Madera sieht fast gar nicht so aus, als ob sie vulkanischen Ursprungs wäre. Die Gipfel derselben werden sehr oft von Wolken eingehüllt, und von dort ergießen sich alle Flüße und Bäche der Insel. Ihr Alterthum erkennt man auf den tiefen Einschnitten oder Klüften, welche sie zwischen den Bergrücken beym Herablaufen, während undenklicher Zeiten gebildet haben. In diesen Flusbetten findet man Kieselsteine verschiedener Grösse, und große runde Quarz-Wacken, dergleichen man gewöhnlich in den Betten vieler ähnlicher Giesbäche in den Alpen findet. Auch hat der Boden auf den Feldern und Waiden gerade das Ansehen wie auf dem festen Lande, wo man nie an vulkanisches Feuer gedacht hat. Man muß ferner bemerken, daß keine glasartige Lava noch vollkommner Bimmsstein in Madera ist gefunden worden, Umstände, welche beyde beweisen, daß die vulkanische Hitze hier nicht den höchsten Grad könne erreicht haben. Aber es ist wahrscheinlich, daß die Bay oder das Gestade bey Funchal der Abschnitt eines großen Craters sey, dessen äuserer Theil in das Meer gesunken; denn erstlich besteht das blaue Gesteine am Gestade durchgehends aus fester Lava; zweytens werden bey stürmi-

schem Wetter allezeit größere Stücken des nehmlichen blauen Lavasteins, und auch viel löchrichte Lava, welche in Textur dem Bimsstein beykömmt, aber weit schwerer ist, und keine Fibern hat, ans Ufer geworfen; endlich sind der Loofels und der Landungsplatz gegenüber westwärts von Funchalbay, desgleichen der Fels auf welchem das Fort St Jago erbaut ist, offenbar senkrechte Bruchstücke von dem Rande eines Craters, die bis jetzt dem Anprallen der Meereswellen widerstanden haben, weil sie auf festerm Grunde stehen, oder fester zusammen hängen, ob sie gleich von dem mächtigen Drucke der Brandung schon viel gelitten haben. Sie sind dem Felsen, den man unweit des Ufers sieht, nicht im geringsten ähnlich."

Kurz, wenn man befugt ist, eine nach allen äusern Merkmalen, und nach jeden im Innern der Erde angestellten Untersuchungen wahrscheinliche Vermuthung zu wagen, so kann die Insel Madera für den obern Theil eines Berges der Urwelt gehalten werden, aus welchem zu verschiedenen Zeiten vulkanische Stoffe geworfen wurden; die kleinern Eylande Porto Santo und die Desertas waren ursprünglich damit verbunden, sind aber, in den verschiednen Umwandlungen der Natur, davon getrennt, und die Zwischenräume von der See bedeckt worden.

Das felsigte Gestade der Insel Madera und das heftige Anschlagen und Brechen der Wellen an demselben, bilden eine natürliche Schutzwehr gegen feindliche Einfälle. Ueberdies sind in der Hauptstadt, welche sich drey Vier-

tel Meilen Engl. ($\frac{1}{8}$ deutsche Meile) am Ufer erstreckt, und beynahe eine halbe (oder $\frac{1}{9}$ deutsche Meile) bergan geht oder breit ist, „vier kleine Befestigungen“ von der Kunst hinzugekommen, wie Capitän Parisch bemerkt. „Das erste, sagt er, liegt am östlichen Ende des Gestades von Funchal, und hat eine senkrechte Höhe unmittelbar hinter sich. Diese Schanze, genannt St. Jago, ist so niedrig, daß sie vom Canonenfeuer bestrichen werden kann, ob man gleich weit besser die Höhe nahe dabey zur Errichtung eines sehr beträchtlichen Werkes hätte benutzen können. Nicht völlig 200 Ruthen von dem westlichen Ende der Stadt liegt das Fort St. Lorenzo, ein unregelmäßiges Werk, das in Länge und Breite etwa einhundert Yards ist. Es hat drey kleine Bastionen, und eine Batterie gegen die See zu parallel mit dem Ufer. Hier residirt der Gouverneur. Das dritte heißt Picocastell, liegt am nordwestlichen Winkel der Stadt auf einem Berge, und ist etwa eine halbe Meile vom Ufer. Es würde sehr schwer halten, sich diesem von der mittäglichen Seite zu nähern; aber wenn man einmal den darüber hinausliegenden Berg, welcher es völlig übersieht, gewonnen hätte, so würde man keinen ausdauernden Widerstand davon zu befürchten haben. Die vierte Befestigung ist auf dem Loofels und höher als die größten Schiffe, demungeachtet ist die dortige Vertheilung und Anordnung der Werke keinesweges zu billigen. Die Canonen sind en barbette zusammengedrängt, und die kleine Brustwehr scheint nicht stark genung zum Abhalten des Artilleriefeuers zu seyn.“

„Uebrigens kann das Ufer durch eine gerade Linie von Musketenfeuer von einer nach der Schnur gezogenen niedrigen Mauer vertheidigt werden, auf welcher hier und da Canonen gepflanzt, und einige hervorragende Ecken angebracht sind, welche kleine Seiten bilden. Diese Linie würde sehr geringen Widerstand thun können, wenn die feindlichen Truppen beym Landen von Kriegsschiffen bedeckt würden: Aber das unaufhörliche Brechen und Anprallen der Wellen am Gestade, würde die Bemühungen eine Landung feindlicher Boote abzuhalten, wirksam unterstützen. Man sagt, etwa zwey Meilen gegen Westen von Funchalbay, um Pico de Cruz herum, vermuthlich bey Praya, befinde sich ein sehr bequemer Landeort. Von hieraus gehen zwey Straßen gerade nach Funchal; die eine führt einige Zeit lang bergan, und dann hinab in das Thal unter Picocastel, von welchem es bestrichen wird; die Andere läuft am Ufer hin, und würde, weil sie nicht so sehr dem Feuer von Picocastel ausgesetzt, und auch großentheils durch dazwischenliegende Gebäude gegen das von St. Lorenzo geschützt ist, vermuthlich den Vorzug verdienen.“

„Die gerade Mauer, welche sich vom Meer bis auf die Höhe von Picocastel erhebt, ist um nichts besser gebaut, als die am Ufer, und würde, da sie nicht mit Canonen besetzt ist, nur kurze Zeit aushalten können. Das Picocastel scheint die vorzüglichste Vertheidigung zu seyn; es ist wohlgebaut und in ziemlich gutem Stande. Die Mau-

ern desselben sind von beträchtlicher Höhe, aber es hat keinen Graben, und kann von hinten zu völlig übersehen werden. Es sind darauf etwa 12 Canonen von verschiedenen Calibern und Formen, aber meistens sehr alt, und in England gegossen. Von dieser Art sind auch alle Canonen in Madera. Die Gestelle derselben sind höchst schadhaft. Die meisten Zwischenzinnen der Schießscharten sind von Werkstücken, und gemeiniglich $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß dick. In Picocastel ist eine kleine Rüstkammer, die etwa 150 Gewehre und 3 in England gegossene meßigne Feldstücke enthält."

„Die regelmäßigen Truppen der Insel bestehen aus 150 Artilleristen und aus eben soviel Infanteristen; hierzu kommen noch 2000 Mann Militz, die zuweilen in Waffen sind, und in zwey Bataillons getheilt werden, aber sich selbst montiren müssen. Ueberdem hat die Insel 10,000 Mann unregelmäßige Militz, die sich weder selbst montiren noch exerzirt werden; jedoch dafür, daß sie von Unkosten frey sind, müssen sie die Heerstraßen ausbessern, auf die Signale Achtung geben, und die Wachen in den Standquartiren thun. Ihre drey Hauptabtheilungen werden von drey Bezirken benennt, deren jedem ein Obrister vorsteht; diese zerfallen wieder in Compagnien, und jede derselben hat einen Capitän und Leutenant."

Die regelmäßigen Truppen sind zum Theil aus Angoka, einer Portugiesischen Niederlassung auf der Küste von Afrika, gebürtig und werden dort aus dem nichts-

würdigsten Gesindel zu Soldaten gepreßt. Angola gehört so wie Madera zu den überaus zahlreichen Niederlassungen, Eroberungen und Entdeckungen in Afrika, Asien und Amerika, welche die Unterthanen eines der kleinsten und schwächsten Königreiche die es in Europa giebt, unter der Anführung eines der thätigsten unternehmendsten Prinzen in der Geschichte, gemacht haben. Was ihnen von ihren Besitzungen noch übrig geblieben ist, liegt so zerstreut im Oceane umher, daß man auch auf dieser Reise, wie aus der Folge erhellen wird, noch bey zweyen derselben anhalten muste.

Schiffe, die einen weiten Weg vor sich haben, und vornehmlich Kriegsschiffe, deren Mannschaft weit zahlreicher ist als auf Indienfahrern, müssen dann und wann, der Gesundheit wegen, in Häfen einlaufen, um frisches Fleisch und Zugemüße für ihr Volk zu kaufen, und um sich aufs neue mit süßem Wasser und Brennholz zu versehen. Die beyden Schiffe, Löwe und Hindostan, verrichteten alles das in einer Woche. Die Brigantine Schakal, welche schon im Canal durch Unwetter war verschlagen worden, hatte sich noch nicht wieder zu ihnen gefunden. Aber der Gesandte wollte ohne Zeitverlust seinen Weg weiter fortsetzen und sein sehnlicher Wunsch, so bald als möglich China zu erreichen, machte, daß er und sein Gefolge es weniger bedauerten ihre Nachforschungen abzubrechen und sich von ihren Vergnügungen und Bekannten in Madera, so geschwind zu trennen. Es

wurden daher Befehle für die Brigantine zurückgelassen sich unverzüglich nach Porto Praya auf der Insel St. Jago zu verfügen und die Gesandtschaft gieng am 18ten Oktober 1792 aus Funchal wieder an Bord.

Viertes Capitel.

Reise nach Teneriffa und St. Jago. Bemerkungen über diese Inseln.

Es giebt nicht weit von der Afrikanischen Küste, in verschiedenen Breiten, noch, ausser den vorher erwähnten, einige andre Inselgruppen und Felsen, welche dem festen Lande nahe genug sind, um Philosophen auf die Vermuthung zu bringen, daß sie, vor Menschengedenken, damit zusammen hiengen; und man kann sie sogar gewissermassen noch jezt als ein Zubehör ansehen.

Die ersten, genannt Salvages, ein sorgfältig zu vermeidender Felsenklumpen, kommen den Schiffen zu Gesicht, welche von Madera nach Süden zu steuern. Keine völlige Tagereise davon stößt man auf die Eylande, welche, wegen ihres ergiebigen Bodens und der Lage unter einem gesunden angenehmen Himmelsstriche, für die sogenannten glücklichen des Alterthums gehalten werden, ein bedeutsamer Nahme, den sie seit geraumer Zeit, jedoch ohne etwas von ihrer Vorzüglichkeit zu verlieren,

gegen den der Canarischen Inseln umgetauscht haben; sie gehören jezt an Spanien.

Nach diesen, obgleich in ziemlicher Entfernung, kommen die Inseln des grünen Vorgebürges, welches auf dem nicht weit davon entlegenen festen Lande ist und jene Benennung veranlaßt hat. Sie gehören, so wie das Vorgebürge selbst der Krone von Portugall. Eine derselben ist St. Jago, wohin die Brigantine Schackal von Sir E. Gower Befehl erhalten hatte, ihm zu folgen. Um ihr nun mehr Zeit zum Einhohlen der beiden großen Schiffe zu geben und um bessern Wein für seine Mannschaft zu kaufen als er in Madera für den festgesezten Preis erhalten konnte, beschlos Sir E. Gower in seinem Wege nach St. Jago, bey der Stadt Santa Cruz auf der Insel Teneriffa, welche zu den Canarischen Eylanden gehört, einige Tage zu verziehen.

Man steuerte manchmal geradezu nach Mittag und ausserdem immer südlich; das Wetter wurde merklich wärmer und ob man sich gleich, nach dem Maasstabe unserer Jahrszeiten, den Wintermonaten näherte, so schien es doch der ganzen Reisegesellschaft, als ob sie dem Winter entflöhn. Die Winde, welche im Englischen Canale und auf der ganzen Reise von dort aus, so veränderlich gewesen waren, fiengen nun an nach und nach unveränderlich und anhaltend von Osten zu wehen und man befand sich bereits in den Passatwinden, welche so

regelmäßig sind, daß sie nicht wie die andern, zum Sinnbilde der Veränderlichkeit gebraucht werden können.

Bekanntlich wird die Wirkung der Gewalt des Windes auf die Schiffe, vermöge eines sehr einfachen Mittels bestimmt. Man wirft ein dünnes, plattes, dreieckigtes Stück Holz auf das Meer, wo es überall unbeweglich liegen bleibt, weswegen es auch Log heißt, und bemerkt aus der verhältnißmäßigen Geschwindigkeit mit welcher sich das Schiff davon entfernt, wie hurtig oder langsam es vom Winde fortgetrieben wird. Hat es einen grössern Raum zurückgelegt, als sich aus dieser Bestimmungsart ergiebt; so weiß man, daß der Ueberschus von einem Stromgange oder einer flusartigen Bewegung in der See herkömmt, welche, so wenig man sich auch über die Ursachen derselben vereinigen kann, an vielen Orten wahrgenommen wird, und von den Meereswellen ganz unabhängig ist. Der Ritter Gower bemerkte von Madera bis nach Teneriffa beständig einen Strom, der jede Stunde eine Drittelmeile nach Süden zu trieb, welches auf der Reise von dort bis hieher zwey und zwanzig Englische Meilen betrug.

Der Capitän Macintosh vom Schiffe Hindostan, „welcher zwanzigmal diesen Theil der See besegelt hatte, bemerkte gemeiniglich einen Strom von 39° N. B. bis an die Breite der Canarischen Inseln. Aus wiederholten und genauen ehemaligeu Versuchen ergab sich, daß dieser Strom 3°, 50′ O. S. O. treibt. Er fand ihn am stärk-

sten der Meerenge von Gibraltar oder der Mündung des Mittelländischen Meers gegenüber, und auf einer seiner Reisen bestimmte er durch seine Seeuhr, daß der Strom täglich etwa 40 Meilen treibe und mehr südlich fliesse, so bald er sich den Canarischen Inseln nähere. Er prallt auf die Küste der Barbarey und nimmt bey dem Vorgebürge Bojador, nicht weit vom Ufer, zwey entgegengesetzte Richtungen; ein Arm läuft nach Norden zu in das mittelländische Meer und der andere nach Süden an der Küste hin nach dem Aequator zu."

Am 20sten October konnten einige Matrosen des Löwen die Insel Teneriffa am fernen neblichten Horizonte erblicken, aber die Schiffe naheten sich dem Lande nicht eher, als am folgenden Tage des Nachmittags und man fand, daß die Insel bey der ersten Wahrnehmung derselben 18 Lieues von den Schiffen entfernt war. Der Pico, oder die äusserste Spitze von Teneriffa, welche an Höhe keinem der ansehnlichsten Berge etwas nachgiebt, schien, als sich ihm die Schiffe von N. O. her näherten, nicht dem Begriffe der vorzüglichen Erhabenheit zu entsprechen, auf welche die Einbildungskraft vorbereitet war. Freylich machen die großen Berge, welche auf dieser Seite nahe beym Pico sind, daß er nicht so hoch zu seyn scheint, als er wirklich ist, aber Jemand am Bord des Löwen erinnerte sich ihn vom Meere her auf der andern oder S. W. Seite gesehen zu haben und sagte, der Pico stiege dann dem Anscheine nach senkrecht aus der See,

seine Höhe würde durch drey leichte Wolkenreihen bemerkbar, welche, eine über die andre, wie Streifen, auf ihm lägen; und zwischen jedem derselben könnte man ihn deutlich sehen, bis er zulezt seinen Gipfel in das höchste Gewölke verberge.

Sir E. Gower bemerkt, daß „die N. O. Spitze von Teneriffa, Punto da Nago genannt, etwa 4 Lieues davon, wie ein jäher, stumpfer Fels und fast so wie der Erzkopf, wenn man nach Funchal segelt, nur etwas höher, aussieht. Die Insel, fährt er fort, ist von N. N. W. felsigt und sehr ungleich und hat senkrechte Bergspitzen; etwa eine Meile davon erblickt man drey felsigt abgesonderte Inseln, von mittelmäßiger Höhe. Als das Schiff der N. O. Seite der Insel gegenüber war, sah man die südliche sich ganz allmählig bis auf eine niedrige Spitze abschärfen, welche Punto Prieta heißt. Die sogenannte große Canaria sah man nach Süden zu liegen, und gegen S. O. die Stadt Santa Cruz in Teneriffa, mit der Rhede, sieben oder acht Meilen von Punto da Nago. Ob wohl diese Landspitze wie ein rauher Fels aussah, so waren doch die andern Berge mit Bäumen und Kräutern bis an die Gipfel bewachsen. Sir Erasmus fügt hinzu: der Löwe ankerte in zwölf Faden, eine Schiffsbreite von dem S. O. Punkte der Insel, so daß die Landspitze beym Castell S. W. gen W., die N. O. Seite der Insel O. N. O. und das Schiff vom Ufer eine Viertelmeile entfernt lag.“

„Der

„Der Ankergrund ist durchaus sehr schlecht; weswegen Schiffe, die in den Wintermonaten blos wegen Erfrischungen hieherkommen, wohl thun werden nicht zu ankern, sondern bald landeinwärts, bald seewärts zu liegen, ein Boot wegen der beym Gouverneur erforderlichen Ceremonien ans Land zu schicken und den nöthigen Mundvorrath an Bord zu bestellen. Die kleine Mühe und anscheinende Unbequemlichkeit dieses Verfahrens werden hinlänglich durch die Erhaltung der Taue, die Sicherheit des Schiffs, und durch die Ersparung der Angst, vergolten. Selbst in den Sommermonaten muß man die Ankertaue aufboyen und zum Vertauen so wenig Tau als möglich nehmen. Die Stadt wird von Batterien und einer Linie für Musketenfeuer gegen die See zu vertheidigt; das Ufer schützen Felsen und große Steine, und die Widersee ist beständig so hoch, daß man fast gar nicht in Booten ans Ufer kommen kann. Doch ist eine gute Mulje in die See gebaut, wo man zu allen Jahrszeiten mit Booten landen kann. Am Ende derselben ist eine Batterie von vier Canonen; ausserdem wird auch die Mulje noch von einem wohlgebauten viereckigten Fort vertheidigt, welches in gutem Stande zu seyn scheint. Etwa 80 Meilen nach Süden von der Mulje ist eine Bucht zwischen den Felsen, wo bey ruhiger See Güter gelandet werden. Ausserdem sind noch Batterien und Forts an der Nord- und Südseite der Mulje, welche an jeder

Seite eine halbe Meile lang, nahe am Strande, und alle mit 2 bis 4 Canonen besezt sind. Zur Miliz der Insel gehört alles was Waffen tragen kann. Die regelmässigen Truppen mit der Artillerie belaufen sich nicht über 300 Mann.

Ausser dem, was Kunst und Natur zur Vertheidigung der Insel gethan haben, wird sie auch noch durch die offenbare Gefahr gesichert, welcher feindliche Schiffe dadurch ausgesezt werden, daß der Wind höchst selten vom Lande weht, wodurch sie sich davon entfernen und dem Feuer der Batterie entgehen könnten, falls ihr Angrif mislingen sollte. Dieser Gefahr unterzog sich, aus Eifer für sein Vaterland, der brave Admiral Blake, als er hier im Jahr 1657 in einem Kriege mit Spanien, eine Flotte Spanischer Galeonen angrif, welche in der Rhede lag und ohne den nachdrücklichen Beystand vom Ufer in Anschlag zu bringen, beynahe eben so stark, als die seinige war. Ob es ihm gleich gelang alle feindlichen Schiffe zu Grunde zu richten, und ob er gleich bey einem plötzlichen und ungewöhnlichen Windwechsel mit seinen Schiffen glücklich davon kam, so läßt sich doch, wenn man den Ort des Treffens und die erwähnte Seltenheit des Landwindes in Erwägung zieht, die Kühnheit und der gute Erfolg dieses Unternehmens kaum ohne Erstaunen und ohne eine gewisse Bangigkeit, die man bey augenscheinlichen Gefahren zu fühlen pflegt, betrachten.

„Die geographische Breite der Rhede von Santa Crutz ist, nach Sir Erasmus Gowers Beobachtung, 28° 28′ N., die Länge, nach einem Zeithalter, 16° 26′ W. von Greenwich und die Nordwestering 17° 35′. Die Fluth steigt senkrecht 6 Fuß. Nach den Gesetzen dieses Hafens darf vor Sonenuntergang bis zu Tagesanbruch keine Gemeinschaft zwischen dem Ufer und den Schiffen Statt haben. Es ist auch verboten eine Morgen- und Abendcanone auf den Schiffen zu feuern. Demungeachtet that dies eine kleine Französische Fregatte, welche damals mit wehender Nationalflagge in der Rhede lag. Englische Kriegsschiffe salutiren nicht, weil die Spanier keine Erlaubnis haben es zu erwiedern. Rinder, Schöpse, Schweine, Ziegen, Geflügel, Früchte und Gartengewächse sind hier gut und wohlfeil. Für Schiffe, welche nach Süden zu steuern und Erfrischungen brauchen ist dieser Ort weit vorzüglicher als Madera: besonders kann man Wein, welcher für die Schiffsmannschaft um einen bestimmten Preis eingekauft wird, viel stärker und wohlfeiler bekommen. Eine Pipe von 480 sächsischen Kannen kostet nicht mehr als zehn Pfund Sterling.“

Da man voraus sah, daß der nöthige Weinvorrath für das Orlogschiff nicht unter zwey bis drey Tagen an Bord geschafft werden konnte, so hielten dies verschiedene Passagiere von beyden Fahrzeugen, nebst einigen Offizieren der Hindostan für eine bequeme Gelegenheit, während der Verweilung, ans Land zu gehen und sich so lang

auf der Insel umzusehen, als ihnen die Zeit erlauben würde. In der angenehm gelegenen Stadt Santa Cruz fanden sich weder so viele Leute noch der nehmliche Anschein von Betriebsamkeit wie in Funchal, aber die Strassen kamen ihnen wohlgebauter, weiter, reinlicher, bequemer und gefälliger vor. Die gute Anlage der in die See hinauslaufenden Lastadie, die dort angebrachten Bequemlichkeiten zum sichern und leichten Landen, der anmuthige mit verschiedenen Baumreihen beschattete Spaziergang oder Almeyda am Quay, der mit marmornen Bildsäulen verzierte Röhrbrunnen im großen Vierecke, alles erst neulich gemachte Verbesserungen wie es schien, zeigen, daß der hiesigen Regierung die Verschönerung der Stadt am Herzen liegt. Die Berge jenseits Santa Crutz sind nicht so hoch und hängen auch nicht so unmittelbar über die Häuser, als bey Funchal, mit welcher Stadt die Reisegesellschaft natürlich diesen Ort um so mehr zusammen hielt, da sie von dort sogleich hieher gekommen war. Die Gegend um Santa Cruz war zum spatzieren gehen, reiten und fahren ebener und angenehmer; die Ankömmlinge däuchten sich eine leichtere und reinere Luft als gewöhnlich einzuathmen und fühlten, daß sie in einem glücklichen Eylande waren. Nichts konnte die Stärke dieser Gefühle lebhafter beweisen, als die allgemein wiederholte Bedaurung, daß Herr West, dessen Genesung jeder herzlich wünschte, nicht bis hieher unter einen Himmelsstrich seine Reise mit fortgesezt hätte,

welcher ihm zuträglich gewesen seyn würde, und, wie es schien, dem von Madera, wo er blieb, vorzuziehen war.

Herr Hickey „bestieg die pfadlosen rauhen Berge, welche gegen Mitternacht von der Stadt liegen, um sich eine freye Aussicht auf den Pico zu verschaffen, konnte aber vor den Wolken, die denselben ringsum einschloßen, nichts erkennen. Die Felsen dort schienen vulkanisch zu seyn und es hatten sich in ihnen verschiedene Hölen gebildet, welche dem arbeitsamen Landmanne zur Säezeit dann und wann Rast und Obdach gewähren. Man bebaut diese Berge bis an die Gipfel und unterstüzt das Erdreich beetweise durch Mauern oder Steinschichten. Herr Hickey traf einen Bauer an, welcher Vögel schiessen gieng, unterhielt sich mit ihm auf Spanisch und hörte, daß auf diesen Bergen Getreyde, Bohnen und ein gewisses Gras wachse, womit man das Vieh fütterte: jezt aber sah er nichts mehr als kahle Stoppeln. Auf den Bergrücken umher waren einige sonderbar in einander geschlungene Felsenmassen und rauhe zackigte Absätze, unter denen sich ein Abgrund öffnete. Die verschiedenen Kräuter, welche hier herum wild wuchsen, waren theils von aromatischen, theils von höchst widrigem Geruche. La Figuera de India oder die Indianische Feige trägt hier eine gute Frucht, welche sich aber nicht leicht pflücken läßt. Aber der oben erwähnte freundliche Bauer wußte Rath für diese Schwierigkeit, wickelte eine Handvoll Gras um die Frucht, damit ihm die

Stacheln derselben nicht die Finger verwunden möchten, und schnitt darauf die Schale rings herum ab, bis das Fleisch blos war, welches den angenehmen Geschmack einer Feige, einer burgundischen Winterbirne und einer Wassermelone in sich vereinigte. Unter andern ließ sich der Bauer verlauten, daß jeder glaube es wären ergiebige Goldbergwerke auf der Insel, aber der König von Spanien hätte verboten weiter darnach zu suchen, weil sie nur die Engländer anlocken würden, Teneriffa wegzunehmen."

Die zahlreichere Gesellschaft von den Schiffen hatte einen andern Weg ins Innere der Insel genommen und war kaum einige Meilen geritten, als sie am Abhange eines beträchtlichen Berges in die Hauptstadt St. Christophé de Laguna genannt, kam, wo aber jezt keine Lagune oder See mehr ist. Man hält hier immer noch die Gerichtstage, ob der Gouverneur gleich in Santa Cruz wohnt. In den Gefängnissen der Hauptstadt waren meistens junge Frauenzimmer aus den niedern Volksklassen, die man der Unenthaltsamkeit beschuldigte; denn unter einem so milden Himmelsstriche vermögen sie es nicht immer über sich den Reitzungen zu diesem Vergehen zu widerstehen, ungeachtet der Strenge, mit welcher die geistliche Gerichtsbarkeit es ahndet.

Auf den Märkten waren blaue Weintrauben in großer Menge feil, aber fast gar keine blanken, obgleich der Wein, den man von Teneriffa ausführt, meistens

von der leztern Farbe ist. Zur Weinlesezeit ist alles lustig und thätig, welches man an den Leuten auf der Strasse wahrnehmen konnte. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe in einer fruchtbaren weitausgedehnten Ebene. Ausser dem Weinwachse legt man sich auch noch auf den Anbau von Waizen, Mais, Erdbirnen, und einer Art von Bohnen, welche den Wolfsbohnen ziemlich ähnlich sieht. Aus den höhern Gegenden läuft das Wasser in einer Leitung, die aus hölzernen Trögen besteht und auf Pfählern ruht, in die Städte Laguna und Santa Cruz.

An die benannte Ebene schloß sich eine Reihe leicht zu ersteigender Berge an, von deren Gipfel man ein anmuthiges Thal übersehen konnte, welches sich nach Westen zu am Fuße eines Gebürges hinwand, wodurch es von der Küste getrennt wurde. Die Stadt Ticoronte und eine Menge kleiner Dorfschaften gewährten eine angenehme mahlerische Ansicht. Die Busen der Berge waren gut bebaut und ihre rauheren Seitenklüfte mit den Pflanzen bewachsen, welche in warmen Gegenden wild hervor spriessen, zum Beyspiel die in der Pflanzenkunde sogenannten Cacalia kleinia, Agave Americana und Cactus Tuna nebst andern von minderer Schönheit und Nutzen.

Kurz vor der Mittagsstunde wurden unsere Pilger mitten auf diesen Bergen von einem heftigen Platzregen überrascht und ein Dorfbewohner, in dessen Hütte sie eintraten, sagte ihnen, daß ein solcher Regenguß fast

täglich zur nehmlichen Stunde das ganze Jahr durch herabstürze.

Von hier stieg die Gesellschaft in ein reiches weites Thal hinab, welches zwischen einem Rundele von Bergen und dem Meere lag. Unten an diesen Bergen, aus welchen sich der Pico von Teneriffa erhebt, liegt die Stadt Orotava und etwa drey Meilen davon an der Küste der dazu gehörige Hafen, wo ein ansehnlicher Handel, besonders mit Wein, getrieben wird; aber in der ersteren wohnen vornehmlich die Landeignen dieser Gegend. Der Weinverkehr ist, wie zu Madera, meistens in den Händen einiger Englischer Handelshäuser, welche hinwiederum Grosbrittannische Manufakturwaaren einführen.

Aus dem Vertriebe Englischer Güter in den fernsten Spanischen und Portugiesischen Pflanzörtern kann man sich nun leicht die ungeheuern Bestellungen bey den Waarenlägern in London erklären, welches dadurch, in Rücksicht auf Handel, die Hauptstadt in der Welt zu werden scheint.

Wer den Berg ersteigen und den Pico von Teneriffa hinanklimmen will, thut es gemeiniglich von Orotava aus. Die späte Jahrszeit zu Ende Oktobers war einem solchen Unternehmen allerdings abhold. Die Eingebohrnen der Gegend versicherten, die Kälte wäre um jetzige Zeit auf dem Gebürge nicht nur unausstehlich, sondern Schnee und Hagel fielen auch öfters so unerwartet

und schnell, daß der Wandrer davon überschüttet würde: indessen sey es nicht geradezu unmöglich hinauf zu kommen. Wenn nun unglücklicherweise das Wetter in den zwey folgenden Tagen, nach deren Verlaufe die Abenteurer wieder nach Santa Cruz auf die Schiffe zurück mußten, hell und ruhig seyn sollte, so hofften sie ihre Absicht erreichen zu können. Und da sich ihnen eine solche Gelegenheit vielleicht nie wieder hätte darbieten mögen, so beschloßen sie ihr Glück zu wagen und glaubten, daß, ob es ihnen gleich nur gelingen sollte eine kleine Strecke gegen den Gipfel hinan zu streben, das Vergnügen dabey weit lebhafter als bey allen andern Versuchen dieser Art seyn müßte.

Der Morgen am 23sten Oktober war heiter und lies einen schönen Tag vermuthen. Fahrenheits Thermometer stand im Schatten nicht weit von der Küste auf sechs und zwanzig. Der mächtige Kegel des Piks, welcher aus einem Bette krauser Wolken emporragte, schien sich über die Stadt Orotava zu lehnen, ob sie gleich mehrere Meilen davon ist. Um Mittag machte sich die Gesellschaft auf, reißte einige Zeitlang durch ein reizendes Thal voller Weinholz, dessen Traubensaft süß und erquickend ist, und fieng bald an den Berg auf der abhangenden Seite eines Thals zu besteigen, welches fast durchaus ein Hain von Kastanienbäumen war. Da wo der Berg angeht, lagen hier und da einige einzelne Hütten zerstreut, die sich zum Theil in dem umherwachsenden

Gesträuche verbargen. Aus dem Kastanienthale kam die Karavane sogleich auf den Gipfel des ersten oder sogenannten grünen Berges, auf welchem sich ein großes Blach-Feld ausbreitete; dies war über und über von einige Fuß hoher Haide bedeckt, in der mitunter Myrthen Lorbern und Haidelbeerkraut, alle in üppigem Wuchse, standen: aber Menschen hatten hier nichts zubauen versucht; man sah auch hier herum keine menschliche Wohnstätte.

Am Ende dieser Ebne erhob sich ein zweyter Berg, der weit anders als der erste aussah. Die schroffen Seiten desselben waren spitzeckigte, kahle Zickzacke. Die Straße lief am Rande von Abgründen einen gefährlichen Abhang hinauf. Hier war wenig Grün, außer am spanischen Pfriemenkraute und Geißklee, welche auf der felsigten Oberfläche der Lava, die diesen Berg fast ganz bedeckt, gut fortzukommen schienen. Auf den Seiten erblickte man kaum hier und da einen Fichtenbaum. Es wurden verschiedene Gemsen wahrgenommen, das einzige vierfüßige Thier, welches man auf diesen Bergen sieht. Auf rauhen engen Pfaden, wo man sich vornehmlich auf das sichere Fußen der Maulthiere verlassen mußte, gieng die Reise nun immer weiter hinan, bis der Zug unter den Schatten einer einsamen Fichte gelangte, wo sich Wasser in der Höhle eines mächtigen Felsen gesammelt hat. Ungeachtet der wahren und eingebildeten Gefahren auf diesem Wege, zeichnete sich unter den Leuten, welche die nöthigen Sa-

chen der Reisegesellschaft trugen, ein Künstler durch die unverdrossene Standhaftigkeit aus, mit welcher er den erhaltenen Auftrag, obgleich in einer höchst mißlichen Lage, aufs pünktlichste vollzog. Thibaut, aus Turin, denn er verdient genannt zu werden, kannte als Mathematischer Instrumentmacher den Gebrauch des Barometers, und hatte daher das Geschäft überkommen, einen in der Hand zu tragen, weil man aus dem Grade des gefallenen Quecksilbers in der luftfreyen Röhre bemerken wollte, um wie viel sich die Höhe der Atmosphäre über dem Theile des Minerals, auf welchen ihr Druck wirkte, durch die Hervorragung des Berges über den Horizont, vermindert hätte; woraus sich dann die Höhe desselben ganz genau bestimmen lies. Damit nun der Barometer keinen Schaden leiden möchte, mußte er beständig in derselben Richtung festgehalten werden. Hierauf heftete Thibaut lediglich seine ganze Aufmerksamkeit, hielt das Instrument in einer Hand an seine Brust, und in der andern den schlaffen Zaum, blieb immer in der nehmlichen Stellung ohne den Thermometer zu bewegen, lies sein Maulthier gehen wie es wollte, und verzagte weder bey wahren noch gefürchteten Gefahren.

In einer Nachricht von der letzten Reise, welche vor der gegenwärtigen auf dieses Gebirge war unternommen worden, findet man, daß von den mitgebrachten mathematischen Werkzeugen zum Beobachten, zwey Barometer nach einander zerbrachen, ehe man sich derselben hatte

bedienen können. Aber die jetzigen Wanderer konnten durch Thibaut's unermüdeten Eifer bestimmen, daß sie kurz vor Abend beynahe sechs tausend Fuß höher gestiegen waren, als die Stadt lag, welche sie des Morgens verlassen hatten. Obgleich Dünste die Luft ein wenig düster machten, so war doch schon auf dieser Erhöhung die Aussicht beträchtlich erweitert, und beherrschte gleichsam einen größren Umfang von Land und Meer. Nicht lange vorher, als die Sonne noch hell schien, aber schon hinter den Berg getreten war, warf der Pico seinen vollen Schatten, der sich allgmach verlängerte, und endlich bis an den Horizont reichte, auf die See: ein ungewöhnlicher, prachtvoller, herzerhebender Anblick für die Reisenden. Aber nun begann sich der Berg in Wolken zu hüllen; aus den Schlünden zwischen dem Fuße des grossen Kegels und dem zweyten Berge, auf welchem die Reisegesellschaft dann stand, kamen plötzlich, gleichsam aus tiefen, ungeheuren, kochenden Kesseln rauschend, mehrere heftige Windstöße herauf, die mit einander rangen und kämpften, und alles von sich weg zu schrecken schienen. Dieser Theil des Berges ist gar nicht steil, aber mit vulkanischem Stoffe überstreut, welcher jedoch nicht das schwammartige Ansehn der vesuvischen Lava hat, die in wenigen Jahren mit Lichen bemooßt ist.

Ueberall auf diesem zweyten Berge waren Vertiefungen, welche den Kesseln erloschener Feuerschlünde glichen. Jetzt, bey einbrechender Nacht wurde es schwerer die ge-

wöhnliche Bahn auszuspähen. Die Kälte wurde anziehend, und der Thermometer fiel auf sechs und zwanzig. Die Führer und Maulthiertreiber wollten daß man wenigstens diese Nacht hier still liegen sollte, weil es waglich sey, weiter zu reisen. Verheißungen und Drohungen wurden angewandt, um sie nur von der Stelle zu bringen, und zu einer Stunde vermochte man sie noch, aber der Fortschritt war sehr geringe. Dann fieng es an zu regnen, die Kälte wurde angreifender und der Wind stürmte heftiger. Aber die Reisenden waren noch fern von da wo sie Rast halten wollten, wozu sie den sogenannten Ruheplatz der Engländer oder la estancia dos Ingleses bestimmt hatten. Sie trugen großes Verlangen noch so weit zu kommen, damit sie, wo möglich folgenden Vormittag den Gipfel des Kegels erreichen möchten. Aber die Führer sahen von fern einen Sturm heraufkommen, in welchem sie versicherten, daß jeder Reisende auf freyem Felde ohne Rettung verlohren wäre, und bestanden darauf, daß man unter dem Hängedache eines Felsen, welcher gewissermaßen den Windstrom hemmte, halten sollte. Einer aus der Gesellschaft machte den Versuch, mit seinem Maulthiere so weit als er kommen konnte den Berg hinan zu reiten, fand es aber bald platterdings unmöglich der Gewalt des Windes zu widerstehen, und kehrte sonach zu seinen Gefährten zurück, wo man sich nun anschickte die Nacht so wenig unbequem und unlustig als möglich hin zubringen. Mit Erfrischungen waren die Reisenden in

Orotava überflüßig versorgt worden, aber ein Zelt, unter welchem sie sich auf dem Berge hätten lagern können, war nicht aufzutreiben. Dies schien zwar ein übler Umstand zu seyn, doch liessen sie sich deswegen nicht von ihrem Unternehmen abwendig machen, und jetzt war kein andrer Rath, als dicke Genisteräste auf die bloße Erde anstatt der Betten auszubreiten. Dies hielt den Wind höchst nothdürftig, und den Regen gar nicht ab, welcher zwar schwach war, aber desto seltener nachlies. Die Luft war ebenfalls schneidend und kalt, und der Thermometer stand auf 45; aber die Zweige vom Cytisus, welcher auf diesem öden Berge wächst, gaben ein vortrefliches Feuer, und loderten augenbliklich in hellen Flammen auf, ob sie gleich noch grün waren. Zwar wurde das brennende Gestrippe vom Winde, welcher rückwärts die Glut anfachte, zuweilen weit vom Lagerplatze der Wanderer getrieben, und sie der Wärme beraubt, oder die Flamme schlug ihnen ins Gesicht und sengte sie. Indessen konnten sie dafür auch mitunter den grenzenlosen Teppich der Veste betrachten, und sich an dem majestätischen Anblicke umher waiden. Der Mond, eben im zweyten Viertel, schien manchmal sehr hell. Der Himmel über ihnen, nach welchem der Pico seinen hohen, spitzlaufenden Gipfel erhob, war gerade heiter und im Hinabgleiten von den abschüßigen Seiten dieses ungeheuren Kegels verlohr das Auge den Ruhegrund desselben in schwarzen wogenden Wolken, welche sich unaufhaltsam von dort in die Thäler tief hinab stürz-

ten, und endlich das Meer erreichten, wo sie entweder über der Fläche schweben blieben, oder sich mit dem Wasser vermählten.

Wie der Tag graute standen die Reisenden auf, ohne sich vom Schlaf erquickt zu fühlen, und mit Kleidern, die vom Regen der vorigen Nacht trieften. Von da wo sie standen schien der Gipfel des Berges gar nicht mehr weit zu seyn, aber das Wetter war überaus stürmisch, und der Wind peitschte sie mit grossen Regentropfen. Die Spitze des obern Kegels oder Zuckerhuts war sichtbar, aber der ganze übrige Umfang desselben weiter abwärts, war in dicke Wolken gehüllt, die sich beständig an dessen Seiten übeinander wälzten, und pfeilschnell von dort in die Thäler zwischen den Bergen hinabrollten, wo sie anprallten und gleich in Regen zusammenschmolzen.

Einige aus der Gesellschaft, die der Meynung ihrer Führer waren, wollten, daß man nun an weiteres Hinanklimmen nicht mehr denken sollte; hingegen D. Gillan, D. Scott, Herr Barrow und H. Hamilton, ein Offizier des Kauffartheyschiffes, zeigten so viel Beharrlichkeit, daß sie es versuchen wollten, wenigstens so hoch als möglich zu steigen. Aber die übrigen wandten ihre Augen sehnlich nach Oratava zu, ausgenommen ein Knabe, nicht viel über eilf Jahre alt, welcher, anstatt durch die Strapazen des Tages und der Nacht zuvor muthlos gemacht worden zu seyn, sich mit vieler Mühe bewegen lies, seine unternehmendern Gefährten zu verlassen, und dem, der

über ihn wachte, zurück zu folgen. Einer von den beyden Führern der Caravane stellte sich nun an die Spitze derer, die wieder nach Oratava wollten. Dieser Rückzug empfand im Herabsteigen von dem Berge, welcher so öde und unwirthbar für ihn gewesen war, einen außerordentlich jählingen Wechsel der Luft, als er sich dem milden behaglichen Dunstkreise nach unten zu näherte. Die Veränderung war fast eben so fühlbar, als ob man während dieser kurzen Zeit plötzlich von Grönlands Eisküste in die warme Himmelsgegend der Südsee wäre versetzt worden: um so viel schneller läßt sich die Wirkung des Uebergangs in aufsteigender als in wagrechter Richtung verspüren.

Ehe diese Reisenden den Hafen Orotava erreichten, kamen sie durch die Stadt desselben Nahmens, welche auch die obere Stadt heißt, und zwar auf einem unebenen Orte steht, aber sauber aus Bruchsteinen gebaut ist. Sie maßen dort einen merkwürdigen Drachenblutbaum, welcher nicht weit davon wächst, und gegen den alle die in Madera von der nehmlichen Gattung, für wie groß man sie auch daselbst halten mag, nur Bäumchen waren: zehn Schuh von der Erde hatte der Stamm sechs und dreyßig Fuß im Umfange, und funfzehn Schuh hoch theilte er sich etwa in zwölf Aeste, welche regelmäßig wie aus einem Mittelpunkte sproßten, schräg hinauf, wie die Unterabtheilungen einer doldenartigen Pflanze standen, alle von einerley Größe waren, und nur an den äußersten

Spitzen

Spitzen dicke, schwammigte Blätter fast wie die gemeine Aloe, aber weit kleiner, trugen. Von diesem Baume gieng die gemeine Sage auf der Insel, daß er schon ziemlich groß gewesen sey, als die Spanier, ungefähr vor dreyhundert Jahren, Teneriffa eroberten, und daß er damals, so wie noch immer, zum Gränzzeichen des umherliegenden, verschiedenen Eignern zuständigen, Ackerlandes gedienet habe.

Die andern Herren, welche noch weiter hinaufreisen wollten, hatten den zweyten Führer mitgenommen. Dieser Mann war einer von den jetzt selten gewordenen Abkömlingen der Guantschen, oder ursprünglichen Bewohner und einzigen Inhaber der Insel als die Spanier im funfzehnten Jahrhunderte hier zuerst einfielen. Man sah an ihm noch einige Kennzeichen dieses alten Stammes; er war knochenstark, und in der Länge fast sechs Schuh, hatte einen geraden festen Gang, ob er sich gleich seinem großen Stufenjahre nahete, und über sechzig Jahre zählte; seine Gesichtszüge waren stark gezeichnet, die Augenbrauen hoch und gewölbt, die Wangenbeine hervorstehend, die Nase etwas platt, und seine Lippen fast eben so dick als bey den afrikanischen Schwarzen.

„Von diesem Manne geleitet erreichten, wie Herr Barrow erzählt, die vier obenerwähnten Reisegefährten bald den Gipfel des Berges, von welchem sich der große Kegel erhebt. Weil diese Höhe oft mit Schnee bedeckt

ist, so findet man, daß alte Schriftsteller die ganze Insel Nivaria nannten. Hier oben fanden sie eine andere weite Ebene, welche nicht, wie der grüne Berg, mit immer frischem Wiesewachs geschmückt, sondern rund umher mit ungestalten mächtigen schwarzen Lavaklumpen belastet war: auf dieser verödeten Steppe konnte man weiter kein Kräutchen ersehen, als dann und wann einen verlohrnen Cytisus, (Geißklee), dessen dünnes halbwelkes Gestäude sich durch den rissigen Felsen drängte. Der Sturm hielt an; es fieng an zu gießen, und selbst die Spitze des Piks verbarg sich nun in schwarze Wolken. Endlich wurde es den Thieren eben so schwer sich gegen den Windstrom zu stemmen, als den Reutern fest sitzen zu bleiben.

„Sie waren demungeachtet schon an zwey tausend Schuh aufwärts über den Nachtlagerplatz gestiegen; aber nun wurden die Mauleseltreiber widerspenstig, und suchten alles weitere Anspornen der Thiere zu vereiteln. Die Hände waren von der schneidenden Kälte und den fallenden Schlossen so verklammt, daß man mit genauer Noth noch den Zügel recht halten konnte. Der Thermometer stand auf 36. Der Sturm wehte Herrn Hamilton wirklich vom Pferde herunter. Doctor Scott, der durch Zufall einen rüstigen Maulesel hatte, drang herzhaft weiter nach dem Fuße des Kegels vor, bis ihn die übrigen in dicken Nebel verlohren. Doctor Gillan wollte ihm folgen, aber der Wind trieb sein Maulthier geradezu an den Rand eines jähen Abgrundes, wo es zu gutem Glücke in ein

vulkanisches Aschenbette fiel, weil sonst beyde, ohne Rettung den Abhang hinuntergestürzt, und umgekommen seyn müßten. Aber der Maulesel konnte nun durch kein Mittel nur einen Schritt weiter von der Stelle gebracht werden. Ein anderes dieser Thiere rettete sich unter die Dachung eines großen Lavablockes, von wo es sich eben so wenig wieder wegrühren wollte. Nun, da sich Führer und Treiber bereits fortgemacht hatten, war ihnen kein anderes Mittel übrig, als ihre Pferde und Maulesel an die nächsten Felsen zu binden, und durch ein Thal, das sich allmählig erhob, bis unten an die große Pyramide, von welcher der Pik wie aus einem zweyten Kegel emporragte, zu Fuße zu gehen. Dies aber wurde bald nach wiederholten Versuchen unausführbar befunden. Denn da die Oberfläche ein fortlaufendes Lager von lockerm Bimmsstein und Asche war, so sank man bey jedem Schritte weit hinein, welches einen Staub von so schweflichtem erstickendem Geruche hervorpreßte, daß einem der Athem versetzt wurde. Dabey raßte der Sturm immer fürchterlicher; der Thermometer war auf den Gefrierpunkt gefallen; die herabkommenden Regentropfen waren halb Eis, und hatten einen salzartigen Geschmack. Alle diese Umstände machten den jetzt erschöpften Wandrern die Schwierigkeit weiter zu kommen, unüberwindlich, und da sie alles gethan hatten was in ihrer Macht stand, so blieb ihnen nun kein Ausweg mehr übrig. Sie giengen zu ihren Pferden und Maulthieren zurück, und da sich diese nun wieder Bergab

gekehrt fanden, fiengen sie an dermaßen zu traben, daß es jetzt eben so schwer wurde sie zurückzuhalten, als vorher sie fortzubringen.

„Sie kamen bald mitten in dicke wasserschwangre Wolken, die ihren Regen in Strömen auf sie herab gossen, und während der ganzen übrigen Zeit des Herabsteigens, wozu die Reisenden drey Stunden brauchten, nicht einen Augenblick nachliessen. Kurz darnach klärte sichs auf, und man sah die äußerste Spitze des Piks mit Schnee bedeckt."

Sie waren kaum in Oratava angekommen, als Doctor Gillan vor großer Ermüdung von einem Fieber befallen wurde, und sich niederlegen mußte; aber Pflege und Ruhe im Hause des gastfreyen Little stellte ihn bald wieder her. Die übrigen vergaßen die Beschwerlichkeiten des Morgens in der Gesellschaft angenehmer Englischer und Spanischer Damen auf einem Balle, den man ihnen Abends in Oratava gab. Am folgenden Tage kehrte die Reisegesellschaft wieder nach Santa Cruz zurück.

Die Ersteigung des Piks, welche jetzt im Spätjahre so viel Erschöpfung gekostet hatte, und doch endlich vereitelt wurde, ist in frühern Monaten, bey weitem nicht so schwer und ermüdend. Aus einer handschriftlichen Nachricht des Herrn Johnstone, der, wie vorher erwähnt worden, Madera aufnahm, ersieht man, daß er, bey einer Sommerreise nach Teneriffa, auf den Pik gieng, und, da er nicht nur sich mit Zelten und andern erforderlichen

Nothwendigkeiten zu versehen Gelegenheit, sondern auch Zeit hatte, gemach und mit Muße den Berg zu ersteigen, ohne viele Strapazen auf den Gipfel gelangte. Die Nacht vor Erreichung der Spitze schlief er mit seinen Reisegefährten in der Nähe des nehmlichen Ortes, von wo die nächstfolgenden Abenteurer entkräftet ihren Rückweg antreten mußten. „Dort, sagt die Handschrift, schlugen sie ihre Zelte in einem Bimmssteinfelde auf, das an jeder Seite mit Lavaströmen umringt war; vor ihnen lag eine versengte Steppe, gegen Südosten zu hatten sie die Insel Groscanaria, welche aus einem unabsehbaren Eisfelde, dem die untern Wolken glichen, zu steigen schien. Gegen vier Uhr am folgenden Morgen des ersten Augusts fiengen sie an bey hellem Mondenschein und heiterm Himmel den ersten großen Absatz hinan auf eine Art von Steg zu reisen, welcher zur Höhe des kleinern Zuckerhuts führte. Da es steil hinauf, und über lauter Bimmsstein gieng, in den man aller Augenblicke einbrach, so war dieser Weg überaus verdrüßlich. Ungefehr in einer Stunde gelangten sie an die Alta Vista, wo sie über die Lava klettern, und von einem großen Stein auf den andern springen mußten, bis sie an den Fuß des Zuckerhuts kamen, welches etwa um halb sechs war. Der Horizont hatte sich nach Südosten zu völlig ausgewölkt, und die Sonne gieng in ihrer Pracht auf. Hier ruhten sie auf einer kleinen Fläche nur etwa fünf Minuten aus, weil sie wegen der empfindlich scharfen Luft nicht gern kühl werden wollten.

„Sie fiengen nun an den Zuckerhut zu ersteigen, welches ihnen am sauersten wurde, denn er ist ungemein steil, und besteht aus lauter kleinen Bimmssteinen, so daß man bey jedem Schritte einsinkt oder zurückgleitet. Deswegen mußten sie mehrmals Athem schöpfen. Es war etwas über sechs Uhr als sie auf den Gipfel des Zuckerhuts kamen. Jetzt hatten sich die Wolken etwa anderthalb Meilen genau unter ihnen gesammelt. Sie waren dicht in einander gewebt und thaten eine auserordentlich überraschende Wirkung; ihre gränzenlose Fläche glich einem Eismeere, welches mit unzählbaren kleinen Hügeln bedeckt ist; aus diesem hoben die Inseln Groscanaria, Palma, Gomera und Hiero oder Ferro ihre Häupter empor. Als die Sonne etwas weiter herauf kam, zerstoben die Wolken, und öfneten die Aussicht auf die umherliegende Küste. Man steckte eine Fahne auf den Pik, welche von Oratava aus mit Ferngläsern genau gesehen werden konnte.

Die Aussicht vom Pik ist romantisch und weit, da kein anderer Berg gros genug ist sie zu unterbrechen. Aus der rund umher zu unterscheidenden Küste konnte man sich den allergenauesten Begrif von den Umrissen der Insel machen. Der Nordwestliche Theil schien wohl bebaut zu seyn, aber der Südöstliche öde und unfruchtbar. Mitten auf der Spitze ist ein Feuerschlund ganzer achzig Schuhe tief, in den die Reisenden hinabstiegen, und kleine Stückchen Schwefel auflasen, welche überall umher lagen. Auf vielen Stellen kann man nicht über eine Minute stehen

bleiben, weil die Hitze sogleich durch die Sohlen dringt. Die Erde dampft an vielen Orten. Gleich unter der Oberfläche findet man einen weichen röthlichen Thon, welcher so heiß ist, daß man die hineingesteckte Hand augenblicklich wieder zurückziehen muß. Im Schlunde ist der Schwefelgeruch sehr widrig, aber am Rande kann man ihn leicht aushalten.

„Von hier konnte man die Stadt Santa Cruz und die Schiffe in der Rhede sehen, welches in gerader Linie etwa fünf und zwanzig Meilen weit ist. Nun kam der zweyte Barometer an, dessen man sich anstatt des ersten bedienen wollte, welcher im Heraufsteigen zerbrochen war. Weil aber etwas von dem Quecksilber herausgerüttelt worden war, so konnte man sich auf die damit gemachten Beobachtungen nicht verlassen. Die Gesellschaft blieb drittehalb Stunden auf dem Gipfel des Piks, und fand weder die Hitze noch die Kälte lästig. Bald nach Sonnenaufgang stand der Thermometer im Schatten auf ein und funfzig. Das Herabsteigen vom Zuckerhute kostete ihnen nur einige Minuten, weil sie es am bequemsten fanden in einem Wege hinunter zu laufen.

„Am Fuße des Piks bemerkten sie mitten in der Lava einige Höhlen, von denen verschiedene voller Wasser standen, welches gut, aber ausnehmend kalt, und an den Kanten derselben gefroren war.

Andere, welche die Sonne nicht treffen kann, verschneyen im Winter, und der Schnee in denselben bleibt

das ganze Jahr über liegen. Die Reisenden verweilten hier bis es finster wurde. Da sich Herr Johnstone erinnerte, daß die geographische Breite des Picks in Cooks Reisen und in den zur See-Ephemeris gehörigen Tabellen, mit einer Verschiedenheit von sechs Meilen angegeben wird, so wünschte er darüber Gewißheit zu erlangen: er beobachtete daher die Höhe eines Fixsterns, und fand daß die vom Capitän Cook bestimmte Breite bis auf eine einzige Meile zutraf. Als sich Herr Johnstone, einige Zeit zuvor, Orotava im Schiffe näherte, maß er die Winkel einer vom Horizonte nach der Spitze des Piks angenommenen Linie an zwey verschiedenen Standorten, suchte sodann wie weit beyde von einander entfernt waren, und ersah, das die senkrechte Höhe des Piks zweytausend und drey und zwanzig Englische Faden betrug, beynahe eben so viel, als Herr de Borda aus einer zu Lande gemessenen Basis herausbrachte. Aus den zusammengehaltenen Beobachtungen welche Herr de Borda mit seinen Barometern auf dem Pik und an der Küste machte, ergiebt sich eine Höhe des Berges, die nur zwey Faden weniger als die geometrische Messung enthält. Herr Johnstone berechnete ebenfalls, daß die Entfernung des Piks vom Hafen Oratava zehn tausend ein hundert und achtzig Faden, oder zwölftehalb Englische Meilen nach S. W. $\frac{1}{3}$ W. (oder gegen Süden 48° West) ausmache. Die Abweichung der Magnetnadel betrug sechzehn Grade nach Westen."

Der Sturm, welcher die gegenwärtigen Reisenden auf ihrem Wege nach dem Pico von Teneriffa überfiel und sie verhinderte denselben zu erreichen wurde nachdrücklich in der Rhede von Santa Cruz empfunden. „Der Winter, sagt Sir E. Gower, schien hier bereits seinen Anfang genommen zu haben, aber man glaubte, daß er diesmal wenigstens einen Monat früher als gewöhnlich einträte. Einige Kauffartheyschiffe wurden sammt ihren Ankern gewaltsam von den Ankerplätzen getrieben und andern rißen die Taue. Das Schiff Hindostan verlohr zwey Anker und würde vielleicht, wenn der Sturm angehalten hätte, in Gefahr gerathen seyn, auf die Klippen zu stoßen. Der Löwe lag vermuthlich gerade auf dem sichersten Orte, weil er weder umtrieb noch an den Tauen Schaden litt, ob man gleich keine Vorsicht gebraucht hatte sie zu verwahren.

Das einzige Schiff, welches in der Rhede von Orotava lag mußte seinen Ankertau im Stiche lassen, wie dort bey stürmischem Wetter oft geschieht, besonders wenn der Wind scharf von Mitternacht weht. Die Rhede ist von dorther gänzlich offen und die Widersee schnellt so heftig ans Ufer, daß Boote selten landen können. Man weiß Fälle, daß die Wogen über die Giebel der Häuser ziemlich weit vom Gestade geschlagen haben; auch schwemmt man insgemein die Pipen des von dort zu verschiffenden Weins an Bord.

Ehedem war hier an der Nordwestküste der Insel ein bequemer Hafen, genannt Garrachica, bis bey dem lezten

Feuerauswurfe des Piks im Jahre 1704, welcher mit Unterbrechungen zwey Monate fortdauerte, so viel vulkanischer Stoff von dieser Seite des Berges herabrollte, daß der Hafen völlig verschüttet wurde. Nun stehen Häuser da, wo sonst Schiffe ankerten.

Das Eis, welches von der heftigen Kälte auf einem so hohen Berge, als der in Teneriffa ist, häufig erzeugt wird, dient den Einwohnern unten in der wärmern Gegend zur Kühlung des von ihnen selbst verbrauchten Weins. Sie lassen es im Winter nicht weit von der Spitze des Pico durch die Landleute einsammeln und bewahren es in den Höhlen bey der Estancia dos Ingleses auf, von wo sich der große Kegel erhebt: hier holt man es im Sommer nach Orotava und andern Orten an der Küste.

Eine Meile vom Seehafen Orotava ist ein botanischer Garten, wo man Pflanzen aus Mexico und andern Theilen des Spanischen Amerika findet. Von hier verpflanzt man sie nach Spanien. Diese Einrichtung, welche mit einigen Kosten verknüpft ist, mag auch ausschlagen wie sie will, so beurkundet sie doch den löblichen Eifer der Regierung für die Ausbreitung der Naturgeschichte.

Indessen wird in allen Spanischen Staaten, wohin der Einflus der Inquisition reicht, die Zeit, welche zum Unterrichte angewandt werden könnte meistens mit äussern Religionsübungen hingebracht. Leute vom Stande, beyderley Geschlechts, scheinen sich hauptsächlich mit der Religion zu beschäftigen. Damen sieht man ausser ihren

Familienzirkeln selten anderswo als in der Messe, in den Frühmetten und Vespern. Die Ledigen wohnen in Clöstern und werden oft von den eingekleideten Nonnen beschwatzt die Welt zu verlassen, obgleich viele von diesen selbst mit bitterer Reue an die Gelübde denken, die sie gethan haben.

Das Entkommen eines Schlachtopfers, welches man dem Clostergehorsam zugedacht hatte, war jezt die Neuigkeit vom Tage auf der Insel. Während der klösterlichen Probezeit eines jungen Frauenzimmers traf sichs sonderbarerweise, daß sie Gelegenheit bekam einen jungen Mann zu sehen, der ihr eine Leidenschaft einflößte, welche sich mit dem Vorhaben, ihr Leben in religiöser Eingezogenheit hinzubringen, nicht vertrug. Ungeachtet der vorgeblichen Freiheit, die man den Jungfrauen läßt sich vor ihrer Einkleidung anders besinnen zu dürfen, ist dies doch unsicher und geschieht selten. Man konnte der jungen Novize keinen Widerwillen gegen die einmal gewählte Lebensart abmerken und die Vorkehrungen zu der schaudervollen Festlichkeit, wo sie der Welt auf das feyerlichste entsagen sollte, waren bereits getroffen.

Bey solchen Gelegenheiten ist es bräuchlich, den großen Thorweg des Closters zu öffnen, um die Leute zu überzeugen, daß es der künftigen Ordensschwester frey stehe, das Haus entweder völlig zu verlassen, oder darin zu bleiben. Als der Tag erschien, an welchem ihr

der Stab gebrochen und sie auf immer ins Closter verbannt werden sollte, versammelten sich, wie gewöhnlich, ihre Anverwandten und Freunde, um der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Unter dem Gedränge des neugierigen Volks war auch der junge Liebhaber, der dem Himmel das schöne Opfer streitig machte. Als man ihr nachdrücklich von der Canzel zubeherzigen gegeben hatte, daß jezt endlich der Augenblick da wäre, wo sie sich Gott widmen, allen Sorgen dieser Welt entsagen und alle Verbindungen der Geburt und Freundschaft aufgeben, oder sogleich die heilige Stätte ihrer bisherigen Wohnung auf immer verlassen sollte; so streckte sie ihre Hand nach dem Jünglinge aus, welcher hastig herbeysprang sie zu empfangen und mit ihr durch die beweglos staunenden Priester, Nonnen, Verwandten und Leute, gerade aus der Kirche nach dem Orte eilte, wo sich das wonnetrunkene Paar in Sicherheit befand und getraut wurde.

Derzeitige Bischof der Canarischen Eylande hält seinen Hof gemeiniglich auf der Insel Canaria in der Stadt Palmas. Seine jährlichen Einkünfte, welche sich auf volle zehntausend Pfund Sterling belaufen, läßt er meistens in Almosen und milden Ausspendungen an die Einwohner seines zerstreutliegenden Kirchsprengels aufgehen. Diese weichherzige Mildthätigkeit ist bey ihm mit unbiegsamer Strenge in der Kirchenzucht vereinbart und um, die Beobachter der Andachtsceremonien zu vermehren bietet er ihnen Ablas an. Wer vor allen Leuten zu

den gebenedeyten Ueberresten des heiligen Bernard, in dem großen Platze von Santa Cruz hinkniet, und so und so viele Paternoster und Avemarias laut abbetet, kann durch einen erhaltenen Nachlas vierzig Tage lang vieler Obliegenheiten entbunden werden, welche die Spanische Kirche mit weit grösserer Strenge als ihre Mutter, die Römische ihren Getreuen zur erforderlicher Huldigung vorschreibt und deren Verabsäumung sie mehrentheils bey angedrohter Verdamniß verpönt.

Diese Andachtsübungen werden auf den Canarischen Inseln nicht sehr von Handelsgeschäften unterbrochen. Ausländische Schiffe legen hier selten an, ausser in der Insel Teneriffa, deren Produkte vornehmlich von Santa Cruz verführt werden. Das beträchtlichste derselben ist weisser Wein von welchem man alljährlich an fünf und zwanzigtausend Pipen auf der Insel keltert. Etwas davon geht nach dem Spanischen Südamerika; die Engländer tauschen ebenfalls viel Teneriffawein für ihre Manufakturen ein, und die Nordamerikaner lassen sich damit für ihr Getreyde, ihre Faßdauben, Pferde und ihren Toback bezahlen. Mit der lezteren, hier verbottenen Waare wird ein Schleichhandel nach Ticoronte getrieben, wo die sandigte Küste das bequeme und schnelle An- und Ablanden der Boote mit unerlaubten Gütern zur Nachtzeit begünstigt, welches allein Ursache ist, warum sich die Häuser des Orts vermehrt und die Einwohner bereichert haben. Weil hier jedermann Schnupf-

toback nimmt und die Regierung von dem rechtmäßig eingebrachten einen übertriebenen Vortheil verlangt, so ist die Versuchung ihn verstohlnerweise einzuführen unwiderstehlich. Der königliche Alleinhandel erstreckt sich sogar auf die Orchilla ein Gewächs, welches die Färber brauchen; es ist ein kleiner, lockrer, und meistens auf Felsen wachsender Lichen, woraus man ein schönes Veilchenblau gewinnt.

Der reine Ertrag der königlichen Einkünfte von den sämmtlichen Canarischen Inseln macht jährlich nach Abzug aller Besoldungen und Unkosten etwa sechzigtausend Pfund Sterling aus. Die Einwohner klagen hier nicht sowohl über die Auflagen als vielmehr über die Monopolien. Man bauete hier ehedem mehr Zuckerrohr als jezt. Eine der Zuckerpflanzungen in Teneriffa hatte vormals tausend Sklaven, nun aber ist die Anzahl der Arbeiter und die Summe der Einkünfte vermindert.

Wo Doktor Gillan in der Insel Teneriffa hinkam fand er „weit mehrere und auffallendere Merkmale einer vulkanischen Entstehung und Bildung derselben als in Madera. Die Steine am Gestade, wie auch das Erdreich und die Felsen um Santa Cruz sind offenbar Feuerprodukte. Feste und löcherichte Lava sah man häufig, aber keine glasartige und keinen Bimsstein, ausser in der Nähe des Piks. Er untersuchte sowohl die Steine im Bette des Giesbachs und an der Brücke, welche zwischen Santa Cruz und Laguna darüber gebaut ist, als

auch die, womit der Weg den Berg hinauf gepflastert ist. Alle diese waren feste Lava von dem nehmlichen Gefüge wie das Pflaster auf der Appischen Strasse in Italien, in den neuentdeckten Strassen von Pompeji und in Neapel. Auch an den Gebäuden von Santa Cruz und Laguna sah man keine andern Steinarten. Der Kalk zum Bauen kommt, wie die Leute sagten, aus einigen der benachbarten Inseln, weil es in Teneriffa keinen Kalkstein giebt."

„So weit schien jeder Umstand der Meinung günstig zu seyn, daß die Insel einen vulkanischen Ursprung habe; ausgenommen die Gestalt der Berge, deren regelfreye Rücken, Abschüsse und Aufwege ganz verschieden von den Bergen aussahen, welche blos von Vulkanen hervorgebracht sind. In der weiten Ebene hinter Laguna, nach Orotava zu, war der Boden gar nicht vulkanisch, sondern bestand aus fruchtbarer sogenannter Jungfernerde, welche ein Gemisch von Thon, vegetabilischer Erde und Sand ist. Man sah einige tiefe Bäche an der Strasse, deren Betten gerade damals trocken waren; desgleichen fügte sichs, daß man an zwey Orten verschiedene Löcher beobachten konnte, die zum wenigsten dreysig Schuh tief waren: aber sie trugen nicht die geringste vulkanische Spur an sich. Gleich unter dem obern Erdreiche war ein Lager von tiefem Lehm, sodann ein andres von zähem Thone und ganz unten ein unregelmäßiges Gemenge von Thon und Sand. Etwa zwey Meilen weiter fließen

die Berge hart an die Strasse und bestanden aus verhärteten Thonflözen, aus Thon und Eisenerz, wie die, welche man in Madera gefunden hat: aber man konnte keine Spuren von jemaligem Feuer daran entdecken."

„Etwa drey Meilen näher nach Orotava zu fiengen sich bey einem Dorfe, das auf dem Gipfel eines Berges lag, die vulkanischen Merkmale wieder an zu zeigen und dauerten ununterbrochen bis an diese Stadt fort. Die Steine und der blinkende Sand am Gestade sind durchaus vulkanisch; und von dort bis auf den Pik sind alle Felsen und alle Steine, die auf der Oberfläche liegen, so wie diese selbst, bloße Erzeugnisse von Vulkanen. Die glaßartige Lava, den ächten Bimmsstein findet man nicht eher als bis man in die Gegend der großen Basis des Piks gelangt. Die Insel bringt weder reinen Kiesel noch Sandstein hervor. Die Berge auf derselben sind zweyerley; die einen sind augenscheinlich vulkanisch und die andern ursprünglich und bestehen aus verhärtetem Thone oder Thonerde und Eisenkalk. In den niedrigen Ebenen trift man Lager von Triebsand und lockrer Thonerde an."

Die Länge der Insel Teneriffa ist etwa siebenzig Englische Meilen und die Mittelbreite ungefähr zwey und zwanzig: der Flächeninhalt beträgt eintausend fünfhundert und vierzig Quadratmeilen, so daß, eins ins andre gerechnet,

gerechnet, an fünf und sechzig Personen auf eine Quadratmeile gehen. Nach Englischen Aeckern zu rechnen enthält die Insel neunhundert und fünf und achtzig tausend sechshundert derselben, wovon in gleicher Theilung ungefehr zehn auf einen Kopf kommen würden, da man die Anzahl der Einwohner beynahe auf einmalhundert-tausend ansezt, obgleich von dieser Angabe diejenigen abzuziehen sind, welche jedes Jahr nach den Spanischen Colonien in Südamerika abgehen: man hält es nehmlich für rathsam die ausländischen Pflanzer dort zu vermehren, um sich ihrer als Gegengewicht der immer noch sehr zahlreichen Eingebohrnen und als Bollwerk der Spanischen Herrschaft über sie zu bedienen. Die armen Eyländer von Teneriffa lassen sich leicht zum Auswandern bereden, da ihnen die Besitzer der Ländereyen nicht genug Arbeit das Jahr über verschaffen können: von den Manufakturen können sie auch nicht leben, indem es nur eine einzige unbeträchtliche Seidenfabrick hier giebt, in welcher größtentheils Strümpfe verfertigt werden. Ein Tagelöhner verdient sich etwa sechs bis sieben gute Groschen des Tages und die gemeinen Leute haben gewöhnlich weiter nichts zu ihrem Brode und Wurzeln zu essen, als Kabeljau oder Stockfische, welche man entweder an der nahen Afrikanischen Küste fängt oder aus Nordamerika bringt.

Indessen weiß man hier nicht viel von Krankheiten und die Leute sollen so alt werden, daß hundertjährige

Greise nichts seltenes sind. Die Luft ist trocken und rein. In dem bewohnten Theile der Insel überschreitet der Thermometer selten die vierzehn Grade zwischen acht und sechzig und zwey und achtzig. Er stand immer auf zwey und siebenzig während der Löwe vor Santa Cruz lag.

Der Stamm der Guantschen oder ursprünglichen Einwohner von Teneriffa ist nun fast erloschen. Sie sind nicht so sehr wie die Südamerikaner durch die Grausamkeiten ihrer Eroberer verringert worden; aber eine minder gesittete Völkerschaft schwindet allezeit neben einer mehr verfeinerten. Die erstere, in ein Ländchen gezwängt, in ihren Bewegungen umschränkt, von täglichem Harme über ihre Abhängigkeit verzehrt und unmäßig im Genusse der gaumkitzelnden geistigen Getränke, welche ihr die zerstörende Kunsterfahrnis der Nachbarn wohlfeil abläßt, erkrankt allmählig an Körper und Geist und ihr Geschlecht ist endlich nicht mehr auf dem Erdboden zu finden. Den übriggebliebenen Guantschen, deren nur noch sehr wenige sind, kommt eine unbeträchtliche Geldsumme vom Spanischen Hofe, als Preis der Unterwürfigkeit ihrer Ahnherren zu, welche sie pünktlich alle Jahre mit einer Art von stolzem Selbstgefühle fordern. Man hat viele todte Körper dieser Guantschen, mit Ziegenfellen umwickelt, in aufgerichteter Stellung und noch ganz frisch, an die Wände von Höhlen gelehnt, gefunden, welche in die Berge gegraben waren.

Der Canarienvogel, welcher hier zu Hause ist, hat ne graue Farbe und einige gelbe Federn auf der Brust,

welche sich mit seinem Alter vermehren und vergrössern. Diejenigen Vögel, welche gemeiniglich unter diesem Namen in England verkauft werden, sind meistens in Deutschland geheckt und haben nicht nur viel von den übrigen Eigenschaften des wilden Canarienvogels verloren, sondern singen auch nicht so schön als dieser.

Teneriffa ist zwar nicht die größte unter den Canarischen Inseln, aber, nach der geringeren Bevölkerung der übrigen zu urtheilen, vermuthlich die fruchtbarste. Die Insel Gros Canaria hat nach den besten Nachrichten nicht mehr als vierzigtausend Einwohner. Palma hat dreisigtausend; Forteventura zehntausend; Lancerota achttausend; Gomera siebentausend und Hierro oder Ferro funfzehnhundert. Letztere Insel ist die westlichste unter den Canarischen und überhaupt der westlichste Theil der alten Welt, welcher vordem bey Erdbeschreibern und Schiffahrern ein beträchtlicher Ort war, da man durchaus übereinkam ihn für den ersten Meridian anzunehmen, von welchem man die Grade der Länge eben so rechnete, als die der Breite vom Aequator. Aber seitdem in England und Frankreich Sternwarten sind erbaut worden, so haben die Astronomen dieser Länder die Länge lieber von den Orten zu berechnen angefangen, wo sie ihre Beobachtungen anstellten: und jezt rechnet man allgemein von Greenwich oder Paris.

Am sieben und zwanzigsten Oktober setzten der Löwe und die Hindostan ihre Reise von Santa Crutz weiter

nach Porto Praya auf der Insel St. Jago fort. Sie kamen sogleich in die Passatwinde, welche, wie bereits erwähnt worden, beständig von Morgen her über das Weltmeer wehen. So wurden die Schiffe schnell über den Theil der Erdkugel geführt, welcher die Grenzlinie zwischen dem gemäßigten und heißen oder unbewohnbaren Erdgürtel ausmachen soll. Letzterer würde wirklich diesen Nahmen verdienen, wenn nicht die genannten regelmäßigen Winde die Hitze in demselben mäßigten.

„Auch auf diesem Theile der Reise bemerkte Sir E. Gower Strommgänge, wie zuvor, aber sie nahmen verschiedene Richtungen. Die Luft war mit Dünsten erfüllt und der stets unveränderliche Wind trieb die Schiffe täglich einhundert und funfzig Seemeilen fort. Am Morgen des ersten Novembers wurde man Bonavista, eine der Inseln des grünen Vorgebirges ansichtig. Um diese Zeit wurde das Wetter überaus bänglich und schwül; man empfand eine misbehagliche Feuchtigkeit in der Luft, die den Körper laß machte. Der Thermometer wich nie von den Graden zwey und achtzig und vier und achtzig ab. Man ließ Bonavista nach Nordwesten zu etwa 24 bis 27 Seemeilen weit liegen. An der nordöstlichen Spitze dieser Insel war ein Berg, der, nach seiner kegelförmigen abgestumpften Gestalt zu urtheilen, ein Feuer auswerfender gewesen zu seyn schien. An der südwestlichen Spitze sah man einen andern, noch grössern, nach dessen westlicher Seite zu die Insel sehr hoch war. Die

Küste an der Südostseite war felsigt, aber nach der Südostspitze zu sah man viel weissen Sand. Auf dieser Seite erblickte man weder bebautes Feld noch Einwohner. Die Breite von Bonavista war 16° 6′ N. und die Länge 22° 47′ W. von Greenwich. Zwölf Grade sechs und dreyßig Minuten Nordwestering.

„Am zweyten November des Nachmittags bekam man die Insel Mayo zu Gesichte. Die nordöstliche Spitze war ausserordentlich platt, erhob sich kaum über die Oberfläche der See und war mit weissem Sande bedeckt; sie ist nicht allezeit leicht bey Nacht zu sehen. Die Insel erhebt sich allmählig bis zu einem vulkanischen Berge, an dessen Südwestseite das Land uneben war: hieran schloß sich eine hohe regellose und weit mehr hervorragende Spitze als der vulkanische Kegel. Man ließ die Insel etwa zehn Meilen nach Nordwesten zu liegen: ihre Breite ist 15° 10′ N. ihre Länge 23° 5′ W. von Greenwich. Die Nordwestering betrug 12 Grade.

„Um sechs Uhr am folgenden Morgen entdeckte man die Insel St. Jago, und zu Mittage ankerte der Löwe in Praya Bay in sieben Faden, so daß die Kirche dem Schiffe gegen N. N. W. gen W., und die N. O. Spitze einer kleinen Insel in der Bay gegen N. O. lag. Der Meeresgrund ist hier zuverläßiger als da, wo es nur zwölf oder vierzehn Faden tief ist und weiterhin findet man ihn ungewiß und felsigt. Die Bay ist von S. O. nach W. gen S. dem Winde ausgesetzt, soll aber weder

so heftig wehen, noch so große Wellen erregen, daß Schiffe auf ihren Ankern Gefahr dabey laufen. Die Breite der Bay ist 14° 56′ N. und die Länge 23° 29′ W. Bey vollem und zunehmenden Monde steigt die Fluth fast fünf Fuß senkrecht. Englische Kriegsschiffe salutiren mit eilf Canonen, wenn man ihnen die Erwiederung mit einer gleichen Anzahl zusichert.

„Seit einigen Jahren pflegten Schiffe, die nach Süden zu segelten in dieser Bay anzulegen weil Rinder, Schaafe, Schweine, Ziegen, Federvieh und Früchte in Menge und wohlfeil zu haben waren. Man fieng auch hier Fische mit großen Zugnetzen, die auf einmal so viel faßten, daß eine ganze Schiffsmannschaft damit versorgt werden konnte. Desgleichen angelte man hier an den Felsen nach einer vorzüglichen Art von Kabeljau.“

Obgleich die Insel von den Verdecken der Schiffe bräunlich aussah, so wurde doch die Ansicht ein wenig durch das Grün der breiten wallenden Blätter an den Cocosnuß- und Dattelbäumen, die hinter dem Gestade im Sande wuchsen, aufgeheitert: aber so bald die Boote der Schiffe landeten kündigte eine leichenähnliche Gestalt die geschwind auf dem Ufer hin und her gieng, den dürftigen Zustand der Insel an.

Dies war ein Englischer Matrose, der am Bord eines Holländischen Ostindienfahrers gedient hatte und zufälligerweise in St. Jago zurückgelassen worden war. Er versicherte, die Insel leide jetzt wirkliche Hungers-

noth und es habe hier seit drey Jahren nicht geregnet; die Flüsse wären gänzlich eingetrocknet und die Kräuter fast überall verdorrt; das meiste Vieh sey schon verdurstet und verhungert; viele Einwohner hätten die Insel verlassen und viele wären aus Nahrungsmangel gestorben. Der Erzähler war selbst ein auffallender Beweis von dem Jammer, den er beschrieb. Obgleich nur erst seit kurzem auf der Insel empfand er doch schon den Druck des allgemeinen Mangels: er hatte weder Arbeit noch Geld. Aus dem ärmlichen Kleidervorrathe eines brittischen Seemanns hatte er bald die besten Stücke für Wurzeln und andern Mundvorrath hingegeben um nur sein Leben zu fristen. Einige Englische Schiffe, die seitdem nach Praya Bay gekommen waren, wollten ihn nicht an Bord nehmen, weil er in fremde Dienste gegangen wäre. Vermöge einer menschenfreundlichen Verfügung in der Englischen Marine muß jeder grosbrittanische Matrose, welchen brittische Kriegs- oder Kauffarthenschiffe in auswärtigen Häfen zurückgelassen haben an Bord des ersten königlichen Schiffs genommen werden, welches dorthin kömmt. Dieser arme Mann befand sich in einer Lage, die ihm einen solchen Ausweg verschlos. Ob er gleich auf dem Elemente war, das ihm die Natur zum Aufenthalt bestimmt hatte, so versagte es ihm doch jetzt seine Hülfe, und er schien seine sehnsuchtsvollen Augen vergebens auf das andre zu richten, dem er sein Leben gewiedmet hatte.

Da wo das sandigte Ufer aufhört, auf der rechten Seite von St. Jago, nahe am Felsen und unter einer erhobenen Fläche waren die Ueberreste einer zu ihrer Zeit geschmackvollen katholischen Kirche, welche vermuthlich von einer Person, die sich aus dem Schiffbruche hieher geborgen hatte, als ein Beweis frommer Dankbarkeit, auf diesem Orte war erbaut worden. In einer Portugiesischen Niederlassung ein solches Gebäude im Verfalle und den Denkmälern einer nicht mehr vorhandenen Religion ähnlich zu sehen, war schon an sich selbst kein geringer Beweis der allgemeinen Verwüstung.

Auf der genannten Ebene, welche sich nicht weit vom Ufer erhebt, war die Stadt oder vielmehr der Flecken Praya, wo der Portugiesische Generalgouverneur des grünen Vorgebürges auf dem festen Lande von Afrika und den gegen über liegenden Inseln, seinen Aufenthalt hat. Der Flecken bestand etwa aus hundert sehr kleinen Wohnplätzen, die nicht mit Stockwerken überbaut waren und an beyden Seiten der Fläche zerstreut lagen: diese war beynahe eine Meile lang und etwa eine Drittelsmeile breit und fiel dann ringsherum ab nach der See und nach den darangränzenden Thälern zu. Da diese Ebene von keiner benachbarten Höhe übersehen wird, so könnte sie leicht vertheidigt werden; aber das Fort, oder die Batterie war fast in Trümmern und die wenigen Canonen darauf nicht nur voller Risse, sondern auch auf Gestellen ruhend, die kaum zusammen hiengen. Man

erfuhr in St. Jago, daß die dasige Miliz drey Regimenter und jedes derselben siebenhundert Mann stark sey; unter den Offizieren zählte man nicht über zehn Weiße, die übrigen waren alle Mulatten und Neger: der Gastwirth gehörte auch mit dazu. Das beste Gebäude war das Gefängnis; diesem folgte die Kirche im Range, an welcher ein schwärzlicher Mulatte als Priester stand, das heißt einer dessen Vater ein Weißer und dessen Mutter eine Schwarze war, oder umgekehrt.

An dem einen Ende der Ebene steht das angenehm gelegene aber von Holz gebauete und unansehnliche Haus des Gouverneurs unter welchem sich ein mit Cocosnußbäumen bewachsenes Thal ausbreitet und von wo man die Bay mit den Schiffen übersehen kann. Der Gouverneur empfieng den Gesandten als er ans Land kam mit allen gehörigen Ehrenbezeugungen und gieng ihm weit von seinem Hause entgegen um ihn zu bewillkommen und hineinzuführen. Bey solchen Gelegenheiten war es gewöhnlich, Wein und andre Erfrischungen vorzusetzen, aber aus leicht zu errathenden Ursachen sah man weder das eine noch das andere auf des Gouverneurs Tafel. Der fürchterlich lang anhaltende Regenmangel, wodurch das Land zum Felsen war ausgedörrt worden, hatte auch ihn nicht einmal von dem allgemein verbreiteten Jammer ausgeschlossen. Und doch schien die Insel mit einer Lage fruchtbaren Erdreichs bedeckt zu seyn. Die Oberfläche war fast überall so platt, daß herabfallende

Nässe darauf bleiben konnte und die Berge, welche sich aus der Mitte erhoben, schienen hoch genug in die Luft zu reichen, um die vorüberziehenden Wolken anzuhalten und die Feuchtigkeit der Dünste zu verdichten. Der einförmige Morgenwind, welchen alle Gegenden zwischen den Wendezirkeln mit einander gemein haben, hatte hier ohne Unterbrechung geweht. Und doch wurden die ersten hier anhaltenden Seefahrer durch die häufigen Regengüsse auf der Insel bewogen ihr den Nahmen pluvialis zu geben.

Was für Ereignisse im Dunstkreise des Theils von Afrika an welchem die Inseln des grünen Vorgebürges liegen, oder in den ungeheuern Strecken des dahinter östlich ausgebreiteten festen Landes, jene zerstörende Wirkungen hervorbrachten, wird wohl unbekannt bleiben, da sie sich in eine Gegend zutrugen, in der sich kein Naturforscher befand, welcher sie hätte bemerken oder aufzeichnen können; und die Philosophie ist nicht kühn genug an die Stelle der Beobachtung treten zu wollen. Aber ohne bey der Ursache zu verweilen, welche die Quellen der Fruchtbarkeit ableitete und dadurch die sonst milde Hand der Natur entkräftete, so sah man doch einige wenige Bäume und Pflanzen mit einer Ueppigkeit fortwachsen, welche bewiesen, daß sie immer noch selbst aus der trockenen Erde, die zur Unterhaltung der Gewächse erforderliche Feuchtigkeit herausziehen konnten, da hingegen andere verwelkten.

Außer den Palmenarten, welche, wie oben gesagt worden ist, mitten im glühenden Sand grünten, konnte man sich zum Beyspiel keine vollere Blüthe, und keinen milchichtern, obgleich einfressenden Saft denken, als hier an der asclepias gigantea, welche mehrere Fuß hoch in großer Menge, und zwar nicht angepflanzt, aber doch ungestört, umher wuchs, weil es unnütz gewesen seyn würde, wenn man sie, um andern nützlichern Gewächsen aufzuhelfen, hätte niederhauen wollen, indem diese weit mehr Feuchtigkeit aus der Luft verlangten. Iatropha curcas, oder der schwarze Brechnußbaum, welchen die Französischen Westindier, nicht ohne Grund, bois immortel nennen, und deswegen die Raine und Gränzen ihrer Ländereyen damit bepflanzen, schien immer fortdauern zu können, die Trockenheit mochte auch noch so groß seyn. Verschiedene Indigopflanzen und Baumwollenstauden kamen auch noch in schattigen Thälern fort. Einige von der Gattung der Mimosa oder Sinnpflanze, welche so groß wie Bäume werden, wuchsen sehr häufig auf der Insel, und schienen nicht welk zu seyn. Hier und da war die Annona, oder der Zuckerapfelbaum im völligen Grünen. Borassus, oder die große Schirmpalme, erhob an einigen wenigen Orten ihr hohes Haupt mit weiten Blättern in unverringerter Schönheit. In einer Vertiefung, etwa anderthalb Meilen hinter der Stadt Praya, wuchs noch ganz frisch ein Affenbaum, in der Botanik Adansonia genannt, den man, wegen seiner Größe, fast ein Wunder im

Pflanzenreiche heißen möchte. Die Eingebohrnen der Insel geben ihm den Nahmen Kabisera, oder auch Baobab. Unten um den Stamm herum war er ganzer sechs und funfzig Schuh dick, theilte sich aber bald in zwey große Aeste, deren einer senkrecht empor gewachsen war, und zwey und vierzig Schuh im Umfange hatte; aber der zweyte nur etwa sechs und zwanzig. Ein anderer Baum von derselben Gattung stand daneben, dessen ungetheilter Stamm acht und dreyßig Schuh im Umfange hatte, der aber wenig Aufmerksamkeit erregte, da er mit einem so ungeheuren Nachbar vergesellschaftet war.

Aber von den jährlichen Früchten des Landbaus war kaum eine Spur zu entdecken. Auf den Ebenen und Feldern, welche zu gewissen Zeiten vom Regen genährt, Getreide, Zuckerrohr oder Pisang hervorbrachten, konnte man jetzt kaum ein Kr[illegible]en erblicken. Aber auch von den wenigen Pflanzen, welche nicht verdorrt waren, wurden einige nach Europa geschickte, für bisher unbekannte gehalten. Ueberhaupt, wo nur die mindeste Feuchtigkeit dem Erdboden mitgetheilt werden konnte, fing alles wieder an hervorzukeimen.

Der Secretär des Gouverneurs lud einige Herren vom Orlogschiffe in seinen Garten ein, welcher zwey Meilen landeinwärts lag. Sie wurden sehr angenehm durch den Anblick eines kleinen klaren aus dem Fuße einiger Felsen hervorquellenden Baches überrascht, welcher einen großen Feigenbaum bewässerte, und von ihm beschattet

wurde. Der Baum hatte nicht so rauhe tief ausgezackte Blätter wie die Europäischen Feigenbäume, sondern ungetheilte und lange; und die Frucht desselben, welche man queer über die Quell mit der Hand von den Aesten pflücken konnte, war ein wahres Labsal. Ueberall, wo man den Bach hingeleitet hatte, sprießten auf beyden Seiten die Gewächse empor. Hier stand unter andern die Maniokstaude oder Cassave, deren Wurzel ein gutes Nahrungsmittel ist, obschon der daraus gepreßte Saft tödtlichen Gift besizt, da hingegen der Bodensatz dieses giftigen Saftes wiederum sehr gut zu essen ist, und in England unter dem Nahmen Tapioca verkauft wird. Der Bach fiel zwar bald in einen Grund, und konnte die benachbarten Felder nicht länger benetzen; aber viele von den vermögenden Einwohnern in Praya schickten, ungeachtet der Entfernung, bis hierher nach gutem Wasser. Die Heerden der Gegend wurden in diesem Bache getränkt; man wusch auch häufig darin, und weil die Wäsche auf den umliegenden Feldern getrocknet wurde, so glichen sie einer Bleiche. Im Garten des Secretärs stand ein hoher Cocosnußbaum voller Früchte, die an dem einen Ende des gradaufschiessenden Stammes, unter dem Anfange der großen spreitzenden Blätter desselben wachsen. Der Stamm erhebt sich nicht völlig senkrecht, und hat kurze Absätze wie das Zuckerrohr. Wenn man die Cocosnüsse herunter haben will, läßt man einen Mann, der insgemein ein Neger ist, sich einen Strick um die Knöchel an

beyden Füßen binden, so daß ein Schuh Raum dazwischen bleibt; dieser umfaßt den Baum mit seinen Armen, und ruht unterdessen auf den Absätzen des Stammes nicht mit den Füßen, sondern mit dem Stricke zwischen denselben. Während sich der Körper unten aufstützt, hebt er seine Aerme höher, und indem er fortfährt, bald mit den Händen bald mit den Füßen weiter hinauf zu rücken, gelangt er schnell an den Ort, wo er die Cocusnüsse erreichen, und sie den Untenstehenden zuwerfen kann. Die Schaale ist mit einem weißen ziemlich harten Fleische ausgefüttert, welches zwar wohlschmeckend, aber schwer zu verdauen ist: es enthält inwendig eine dünne säuerliche Flüßigkeit, die in heißen Himmelsgegenden dem Gaume vorzüglich schmeichelt. Man bedient sich der Schaale am gemeinsten zu Trinkgefäßen, weil sie so fest und dicht ist, daß keine hineingegossene Flüßigkeit leicht eindringen kann. Die Aussenseite der Schaale ist mit starken Fasern bekleidet, aus denen man in vielen Ländern, wo dieser Baum wächst, Stricke dreht, welche die Stelle der hänfenen vertreten.

Der Secretär, von Geburt ein Brasilischer Portugiese, liebte die Naturgeschichte, und hatte sich besonders auf die Pflanzenkunde gelegt, welches für einen Beweis, oder wenigstens für ein Beyspiel gelten kann, daß dieses Fach der Gelehrsamkeit auch an solchen Oertern Liebhaber findet, wo man nicht viel an andre denkt. Für ihn, als einen Botaniker, hatte das allgemeine Elend noch das besonders

Niederschlagende, daß es seinen Untersuchungen ein Ende machte, da das Pflanzenreich jetzt nur noch wenig Verschiedenheit darbieten konnte.

Einige von denen, welche im Garten des Secretärs gewesen waren, machten darauf eine Reise weiter ins Land hinein nach St. Jago, welches ehedem die Hauptstadt der Insel war. So weit sie das Erdreich auf ihrem Wege beobachten konnten, hatte es alle Merkmale natürlicher Fruchtbarkeit, und schien weit umher bebaut gewesen zu seyn, sah aber jetzt aus als ob Feuer darauf gewüthet, oder als ob ein Feind alles verwüstet hätte. Das Vieh, welches sie antrafen, war allerdings dünnleibig, und kaum im Stande sich fortzubewegen; aber man mußte sich überhaupt wundern, wie es bey der wenigen Nahrung die es dem versengten Boden entlockte, nur noch leben konnte. Sie giengen über einen kleinen Flus, der zwar nicht ganz ausgetrocknet aber seichte war, und sich unter die Kiesel des breiten Bettes verlohr, über die er vordem geströmt hatte. Ein überhangender Berg sah aus als ob er zerklüftet, und die eine Seite desselben von einem reissenden Strome hinweg geschwemmt worden wäre. Am Ende einer erhobenen Fläche giengen sie in eine verfallene Feste, welche ursprünglich den steilen Abhang nach der Stadt St. Jago zu hatte vertheidigen sollen. Diese liegt im Grunde eines Thals das sich zwischen der eben erwähnten Fläche und einem gegenüber stehenden Berge erstreckt: das Thal schien von der Gewalt eines unaufhalt-

samen Stroms ausgehöhlt worden zu seyn, der große, ihm im Wege stehende Felsen fortriß, und sich mit ihnen ins Meer stürzte. Nun bildeten diese Felsen einen kleinen unregelmäßigen und unsichern Hafen; aber der Strom selbst versiegte bis auf ein Wasser, welches so klein und träge ist, daß es seinen Ausflus durch den Sand nicht finden kann, mit dem die hereinbrechende Fluth dessen Mündung verschlämmt. Auf beyden Ufern dieses Flüßchens sieht man Trümmer ziemlich dauerhafter und großer Gebäude; und die zerbrochenen Stücken gläserner Cronenleuchter, die noch jetzt von den Decken einiger Säle herabhängen, beurkunden den Geschmack oder Reichthum welcher vormals in diesem nun verlassenen Orte anzutreffen war. Jetzt findet man kaum sechs Familien hier; die übrigen zogen entweder fort oder kamen um.

Jedoch versuchte man hier noch eine unbeträchtliche Manufaktur von bunten Kattunstreifen zu unterhalten, dergleichen auch in den übrigen Gegenden der Insel für die Afrikaner auf dem festen Lande verfertigt werden, welche dafür mit Sclaven, Elephantenzähnen und sogenanntem arabischem Gummi bezahlen.

Die Reisenden fanden den Portugiesen, an welchen einer unter ihnen empfohlen war, mitten in den Trümmern von St. Jago: er hieß sie mit der größten Herzlichkeit in seinem Hause willkommen, und bewirthete sie mit allen Südfrüchten, welche sein Garten an beyden

Ufern

Ufern des Flusses hervorbrachte. Er war zur See gewesen und sagte ihnen, daß es weit rathsamer und sicherer für Schiffe wäre in Brava, einer andern Insel des grünen Vorgebirges, anzulegen, und sich dort mit Wasser und Lebensmitteln zu versehen, als in St. Jago, weil es drey Häfen hätte: den Puerto Furno auf der Morgenseite der Insel, aus welchem man die Schiffe herausbugsieren müsse; den Puerto Fajendajo nach Abend, und den Puerto Ferreo nach Mittag zu, welcher der vorzüglichste für große Schiffe wäre, und in den ein kleiner Fluß liefe. Er bemerkte, daß am nördlichen Ende von San Vicente, ebenfalls einer Insel des grünen Vorgebirges, ein geräumiger Hafen wäre, von welchem aber das süsse Wasser etwas entfernt sey; ferner habe auch Bonavista einen guten Hafen.

Diese Nachricht von den Häfen der Insel Brava bestätigte sich durch die Erkundigungen welche Sir E. Gower hierüber einzog: er empfiehlt daher sie zu versuchen.

Aber man sagte, daß die andern Inseln des grünen Vorgebirges eben so großen Regenmangel litten, und mithin eben so verödet wären. Ob ihrer gleich, wenn man die kleinsten und unbedeutendsten mit einschließt, an zwanzig sind, so ist doch jetzt die Anzahl der Einwohner in denselben so zusammengeschmolzen, daß man nicht vielmehr als zwey und vierzig tausend rechnet, von denen etwa zwölf tausend auf der Insel St. Jago seyn sollen; sieben

tausend auf der Insel Mayo; sechs tausend in San Nicholas, der Residenz des Bischofs der Inseln des grünen Vorgebirges, und der schönsten von allen; vier tausend in San Antonio; eben soviel in San Phelippe de Fuogo, welche wegen eines vulkanischen Feuers merkwürdig ist, das beständig aus einem Gebirgskessel mitten auf der Insel ausbricht; nicht viel über fünf hundert auf der Insel Brava, und noch weniger auf den übrigen nicht angegebenen Inseln.

Doctor Gillan bemerkt, „daß blos die Südwestseite der Insel St. Jago einen vulkanischen Ursprung gehabt zu haben schiene. Etwa zwey Meilen von der Bay bey Praya, steht ein sehr hoher ganz von Sand und Thon zusammengesetzter Berg, auf welchem man nicht die mindeste Wirkung des Feuers wahrnehmen kann. Etwa sechs Meilen von Praya, auf der Straße nach St. Jago, ist ein andrer Berg, der fast gänzlich aus reichhaltigem dunkelblauem Eisenstein besteht; und dieser enthält Thonerde, Eisenkalk und Kieselerde. — Im Felsen, dem Hause des Gouverneurs in Praya gegenüber sind verschiedne senkrechte schmale Adern von weißem Spath. Das Gestade ist mit feinem Kieselsand bedeckt."

Während der Löwe und der Hindostan hier vor Anker lagen, kamen einige Kauffartheyschiffe aus Dünkirchen in die Bay von Praya. Eins davon erregte Aufmerksamkeit, weil es das Schiff, sonst Resolution genannt, war, welches ehedem unten dem Commando des Capitän Cook so

berühmt gewesen. Zu diesen Schiffen gesellten sich bald andere aus Nantucket in Amerika, deren Capitäne sagten daß sie alle nach der Küste von Brasilien und den Faulklandinseln zu segeln gedächten, um Wallfische zu fangen. Die Dünkircher Schiffe waren vornehmlich mit Englischen Matrosen bemannt, hatten fast lauter Englische Güter geladen, und mochten vermuthlich eine Speculation Londner Kaufleute, und eigentlich in der Absicht ausgesandt seyn, um, unter Französischer Flagge, mit den Spanischen Küsten von Chili und Peru, wo möglich, einen Handel zu eröffnen.

Die Bay Praya war auch deswegen einigermaßen merkwürdig, weil hier eine Englische und Französische Schwadrone unter dem Commando des Commodore Johnstone und des Admirals Suffren, ein Seetreffen geliefert hatten. Daß der letztere auf Englische Kriegsschiffe und Indienfahrer in einem neutralen Hafen einen Angriff machte, war die ausgelassenste Verletzung des Völkerrechts. Einige Zeit nachher, als er die Französische Flotte in Ostindien commandirte, beklagte er sich gegen Jemanden, der jetzt im Löwen war, und damals in öffentlichen Geschäften mit einer Friedensflagge nach dem Französischen Hauptquartiere segelte, über das Betragen des Englischen Admirals, welcher ein kleines Französisches Fahrzeug mit Gewalt aus dem neutralen Dänischen Hafen Tranquebar an den Küsten von Coromandel hatte wegnehmen lassen; und als er an das Beyspiel erinnert

wurde, das er selbst in Praya gegeben hatte, so antwortete er: „in vorigem Falle wäre zu wenig dabey herausgekommen, als daß es der Mühe werth gewesen deswegen die Gesetze ganzer Nationen zu übertreten.“ Von dieser Art sind die Grundsätze der Politischen Sittlichkeit.

Die Portugiesen unterhalten in St. Jago keine Macht, die ihrer dasigen Flagge gehörige Achtung zusichern könnte, und diese Pflanzung bringt ihnen nicht nur nichts ein, sondern sie müssen sie sogar von Portugall aus unterstützen. Ueberhaupt wird keine dieser Inseln durch gute Verfügungen des Mutterlandes aufgemuntert. In St. Jago wird ein regelmäßiger Sclavenhandel mit Afrika getrieben, und ist ein Monopol der Krone. Die Haupteinnahme des Gouverneurs kommt von dem Vieh her, das an die dort landenden Schiffe verhandelt wird; die halbe Summe des Verkaufpreises davon gehört ihm zu. Da diese Inselbewohner keinen ordentlich eingerichteten Verkehr mit andern Ländern haben, so müssen sie sich einzig darauf verlassen, daß gelegentlich dort landende Schiffe sie mit den Bedürfnissen versorgen werden, welche die Insel nicht hervorbringt. Geld, da es vielleicht lange ungenützt liegen bleiben möchte, achten sie wenig, und vertauschen ihre Sachen lieber besonders für Korn und Kleider, als daß sie baar Geld nehmen sollten, wenn man ihnen auch noch so viel anbietet.

Da der Mundvorrath, welchen die beyden Schiffe der Gesandtschaft hier hätten einkaufen können, höchst unbe-

deutend war, so ließen sie sich nicht lange hier aufhalten. Auch war das Wasser auf der Insel weder gut noch leicht zu bekommen: es war Brunnenwasser, und der Ort, wo man das erträglichste haben konnte, lag etwa 1500 Schuh von der Küste. Der Ritter E. Gower räth an, „das Wasser ganz früh aus diesem Ziehbrunnen zu holen, weil es sonst bald nachher von den dabey wohnenden Leuten getrübt, und großentheils ausgeschöpft wird. Damit die Matrosen nicht Schaden leiden mögen, ist es eben so nothwendig sie nicht in der Mittagshitze ans Land zu senden, weil diese drückend ist, und der Thermometer selten unter 85 und oft über 90 steht. Man fiel einmal darauf, lieber die Nachtkühle hierzu anzuwenden, die gefüllten Wasserfässer aufs Ufer herabzuwälzen und sie nach den Booten zu schwemmen, die nicht weit davon, wegen der heftigen Brandung, geankert hatten; indessen war dieser Versuch mit traurigen Folgen verknüpft, da man fand, daß oft alle dabey gebrauchten Bootsknechte starben.“ Herr Jackson, sogenannter Master auf dem Löwen, kam auf den Gedanken, daß man die Böden und Seiten einiger Fässer durchlöchern, und diese ins Ufer, nicht weit von der See, fast bis an den Rand herauf eingraben könnte; durch welches Verfahren sodann, glaubte er, die Fässer bald voll guten Wassers laufen würden, weil es durch den Sand geseiget worden wäre. Und man sollte wirklich einmal diesen Versuch an einem Orte machen, wo man entweder kein Wasser auf andre Art bekommen kann,

oder zu weit darnach schicken muß. Dieser Nothwendigkeit aber war keines von beyden Schiffen ausgesetzt, da sie noch Wasser vollauf bis dahin hatten, wo sie wegen Erfrischungen anlanden wollten, die in St. Jago nicht zu haben waren. Sie hatten fünf Tage vor Praya gewartet, ohne der Brigantine Schakall ansichtig zu werden. Daher beschloß man, ohne dieselbe weiter zu segeln, welches am 8ten November geschah.

Fünftes Capitel.

Fahrt durch die Linie, quer über das atlantische Meer. Hafen, Stadt und Gegend von Rio de Janeiro.

Das feste Land von Afrika, aus dessen Nachbarschaft die beyden Gesandtschaftsschiffe nun fort steuerten, erstreckt sich nirgends so weit nach Abend zu, als unfern der eingebildeten Linie, der man auch den Nahmen Aequator giebt, weil man sich dieselbe gleichweit von beyden Polen entfernt denkt; desgleichen ist das südliche Amerika gegenüber, an keinem Theile so weit hervorgetreten, oder gleichsam ausgebaucht, um der alten Welt zu begegnen, als innerhalb einiger Grade von derselben Linie. Demnach werden die Gewässer des Atlantischen Meeres in dieser Gegend mehr eingeengt, als nach Mitternacht und

Mittag zu; und da der Wind über diese Meerenge, wie man sie Vergleichungsweise nennen kann, fast immer im Morgen steht, so hat es sich vermuthlich dann und wann gefügt, daß Schiffe von der alten nach der neuen Welt hinüber getrieben wurden.

Man findet mehrentheils daß der Wind, welcher aus Afrika von Morgen her über dieses Meer weht, eine Nordwestliche Richtung nimmt, sobald man sich dem gegenüber liegenden festen Lande von Amerika nähert. Für Schiffe, die nach dem Vorgebirge der guten Hofnung, welches südöstlich liegt, oder um dasselbe segeln wollen, ist dieser Wind so günstig, daß sich viele desselben bedienen. Die Niederlassungen an der Küste von Südamerika sind auch reichlich mit den Erfrischungen versehen, welche von Schiffen zuweilen vergebens an andern Orten aufgesucht werden, wie dies der Fall mit dem Löwen, und der Hindostan in St. Jago war.

Als nun diese Schiffe die Inseln des grünen Vorgebirges verlassen hatten, lenkten sie ihren Lauf nach dem freundschaftlichen Hafen von Rio de Janeiro zu, wo sie sich aller Bequemlichkeiten zu gewärtigen hatten. Die Luft blieb einige Zeit mit Dünsten angefüllt, und das Wetter war sehr schwül. Viele Matrosen, die in der Bay von Praya krank wurden, besserten sich noch nicht wieder auf dem Schiffe. Die Luft reinigten weder häufige Regen noch Wetterleuchten. Unter solchen Umständen reißt oft Sterblichkeit ein, und Kriegsschiffe, die eine zahlreiche

Mannschaft haben, verlieren öfters nicht wenige von ihren Leuten. Die feuchte Luft zwischen den Verdecken, wo die Matrosen mehrmals gedrängt beysammen wohnen, und die Unsauberkeit, welche durch ihr achtloses Wesen zuweilen überhand nimmt, sind keine unbeträchtlichen Ursachen ihrer Vertilgung. Aber außer den besondern Mitteln, durch welche der Ritter Erasmus Gower Krankheiten vorbaute, wählte er noch solche Maasregeln, und traf solche Anstalten, Reinlichkeit und einen beständigen Zuflus frischer Luft im Schiffe zu befördern, daß er viele von seinen Leuten dadurch am Leben erhielt. Das Schiff wurde überall sorgfältig mit Weineßig besprengt, und wo es thunlich war räucherte man mit Schwefel. Windfänge, oder sogenannte Ventilatoren, von verschiedenen Arten, welche mit der Hand gepumpt werden, und nach den besondern Theilen des Schiffs eingerichtet sind, wurden überall angebracht, wo nur Platz dafür war. Die Hängmatten des Schiffvolks mit den darin befindlichen Betten, wurden alle Morgen zu einer gewissen Stunde auf das Verdeck gebracht, und bis sich der Tag zu neigen anfieng, in der freyen Luft gelassen, wenn man sie nicht bey einfallendem Regenwetter vor der Nässe sichern mußte. Um frische Luftströme in jeden Theil des Schifs und sogar bis nahe an den Kiel zu leiten, bediente man sich der Windsegel. Dies sind lange, an beyden Enden offene Schläuche von Segeltuch, welche etwa zwey Schuh im Durchmesser haben, und vom obersten Verdecke, an den Treppen hinab,

bis unter den untersten Verdeck reichen; sie sind ganz oben an einer Seite aufgeschlitzt, welche allezeit nach dem Winde zu gekehrt wird. Man verabsäumte auch nicht auf die Nahrungsmittel der Mannschaft zu achten und ließ sie so viel Gemüß zu ihren Fleischspeisen essen, als nur zu haben war. Es wurden keine geistigen Getränke ausgetheilt, ohne sie gehörig mit Wasser vermischt zu haben. Sogar das Wasser, welches in den Fässern leicht einen faulen Geschmack und Geruch annimmt, wurde dadurch genießbarer gemacht, daß man es in offne Geschirre that und dann durch länglichte, blecherne und durchlöcherte Gefäße zu wiederholtenmalen laufen lies, weil man gefunden hat, daß langgestandenes Wasser durch dieses Mittel größtentheils seine schädlichen und unangenehmen Eigenschaften verliert.

Die Einförmigkeit des Passatwinds, welcher nicht nur immer in derselben Richtung weht, sondern auch mehrentheils gleich stark bleibt, machte, daß die Matrosen den eigentlichen Geschäften der Schiffahrt wenig Mühe und Aufmerksamkeit zu widmen brauchten. Aber man machte ihnen auf andere Art leichte und gesunde Bewegung: einige pumpten die Ventilatoren; andre säuberten jedes Gemach und jeden Theil des Schiffs, die Zimmerleute und Waffenschmiede ersezten oder besserten mit andern das Nöthige in ihren Fächern aus; einige splitzten Tauwerk und zerzupften alles Tackel, das unbrauchbar geworden war, zu Werg; viele andere nähe-

ten neue Segel zusammen oder setzten Stücken auf die zerrissenen; wiederum andere besserten ihre eigenen Kleidungsstücke aus, welche Räthlichkeit sowohl ihnen selbst als dem Dienste zu statten kam: an solchen Tagen sahen die Verdecke des Schiffs beynahe wie eine Werfte, ein Segelwaarhaus, oder eine geschäftige Manufaktur aus.

Hierdurch kamen die Matrosen nach und nach wieder auf und bereiteten sich zu den Erlustigungen vor, die beym Durchsegeln der Linie gewöhnlich sind. Der Eintritt des ersten Schiffs in eine andere Halbkugel muß bey denen, die sich darauf befanden, vom höchsten bis zum niedrigsten, ungemeine Aufmerksamkeit erregt und sich ihrer ganzen Seele bemächtiget haben. Vermuthlich gab der Befehlshaber, welcher zum erstenmale so glücklich war durch die Linie zu steuern seinem Schiffsvolk Erlaubnis Freudensbezeugungen anzustellen, da er ohne Zweifel selbst über den Vorfall frohlockte. Die niedern Volksstände, welche kaum etwas anders vom menschlichen Leben kennen, als die Widerwärtigkeiten desselben, vergessen nicht leicht die so selten vorkommenden Gelegenheiten, wo sie sich an einem Strahle von Frohsinn zwanglos sonnen können, so schnell er auch wieder verschwindet. Es fällt ihnen darauf nicht so schwer sich befehlen zu lassen und sogar Strapatzen werden hernach erträglicher. Sie machen selten einen übeln Gebrauch von der gegebenen Einwilligung dazu; ja sie werden das oftmals in kurzem überdrüssig was sie kaum erwar-

ten konnten und wovon sie sich den befriedigendsten Vollgenuß versprachen. Da sie auch inne werden, daß Nichtsthun sehr bald seine Behaglichkeit verliert, so schicken sie sich wieder in ihre vorige Beschäftigung und sind sogar herzlich froh dabey. Die Kurzweil bestand diesmal vornehmlich darin, daß sie einen hübschgewachsenen, männlich aussehenden Seemann als Neptun, nach ihren Begriffen mit dem passendsten Aufzuge des Meergottes angekleidet und mit einem Dreyzacke versehen hatten: noch troff sein Gewand von dem Elemente, das ihm gehorchte; er stand auf dem Vordertheile des Schiffs, als ob er aus der Tiefe herauf stiege und fragte überlaut was das für ein Schiff wäre, welches sich erdreistete seine Gerechtsame zu beeinträchtigen. Als man vom Halbdecke, wo der Gesandte, der Capitän, die Offiziere und Passagiere alle versammelt waren, geantwortet hatte wie das Schiff hieße, schritt Neptun mit seinem gehörig angethanen Gefolge, sehr gravitätisch auf sie zu, begrüßte Mylord in einer kurzen Anrede und überreichte ihm einen neulich gefangenen Fisch als etwas von dem Zuwachse seines Götterthums. Alle Anwesende erzeigten Sr. Gottheit große Ehrfurcht und die, welche schon vorher durch die Linie gegangen waren, brachten ihm und seinen Begleitern geziemende Opfer von Silber aus freyen Stücken dar; aber denen, die diese Durchfahrt zum erstenmale bestanden, wurde es als eine schuldige Steuer bey Strafe gewisser Ceremonien

abgefordert, die possierlich genug waren, und bey den Eingeweyhten in diese Geheimnisse viel lautes Gelächter hervorbrachten. Das ganze endete mit einem reichlichen Mahle unter dem Getöne einer Sackpfeife mit vollen, doch nicht unmäßigen Zügen herzerfreuenden Getränks.

In der Gegend der Linie trift es sich oft, daß ein unbewegter Dunstkreis die dort immer gleiche Hitze mit ganzer Gewalt auf den menschlichen Körper fallen läßt; aber während der gegenwärtigen Reise war es selten windstill. Der Südostwind und das angenehme Wetter hielten an; indessen däucht' es dem Auge der Horizont sey ihm etwas näher und der Bogen des Himmels schien nur einen kleinen Zirkelabschnitt zu bilden. Die Wolken neigten sich gegen das Meer und man sah sie an mehrern Orten zugleich dem Anscheine nach in dasselbe tauchen zu wollen und etwas daraus in der Gestalt einer Wasserhose heraufziehen, so daß die emporsteigenden Tropfen sich mit der sinkenden Wolke vermischten. Alle Schiffe, die man auf dieser Strecke des Meers antraf, waren Kauffahrer aus Portugall, die theils nach den Afrikanischen Niederlassungen dieser Krone, theils nach den reichen Pflanzungen derselben in Brasilien, zusteuerten, als ob ihr beyde Seiten des Atlantischen Meeres hier ausschließlich zugehörten. Man bekam wenig Vögel auf dieser Fahrt zu Gesicht und fieng eben so wenig Fische. Indessen hatten die Schiffleute das Vergnügen einen Feind zu vertilgen indem sie einen mehrere Fuß langen Jonas-

Haay harpunirten, dessen weitaufgesperrter Rachen, voller Zahnreihen, die Gefräßigkeit dieser Unthiere andeutete. Als man ihn zergliederte fand sich, daß er keine Lunge in der Brust habe, gleich als ob diese nur zum Herzbeutel oder zum knochichten Behältnisse des Herzens bestimmt wäre, denn die fünf Luftlöcher oder Oefnungen hinter dem Kopfe stehen blos mit den Kiefern an der Kinnlade in Verbindung. Man fieng auch einen Goldfisch und hatte Gelegenheit zu bemerken wie bewundernswürdig er in der Todesangst wechselsweise die Farben gelb, blau und violet spielt.

Der Ritter E. Gower beobachtete, „daß die Hitze um ein merkliches abnahm, als sich die Schiffe von der Afrikanischen Küste entfernten, obgleich der Thermometer immer noch auf achtzig und ein und achtzig stand. Die See war glatt und hatte häufige Stromgänge, welche eben so oft nach Mittag als nach Mitternacht zu trieben. Ungefehr im neunten Grade nördlicher Breite fieng sich der Wind aus Nordosten an zu verlieren, wurde mehr östlich und drehte sich zuweilen gar nach Süden zu. Die Linie wurde mit starkem Südostwinde, im fünf und zwanzigsten Grade westlicher Länge von Greenwich paßirt. Schiffe, welche die Linie zu durchsegeln vorhaben, müssen auf die besondern Winde der jedesmaligen Jahrszeit Achtung geben. Wenn die Sonne weit nach Mittag zu vom Aequator ist, so trift man schon im siebenten Grade nördlicher Breite die Südostwinde, von welchen manche

Schiffe bis in den sieben und zwanzigsten Grad westlicher Länge getrieben werden, ehe sie den Aequator passieren. Ist aber die Sonne auf der nördlichen Seite, so kann man in einer weit östlichern Länge durch die Linie segeln, weil man dann den Wind insgemein aus N. O. hat. Diesmal blieb er in S. O. und drehte sich nicht weiter als bis nach O. S. O. bis die Schiffe in den siebzehnten Grad südlicher Breite gelangten, wo er sich, durch den Einflus der Brasilischen Küste, erst nach N. O. und dann nach und nach gegen N. N. W. wendete, bis man das Land in 22° 40′, südlicher Breite, ansichtig wurde. Noch ehe dies geschah, gab man sich Mühe die Untiefe Abrolhos ausfindig zu machen, welche auf Lord Anson's und andrer Indienfahrer Angabe, in den Charten, bemerkt ist; allein ob man gleich sowohl in 16° 18′ S. B. und in 36° 5′ W. als auch in 18°, 30′ S. B. und in 36° 50′ W. L. das Senkbley an einer Leine von zweyhundert Faden auswarf, so war doch kein Grund zu finden. Als man sich in der S. B. 22 und W. L. 40° 34′ befand lies die Farbe des Wassers einen erreichbaren Meeresgrund vermuthen und man wußte bald durchs Senkbley, daß man in 33 Faden sey. Das Wetter war damals nicht heiter, aber bald hernach am 29ten November erblickte man die Brasilische Küste in einer Entfernung von dreyßig Seemeilen. Sonach war die Reise von England nach Südamerika in zwey Monaten weniger einen Tag vollendet. Zieht man von dieser Zeit die neunzehn Tage ab,

während welcher die Schiffe in Madera, Teneriffa und St. Jago, vor Anker lagen, so ergiebt sich, daß man, eins ins andere gerechnet, an jedem Tage einhundert und funfzig Seemeilen gesegelt war und diesemnach eine der allerschnellsten Fahrten gemacht hatte, deren man sich erinnern kann. Die erblickte Küste lag nördlich von der Insel Frio, war hoch und unregelmäßig und hatte sonderbare Spitzen mit weissen geradehin auflaufenden Streifen, welche sich wie Wasserfälle oder Marmoradern fernten. Wenn man südlich nach Frio zusteuert, so bekommt man eine kleine nicht sehr hohe Insel zu Gesichte, welche etwa drey Meilen vom festen Lande gelegen ist; zwischen diesem und der Insel entdeckt man ein völlig freyes Fahrwasser. Frio liegt ungefähr 24 Seemeilen von der Küste, nach S. W. zu; und Schiffe scheinen weder an der einen noch an der andern Seite Gefahr befürchten zu haben. Frio ist hoch und hat einen tiefen Spalt in der Mitte weshalb man es in der Entfernung für zwey Inseln hält. Das Fahrwasser zwischen Frio und dem festen Lande ist etwa eine Meile breit und scheint keine Untiefen zu haben. Die Breite ist 32° 2′ S.; die observirte Länge 41° 31′ 45″ W. Wenn man westlich nach Rio de Janeiro zusteuert, sieht man die Küste mit weissem Sande bedeckt, hinter derselben hohe regellose Berge, und davor einige zerstreut liegende Inseln."

Der Capitär Mackintosh „empfiehlt, seiner Erfahrung zu folge, allen Schiffen, die nach Rio de Janeiro wollen, sobald sie das Cap Frio zu Gesicht bekommen haben, nicht am Ufer hin zu segeln, sondern 36 bis 40 Meilen weit ihren Cours zwischen S. W. und S. W. gen W. zu nehmen, weil sie in dieser Entfernung noch den Landwind haben. Vormittags ist insgemein Windstill, aber fast alle Nachmittage erhebt sich ein frischer Landwind von S. W. Man wird wohl thun, geradezu von hier nach den kleinen Inseln zu steuern, die unter dem großen schiefen Zuckerhute an der westlichen Seite des Eingangs vom Hafen liegen. Der von diesen Inseln kommende Wind wird das Schiff der Hafenmündung gerade über bis an das Fort Santa Cruz bringen, dem man sich bis auf funfzig Yards nähern kann: von hier gelangt man schnell und ohne Gefahr in den Hafen.“ Capitän Mackintosh setzt hinzu, „das er auf seiner ersten Reise hierher, am Ufer hin segelte, und deswegen ganzer fünf Tage lang auf das verdrieslichste hin und her getrieben wurde, ehe er in den Hafen kommen konnte; hingegen, auf die von ihm hier angerathene Art, legte er die nehmliche Entfernung sehr bequem und zu seiner Zufriedenheit in noch nicht völlig vier und zwanzig Stunden zurück.“

Der Ritter E. Gower bemerkt, daß man „den Eingang zum Hafen sieht, sobald man das Castel oder Fort von Santa Cruz, und eine kleine befestigte Insel, Nahmens

mens Fort Lucia, das jenem fast gegenüber liegt, gewahr werden kann. Zwischen diesen ist der Canal, welcher in den Hafen führt, etwa eine Meile weit; beyde Ufer sind steil; an der Seite von Santa Cruz ist es senkrecht, und gleich unterhalb demselben ist die See sechs Faden tief. Weil der Canal enge ist, so strömen Ebbe und Fluth mit mehr Gewalt; aber da der Seewind stark ist, so kann man demungeachtet in den Hafen einlaufen; dabey ists am besten, entweder mitten durch den Canal zu segeln, oder sich der Küste von Santa Cruz in etwas zu nähern. Etwa vier Meilen von der Mündung des Hafens findet man in achtzehn bis neunzehn Faden Grund, eine Tiefe, welche sich allmählig bis auf acht oder sieben Faden verringert; dieser Ort, welcher der seichteste ist, und deswegen eine Barre genannt werden könnte, ist etwa zwey Meilen vom Fort. Näher nach Santa Cruz vertieft sich das Wasser wieder auf siebzehn bis achtzehn Faden, und hält man sich immer in der Mitte der großen Rhede, so wird man nie weniger antreffen. Große Schiffe können sich in seichtern Stellen vertauen; indessen ist es rathsamer die genannte Tiefe, oder eine davon nicht sehr abweichende, zu wählen, weil man dann den Seewind in seiner Fülle hat, und den in der Nähe des Ufers so peinigenden großen Mücken entgeht. Das Kriegsschif ankerte in achtzehn Faden, hatte den Zuckerhut nach S. gen O. halb O.; das Castel Santa Cruz S. O. gen S.; ein Kloster auf einem Hügel über

dem mittäglichen Theile der Stadt S. W. gen W.; und anderthalb Meilen von der Schiffländе, welche des Vicekönigs Palaste gegenüber ist.

„Ehe noch ein Schiff in den Hafen einläuft, wird man wohl thun, einen Officier in einem Boote nach dem Castel Santa Cruz zu schicken, von wo er in den Palast des Vicekönigs gebracht werden wird, damit er diesem die Ankunft und Verrichtung des Schiffs in diesem Hafen melden möge. Man sollte auch die Schiffsflagge bey Zeiten aufhißen, dafern das Pratikboot, welches vom Lande abgeschickt zu werden pflegt, nicht bereits am Bord ist. Man würde jedes Schiff, selbst ein Portugiesisches, wenn es sich unterstehen wollte beym Fort vorbey zu segeln, praien, und ihm geradezu befehlen zu ankern, bis es Erlaubnis erhalten hätte, weiter zu gehen. Der Capitän muß alle Umstände des Schiffs, dessen Bestimmung, Stärke und Bedürfnisse, mit seines Nahmens Unterschrift angeben, worauf man ihm alle erforderliche Hülfe verspricht. Aber man läßt niemanden vom Schiffvolke anderswo, als an der Kaitreppe, dem Palaste des Vicekönigs gegenüber landen, und jedweder der vom Schiffe ans Land geht, erhält während seines Dortseyns einen Officier oder Soldaten zu seiner Begleitung. Auch umzingeln Wachboote das Schiff, damit niemand landen möge, außer wo und wem es erlaubt ist. Bey Kauffartheyschiffen hält man noch strenger auf diese Ordnung, als bey Kriegsschiffen. Ilheo dos Cobras oder Schlangen-

insel macht hier noch einen innern Hafen, wo gute Werften sind, wo man Schiffe kielen kann, ob man dies jetzt gleich lieber mittelst alter abgedankter Fahrzeuge thut. In eben diesem Hafen ankern alle Schiffe welche Güter ein oder ausladen, oder ausgebessert werden müssen; aber es ist weit gesünder, mit den Schiffen außerhalb demselben zu ankern. Die geographische Breite von Rio ist 22° 54′ S. und die Länge 42° 44′ W. von Greenwich. Auf dem Compasse bemerkt man vier Grade 55 Minuten Nordwestering. Es fluthet anderthalb Stunden, und die Fluth steigt senkrecht etwa sechstehalb Fuß. So lange der Löwe hier blieb, war Fahrenheits Thermometer auf 77 und 82."

Ein weiter sichrer Hafen, gute Lage zum Handel und üppige Fruchtbarkeit der ganzen Gegend umher, sind Vorzüge, welche vielleicht keine Stadt in so hohem Grade besitzt als Rio de Janeiro. Der Eingang in den Hafen von der See wird an einer Seite von dem hervorstehenden bereits erwähnten Kegel begränzt, welcher sieben hundert Fuß hoch ist; auf der andern von dem ungeheuren Granitblocke, auf dem das Fort Santa Cruz ruht; und fast in der Mitte liegt die kleine Insel, auf welcher das Fort Lucia steht. Gleich hinter der Mündung fängt sich der Hafen an auf drey bis vier Meilen weit auszubreiten, und erstreckt sich in mehrern unabsehbaren Zweigen ins Land hinein. Von den Inseln, welche in demselben zerstreut liegen, sind einige grün, und auf andern sind Batterien oder Häuser gebaut. Die Ufer des Hafens waren, in

schönster Verschiedenheit, mit Dörfern, Meyerhöfen und Pflanzungen geschmückt, welche von Bächen, Felsrücken, Einschnitten kleiner sandigter Buchten, oder dem Saume eines Waldes getrennt wurden; das Ganze lief, am fernen Sehkraise, auf eine Umgebung von Gebirgsreihen zusammen, die in ein ununterscheidbares Gewirr von wilden krausen Gestalten empor stiegen, aber bis hoch an die Gipfel mit Bäumen bedeckt waren.

Beynahe vier Meilen westlich von der Hafenmünde, ist die Stadt St. Sebastian, gewöhnlich Rio genannt, welche auf einer hervorgetretenen Landzunge steht; aber die sämmtliche anstoßende Gegend ist in Berge und Felsen zerstückt, auf denen man Gehölz, Häuser, Klöster und Kirchen erblickt. Eine Benediktiner-Abtey und eine Feste, welche die Stadt bestreicht, liegen auf dem äußersten in den Hafen hinauslaufenden Vorlande: diesem gegenüber ist die Schlangeninsel, welche durch einen engen, aber zur Durchfahrt der größten Schiffe hinlänglich tiefen Canal, von der Stadt abgesondert wird. Auf der Insel sind die Docken, Magazine und Seezeughäuser, und rund herum am Ufer die Ankerplätze der gewöhnlich hierher kommenden Schiffe. Jenseits der Stadt fängt sich der Hafen an merklich zu erweitern, und gleicht einem großen See, auf dem viele Inseln liegen. Rio soll nur seit kurzer Zeit sehr verschönert worden seyn, und man findet jetzt viele Gebäude aus gebrochenen Steinen. Die Straßen sind meistens gerade, wohl gepflastert, und mit

Seitenwegen für die Fußgänger versehen; die enge Bauart von manchen gewährt um desto mehr Schatten, welcher in heißen Himmelsstrichen so erwünscht ist. In den offenen Plätzen sind kühlende Brunnen, denen das Wasser von einer beträchtlichen langen Leitung zugeführt wird, denn die Stadt hat, ungeachtet ihres Nahmens, keinen Fluß von Bedeutung in der Nähe. Diese Wasserleitung geht auf einer doppelten Reihe von Bögen, deren eine über der andern steht, durch die Thäler, und ist ein Gebäude das der Stadt zu großer Zierde dient, ob sie gleich eben so gut durch Röhren mit Wasser hätte versehen werden können. Aus dieser Leitung läßt sich nicht schließen, die Portugiesen wären mit der Lehre der Hydrostatik, daß Wasser allemal wieder zu seiner Höhe steigt, unbekannt gewesen, eben so wenig als man bey den alten Römern eine solche Unwissenheit vermuthen darf, weil sie viele dergleichen Werke bey ihrer Hauptstadt anlegten: denn bey öffentlichen Gebäuden dachte man nicht minder auf Ansehn und Pracht, als auf Nutzbarkeit. Bey jedem Brunnen in Rio steht eine Schildwache, um auf die richtige Austheilung des Wassers zu sehen, welches spärlich seyn muß, da die Leute mit den Eymern immer lange auf ihren Bescheid warten. Aus dem Brunnen des Kais, dem Palaste gegenüber, gesteht man den Schiffen hinlängliches Wasser zu, welches die Bootsleute von dort durch Schläuche von Wolle oder Segeltuch in die Fässer auf den in der Nähe haltenden Booten rinnen lassen. Der

Ritter Gower hatte das hiesige Wasser nicht nur auserlesen gut befunden, sondern auch bemerkt, daß es sich besser zur See hielte, als alles übrige, weshalb er die gegenseitige Meynung des Capitän Cooks auf die zufällige Unsauberkeit einiger von seinen Geschirren schob.

In den Läden von Rio waren Zeuge aus Manchester, allerley englische Waaren, gute Londner Kupferstiche, und sogar Caricaturblätter in Menge feil. Ein hier ansäßiger Portugiesischer Kaufmann glaubte, daß das Land, aus welchem diese Sachen gekommen waren, zu viel dabey gewänne, so wie überhaupt England von dem blühenden Zustande Portugalls und den ausländischen Besitzungen desselben, den meisten Vortheil zöge. Vermuthlich hat man auf beyden Seiten viel dabey gewonnen, denn wenigstens in Rio bewies alles den zunehmenden Wohlstand. Die Leute hatten den Anschein von Gemächlichkeit und Zufriedenheit; ihre Wohnungen waren meistens in gutem Stande, einige davon geräumig und durchgehends nach den Bedürfnissen des Himmelstrichs eingerichtet; die Niederlagen waren voller Güter, und die Märkte wohl versehen; man sieht öffentliche und Privatgebäude aufführen; der Handwerksmann hatte viel zu thun; und ausser den obenerwähnten Brunnen und der Wasserleitung, mit welchen die Stadt verziert war, hatte sie auch einige öffentliche Spatzierplätze; endlich war auf dem Gestade, dem Palaste gegenüber, ein geräumiger Kai von Granit angelegt, den man, da er hier in der Nähe zu haben ist, auch noch zu mehrern Hauptgebäuden gebraucht hat.

Doch soll dieser Ort ungesund, und sehr alte Leute etwas ungemein seltenes seyn, welches vielleicht mehr der Lage und vorübergehenden Umständen, als dem nothwendigen Einflusse der Himmelsgegend zuzuschreiben ist. Die Stadt ist größtentheils auf eine Niederung gebaut, und auf allen Seiten, ausgenommen dem Hafen gegenüber mit Anhöhen umgeben, die meistentheils mit verwachsenen Waldgehölz bedeckt sind, wodurch nicht nur das freye Durchstreifen der Luft verhindert, sondern selbige auch des Morgens und Abends mit Feuchtigkeit angefüllt wird; denn die Dämpfe welche auffliegen, während die Sonne am Himmel ist, verdicken sich sobald sie untergeht, und die herabsinkenden Dünste fallen wie ein Nebel oder Staubregen auf die Stadt. Diese feuchten Nächte nach glühenden Tagen müssen natürlich öfters faule und Wechselfieber verursachen. Man trift leider nur zu oft nicht blos unter den eingebohrnen Weissen und Negern, sondern auch sogar bey den Europäern die erschreckliche Elephantenseuche an, welche das feste Gewebe der umhäuteten Bekleidung des menschlichen Geripps auflößt, Geschwülste, Zusammenziehungen und Veränderung der Hautfarbe bewirkt, und die ungestalten Glieder des Kranken zur Größe der Füße des unförmlichen Thiers ausdehnt, von welchem man, wegen der äußern Aehnlichkeit, den Nahmen dieses entsetzlichen Uebels entlehnt hat.

Wenn die nahen Holzdickigte schon schädlich sind; so muß es das Gewässer umher noch mehr seyn, welches

man, in der Nähe der Stadt, in Moorgründen still stehen läßt, ob sie gleich ohne große Mühe ausgetrocknet oder mit Erde vollgefüllt werden könnten. Den Fremden insonderheit werden die peinigenden Folgen davon durch die unendlichen Schwärme von Muskiten oder grossen Mücken fühlbar, deren Stichen sie eine geraume Zeit nach ihrer Ankunft ausgesetzt sind. Indessen verursacht ein langer Aufenthalt allhier einige Aenderung im Körper, wodurch er vor diesen Insekten sicher gestellt wird: zwar fühlt man ihren Stich auf der Haut immer noch, aber sie können entweder nicht mehr hindurchdringen, oder die Säfte darunter haben nichts Anziehendes mehr für sie. Dies ist jedoch nicht die einzige Plage, welche Fremde zur Nachtzeit in Rio erdulden müssen, denn man findet hier, wie nach der Bemerkung des Lord Kaims, auch in Lissabon die Karrenräder mit Willen so gemacht, daß sie ein höchst gällendes Knarren von sich geben, damit der Teufel den davor gespannten Ochsen keinen Schaden zufügen könne. Die fruchtbarste Einbildungskraft würde kaum etwas wirksameres ersinnen um ein unausstehliches Geräusch hervorzubringen.

Allein der Hang zum Wohlleben und Genusse kann hier bey keinem Stande der Gesellschaft, weder durch wahre noch eingebildete Gefahr, gezügelt werden. Es giebt drey Mönchsklöster und zwey Nonnenklöster in Rio, aber auf Ordenszucht und Kasteyung, welche, wähnt man, bey ihrer ersten Stiftung beabsichtigt wurden, soll

in keinem derselben sehr gehalten werden. Obgleich ursprünglich die Eroberung dieses Landes, wie es hieß, mit dem Vorsatze unternommen wurde die Eingebohrnen zu dem Christenthume zu bekehren, weswegen man auch überflüssige Mittel zur Erhaltung der Ordensgeistlichen anwieß, welche diesen Ungläubigen das Evangelium verkündigen sollten, so gab sich doch jezt kein Priester mit diesem verdrüßlichen, gefahrvollen und vielleicht hoffnungslosen Geschäfte ab. Doch haben sich wirklich einige italiänische Missionäre, die in Rio sind, angelegen seyn lassen ein paar von den dort ab und zu gehenden Indianern, theils durch Ueberredung, theils durch Geschenke, zur Annahme des Catholischen Glaubens zu vermögen, um selbige, wie wirklich geschehen, unter ihre zerstreuten Landsleute aus zu senden und diese vielleicht hierdurch zu bekehren. Mönche und Nonnen in diesem Orte hatten im geringsten nicht den Anschein als ob sie sich schwermüthige Uebertreibung der Strenge wollten zu Schulden kommen lassen und man konnte sich nichts aufgeweckteres denken als die Unterhaltung der letzteren mit den Fremden am Klostergitter. Der männliche Theil der Einwohner war sicher nicht durch freydenkerische Schriften verderbt; in der Landessprache hat man dergleichen nicht, und wenig Portugiesen verstehen eine andre. Es waren nur zwey Buchhändler in Rio, und bey diesen konnte man blos medizinische und Erbauungsbücher bekommen. Aber die Religionsmeinungen deren ersprießliche Wir-

kungen so lange fortgedauert hatten, glich nun gewisser-massen einer Maschine, deren Triebfeder, durch ihr eigenes inneres Streben, schlaff und abgenutzt zu werden begann. Eine Inquisition oder ein sogenanntes heiliges Amtsgericht war in Brasilien nicht eingeführt. Jedoch begieng man die Religionsgebräuche mit großer Pünktlichkeit und vervielfachte sie sogar. Glockengeläute und zuweilen Racketen kündigten zu jeder Tagesstunde diese oder jene Feyerlichkeit in den Kirchen an und nach Sonnenuntergang waren die Strassen mit feyerlichen Zügen angefüllt. An allen Gasseneckeu war unter einem Glasschreine ein Liebfrauenbild angebracht, dem die Vorübergehenden unausgesetzt ihre Hochachtung bezeigten.

Mannspersonen der niedern Classen giengen gemeiniglich in Mänteln aus; die der mittlern und höhern ließen sich nie ohne Degen auf der Strasse sehen. Die Frauenzimmer hatten ihr Haar mit einem Bande umwunden und ließen es, mit Blumen verziert, in langen Flechten herabhangen, trugen aber keine Kopfbedeckung. Die Frühmetten und Vespern in der Kirche besuchten sie fleissig; ausserdem saßen sie an ihren Fenstern und Erkern. Viele von ihnen hatten schöne schwarze Augen und ausdrucksvolle Mienen. Des Abends erlustigten sie sich mit allerley musikalischen Instrumenten, besonders spielten sie auf Clavieren und Guitarren. Zu dieser Zeit öfnete man Thüren und Fenster um die Zimmer auszulüften. Wenn etwa ein Fremder auf der Strasse stehen blieb, die Mu-

sik zu hören, so fügte sichs oft, daß der Vater, Gatte oder Bruder der Dame, welche spielte, aus dem Hause kam und ihn höflich hineinnöthigte. Es war auch nicht selten, daß Mädchen zusammengebundene Blumen in den Händen hielten, welche sie zuweilen den vorübergehenden Herren mittheilten. Vielleicht hatten sie dies von den Lissabonnerinnen angenommen, welche an gewissen Tagen, genannt Tage der Zudringlichkeit, aus ihren Erkern unten auf die Leute Sträusser werfen. Man findet allerdings schon in ältern Zeiten Beyspiele, daß Frauen ihre sittsame Weiblichkeit eine Zeitlang abgelegt haben, und es ist nicht zu läugnen, daß man sich mit vielen Geschichten von der äussersten Dreistigkeit einiger Schönen in Rio trug. Allein was man den Männern Schuld gab, daß sie sich entarteten unnatürlichen Lüsten zu überlassen pflegten, war noch weit schlimmer.

Zu den unschuldigern Lustbarkeiten beyder Geschlechter gehörten Opern, Schauspiele und Maskenbälle, ausgenommen wenn sie durch die Unpäßlichkeit der Königin von Portugall unterbrochen wurden. Man fand oft Leute in einem öffentlichen Garten am Seegestade vor der Stadt spatzieren gehen. In diesem Garten waren Rasenplanen, Gesträude, Pflanzungen und Kieselplätze mit weitästigen Bäumen und Lusthäusern oder Lauben durchkreutzt, an deren grünangestrichenem Gitterwerke sich Passionsblumen, Schesminen und andere duftende Rankenbäumchen hinaufschlangen. Alles, was von gutem Tone

in Rio war, gieng, während der trockenen Jahrszeit des Abends hierher, wo man oft Musik und Gesänge hören konnte, um frische Luft zu schöpfen; sodann versammelte man sich in diesen Lauben zu fröhlichen Gelagen, die zuweilen von Musik und Feuerwerken begleitet waren, und vergnügte sich, auf diese Art nicht selten bis tief in die Nacht hinein. Gegen die Mitte des Gartens war ein großer künstlicher Felsbrunnen: um diesen wanden sich zwey nicht schlecht gearbeitete Crocodile, die Wasser in ein marmornes Becken warfen, in welchem gut aus Bronze gemodelte Wasservögel umher zu gauckeln schienen. Nicht weit von diesem Brunnen war eine andere Abbildung deren man vielleicht hätte überhoben seyn können. Mit vielem Aufwande von Mühe und Unkosten war in grün überfirnißtem Kupfer der Pappaya abgeformt, ein Baum, welcher hier in seiner Heimath häufig und geschwind aufschießt.

Dieser Garten hatte auf seiner Seeseite eine Granitterrasse, wo in der Mitte ebenfalls ein Brunnen mit der Marmorgestalt eines Knabens stand, der in der einen Hand einen Vogel hielt, aus dessen Schnabel Wasser in das unten befindliche Becken sprudelte; von der andern hiengen die Worte son util ainda brincando, welche so viel sagen wollten, daß er sogar spielend nützen könnte.

An beyden Enden der Terrasse stand ein artiges viereckigtes Gebäude im Geschmacke der Englischen Sommerhäuser. Die Wände waren in einem derselben mit

Gemählden geschmückt, welche Ansichten vom Hafen und besonders die Art vorstellten, wie man die großen schwarzen Wallfische in demselben zu fangen pflegte, die sich vormals hier aufhielten, aber nach und nach, durch die vermehrte Anzahl der Schiffe gestört und vertrieben wurden. Die Verzierungen der Decke bestanden aus allerley Schildereyen und am Karnisse sah man in Muschelwerk die verschiedenen ausschließlichen Fischarten von Brasilien, nach ihren natürlichen Farben und Schattierungen. An der Decke des andern Sommerhauses waren Figuren von Gefieder angebracht; und an den Karniessen hatte man die schönsten blos hier zu Lande wohnenden Vögel mit kunstreicher Zusammensetzung ihrer natürlichen Federn abconterfeyt. An den Wänden erblickte man acht große Gemählde, die zwar schlecht gearbeitet waren, aber die vorzüglichsten Erzeugnisse vorstellten, welche den Reichthum des Landes ausmachten: die Diamant- und Goldbergwerke, desgleichen wie man sie bearbeite und auf welche Art das was man eigentlich suchte von der Erde, die es ursprünglich umgab, abgesondert wurde; der Bau des Zuckerrohrs nebst den Mitteln, die man anwendete, den Saft daraus zu ziehen und ihn zu Zucker zu körnen; wie man beym Einsammeln der kleinen Thierchen zu Werke gieng, von welchen die Cochenille erzeugt wird, und wie man die köstliche Farbe dieses Nahmens daraus zurichtete; sodann die Pflege des Maniocs und auf was Weise man verfährt Cassada

zu machen, welcher Nahme der Wurzel dieser Pflanze gegeben wird, nachdem der giftige Saft daraus gedrückt ist, ferner wie man Tapioca von selbiger verfertigt, welches der feine Bodensatz ist, der sich aus dem giftigen Safte absondert, wenn er einige Zeit gestanden hat; endlich der Anbau und die Zubereitung von Coffee, Reis und Indigo. In diesem Garten, welcher passao publico hieß, wurden Volksfeste gegeben, und daß er sowohl zur Gesundheit als zum Vergnügen der Einwohner dienen sollte, war auf zwey Spitzsäulen von Granit in den Gängen bemerkt; an dem einen standen die Worte a soude de Rio eingegraben und am andern o amor do publico.

Von andrer Einrichtung war ein Garten nicht weit von der Stadt und nahe am Gestade, den man anfänglich zur Beförderung der Pflanzenkunde angelegt hatte, jezt aber, hauptsächlich wegen einer kleinen Manufaktur von Cochenille, merkwürdig findet. Nach dem was Herr Barrow hierüber beobachtete und erfrug, scheint das Insekt von welchem diese Farbe in Rio gewonnen wird, nicht einerley mit dem von Linne coccus cacti coccinelliferi benanntem zu seyn, welches der Beschreibung zufolge, einen platten Rücken, schwarze Füsse, und spitzzulaufende oder pfriemförmige Fühlhörner hat. Das Brasilische Insekt ist ausgebogen, und am Männchen und Weibchen sind die Füsse von glänzend hellrother Farbe, aber die Fühlhörner korallenschnurförmig. Das Männchen ist ein zartes schönes Insekt, am ganzen Körper glänzend roth,

beynahe von der Farbe des sogenannten rothen Lacks. Die Brust ist elleptisch und hängt gänz dünne mit dem Kopfe zusammen. Die Fühlhörner sind etwa halb so lang wie der Körper und das Roth der Füsse ist glänzender als das der übrigen Theile. Zwey weiße feine Filamente ungefähr dreymal so lang als das ganze Insekt stehen unten vom Leibe heraus. Es hat zwey aufrechte, blaß-strohfarbene überaus zarte Flügel. Das Weibchen hat keine Flügel, ist von elliptischer Gestalt und an beiden Seiten ausgebogen, besonders aber auf dem Rücken, welcher mit einem weissen Flaum wie die feinste Baumwolle anzufühlen, bedeckt ist. Quer über den Bauch hat es Furchen oder Einschnitte. Auf der Brust ist der Mund mit einer braunen oder vielmehr etwas ins hochblaue fallenden Spitze, womit diese Insekten in das Blatt eindringen, auf welchem sie sich nähren. Es hat sechs glänzend hellrothe Füsse. Etwa zwanzig Tage nach seiner Geburt wird es schwanger und stirbt nachdem es unzählige Junge hervorgebracht hat, die so klein sind, daß man glauben sollte es wären nur die Eyerchen dieses Insekts. Man kann fast einen ganzen Tag über weder Leben noch Bewegung an ihnen wahrnehmen; aber bald nachher werden sie rege und fangen an mit großer Leichtigkeit sich auf dem Blatte, auf welches sie die Mutter gelegt hatte, hin und her zu bewegen. Um diese Zeit sehen sie durch ein Vergrösserungsglas wie kleine Flecken eines rothen regellosgestalteten Stoffs aus, welcher mit

einem feinen baumwollenartigen Flaumen überzogen ist. In drey bis vier Tagen werden diese wollige Flecken dem bloßen Auge sichtbar, da das Insekt, welches damit bedeckt war, schnell an Grösse zunimmt, bis das dickste etwa so groß wie ein Reiskorn ist. Ihre Schnelligkeit verringert sich nach Maasgabe dieses zunehmenden Umfangs und wenn sie ausgewachsen sind bleiben sie völlig beweglos am Blatte kleben. Man nimmt sie dann zum Gebrauche von der Pflanze; läßt man sie aber darauf, so bedecken sie selbige erwähntermassen mit ihren Jungen. Unter diesen umflaumten Insektenklümpchen sind verschiedene cylindrische Zellen, die senkrecht auf dem Blatte stehen. Diese Zellen sind die Puppen des Männchens, aus welchen die werdenden Flügel zuerst hervorkommen und etwa drey Tage vor der Vollendung des Insekts gesehen werden. In diesem Zustande bleibt es nur drey bis vier Tage und schwängert die Weibchen während der Zeit. Die Pflanze, von welchem sich dieses Insekt nährt, heißt in Rio orumbela, eine Art von cactus oder Indianischem Feigenbaum und vermuthlich cactus opuntia des Linne. Die Blätter, deren oberer Theil flächer oder vielmehr vertiefter als der untere ist, sind dick, fleischig, etwas oval und haben keine Stiele, sondern wachsen geradezu entweder aus dem Stengel oder aus dem Rande des nächsten Blattes. Sie sind mit runden spitzzulaufenden Stacheln bewafnet, deren Länge ungefehr einen Zoll

beträgt.

beträgt. Diese Bäume wachsen zuweilen zwanzig Fuß hoch, aber man läßt sie mehrentheils nicht über acht Schuh gros werden, weil dann nicht nur der Manufakturist bequemer dazu kommen kann, sondern auch, weil man glaubt, daß alsdann die Blätter einen für die Insekten weit nahrhaftern Saft enthalten. Die jungen Blätter sind dunkelgrün, werden aber nach und nach gelblich. Das Blatt hat inwendig die nehmliche Farbe wie auswendig. Man kann leicht sehen, ob Insekten darauf sind; sie gleichen anfänglich einem weissen Staube mit welchem die flache oder hohle Seite des Blattes dünn überstreut zu seyn scheint: aber bald zeigen sich darauf weisse flaumige Blasen, welche, wie gesagt, der feinsten Baumwolle ähnlich sind.

„Man findet noch ein andres Insekt auf dem cactus, von welchem man glaubt, daß es sich vom coccus oder Cochenillieninsekte nähre: wenn es seine Vollkommenheit erreicht hat, gleicht es dem vierflüglichten Ichneumon, ist aber, genauer angesehen, eine Fliege, die nur zwey Flügel hat. Die Larve oder Raupe dieser Fliege dringt in die Wolle, welche den coccus umgiebt, und würde sich kaum von diesem unterscheiden lassen, wenn es nicht etwas länglicher wäre und ein wenig längere Füsse hätte; ausserdem hängt auch die Wolle nicht an demselben, da sie sich hingegen vom Cochenillieninsekte kaum lostrennen läßt. Wenn diese Fliege ihre Haut ablegen will, so

kriecht sie aus dem Flaume auf den leeren Platz des Blattes, schwillt in kurzem ungemein auf und nimmt anstatt ihres glänzenden Roths eine hellgelbe Farbe, so wie am Körper Ringe von bräunlichen Tüpfelchen an. Wenige Tage darauf erstarrt sie, zieht sich aber bald nachher in gewaltsamen Krämpfen zusammen und läßt einen großen Tropfen reinen rothen Farbenstoffs von sich: sodann klammert sie sich gleich an die Stacheln des Blattes an und wird eine Puppe, aus welcher in kurzem die vollkommene Fliege kommt. Da sie aber den Farbenstoff vor ihrer Verpuppung absondert, so möchte man vielleicht glauben, daß jedes andere Insekt, welches sich von dieser Pflanze nährte, denselben Stoff erzeugen müsse. Aber man erhielt aus dem Blatte nie etwas anders als eine bloße durchsichtige klebrichte Feuchtigkeit, welche nicht die mindeste Farbe hatte. Jedoch wenn man die reife Feige des cactus gegessen hat, welche einen charlachenen Saft hat, so wird etwas von den körperlichen Absonderungen dadurch gefärbt. Wie beide Insekten und ihr heimatliches Nahrungsgewächs aussehen, wird sich besser aus der hinten angehängten Kupferplatte No. 1. als aus einer Beschreibung ersehen lassen.

„Die Portugiesen in Rio verdienen wenig an der Cochenille, weil sie bey der Zubereitung derselben nicht so verfahren wie sie sollten. Leibeigene, die ausdrücklich hierzu bestimmt sind, nehmen zwey bis dreymal die Woche mit Bambuszweigen, welche fast wie eine Feder

geschnitzt sind, sorgfältig nicht nur alle völlig ausgewachsene Insekten, die sie finden können, sondern auch viele noch unvollkommene, von den Feigenbäumen ab, deswegen erhält man um die Hälfte weniger Insekten von den Blättern, als man könnte, indem viele Weibchen zernichtet werden, ehe sie ihre Jungen hervorbringen. Die Mexicaner schlagen einen ganz andern Weg ein. So bald es nach der regnichten Jahrszeit wärmer und trockener wird hängen sie an die Stacheln des Cactusblattes kleine Bäuschchen vom allerfeinsten Moose, in deren jedem zehn bis zwölf ausgewachsene Weibchen des Insekts nisten können. Diese bringen in wenigen Tagen unzähliche Jungen hervor, welche sich über die Blätter und Zweige der Staude ausbreiten, bis sie sich an einem Orte festsetzen, wo sie den meisten und besten Saft für ihre Nahrung finden. Sie erreichen dort bald ihre völlige Grösse ohne weiter zu kriechen und werden dann zum Gebrauche abgelesen; doch läßt man allezeit eine gehörige Anzahl zur Erzeugung junger Brut zurück. Man verfährt auf eine sehr einfache Art die Insekten in Cochenille zu verwandeln. Wenn den Käfer aber, in Absicht auf körperliches Leiden, eine Qual eben so tief verletzt, als den sterbenden Riesen, so ist diese Verfahrungsart, bey aller ihrer Einfachheit, höchst grausam. Man sammelt die Insekten in einen hölzernen Napf, thut sie von dort dicht übereinander auf einen flachen irdnen Teller und setzt sie lebendig auf ein Kohlenfeuer wo sie langsam braten, bis

die wolligen Zäserchen verzehrt und die wäßrichten Theile der Insekten gänzlich verdampft sind. Inzwischen werden sie beständig mit einem blechernen Löffel umgerührt, und dann und wann mit Wasser besprengt, damit sie nicht ganz zusammendörren, welches ihre Farbe vernichten und das Insekt verkohlen würde; allein man lernt bald aus der Erfahrung, wenn sie vom Feuer abgenommen werden müssen. Sie sahen dann alle wie runde dunkelrothe Körner aus, nehmen den Nahmen Cochenille an und behalten so wenig von ihrer ursprünglichen Insektengestalt, daß diese köstliche Farbe lange in Europa gekannt und gesucht wurde, ehe man noch darüber einig war, ob sie von einem Thiere, einer Pflanze oder einem Minerale herkäme. Man bringt es in dem Garten bey Rio des Jahres nicht über dreyßig Pfund von dieser Waare am Gewichte, obgleich, wenn man es recht anzufangen wüßte, von derselben Anzahl Stauden zehnmal soviel gewonnen werden könnte. In Marica und Saquarima, welche Ortschaften beyde ans Cap Frio stoßen, zieht man den gemeinen Indischen Feigenbaum in beträchtlicher Menge und mit gutem Gedeyhen von Setzlingen an, die zu der kalten und regnerichten Jahreszeit verpflanzt werden, ob sie gleich nachher da am wenigsten fortkommen, wo sie von der Sonne ausgeschlossen sind. Vom Oktober bis März wenn das Wetter trocken ist, bringen die Insekten ihre Jungen hervor und werden eingesammelt. Damit sich mehrere Leute mit Zubereitung der Cochenille

abgeben mögen, steht jezt der Handel damit, welcher vordem der Krone ausschließlich zugehörte, einem jeden frey."

Außer dieser Manufaktur unweit Rio, war noch eine andre innerhalb des Hafens, der Stadt gegenüber errichtet, wozu die Krone einer Handelsgesellschaft das ausschließliche Recht, gegen Erlegung eines Fünftels vom Gewinne, ertheilt hatte. Dies war eine Thranhütte, wo man den Speck der schwarzen Wallfische aussott, welche nun nicht mehr, wie vormals, hier in der Nähe, sondern an Küsten gefangen werden, zu denen die geschäftige Betriebsamkeit des Menschen seltner vordringt. Das Fischbein oder die Barden an der obern Kinnlade des Wallfisches wurden hier auch gehörig abgesondert und gereinigt, ehe man sie nach Europa verschiffte. Man sucht den weissen Wallfisch, welcher den Wallrath giebt, oft sogar im Südmeere auf. Von dort her war nur erst vor kurzem ein Englisches Schiff in dem Hafen von Rio eingelaufen, um Erfrischungen einzunehmen. Es hatte neun und sechzig Wallfische gefangen, deren jeder, eins ins andre gerechnet, zwey hundert Pfund Sterling einbringen konnte. Einige sind so groß, daß man sie auf tausend Pfund schätzt. Die unlängst gemachte Entdeckung, daß sich der muskulöse Theil des thierischen Körpers in einen Wallrathähnlichen Stoff verwandeln läßt, dürfte vielleicht mit der Zeit den Gewinn dieser entfernten Handelsunternehmungen verringern.

In einem andern Theile des Hafens von Rio nicht weit von der Stadt an einem Orte, der Val longo heißt, sind die Waarenhäuser, wohin man die Leibeigenen bringt, welche meistens von Angola und Benguela an der Afrikanischen Küste kommen, um sie für den Verkauf zuzubereiten. Diese Geschöpfe, welche ihren verworfenen Zustand kaum zu empfinden schienen, wurden hier gereinigt, gesalbt, fett, rundlich, glatt und durch die Verbergung ihrer Gebrechen verkäuflich gemacht. Aus den zwanzigtausend, welche für ganz Brasilien eingeführt wurden, nahm Rio gewöhnlich alle Jahre etwa fünftausend. Im Durchschnitte kam jeder Sklave etwa auf acht und zwanzig Pfund Sterling zu stehen. Ehe sie von Afrika verschifft wurden, mußten für jeden Kopf zehntausend Reis als Zoll für die Königin von Portugall an den dortigen Kronbeamten erlegt werden, und die ganze Summe davon belief sich des Jahrs etwa auf sechzigtausend Pfund Sterling, welche nicht zu den öffentlichen Einkünften gerechnet werden, da sie unmittelbar der Königin anheim fallen. Man nahm an, daß in ganz Brasilien wenigstens sechsmalhunderttausend Leibeigene, theils gebohrne Afrikaner, theils Abkömmlinge derselben, wären; und die Weißen rechnete man etwa auf zweymalhunderttausend. In Rio selbst wurde das Verhältniß der Schwarzen zu den Weißen für noch weit grösser gehalten, da die ersteren in der Stadt wenigstens vierzigtausend Köpfe, mit Einschluß der Freygelassenen, stark waren, und letztere nur ungefähr dreytausend.

Obgleich die Leibeigenen auf den Pflanzungen viel von den Vögten zu erdulden haben mögen, so merkte man doch denen in der Stadt kein Elend an. Ueberhaupt hat der menschliche Körper weniger Bedürfnisse in einer warmen Himmelsgegend als in einer kalten und ist mithin weniger Leiden ausgesetzt. Denn um sich in letzterem das Leben nur erträglich zu machen, braucht man eine Wohnung zum Schutze gegen die Witterung, Bekleidung für den Körper und künstliche Wärme im Winter fast eben so nothwendig als Nahrung; hingegen kommt es Niemanden, der zwischen den Wendezirkeln wohnt, so schwer an, diese Sachen zu entbehren, oder man kann sich wenigstens dort so viel als davon nöthig ist, ohne große Mühe verschaffen. Auch reicht die zuvorkommende Milde der Natur in warmen Erdstrichen Nahrungsmittel viel bereitwilliger dar als in kalten, wo man noch überdieß gegohrne Getränke, die eine künstliche und mühsame Zubereitung erfordern, zuweilen nöthig hat, dahingegen in Ländern zwischen den Sonnenwenden jeder Bach nicht allein den gesündesten, sondern auch meistens den angenehmsten Trunk darbietet Deswegen braucht der Westindische Sklave die Landleute in vielen Europäischen Königreichen nicht sehr zu beneiden. Auf den Brasilischen Pflanzungen sind den Leibeigenen zu ihren häuslichen Verrichtungen zwey von den sieben Wochentagen, und also mehr wie ihren Landsleuten in Westindien, ausgesetzt. Man beklagte sich, daß die hiesigen Sklaven einen

Hang zum Stehlen und Lügen hätten, welches leider an allen Orten die gewöhnlichen Laster ihres Standes zu seyn scheinen. Dieser wird von der Mutter auf sie fortgepflanzt und ist auf keine Gesichtsfarbe eingeschränkt. In Rio gab es viele, die dazu gehörten und man traf unter ihnen alle Abstufungen zwischen schwarz und weiß an. Die Afrikaner, munter und aufgeweckt von Natur, schienen sich geschmeidig ihrem Loose zu fügen und bey jedem Anlaße zur Freude mit ganzer Seele zu genießen. Sie suchten selten durch Rausch die Krämpfe ihres Gewissens zu stillen oder das Bewußtseyn ihres Elends zu betäuben. .Sie lieben Tanz und Musik und öfters wenn die schwarzen Miethkutscher in Rio nur einige Zeit frey hatten hörte man sie da, wo ihre Wagen hielten auf Guitarren spielen. Von den vielen Leibeigenen, welche der Krone zugehörten, brauchte man ungefähr zehntausend in den Diamantbergwerken, wo man vor einiger Zeit einen Diamant gefunden hatte, der an Grösse und Kostbarkeit sowohl alle die übertreffen soll, welche die Russische Kaiserin gekauft hat, als auch alle andere, die bisher bekannt worden sind. Verschiedene Sklaven wurden auch von den Klöstern gehalten und die Benediktiner hatten allein tausend auf ihren Pflanzungen. Dieser reiche Orden that viel Gutes und war besonders sehr gastfrey. Da die Chinesischen Dollmetscher der Gesandtschaft Priester von derselben Regel waren, so wurden sie aufs höflichste genöthigt, während ihres

Aufenthalts in Rio in diesem Kloster einzukehren, wo man sie mit der gefälligsten Aufmerksamkeit bewirthete. Die Väter des Benediktinerordens hatten gelegentlich unter ihren Sclaven bemerkt, daß die Kinder, welche aus der Vermischung der Weissen und Schwarzen gebohren würden, mehrentheils viel Kopf und Naturgaben besäßen. Mit einigen derselben nahmen sie sich viele Mühe, und unterrichteten sie mit solchem Gedeihen, daß man es fortan nicht mehr für nöthig hielt junge Leute nach Portugall zu senden, um sie auf den dortigen hohen Schulen ausstudieren zu lassen. Diese Ordensbrüder erwähnten mit einer Art von Frohlocken, daß vor nicht langer Zeit einer von dem erwähnten vermischten Ursprunge als academischer Lehrer nach Lissabon berufen worden sey.

Man hatte die ursprünglichen Inhaber von Brasilien nicht einmal zur Häuslichkeit gesitteter Völker, geschweige denn unter das Joch der Sclaverey bringen können. Denn ob man gleich, um Gelegenheit zu Beobachtungen zu erhalten, wie auch aus Grosmuth und Menschenliebe, Kinder von einigen derselben in Portugiesische Häuser aufnahm, und außerordentlich bemüht war sie zu erziehen; so sollen sie doch so unbildsam gewesen seyn, daß sie aller Augenblicke wieder zu den vorigen Gewohnheiten ihrer natürlichen Wildheit zurückkehrten, ohne im geringsten auf das zu achten, was man ihnen zur Bezähmung ihrer Leidenschaften und Launen beyzubringen geflißen gewesen war. Diese Wilden kamen, ungeachtet ihrer Ar-

muth, eben so selten ihre Dienste anzubieten, als die Portugiesen geneigt waren davon Gebrauch zu machen; blos zum Rudern der Kähne wurden jene von ihnen gemiethet, weil sie es darin zu einer grossen Fertigkeit gebracht hatten. Uebrigens waren die meisten von ihnen beynahe von Mittelgröße, fleischig, stämmig und gewandt, hatten eine bräunliche Gesichtsfarbe, schwarze, starke, geradherabfallende Haare, einen sehr kleinen Bart, und lange schwarze Augen, welche keine Verstandesschwäche verriethen. Man bemerkte in ihren Gesichtszügen nichts gemeines oder Pöbelhaftes, sondern der Ausdruck ihrer Mienen war vielmehr sinnig und bedeutsam. Der Genuß einer völlig unbeschränkten Freyheit schien sie unwiderstehlich zu reizen. Sie hegen vermuthlich einen angeerbten unversöhnlichen Haß gegen ihre Verdränger, und meiden sorgfältig die Oerter wo sich viele Portugiesen miteinander niedergelassen haben; wenn sich aber Jemand von diesen zu weit von den übrigen entfernt hat, oder wehrlos ist, so machen sie sich kein Gewissen daraus ihn zu morden. Weil noch ein großer Strich der Küste zwischen Rio und Bahia von ihnen durchstreift, und zum Theil bewohnt wurde, so konnten beyde Städte keinen regelmäßigen Verkehr zu Lande miteinander haben.

Auf den Straßen in der Gegend um Rio, konnte man viele Meilen weit zu Wagen nicht fortkommen. Als Herr Barrow mit zwey andern von der Gesellschaft und einem Portugiesen aus Rio von hier nach Abend zu, eine

kleine Reise that, so schien dort herum nicht viel Fleis auf den Ackerbau und die Veredlung des Landes verwandt zu seyn. Man fand meistens nur Küchengewächse für die weissen Einwohner, und Reis und Manioc für die Schwarzen. Waizen wuchs in andern Gegenden von Brasilien, und trug weit stärker als in Europa. Die dortige Getraidemühle war so einfach, daß sie beschrieben zu werden verdient: Sie sahen eine an einem Bache neben dem Walde erbaut, in welchen sie sich vorgenommen hatten, einzudringen. Ziemlich tief abseiten der Oberfläche eines Flusses fiel vom steilen Ufer desselben das Wasser auf ein wagrecht gestelltes Rad von nicht großem Durchmesser, das im obern Rande zehn bis zwölf schräg eingekerbte Vertiefungen hatte, vermöge welcher der eingreifende Strom es geschwind herum trieb; mitten aus dem Rade gieng eine eiserne Welle durch den gleich darüber stehenden unbeweglichen Bodenstein, von noch schmälerem Durchmesser, in einen kleineren Mühlstein oder Läufer, welcher vermittelst derselben umgedreht wurde, und das aus dem Rumpfe herabfallende Getraide auf dem unteren grösseren Steine zermalmte. Sonach verrichtete hier ein einziges Rad alles das, wozu man meistens ein kostspieliges und viel zusammengesetzteres Mühlsteingetriebe braucht. In der Krimm soll man sich beynahe derselben Art von Mühlen bedienen.

Der erwähnte Wald war voll von Palmen, Mastixbäumen, Mangobäumen, Kujava, Aepfeln und Farren-

kräutern von Baumgröße, desgleichen voll andrer Gewächse, welche den jetzigen Reisenden noch nicht zu Gesichte gekommen waren. Man darf mit Recht hoffen, daß in dem Botanischen Werke über die Brasilischen Pflanzen, welches ein Franziscaner, der sich lange hier aufgehalten, unter dem etwas gesuchten Titel: Flora Fluminensis herauszugeben versprochen hat, von allen diesen eine umständliche Beschreibung erscheinen wird. Die Ipecacuanha, welche um St. Catherine, einer Ortschaft in der Provinz Rio wuchs, wird vermuthlich eben daselbst einen Platz finden. Jetzt weiß man immer noch nicht recht zu welcher Classe, Gattung und Art im Pflanzensysteme sie gehört, obgleich die Wurzel davon schon seit langer Zeit in der Arzneykunde mit großem Nutzen gebraucht worden ist. Einem Herrn der Gesandtschaft zu gefallen lies man ausdrücklich eine von St. Catharine holen. Es war eine ungefehr drey Fuß hohe krautartige Pflanze mit Lanzettenförmigen Blättern, und einem einzigen Stengel; aber da sie gerade weder blühete noch Saamen trug, so ließen sich ihre eigenthümlichen Unterscheidungszeichen nicht bestimmen.

Es war in Rio ein Mann der mit Vögeln und Insecten handelte, und unter andern Seltenheiten die palamedea oder anhinga (den brasilianischen Kranich) vorzeigte; dieser Vogel, den man so selten in Europäischen Naturaliensammlungen findet, hatte an jedem Gelenke der Flügel einen Nagel oder Sporn, und ein etwa sechs

Zoll langes Horn, welches ihm von der Stirn heraus stand. Man mußte in der That die Größe und den glänzenden Schmelz vieler im Walde zerstreuten Blumen, und das farbenspielende Gefieder der vorüberfliegenden Vögel bewundern. Die Wälder wimmeln von Schlangen, wie man sagt, und einige darunter sollen erstaunlich groß und furchtbar seyn. Aber ihr helles Gezisch warnt die Herannahenden, und wenn man sie nicht neckt, gehen sie selten auf Menschen los. Indessen hörten die jetzigen Reisenden keinen Laut der sie hätte erschrecken können. Ueberhaupt gehen die Leute hier so unbefangen umher, als ob sie gar nichts befürchteten, und ein so nahes Uebel, dessen Wirkungen ihnen so oft zu Ohren kommen mußten, schien sie wenig zu bekümmern, weil sie es selbst noch nicht empfunden hatten: beynahe so wie in Europa die Furcht, von tollen Thieren gebissen zu werden, diejenigen, welche diesem entsetzlichen Unglücke am meisten ausgesetzt sind, weder besorgt macht, noch sie in ihren Verrichtungen und Ergözlichkeiten stört, so oft sich auch dergleichen erschreckliche Fälle zu gewissen Jahrszeiten ereignen.

Aus dem oben beschriebenen Gehölz gieng der Weg in das angebaute Thal Tijouca, welches gleichsam auf dem Grunde eines Trichters lag, da es rund um von Bergen eingeschlossen war, ausgenommen nach Mittag zu, wo ein Arm der See durch eine schmale Oefnung drang. Das Thal wurde von einem klaren Gießbache gewässert, welcher von einem steilen großen Granitfelsen stürzte, und

einen majestätischen Wasserfall bildete. Die Pflanzungen von Tijouca schienen nicht viel Mühe zu erfordern. Es war gar nichts Ungewöhnliches, auf einem Raume von zwanzig langen Quadrat-Ellen, in der Gegend von Rio, Indig, Caffee, Cacao, Zuckerrohr, Pisang, Manioc, Apelsinen und Limmonien untereinander, und einige davon wild wachsen zu sehen. Auf den Caffee- und Indigbau wendete man den meisten Fleis. Wegen der eingeschränkten Lage des Thals und der zurückprallenden Sonnenstrahlen von den größtentheils felsigten Bergseiten, fühlte man die Hitze der Luft hier auserordentlich. Fahrenheits Thermometer stand Nachmittags um vier Uhr im Schatten auf acht und achtzig. Die Reisegesellschaft trat mit ihrem Portugiesischen Begleiter in das Haus eines seiner Freunde ein, wo sie bewirthet wurde und über Nacht blieb. Die Hitze machte alle Betten entbehrlich. Auf ein plattes etwas über den Fusboden erhobenes Gestelle war eine kunstreich geflochtene Matte ausgebreitet, und ein elastisches Kopfküssen gelegt, wo sich die Gäste, ohne etwas anders als ihre Schlafröcke an zu haben, zur Ruhe begaben.

In verschiedenen Bezirken der Provinz Rio baute man Caffee, Zucker, Baumwolle, Cacao, Reis, Pfeffer und Toback in großem Ueberflusse. Im Kraise Rio grande wurde viel vortreflicher Waizen erzeugt. Obgleich der Weinstock hier vorzügliches Gedeihen hatte, so preßte man doch die Trauben nicht, aus Besorgnis dem Wein-

Handel des Mutterlandes Eintrag zu thun. Ganz Brasilien wurde in acht besondere Provinzen eingetheilt, ohne die von Rio de Janeiro dazu zu rechnen, deren Befehlshaber allein den Nahmen Unterkönig von Brasilien hatte. Sie hießen Para oder Amazonen, Maragnon, Fernambucca, Bahia, Santo Paulo, Matto Grosso, Minas Geraes und Minas Goyaves. Vormals war Bahia dos todos os Santos der Hauptsitz der Regierung, und der vornehmste Handelsplatz in Brasilien, bis die Entdeckung und große Nutzung der Gold- und Diamantbergwerke, etwa drey hundert Englische Meilen von Rio de Janeiro, wo man unmittelbar die Aufsicht über dieselben führt, dieser Stadt einen entschiedenen Vorrang gab. Aber die sämmtlichen Provinzen fiengen zusehends an reich und beträchtlich zu werden. Sie hatten unlängst angefangen die nöthigen Sachen zu ihrem Gebrauche selbst zu verfertigen, und ihre Erzeugnisse waren so wichtig, daß die gewerbliche Bilanz bereits anfieng zu ihrem Vortheile zu seyn; daher man zu der Einfuhr aus Europa noch Silber in Zainen hinzufügen mußte, um den Ueberschus der Ausfuhr' auszugleichen.

Der Marquis von Pombal, welcher so lange erster Minister von Portugall war, befreyte diese Colonien, während seiner Machthabung, von einigen Monopolien und Verboten, die man für eine Mitursache ihres Drucks ansah. Sie beklagten sich, daß das Mutterland jetzt wiederum auf ihren zunehmenden Reichthum und die dar-

aus entstehende Macht und Unabhängkeit, eifersüchtig wäre, welche es durch erschwerende und empörende Vorkehrungen zu ersticken und zu untergraben suchte. Aber die Leute fiengen hier an sich für Kinder zu halten, die bereits zu stammhaftig wären in der Wiege erdrosselt zu werden, und glaubten, die Krone von Portugall müsse entweder den Sitz der Regierung nach Brasilien verlegen, oder sich gefallen lassen, daß sie auf gut Glück ihre natürlichen Kräfte zu entwickeln und in Thätigkeit zu setzen suchten, weil ein so entfernter Zepter weder sein Ansehn unter ihnen behaupten, noch Furcht einflößen könne. Es schien als ob sie sich sehr angelegentlich nach den Fortschritten der Französischen Staatsumänderung erkundigten: vielleicht aus Ahndung daß ein ähnliches Ereignis bey ihnen selbst möglich sey. Jedoch hatte damals noch nicht die Zeitung von den blutigen Gräueln, welche in der Folge dort ausbrachen, aus jedem fühlenden Herzen alle Neigung, ihr Beyspiel nachzuahmen, verscheucht.

Als die Spanier 1761 in Portugall einfielen, war der Marquis von Pombal in ganzem Ernste Willens den dasigen Hof nach Brasilien zu verlegen: man rechnete bereits aus, wie viel Schiffe erforderlich seyn würden, die Königliche Familie, den Hofstaat und die dazu gehörige Dienerschaft über das Atlantische Meer zu bringen, ja man traf schon die nöthigen Anstalten. Aber dieser Plan wurde bey Seite gesetzt sobald die Gefahr verschwunden

war

war, in der man ihn entworfen hatte; und Brasilien wurde nach wie vor als eine Pflanzung angesehen, die lediglich dazu bestimmt sey, das Mutterland zu bereichern.

Alle von Lissabon und Oporto nach Rio de Janeiro eingeführte Güter mußten den dortigen Kronbeamten zwölf pro Cent von ihrem Werthe entrichten. Von den Brasilischen Waaren wurden hauptsächlich folgende Zölle in Lissabon erlegt: ein pro Cent vom Gold, acht p. C. vom Caffee, zehn p. C. vom Zucker, Reis und Häuten, zwölf p. C. vom Indig, siebzehn p. C. von Bohlen, und von einer Pipe Rum, jede zu ein hundert und achtzig Engl. Gallons gerechnet, hatte man vier Speciesthaler zu bezahlen. Fernambukholz und große Planken zum Schiffbau, sah die Krone als ihr ausschließliches Eigenthum an. Von allem aus den Bergwerken zu Tage geförderten Golde, erhob die Regierung ein Fünftel, und wenn von ungefehr in einem Goldbergwerke Diamanten gebrochen wurden, so untersagte man sogleich die weitere Bearbeitung desselben, weil sich die Krone aller Diamantgruben ausschließlich bemächtigte. Obgleich schon viele Manufakturen hier errichtet waren, so warf ihnen doch die Regierung, wie man wollte, alle mögliche Hindernisse in den Weg. Die Denkart der Leute hatte sich dort dermaßen geändert, daß einige Portugiesische Edelleute es nicht unter ihrer Würde hielten, sich mit diesen Manufakturen abzugeben. Ein gewisser Herr von beträchtlichem Range

hatte seit Kurzem nicht weit von Rio weitläuftige Gebäude errichten lassen, allwo sechzig Sclaven beschäftigt waren, Reis zum Gebrauch zu bereiten. Er war in Kriegsdiensten gewesen, konnte aber unmöglich mit innigerm Vergnügen die abgemessenen Schwenkungen seiner Soldaten bey der Musterung gezeigt haben, als er jetzt empfindet, wenn er Fremden die Mühlen weißt, mittelst welcher er die Reiskörner von der sie zunächst einschließenden Hülse absondert. Allein man bemerkte nichts besondres weiter bey seinem Verfahren, als daß er Kieselsand dazu nahm, dessen feine scharfe Ecken große Dienste dabey thaten; worauf man den Reis sehr leicht vom Sande in Sieben läuterte, deren Oefnungen zwar weit genung für den Sand, aber zu klein für die Reiskörner waren. Dieser Cavalier ließ seinen ältesten Sohn Kaufmann werden, weil der Handel mit der Zeit in Brasilien wahrscheinlich die wichtigste Rolle spielen würde; und man schien ihm diesen Plan für seinen Sohn gar nicht zu verargen. Der Verkehr fieng bereits an sich der verschiednen Hindernisse zu entledigen, die ihm von der alten Welt her in den Weg geworfen wurden, und sogar Handwerke begannen hier getrieben zu werden.

Man hatte den Einwohnern von Rio, vor nicht langer Zeit, sogar verboten das Gold ihrer eignen Bergwerke verarbeiten zu lassen, und die Werkzeuge der Goldschmiede waren von der starken Hand der willkührlichen Gewalt gerichtlich weggenommen worden. Aber ungeachtet der

Monopolen, Verbote und schweren Abgaben, betrugen sich, wie man behaupten wollte, die ganzen Einkünfte von Brasilien noch nicht auf eine Million Sterling, wovon die Regierungskosten der Provinz etwa ein Drittel wegnehmen. Die Auflagen waren den Leuten überaus lästig, besonders denen, die weiter ins Land hinein wohnten, wo die Geleite und Zölle den Preis von allem so übermäßig hinauf trieben, daß zum Beyspiel eine Flasche Oportowein drey Reichsthaler zu stehen kam, ehe man sie trinken konnte.

Das aufwachende Kraftgefühl des Volks, welches sich sträubend unter die ihm vom Mutterlande aufgebürdeten Lasten beugt, spornte die Brasilier unlängst zu einer Verschwörung in Minas Geraes an, welche eben so merkwürdig ist, als sie furchtbar war, indem einige von den ersten weltlichen und geistlichen Dienern des Staats daran Theil nahmen. Es ist gewiß daß die Portugiesischen Truppen von dieser Zeit an selten wieder zurück berufen worden, und daß man nach der Hand alle Kronbeamten ausgenommen den Vicekönig, lebenslänglich in ihren Stellen gelassen hat. Obschon diese Leute gemeiniglich gebohrne Portugiesen waren, so verschmolz doch die bisherige Heimathsliebe bey ihnen bald in einer Zuneigung gegen das Land, wo sie sehr wahrscheinlich den Rest ihrer Tage hinzubringen vermuthen konnten; und sie geriethen manchmal in Versuchung, mehr auf ihren eigenen Vortheil, als an das Beste ihrer Obern zu denken. Diesmal

kam man hinter ihre Anschläge als es noch Zeit war den dadurch erzielten traurigen Folgen vorzubeugen; es mußte aber eine ziemliche Anzahl Truppen nach den innern Provinzen gesandt werden, um dort Ruhe zu halten. Auch ließ man aus Staatsklugheit und Schonung nur einen einzigen der Verschwornen am Leben büßen. Die übrigen wurden nach der Küste von Africa auf die Portugiesischen Niederlassungen Landes verwiesen.

Allein wiewohl die Portugiesen Mühe haben durften, ihre Amerikanischen Pflanzörter gegen inländische Feinde zu sichern; so schienen sie doch ernstlich darauf bedacht gewesen zu seyn, alle Gewalt von außen her abzuwehren. Ueber Rio bemerkte der Hauptmann Parisch, „daß, da Portugall verhältnißmäßig nur eine geringe See- und Landmacht unterhielte, es unmöglich im Stande seyn würde, eine Verstärkung nach dieser entfernten Niederlassung zu senden, wenn es einmal mit Europäischen Feinden in Krieg verwickelt wäre, weswegen sich Rio in beständigem Vertheidigungszustande halten müßte, ohne auf weitere Hülfe Rechnung zu machen. Hierzu würden vielleicht die besten Vestungswerke unzulänglich seyn; denn wenn der Ort auch noch so gut mit Mannschaft, Kriegsvorräthen und Lebensmitteln versehen wäre, so stünde doch nicht zu erwarten, daß er sich gegen die geschickte Belagerung einer angemessenen Macht über ein paar Wochen würde halten können. Vermuthlich haben die Portugiesen deswegen hier kein Werk von großer Bedeutung angelegt. Der

Ort wird von verschiedenen kleinen Vesten und Batterien vertheidigt, welche zwar von einander entfernt liegen, aber so vertheilt sind, daß sie einem Feinde viel Hindernisse in den Weg legen würden, sowohl wenn er in den Hafen einlaufen, als auch nachgehends wenn er das Ufer angreifen wollte. Gesetzt aber, beydes gelänge ihm, so ist die Landmacht hier so beträchtlich, daß sie sich auf einem vortheilhaften Standorte dem Feinde sogar im Felde widersetzen könnte. Diese Landmacht besteht aus zwey Schwadronen Cavallerie, zwey Regimentern Artillerie, sechs Regimentern Infanterie, zwey Batallionen wohlabgerichteter Miliz und über zwey hundert exercirten freyen Negern, welche zusammen wenigstens zehn tausend Mann ausmachen, ohne eine sehr zahlreiche, aber undisciplinirte, und nur verzeichnete Miliz zu rechnen, welche sich meistentheils in der Stadt und der umliegenden Gegend aufhält. Der Einlauf in den Hafen, welcher kaum von einem Vorlande queer über zum andern, eine Englische Meile breit ist, kann auf jeder Seite vom groben Geschütz bestrichen werden. Auch würden Schiffe, während sie aufs Land feuern, die Deining, welche durch die von der Hafenmünde quer über laufende Barre verursacht wird, sehr beschwerlich finden. Das Fort auf Santa Cruz, welches den Hafen hauptsächlich vertheidigt, ist ein ziemlich starkes Werk. Im Durchschnitte ist es vier und zwanzig bis dreyßig Schuh hoch. Nach der See zu hat es drey und zwanzig Canonen, und gegen Abend und Mitternacht zu

drey und dreyßig. Es steht auf der niedrigen Spitze eines ebenen Felsen, von dessen Hauptblocke es durch eine zehn bis zwölf Schuh weite Kluft getrennt wird. Es hat gegen Abend und Morgen Seitenbatterien und ein regelmäßiges Frontwerk, welches sich zwischen den Hügeln erstreckt, gewährt ihm Schutz von vorn. Am Geburtstage der Königin von Portugall feuerte man die Canonen des Forts Santa Cruz und auch andere, die, nach der erregten Lufterschütterung zu urtheilen, vermuthlich Vier und zwanzig Pfünder waren. Die Stadt Rio wird, glaubt man, hauptsächlich von den Werken auf der Schlangeninsel beschützt, welche sich, nach der Stadt zu, da wo sie am höchsten ist, ungefehr achtzig Fuß von der Oberfläche des Wassers emporhebt. Auf dieser Insel steht ein kleines viereckigtes Fort. Auf der östlichen Seite, wo die Insel nach und nach bis an den Rand des Wassers abfällt, ist eine unregelmäßige Linie von Werkstücken errichtet und hier und da mit Flanken versehen; sie ist aber an einigen Orten so niedrig, daß sie sich nicht mehr als acht Schuh über den Fels erhebt, und hat keinen Graben. Die Insel ist etwa neun hundert Schuh lang; sie wird von sechs und vierzig Canonen vertheidigt, von denen zwanzig nach S. und S. O. und die andern nach den gegenüberliegenden Gegenden zu gerichtet sind. Die Brustwehr welche man jetzt vor der Stadt erbaut, wird eine gute Linie für Musketenfeuer und leichte Canonen abgeben."

Rio de Janeiro mag sich politisch verändern wie es will, die Ansicht der Natur, welche hier gewiß kühn und hehr ist, wird es immer merkwürdig machen. Der Hafen, die Berge, die Holzungen und Felsen, alles läßt in der Seele einen Eindruck von Erhabenheit zurück. Jedes Gewächs blüht hier mit der Kraft und Frische der Jugend. Nichts sieht nackt, dürr oder hinfällig aus.

Doctor Gillan beobachtete, daß die hohen, kegelförmigen Felsen an der Mündung des Hafens von Rio, desgleichen die umliegenden Berge alle von Granit wären, der weiter nichts besondres hätte, als daß er viel Feldspath enthielte. Etwa zwey Meilen weiter in den Hafen hinein an der südwestlichen Seite war ein hoher Fels, welcher ganz und gar aus säulenförmigen Blöcken bestand, die wie Basalt aussahen; der Fels ruhete auf Thon. Der Granit liegt in allen Brüchen auf Thon und Sand. Es gab hier dreyerley Arten von Granit. Die erste war rothfarbig, weich und splitterig. Die zweyte dunkelblau und von härterm, dichterm Gefüge. Die letzte hatte eine weiße blinkende Farbe, viel Glimmer und wenig Feldspath; diese Art von Granit war auch weich und würde keine gute Politur angenommen haben."

Man gab den Herrn der Gesandtschaft mehr Freyheit sich überall umzusehen als insgemein Fremden, wer sie auch seyn mögen, in Rio zugestanden wird. Der Unterkönig ließ sie in seiner eigenen Barke rings im Hafen herum fahren, und erbot sich sehr höflich alles andre

für sie zu thun, was in seiner Macht wäre. Er bezeugte seine Bereitwilligkeit dem Gesandten alle Achtung und Aufmerksamkeit widerfahren zu lassen, empfieng ihn beym Landen mit ausgezeichneter Ehrerbietung, räumte ihm und seinem Gefolge eine bequeme Wohnung ein und bot ihm eine Leibwache an. Mylord war gar nicht wohl zur See gewesen, genas aber auf dem Lande binnen vierzehn Tagen, und da es ihm sehr am Herzen lag den noch so entfernten Ort seiner Bestimmung zu erreichen, so kehrte er an Bord zurück, ehe noch die Schiffe alles, was zur Weiterreise erforderlich war, eingenommen hatten; indessen brachte der Portugiesische Schaffner nun das Bestellte eiligst zusammen. Um sich am Vorgebürge der guten Hoffnung nicht aufhalten zu dürfen, versah man sich mit einem genugsamen Vorrathe von Holz, Wasser und Nahrungsmitteln, so daß beide Schiffe, ohne große Verzögerung und Umwege ihre Reise nach dem Chinesischen Meere fortsetzen konnten. Sie lichteten die Anker am 17ten December 1792.

Wenn Schiffe von Rio de Janeiro abgehen, so versuchen sie es selten sich gegen den Seewind aus dem Hafen heraus zu arbeiten, sondern warten bis sie den Landwind des Morgens im Rücken haben, wo sich auch zu gleicher Zeit der Hafen der Gewässer entledigt, die der Seewind in der Nacht hineingetrieben hat. Dieser Rückflus, welcher öfters gewaltsamer als der Wind ist, nimmt seinen Lauf längst den Buchten der östlichen Küste

und strömt sodann auf die Landspitze von Santa Crutz zu. Das Kriegsschiff gerieth in den reissendsten Theil dieses Stroms, war auf dem geraden Wege nach dem Felsen zu und würde in kurzem, bey unveränderter Richtung, darauf los gerannt seyn. Das Schrecken verbreitete sich sogleich unter die, welche am besten zu beurtheilen im Stande waren in was für augenscheinlicher Gefahr man sich befand und einem Offizier entfielen sogar die Worte: „Ade Chinafahrt!“ Diejenigen welche mit innigster Sehnsucht auf den Erfolg derselben harreten, wie dies unläugbar der Fall bey den meisten Mitgefährten der Reise war, konnte kein Anblick tiefer zu Boden schlagen, als der, welcher sich ihnen jetzt darbot und kein Ausgang sie mit mehr Bangigkeit erfüllen, als der, den sie nun erwarten mußten. Das Schiff näherte sich dem Felsen mit so starken Schritten, daß es bereits in den Wellen war, welche von demselben abprallten, als glücklicherweise der herabgelassene Anker faßte und es rettete; worauf es mit Booten herausgewerpt wurde. Das Bley wurde nicht weit vom Felsen ausgeworfen und da man ihn beynahe senkrecht fand, so hätte die Schiffsseite daran stoßen mögen, ohne daß der Kiel im mindesten den Grund berührt haben würde.

Sechstes Capitel.

Fahrt nach dem südlichen Theile des Atlantischen und des Indischen Meeres. Ansicht der Insel Tristan d'Acunha im ersteren, und der Inseln St. Paul und Amsterdam im lezteren.

Es ist in einem der vorigen Capitel bemerkt worden, daß der Wind, welcher wegen seiner Veränderlichkeit in Europäischen Himmelsstrichen zuweilen von uns genannt wird, wenn wir Unbeständigkeit andeuten wollen, diese Eigenschaft zwischen den Wendezirkeln oder in der Nähe davon verliere. Die dort unverrückte Bewegung des Dunstkreises und das stäte Streben desselben von Morgen nach Abend, wodurch die Reisen nach der leztern Weltgegend zu so beschleunigt und zuverläßig gemacht werden, sind ein sehr ernsthaftes Hindernis, wenn man auf dem nehmlichen Wege wieder zurückkehren will. Die Wahrnehmung eben dieser einförmigen Windströme war es, welche das Schiffsvolk des Columbus so sehr mit Furcht erfüllte als er sich auf der Entdeckungsfahrt nach der westlichen Welt befand. Es schauderte sie bey dem Gedanken, daß dieser Wind, unge-

achtet er den jetzigen Absichten ihres Befehlshabers so günstig war, sie verhindern könnte ihr Vaterland wieder zu betretten, und sie entrüsteten sich dergestalt gegen ihn, daß es seiner ganzen Seelenstärke und aller Anstrengung seines erfindungsreichen Kopfes bedurfte um die schrecklichen Folgen ihrer Wuth zu verhüten. Als er zurückkam fand er, es würde besser gethan seyn, nicht mehr in dem nehmlichen Fahrwasser mit der Gewalt des Windes zu kämpfen, der ihm bey seiner Heimfahrt nach Europa stets widrig gewesen war, sondern beynahe auf demselben Meridiane von der Linie an fort zu segeln, bis er wiederum die Breiten der veränderlichen Winde erreichen könnte, die ihm bald hier bald da günstig seyn und ihn in den Hafen zurückführen würden, aus welchem er zu Anfange abgegangen war. Man thut dies nun seit jener Zeit auf den meisten Seefahrten nach Morgen zu. In der Nähe von Südamerika zeigt sich öfters ein Grad von dem Einflusse des festen Landes auf die gewöhnliche Richtung der Passatwinde, welches man schon bey Rio aber noch weit deutlicher inne wird, je weiter man sich von der Linie entfernt: daher liefen die beiden Gesandtschaftsschiffe von hieraus nach Mittag zu bis sie in den sieben und dreyßigsten Grad südlicher Breite kamen, wo die Abendwinde fast Jahraus Jahrein herrschen und eine gerade Fahrt nach Asien begünstigen. In dieser Entfernung von der Linie werden die Winde oft eben so stürmisch als sie veränderlich sind. Um die übeln Folgen

davon abzuwehren, bemühete man sich beyde Schiffe während ihres Aufenthalts im Hafen von Rio mit möglichster Sorgfalt und allen bisher erprobten Verwahrungsmitteln wider das erwartete Unwetter zu sichern, besonders da es zu einigen dieser Vorkehrungen auf der hohen See nicht mehr Zeit gewesen seyn würde. Es ist ausgemacht, daß wenige Unglücksfälle, die sich auf diesem Elemente zutragen schlechterdings unvermeidlich sind. Mehrmals gefährden sich Schiffe aufs Meer, welche aus Nachläßigkeit oder waglicher Ersparnis mit den ersten Bedürfnissen schlecht versehen sind, als ob sie nicht auf Oceane gefaßt seyn müßten, und können daher nie frey von Todesangst seyn, so oft sie von stürmischem Wetter überfallen werden.

Jeder Theil des Orlogschiffes wurde sorgfältig untersucht und auch der mindeste auf der bisherigen Reise erlittene Schaden wåhrhaft ausgebessert. An beyden Aussenseiten des Schiffs sind viele Seile, die man das stehende Tauwerk nennt von dem Rumpfe bis an die Masten straff hinauf gespannt und halten selbige nicht nur fest in ihrem Platze, sondern dienen auch den Matrosen zu Strickleitern, mittelst welcher sie die Masten ersteigen: da diese in heißen Himmelsstrichen leicht schlaff werden; so machte man nun entweder neue auf oder zog die vorhandenen wieder prall. Einige schadhaft scheinende Masten wurden gegen neue umgetauscht und andre mit Brettern befestigt, um die man Taue wand. Die abge-

nutzten dünnen Segel, welche den gewaltsamen Windstößen nicht länger widerstehen konnten und ins künftige blos zu schönem ruhigem Wetter taugten, wurde dafür aufgehoben und durch ungebrauchtes Segeltuch ersetzt. Diese Vorsorge war keinesweges unnütz, da die plötzlichen Sturmwinde, denen man auf dem nächstfolgenden Theile der Reise ausgesetzt war, nun nicht so großen Schaden thun konnten, als ohne dieß vermuthlich geschehen seyn würde.

Im Gefolge des Gesandten befanden sich einige, die schon vorher seekrank gewesen und von so besondrer Leibesbeschaffenheit waren, daß sie sich durch die Länge der Zeit noch nicht an die See gewöhnt hatten, weswegen auch jetzt ihre Uebelkeit wieder anfieng, als daß Schiff, während der grossen Stürme, heftig von den Wellen hin und her geschleudert wurde. Einer davon, welcher selbst Arzt war und schon bey andern bemerkt hatte, unter was für Umständen sich die Seekrankheit zu zeigen pflegt, nahm an sich selbst verschiedenes so ungewöhnliches wahr, daß er es nicht für ganz unwichtig hielt seine Lage zu beschreiben. „Zuerst wurde ihm übel, sagte er, „und beym Uebergeben mußte er alles wieder von sich würgen was er genossen; sodann brach er grüne und gelbe Galle aus, worauf eine dicke, zähe, geschmacklose Feuchtigkeit folgte, die er für Magensaft hielt, und endlich dickes Geblüte. Ehe das letztere kam war es ihm als ob sich der Magen zusammendrehete, wodurch wie er glaubte, das Blut

herausgepreßt wurde. Wäre das Blut aus der Lunge gekommen, dacht' er; so müßte es schaumig gewesen seyn. Er fühlte beständigen Eckel, seine Speicheldrüsen schwollen auf und der Speichel wurde dick und bösartig. Nun war ihm alles gleichgültig, Vergangenheit, Zukunft und sogar sein Leben. Sehnsucht und Hofnung waren beyde in seiner Brust erloschen. Sein Kopf war wüste und schien ihm wund zu seyn; es däuchte ihn als ob sich die in einander greifenden Fugen desselben getrennt hätten, und der Kopf that ihm weh. Bald hatte er heftige Hitze; bald zitterte er vor Kälte. Er wähnte die wundförmige Bewegung der Gedärme hätte sich geradezu umgekehrt und gienge aus den Eingeweiden nach dem Munde zu. Was er hinunter schluckte, mußte er wieder von sich geben, ohne daß es im Magen verändert worden. Es erregte ihm Eckel, wenn man nur der Nahrung, gleichviel ob fester oder flüssiger, erwähnte." Ein andrer vom Gefolge fühlte es ebenfalls noch, obgleich nicht so sehr, wenn sich das Schiff heftig bewegte. Die übrigen hielten die Reise nicht nur gut aus, sondern waren auch gesund und wohl auf. Keine Sorge nagte jetzt an ihrer Seele und der Gegenstand ihrer Wünsche, dem sie sich täglich mehr näherten, beschäftigte ihre Einbildungskraft. Man fand bald auf dem Schiffe, daß der einzige Ausweg der langen Weile zu entgehen, welche manchmal die Seereisenden aus Mangel an Beschäftigung überfällt, wäre, sich ein gewisses Tagewerk vorzunehmen, womit man

alle seine müssige Zeit ausfüllen könnte. Der jüngste unter ihnen folgte dem Beyspiele der Cadetten und beeiferte sich alle Masten, Raaen, Segel und Stricke, welche zum Schiffe gehörten, ingleichen die Kunst dasselbe zu regieren, und die Theorie der Schiffahrt kennen zu lernen. Er suchte auch mit einigen andern der Gesandschaft von den Chinesischen Dolmetschern etwas Unterricht in der Sprache des Landes zu erhalten, das man nun bald zu erreichen hoffte. Die übrigen schöpften größtentheils Unterricht und Vergnügen aus Büchern, wovon der Gesandte, der Capitän und noch ein anderer eine ziemliche Anzahl mit aufs Schiff genommen hatten. Die meisten Augenblicke der Erholung wurden auf dem Verdecke hingebracht, wo jeder mit eben dem Anstande und der Förmlichkeit, wie auf einem öffentlichen Spatziergange, erschien.

Auf Kriegsschiffen ist der Rang eines jeden, der dazu gehört, durch bestimmte Auszeichnungen abgemessen und die schuldige Folgsamkeit gegen Obere wird unabläßig beobachtet. Man hält immer die Seite des Verdecks, welche der Wind zunächst trifft für die ehrenvollere und sie kommt daher blos dem Capitäne, welcher unumschränkter Herr auf dem Schiffe ist, seinen Lieutenants, dem sogenannten Meister, dem Wundarzte, dem Proviantirer, und den Kajütenpassagieren zu. Die Lenseite gegenüber ist den Schiffscadetten, den Gehülfen des Meisters, den Gesellen des Wundarztes und einigen andern Subal-

ternenoffizieren eingeräumt; aber die Bark und das zweyte Deck ist dem übrigen Schiffsvolke angewiesen. Die Instrumentalmusik des Gesandten, alles auserlesene Spieler, zu denen sich mit unter Liebhaber gesellten, wurden gewöhnlich des Abends, so oft es heiter war, auf das Verdeck gerufen und ergötzten dort eine zahlreiche Gesellschaft fast eben so ungestört wie in einem Concertsaale auf dem Lande. Beym Drehen der Segel und beym Steuern hörte man wenig Geräusch und sehr selten das Fluchen, welches man vordem für nöthig erachtete, um sich Gehorsam zu verschaffen.

Die Schiffe segelten mit einem günstigen Westwinde, den man erwartet hatte, einige Tage lang im sieben und dreissigsten Grade südlicher Breite hin. Am 31sten December 1792 bekam man die Inseln zu Gesichte deren gröste Tristan d'Acunha, und die andern Nachtigallinsel und Inaccessible heissen. Letztere oder „die unzugängliche Insel scheint nach des Ritter E. Gowers Bemerkung, den Nahmen mit der That zu haben, denn es ist eine hohe abgestumpfte, und vermuthlich wüste Ebene, die neun Meilen im Umkreise hat und mit nichten einladend aussieht. An der Südseite steht ein hoher, davon abgesonderter Fels. Sie liegt in 37° 19′ S. B. und 11° 50′ Länge W. von Greenwich. Man sieht dieses öde Eyland an 39 Seemeilen weit. Die Nachtigallinsel ist regellos gestaltet und hat eine Vertiefung in der Mitte. Sie

mag

mag etwa sieben bis acht Meilen im Umkreise haben und am südlichen Ende sieht man kleine felsigte Inseln. Man soll an der N. O. Seite ankern können. Sie liegt in 37° 29′ S. B. und 11° 48′ Länge W. von Greenwich. Man kann sie beynahe 22 Seemeilen weit sehen. Die erheblichste von diesen Inseln, welche verhältnißmäßig die große Insel Tristan d'Acunha genannt werden kann, ist sehr hoch, so daß man dieselbe 75 Seemeilen weit sieht: sie scheint nicht über funfzehn Meilen im Umkreise zu haben. Ein Theil der Insel nach Norden zu erhebt sich senkrecht aus der See zu einer Höhe, die an tausend Schuh oder noch mehr betragen mag. Dann fängt sie an platt zu werden und bildet Tafelland, wie es die Seeleute heißen, welches sich gegen die Mitte der Insel hin ausbreitet, von wo ein kegelförmiger Berg emporsteigt der beynahe wie der Pico von Teneriffa von der Bucht bey Santa Crutz aussieht. Es wurden Boote ausgeschickt, um zu lothen und zu untersuchen, wo man am Ufer bequem landen und Wasser einnehmen könnte. Sobald sie gemeldet hatten wie es damit bewandt sey, segelte der Löwe auf die Insel zu und ankerte des Abends an der Nordseite in einer Tiefe von dreyßig Faden, eine Meile vom Ufer. Der Grund besteht aus schwarzem Sande und Letten. Nicht weit von der westlichen Landspitze gegen S. W. gen S. ist ein kleiner Fels, just vor der Westseite der Insel und S. gen O. ist ein Wasserfall,

der aufs Gestade stürzt. Von der südlichen Spitze bis an die östliche Seite ist das Ufer steil, aber ohne Gefahr für Schiffe, ausgenommen an der westlichen Spitze, wo beynahe fünfhundert Ruthen vom Ufer Brandungen sind. Als das Kriegsschiff vor Anker lag wurde es von der dunkeln Masse an dem Theile der Insel überschattet, welcher wie eine bemooste Mauer gerade aus der See empor zu steigen schien. Die rechte Seite erhob sich nicht so unmittelbar, sondern zwischen der See und dem Abhange war eine ziemlich weite Niederung mit Riedgras und anderem Gestäude überwachsen: diese sah wegen ihres Grüns vom Schiffe her wie eine anmuthige Wiese aus, auf die ein Giesbach fiel, der nachher von dort aufs Gestade herab strömte. Die ans Ufer gesandten Offiziere sagten, daß man die Wasserlieger vermöge eines langen Schlauches füllen könnte, ohne sie aus den Booten zu nehmen. Sie berichtete auch, daß man dort bequemer und sichrer landen könnte, als an den andern Orten, die sie gesehen hätten. Von der Fläche erhob sich die Insel allmählig in Absätzen, die mit Bäumchen bewachsen waren, bis auf den Berg in der Mitte. An der Küste waren eine Menge Seelöwen, Robben, Pinguins und Albatrosse. Einer der letztern wurde an Bord gebracht und war von einem Ende der ausgebreiteten Flügel bis zum andern zehn Schuh lang, aber man wollte noch viel grössere gefunden haben. Die Küste war auch mit einem breiten, etliche Faden langen Meergrase be-

wachsen, welches bey den Naturforschern mit Recht fucus giganteus heißt. Man fieng verschiedene gutschmeckende Fische mit Angeln.

„Da es sich zutrug, daß ein plötzlicher Windfall den Anker in kurzer Zeit vom Grunde, wo er gefaßt hatte, abzog und das Schiff in die weite See hinein trieb, so mußte man auf die beabsichtigte Durchsuchung der Insel Verzicht thun. Hätte das Orlogschiff nicht in dreyßig sondern in zwanzig Faden geankert, so würde der Anker wahrscheinlich fest am Boden gehalten haben. Indessen war man doch nicht ganz vergebens hieher gekommen. Mit Hülfe sogenannter Zeithaltender Uhren bestimmte man genau die geographische Länge, welche ungefähr zwey Grade mehr ostwärts ist, als man sie in den Charten bestimmt findet, welche nach ältern Beobachtungen und zu einer Zeit gemacht wurden, wo die dazu erforderlichen Werkzeuge minder vollkommen waren wie anjetzo. Aus genauen Mittagsobservationen mit Zuziehung richtiger Zeithalter ergab sich, daß der Ankerplatz des Löwen in 37° 6′ S. B. und 11° 43′ Länge, W. von Greenwich ausgerechnet, war; man fand sieben Grad Nordwestering. Fahrenheit's Thermometer stand auf 67°. Es war auch von Nutzen nun mit Zuverläßigkeit bestimmt zu haben, daß Schiffe hier sicher ankern und sich mit sehr gutem Wasser versehen könnten. Ueberhaupt verdienen diese Inseln sicherlich eine genauere Untersuchung weil sie nicht völlig 150 Seemeilen von der ordentlichen

Fahrt der nach China oder nach der Küste von Coromandel bestimmten Schiffe liegen. In Kriegszeiten könnten sie den Fahrzeugen, die weiter nichts als Wasser vonnöthen hätten, vortreflich zum einverstandenen Orte dienen. Wenn Fälle vorkommen, die ausserordentliche Beschleunigung erfordern, so kann man füglich aus England nach Tristan d'Acunha segeln, ohne unterwegs anzuhalten, und nachher die Reise bis nach Indien oder China fortsetzen."

Diese Inseln sind gegen Norden und Westen beynahe 1500 engl. Meilen vom Lande abgelegen und befinden sich in dem Theile der südlichen Halbkugel, in dessen Nähe man ehedem ein festes Land, wegen des vorausgesetzten gleichen Verhältnisses der mittäglichen zu der länderreichen nördlichen Hemisphäre, zu entdecken erwartet hatte, welche Hofnung gleichwohl durch den Ausgang ist vereitelt worden. Wie weit sich aber der Grund, auf welchem diese Inseln ruhen, unter der Meeresfläche erstrecken, und ob er nicht etwa den Mangel des Landes über derselben ersetzen mag, läßt sich nicht bestimmen. Im Osten derselben und fast in der nehmlichen Breite findet man, nach dem Zeugnisse der Seefahrer, noch andre kleine Inseln, als Gough, Alvarez und die Marsouinen; desgleichen auch große Untiefen, die von Afrika's südlichster Landesspitze gerade nach Mittag zu liegen und sich verschiedene Grade nach Morgen ausdehnen. Daß diese alle mit einander eine Gebirgskette bilden,

welche theils über theils unter dem Wasser ist, aber aus zusammenhangenden Wurzeln emporsteigt, wird man vielleicht weniger unwahrscheinlich finden, als die Behauptung, daß sie sich, gleich großen Pfeilern, aus der unergründlichen Tiefe erhöben.

Der Geist der Unternehmung hat bekanntlich schon zweymal sein Augenmerk auf Tristan d'Acunha gerichtet um hier eine Niederlassung anzulegen; aber bis jetzt ist noch nichts zu Stande gekommen. Einmal hatte man vor es zum Stapelplatze der leichten Manufakturwaaren aus Hindostan zu machen, die sich für heiße Himmelsstriche schicken und sie gegen das Silber der Spanischen Pflanzungen in Südamerika umzutauschen, da die Insel eine bequeme Lage zwischen beiden Oertern hat. Nach dem andern Entwurfe glaubte man, Tristan wäre, wegen seiner Lage, zum Trocknen und Zurichten der Felle von Seelöwen und Robben, geschickt; ingleichen zur Gewinnung des Wallraths von den weissen oder langnasigten Wallfischen und endlich zur Reinigung des Fischbeins und zu der Siedung des Thrans von den schwarzen. Wallfische aller Art spielten hier herum, besonders vor Sonnenuntergang; man sah ihre ungeheuern Rachen zuweilen aus dem Meere hervorkommen und durch eine Oefnung des Gehirnschedels ein Springwasser emporsprudeln. Einmal glichen ihre gekrümmten unförmlichen Rücken den Felsen mitten in der See; dann breiteten sie wiederum ihre Schweife wie Fächer aus und klappten dieselben auf die

Meeresfläche. Auch der Schwerdtfisch ließ sich sehen; und man achtete auf diese Gegenstände um so viel mehr da sonst wenig andere Sachen den Auftritt veränderten. Ausser einer Spanischen Brigantine, welche nach dem Fluße de la plata bestimmt war begegnete man keinem Schiff weiter zwischen Rio und Tristan d'Acunha.

Am fünften Jänner 1793 durchsegelte das Kriegsschiff den Mittagskreis von London, war aber an neunzig Grade der Breite von dieser Hauptstadt entfernt und um 6255 E. Meilen dem Antarctischen Zirkel und dem Südpole näher als dieselbe. Der Ritter E. Gower bemerkte, „während der ganzen Fahrt von Rio aus und auch noch weiter nach Osten zu bis vier Grade vom Vorgebürge der guten Hoffnung, das beständige Treiben eines Stromganges nach S. O. zu, welches sich aus Sonnen- und Mondobservationen, mit Zuziehung sogenannter Zeithaltender Uhren, ergab. Beym Umsegeln des Caps hielten sich die Schiffe 270 Seemeilen davon. Drey Grade von selbigem nach Westen und eben so viele nach Osten zu trieb ein starker Stromgang gegen Abend. Als sie dem Cap gerade gegen über waren, steuerten sie südlicher, um die Breite 40° S. zu erreichen, und den Untiefen, die in Dalrymple's Charten in 38° S. B. stehen und sich in unterbrochenen Bänken bis zu 25° östlich vom Cap ausbreiten, zu entgehen: auch sollen einige Inseln in dem Fahrwasser der Botany-Bay- nicht weit von der Segelstrasse nach China seyn, welche sie eben-

falls vorbey schiffen wollten. Als sie 600 Seemeilen von den Inseln St. Paul und Amsterdam im Indischen Meere waren, kehrten sie auf 38° 40′ S. B. zurück und beharrten in dieser Breite bis die genannten Inseln zum Vorscheine kamen, welches am 1sten Febr. 1793 geschah.

„Von Tristan d'Acunha aus sah man Vögel und Fische in Menge und Wallfische beynahe alle Tage. Als man bis zum 41° S. B. vorgedrungen war, kam der Wind bald aus N. W. bald aus S. W. und zwar heftig; ersterer bringt Nebel und Regen und letzterer helles kaltes Wetter. Auf dieser Fahrt entstand nur einmal ein heftiger Sturm, als man östlich von Madagascar war. Er fieng in N. O. an, hörte in S W. auf und blies stark aus jeder Gegend. Die See schwoll ungemein auf und das Schiff wurde so sehr umher geworfen, daß oft der Schanddeckel und ein Theil der Schanze unter Wasser waren und die Masten mit dem Horizonte einen Winkel von ungefähr 50 Graden machten. Auch bemerkte man diese ganze Fahrt über eine große Deining von S. W. her, mehrentheils ohne die Ursache davon angeben zu können. Sobald die Schiffe etwa 90 Seemeilen von den Inseln St. Paul und Amsterdam waren, sah man mehrere Robben und Pinguins und bemerkte auf der See Ebben, Fluthen und Stromgänge. Als man eines Tages durch Observation zwanzig Meilen Nordering fand, wurde des Abends ein Boot ausgeschickt, um zu untersuchen, wie viel Ostering und Westering dazu kämen;

aber es kehrte mit der Nachricht zurück, daß ein Stromgang fast jede Stunde eine Meile gerade nach Süden zu presse, welches sich auch durch die nächste Mittagsbeobachtung bestätigte.

Wenn man Stromgänge ausfindig machen will, schickt man ein Boot nicht weit vom Schiffe aus, und läßt einen schweren Körper, öfters ein eisernes Geschirr, ungefehr zwey hundert Faden tief in die See herab, wodurch die Stelle eines gewöhnlichen Ankers vertreten, und das Boot verhindert wird, sich fortzubewegen, da die Stromgänge selten tiefer als zehn Faden reichen. Jeder leichte aufs Meer geworfene Körper, welcher dünn und platt genug ist, um vor der Einwirkung des Windes frey zu bleiben, muß nun, wenn er forttreibt, lediglich vom Stromgange bewegt werden, dessen Richtung und Geschwindigkeit sich leicht bestimmen lassen.

Die Witterung wurde nun gelinde und warm, wie es die Jahrszeit des Jänners mit sich brachte, welcher in dieser Halbkugel ein Theil des Sommers ist. Wer mehrentheils auf der andern Seite des Aequators wohnt, muß hier einige Begriffe von einander absondern, die er bisher zu verbinden pflegte. So muß man hier Anmuth und Kräftigung aus dem May auf den December verlegen; und wer auf eine kalte unangenehme Gegend zeigen will, wendet sich gerade nach Mittag zu; Mitternacht hingegen erweckt in ihm die Hofnung von Behaglichkeit und Wärme.

Man sah die beyden Inseln St. Paul und Amsterdam in dem nehmlichen Grade der Länge, aber eine etwa siebzehn Meilen nördlicher als die andre. Die Holländischen Seefahrer sollen die Nördliche Amsterdam und die Südliche St. Paul genannt haben, wie auch Capitän Cook that. Fast alle andre Englische Seefahrer, besonders Cox und Mortimer, kehren die Nahmen um, und nennen die südliche Amsterdam, die andre aber St. Paul. Die südliche, welcher der Löwe nun nahe war, ist zwar hoch, kann sich aber bey weiten nicht mit Tristan d'Acunha messen. Sie sah wüste und baumleer aus. Rauch stieg an vielen Orten empor. Als sich das Schif dem Ufer näherte, sah man zwey menschliche Gestalten auf dem Lande hin und her gehen, und damit sie bemerkt werden möchten, schwenkte eine derselben eine Stange mit daran gebundenem Schnupftuche, beyde aber liefen vorwärts auf der Höhe als ob sie gleichen Schritt mit dem segelnden Schiffe halten wollten. Man vermuthete daß sich diese beyden Leute aus einem Schiffbruche auf dieses öde Eyland müßten geborgen haben, und ihre Lage gieng jedem so zu Herzen, daß man ihnen zu Gefallen hier angehalten haben würde, wenn man es auch nicht schon vorher beschlossen gehabt hätte. Das Kriegsschiff schätzte sich glücklich, daß ihm hiermit eine Gelegenheit an die Hand gegeben würde, zwey Menschen aus dem jammervollen Zustande zu retten, in welchem sie sich natürlich auf dieser verlaßnen Insel befinden mußten. Und doch trug der Löwe,

wie man aus dem folgenden ersehen wird, vermuthlich nur noch dazu bey, ihre Zurückhaltung auf demselben zu verlängern. Es wurde sogleich ein Boot ausgeschickt, welches den besten Ankergrund ausfindig machen, und sie an Bord bringen sollte. Sobald das Boot vom Schiffe abgestoßen war, sahe man die beyden Leute von der Höhe aufs Ufer herab kommen, und sich anschicken, als wenn sie von dort auf das Boot zu schwimmen wollten. Aber die Brandung war so gewaltsam, daß sowohl sie als die Leute mit dem Boote damals ihre äusersten Kräfte vergebens anwandten, um sich einander zu nähern. Immittelst schien man ohne Gefahr längst der Insel hinsegeln zu können, ausgenommen an der N. N. O. Seite, von welcher ein niedriger Felsenriff ins Meer läuft, der theils über dem Wasser sichtbar ist, theils sich durch das heraufkommende Seegras, welches auf dem Geklippe wächst, unterscheiden läßt; es erstreckt sich etwa eine halbe E. Meile weit.

Als die Schiffe der östlichen Seite der Insel gegenüber kamen, sahen sie einen ausnehmend grossen Einschnitt ins Ufer, der einem Trichter oder umgekehrten Kegel glich, und sich in eine kleine Bucht oder ein Becken Wassers endigte, welches vermittelst einer engen und seichten Oefnung mit der See zusammenhieng. Vor dieser Oefnung ankerte der Löwe in einer Tiefe von 25 Faden auf schwarz sandigt lettigtem Grunde, ungefehr eine Meile vom Ufer. Da hier Boote ins Becken einlaufen konnten, so

war es sehr leicht ans Ufer zu gelangen. Die Herren, welche vom Orlogschiffe ans Land giengen, wurden nicht nur von den beyden Leuten, die sie von weiten ersehen hatten, sondern auch noch von zwey andern, die ihre Gesellschafter waren, empfangen. Ihr Aufseher, ein verständiger, mittheilsamer Franzose, Nahmens Perron, gab folgende Nachricht. Ausser ihm selbst, sagt' er, wären noch zwey andere aus Frankreich gebürtig; die übrigen, beydes gebohrne Engländer, hätten erst in der Brittischen Seemacht Dienste gethan, sich aber darauf zu den Amerikanern gewendet, und gemeiniglich von Boston aus die See befahren; sie kämen sämmtlich zunächst von Isle de France auf einem Schiffe, das Amerikanern und Franzosen gemeinschaftlich zugehörte, und von welchem sie vor fünf Monaten auf dieser Insel zurückgelassen worden, um eine Schiffsladung von 25,000 Seehundsfellen zu sammeln, die in Canton Vertreib finden sollten; sie hoften die Anzahl ungefehr in Zeit von zehn Monaten zusammen zu bringen, da sie bereits an acht tausend besäßen; das Schiff sey zu Isle de France im Indischen Meere ausgerüstet worden, und sey nun nach Nutka Sund an der N. W. Küste von Amerika gegangen, um von dort Seeotterfelle nach China zu führen, und sodann die Seehundsfelle hier abzuholen, die gleichfalls in China verhandelt werden sollten; es gedächte auf diese Art abwechselnd nach Nutka und der Insel Amsterdam zu segeln, so lange die Eigner ihre Rechnung dabey fänden.

Die Chinesen müssen sich besonders auf das Zurichten der Seehundfelle verstehen, da sie die langen und stärkern Haare davon wegzunehmen wissen, und doch nicht nur das weichere Vließ darauf lassen, sondern auch die Haut darunter dünn und geschmeidig machen. Der Preis derselben in Canton war verschieden, und stieg von einem bis auf drey Speciesthaler oder noch höher, nach Gemäßheit ihrer Güte und der jedesmaligen Anzahl von Käufern dieser Waare. Von dem Eifer zu schliessen, mit welchem sich so viele Personen in diesen Handel eingelassen hatten, mußte er sich vermuthlich der Mühe verlohnen. Perron hatte nach Verhältniß seines Beytrags zum Capitale, einen Theil des gemeinschaftlichen Gewinns zu erwarten, aber die Leute unter ihm wurden nach ihrem Fleiße und ihrer Geschicklichkeit bezahlt. Denn wäre nicht beträchtlicher Vortheil dabey gewesen, was könnte wohl sonst Jemanden verleitet haben, funfzehn Monate lang an einem so unergiebigen Orte zu verweilen, der ihnen durch ihre Beschäftigung nur noch ekelhafter wurde. Sie erschlugen die Robben während sich selbige längst dem ganzen Gestade und rings um das besagte große Becken auf dem Gesteine sonnten. Da ihnen blos um die Felle zu thun war, so ließen sie die Aeser, langsam modernd, so häufig überall umher liegen, daß man kaum gehen konnte, ohne darauf zu treten. Demnach zeigte jeder neue Schritt einen scheuslichen Anblick, und die Luft des Orts wurde von den Ausdünstungen verpestet. Während

der Arbeit waren die Wohnplätze dieser Leute, und sie selbst an Körpern und Kleidern ungemein beräuchert und beschmutzt. Es schien aber nicht daß sie ein besonderes Verlangen trügen, diesen Ort mit der ersten besten Gelegenheit zu verlassen, ehe sie ihr Vorhaben völlig zu Stande gebracht hätten, und einer von ihnen, ein Engländer, war schon vormals einige Zeit aus gleicher Absicht hier gewesen. Daß zwey von diesen Leuten Nothsignale auf den Höhen zu machen schienen, wodurch der Löwe so sehr um sie besorgt wurde, geschah, weil ihnen ein solcher Anblick dazumal etwas ungewöhnliches war, und weil sie vielleicht, ohne sich die Erreichung eines besondern Zwecks dabey vorgesetzt zu haben, das Schiff zum Anhalten zu vermögen wünschten.

Die Seehunde, mit deren Fellen der oberwähnte Handel getrieben wird, sind zur Sommerszeit hier weit zahlreicher als im Winter, wo sie in der Tiefe und unter dem Seegrase bleiben, welches sie vor der rauhen Witterung schützt. In den Sommermonaten kommen sie wohl zu achthunderten und tausenden auf einmal ans Land, wovon etwa hundert erlegt werden, weil fünf Leute etwa soviel in einem Tage abziehen und zum Trocknen anpflöcken können. Da es an Fässern gebricht, so machen sie nicht viel Thran von diesen feisten Thieren; nur die besten Stücken werden gesotten, und das daraus gewonnene Oel dient ihnen anstatt der Butter. Der Robben welchen man auf der Insel Amsterdam findet, wird von Linne

phoca ursina genannt. Das Weibchen wiegt mehrentheils siebenzig bis hundert und zwanzig Pfund, und ist drey bis fünf Schuh lang, aber das Männchen ist weit grösser. Ob sie gleich ordentlicherweise nicht scheu sind, so springen sie doch manchmal ins Wasser sobald sich ihnen Jemand naht: hingegen bleiben sie zuweilen unbesorgt auf ihrer Stelle, bellen, und richten sich drohend empor; gleichwohl ist ein einziger Knittelhieb hinreichend, ihnen den Garaus zu machen. Von denen die ans Ufer kommen sind die meisten Weibchen, so daß man immer über dreyßig von letzteren gegen ein Männchen rechnet. Ob aber ein so anscheinendes Misverhältnis der Geschlechter bey diesen Thieren wirklich von der Natur herrührt, oder ob die Männchen blos im Wasser bleiben, während daß die Weibchen das Ufer suchen, hat man bis jetzt noch durch keine auf dieser Insel gemachte Beobachtungen unbezweifelt darthun können. Im Winter kriechen die Seelöwen (phocae leoninae), von denen einige achtzehn Fuß lang sind, haufenweise aus dem Meere auf den steinernen Damm, und fangen erstaunlich an zu heulen. Man kann sogar das dumpfe klägliche Gestöhne der Seehunde ganz vernehmlich vom Ankerplatze hören, welcher eine Meile vom Ufer entfernt ist. Sowohl Seelöwen als Seehunde sollen sich hier in etwas zu verringern angefangen haben, seitdem so viele Schiffe nach den Fellen derselben hierhergekommen sind. Im Winter giebt es viele Wallfische an dieser Küste; aber im Sommer gehen sie hin wo es tiefer ist, und entfernen sich weiter vom Lande.

Das Becken, an dessen Kante die Robbenfänger eine ganz gemeine Hütte angelegt hatten, war beynahe eyförmig, und an der Seeseite nur von einem niedrigen Ufer eingehegt, welches aus abgerundeten Steinen bestand, und sich durch eine seichte Oefnung in der Mitte mit dem Meere verband. Dieser Zusammenfluß kann sich nicht seit langer Zeit gebildet haben, da Van Vlaming, ein Holländischer Seefahrer, welcher im Jahre 1697 hier war, nichts davon erwähnt, sondern sagt, daß der Steindamm am Kesselrande ganz gewesen, und wenigstens fünf Fuß über das Meer geragt habe. Nahe bey diesem, jetzt durchgebrochenen Steinufer, erhebt sich die Insel rings um die Bucht bis auf eine Höhe, welche, trigonometrisch gemessen, wenigstens sieben hundert Fuß beträgt, und dabey so jäh ist, daß der Horizont damit einen Winkel von beynahe fünf und sechzig Graden bildet. Der längste Durchmesser der Wasserfläche in diesem Trichter war etwa 1100 Ruthen, und der kürzeste 850. Am Wasserrande belief sich der Umfang fast auf 3000 Ruthen; der obere Umkreis des Trichters muß daher über viertehalbtausend Ruthen betragen. Auf den steilen Seiten desselben, nicht weit über dem Wasserrande und in besagtem Steindamme sahe man verschiedene heisse Quellen. Als man einen Thermometer von Fahrenheit, welcher in der Luft auf 62 gestanden, in einen dieser heissen Sprudel tauchte, stieg das Quecksilber sogleich auf 196; in einem andern auf 204; und bey einem kleinen Quelle, welcher aus einer

Kluft hervorrann, stieg es vor dem Verflusse einer Minute, auf den Grad des kochenden Wassers. Aus verschiedenen Beobachtungen in mehrern Quellen ergab sich, daß der Mittelgrad von Hitze 212 war, wenn man die Kugel des Thermometers an die Oefnung hielt, aus welcher das Wasser sprudelte: wenn sich dies aber in eine Art von Behälter an der Quelle gesammelt hatte; so befand man die Temperatur darin ungefehr 204 Grad. Im Kessel waren Schleyen, Bleyen und Barschen, und wenn man einige davon mit der Angel in dem kalten Wasser der Bucht gefangen hatte, so brauchte man sie nur mit der nehmlichen Bewegung des Arms in eine der heißen Quellen dabey zu thun, wo sie in funfzehn Minuten gar kochten; und wirklich bereiteten sich verschiedene Herren von beyden Schiffen ein leckeres Mahl damit. Auf dem Damme war es sehr leicht zu dem heissen Wasser zu kommen: man durfte nur da wo aufsteigender Dampf einen siedenden Quell bezeichnete, einige Steine wegnehmen. Viele Stellen waren mit grossen üppigtreibenden Beeten des Mooßes bedeckt, welches man unter den Nahmen marchantia und lycopodium kennt, und sowohl aus diesen, als aus mehreren Rissen des grossen Trichters, stieg ein ziemlicher Rauch empor. Man riß etwas Moos aus und fand heißen dünnen Letten darunter, worein die Kugel des Thermometers gesteckt wurde: hierauf stieg das Quecksilber in der Röhre sogleich bis auf den Siedepunkt. Wenn

man

man das Ohr an die Erde hielt, so glich das was man hörte, genau dem Wallen von kochendem Wasser. An vielen Orten sah man Adern von verglaßtem Stoffe senkrecht von dem Rande des Wassers durch gewisse Substanzen laufen, welche zwar gebrannt, aber nicht geschmolzen waren, und der Fels enthielt hier und da verschiedene Stücken von schönem Zeolith.

Wenn man von diesem Steindamme über eine 200 Ruthen lange Fläche geht, stößt man auf einen sonderbaren, grad aus der Erde emporsteigenden, kegelförmigen Felsen, welcher aus verschiedenen wagrechten Schichten eines Stoffs besteht, der sich theils der Verglasung nähert, theils weniger den Anschein davon hat, aber durchaus Merkmale der Wirkung des Feuers an sich trägt. Ueberhaupt alles was man hier sah bestätigte die Behauptung des Doctor Gillan, daß „die Insel Amsterdam von unterirdischem Feuer erzeugt worden sey, und überall augenscheinliche Merkmale von vulkanischen Ausbrüchen habe. Auf der Westlichen und Südwestlichen Seite sind vier kleine regelmäßig gebildete Kegel, die mitten Feuerkessel haben, in welchen die Lava und der übrige vulkanische Stoff allen Anschein einer neuen Entstehung haben. Die Hitze ist immer noch so groß, und aus den zahllosen Oeffnungen kommt immer noch so viel elastischer Dampf, daß sie unläugbar nur erst vor kurzem noch müssen ausgeworfen haben. Wenn man einen Thermometer auf die Ober-

fläche hielt, so stieg das Quecksilber immer bis auf 180 Grade, und wenn man ihn ein wenig in die Asche hineinsteckte, so wurde es bis auf 212 Grade getrieben. Wenn die Abtheilungen weiter als bis auf den Siedepunkt gegangen wären, und die Röhre länger gewesen; so würde das Quecksilber gewiß höher gestiegen seyn; da dies aber nicht der Fall war, so nahm man den Thermometer sogleich weg, damit die wachsende Ausdehnung des Quecksilbers das Glas nicht zersprengen möchte. Man fühlte daß der Boden zitterte, und als man einen Stein mit Gewalt darauf warf, wiederhallete es dumpf und hohl, und ziemlich weit umher war die Hitze so groß, daß man den Fuß keine Viertelminute auf der nehmlichen Stelle halten konnte, ohne sich zu brennen. Der Gebirgskessel an der östlichen Seite, welcher jetzt voll Wasser steht, ist nicht nur hier der beträchtlichste im Umfange, sondern übertrift auch vielleicht alle andere an Größe, da er einen viel längern Durchmesser hat, als die Krater des Aetna und Vesuvs. Die Menge des aufzuwerfenden Stoffes, für welchen eine so weite Mündung erforderlich war, und die Gewalt, mit welcher derselbe heraufgeschleudert wurde, um den Widerstand der darüber befindlichen Erde und See zu überwinden, muß in der That außerordentlich gewesen seyn.

Nach der gewöhnlichen Art das Alterthum von Vulkanen zu berechnen, muß dieser ungeheure Crater vor sehr langer Zeit entstanden seyn. Die Lava rundherum auf

den Seiten hat sich sehr zerbröckelt, und ist zu Staube geworden, welcher an vielen Stellen sehr tief auf der Oberfläche liegt. Die verwitterte Lava ist eine fruchtbare Erde für das lange Gras geworden, welches an den Seiten des Craters wächst, und sich beynahe über die ganze Insel ausgebreitet hat. Die zasrichten Graswurzeln, welche überall die lose Lava und die vulkanische Asche durchdringen, mischen sich wenn sie verrotten, unter die fruchtbare Erde, die aus der jährlichen Vermoderung der Blätter und Halmen entsteht: auf diese Art hat sich ein Lager von Erdreich, das mehrere Fuß tief ist, über die ganze Insel hin gebildet. Da es aber von nichts als von seiner eigenen Schwere zusammengehalten wird, so ist es leicht, schwammigt und bröcklicht: an vielen Orten haben es auch die Sommerregen und die Gießbäche des geschmolzenen Schnees mit Furchen durchschnitten: denn im Winter liegt der Schnee drey bis vier Schuh dick überall wo die unterirdische Hitze nicht Kraft genug hat es zu verhindern. Wo diese Furchen und Aushöhlungen, wie an manchen Orten der Fall ist, tiefer als die gewöhnlichen Wasserläufe sind, da dienen sie zu kleinen natürlichen Behältern, und das Wasser fließt aus dem angränzenden Gelände hinein. Ferner da ihre Seiten überschattet, und fast von den langen Grasblättern bedeckt sind, welche an beyden Rändern wachsen, und sich in einander verschränken, so kann weder die Sonne sehr durchdringen, noch viel davon ausdünsten: Indessen sind diese Behäl-

ter nur klein, und an wenigen Orten; der weiteste konnte kaum mehr als drey bis vier Oxhofte Wasser enthalten, und man trift sie lediglich in den Quellen an den Seiten des großen Craters an.

Außerdem daß der Erdboden leicht und schwammigt ist, hat er auch noch viele Löcher, welche von den Seevögeln zum Nisten hineingemacht sind. Deswegen geht sichs sehr beschwerlich darauf; der Fuß bricht durch, und man sinkt bey jedem Schritte tief ein. Daher wird die Reise über die Insel eine wahre Strapaze, ob es gleich vom Rande des großen Craters bis zur Westseite hinüber kaum drey Englische Meilen ist. Mitten auf der Insel kommt man auf eine Stelle, die etwa 200 Ruthen lang, und nicht völlig so breit ist, wo beym Darübergehen außerordentlich viel Behutsamkeit anzuwenden ist. Hieraus soll eine heiße Quelle frischen Wassers entspringen, und durch die Lücken der Lava bis auf den großen Crater herabdringen, wo sie hart über dem, auf dem Boden desselben befindlichen Wasser hervorsprudelt. An der besagten Stelle ist die Hitze zu groß, als daß etwas dort wachsen könnte. Die Oberfläche ist mit einem teigartigen Gemische von Asche und dem beständig von unten aufsteigenden Dampfe bedeckt. Wenn man diesen Ascheteig wegnimmt, so steigt ein heftiger und an manchen Orten ein häufiger Dampf empor; auch ist der Teig so heiß, daß sich einer, der unversehens hineintrat, den Fuß sehr verbrannte. Der nehmliche Grund, welcher hier den

Wachsthum verhindert, äußert auch seine Wirkung an den vier kegelförmigen Hügeln, welche unlängst entstanden sind. Die Oberfläche derselben ist blos mit Asche bedeckt, und man sieht auch nicht die geringste Spur von Moos auf der umherliegenden Lava, vermuthlich weil hierzu die Hügel noch nicht bejahrt genug sind. Dies ist aber der Fall mit der Lava des großen ursprünglichen Craters nicht; denn wo der Rand desselben senkrechter war, so daß die lockre Lavaerde keine Stütze hatte, und an den Seiten des Felsen herabgleiten mußte, da wuchs mehrentheils ziemlich langes Moos auf demselben. Alle Quellen oder Behälter von heißem Wasser, eine ausgenommen, hatten einen salzigten Geschmack. Eine der Quellen entspringt hoch aus dem Rande des Craters. In dieser kocht das Wasser nicht zwischen den Steinen und dem Letten hervor, wie in den andern Quellen, sondern fließt in einem kleinen Bächelchen ziemlich schnell herab. Die Hitze derselben ist nicht über 112 Grade. Man konnte die Hand eine beträchtliche Weile darin leiden. Sie ist stark mit Stahltheilchen geschwängert. Die Seiten des Felsen, aus welchem der Bach kömmt, und die der Höhlung, in welche er fällt, sind mit Ocher überzogen, den er absetzt. Dieses Wassers bedienen sich die Leute, welche auf der Insel wohnen: es schadet ihnen nichts, und sie haben sich an den Geschmack davon gewöhnt. Wenn man den grossen Crater von der Höhe betrachtet, so scheint es als ob r anfänglich ein vollkommner Zirkel gewesen wäre, von

welchem die See an der Morgenseite abgespühlt, wo jetzt die zurückkehrende Fluth heftig daran prallt. Die Lavafelsen, welche den Rand des Kessels auf dieser Seite bildeten, sind niedergestürzt. Das Wasser im Schlunde ist etwa 170 Schuhe tief, so daß der ganze Crater von unten bis zum obersten Rande, wo nicht volle 900 Fuß, so doch nicht viel weniger beträgt. Die hinaufragenden Felsen welche diesen Gipfel bilden sind die höchsten Theile der Insel, welche ursprünglich von der geschmolzenen Lava erzeugt worden zu seyn scheinen, die auf allen Seiten von dort herabfloß. Auch bemerkt man einen allmähligen Abfall vom Rande des Craters nach der See zu, und obgleich die Lava sehr unregelmäßig ist, und in untereinandergeworfenen Trümmern um den Seekesselschlund liegt, so wird sie doch ein wenig weiter hin einförmiger; Flöz liegt genau auf Flöz, und so stuft es sich immer nach und nach bis zur See ab. Diese Ordnung der Flöze ist besonders an der Westseite sichtbar, wo sie sich in einem jähen Absturze enden. Die Ausbrüche welche zu verschiedenen Zeiten vorfielen, lassen sich hier genau durch die mancherley Lagen bestimmen, zwischen denen regelmäßige Abtheilungen sind; die unterste ist glasig; dann folgt die feste Lava; ferner die löchrichte; zunächst kommt vulkanische Asche und die leichtern Stoffe; endlich deckt eine Schicht fruchtender Erde das Ganze."

Ueberhaupt ist die Insel so sehr vulkanisch, daß man zur Nacht vom Schiffe auf den Höhen der Insel verschie-

dene Feuer sehen konnte, welche aus den Rissen in der Erde hervorbrachen. Sie glichen den nächtlichen Flammen in Pietra mala auf dem Gebirge zwischen Florenz und Bologna und denen bey Bradley in Lancashire, welche von dem Brennen etlicher Kohlgruben entstehen, waren aber viel beträchtlicher. Bey Tage konnte man weiter nichts sehen als Rauch.

Die Insel Amsterdam liegt in 38° 42′ S. Breite, und in 76° 54′ Länge nach Osten von Greenwich. Im großen Crater zeigte sich auf dem Compaße Fehlweisung 19° 50′ westlich. Während daß der Löwe hier blieb, stand ein Thermometer von Fahrenheit, einen Tag mit dem andern, auf 62°. Die Länge der Insel von Norden nach Süden beträgt über vier Engl. Meilen; die Breite von Osten nach Westen etwa drittehalb E. Meilen, und der Umkreis eilf E. Meilen, welche eine Fläche von ungefehr acht Engl. Quadratmeilen enthalten, die fast durchgehends mit fruchtbarem Erdreiche bedeckt ist. Man kann sich der Insel von keiner andern Seite als von Morgen zu nähern, wo der große Crater einen Hafen bildet, dessen Mündung alle Jahre tiefer wird, und mit Hülfe der Kunst zum Einlasse großer Schiffe eingerichtet werden könnte. Der Lauf der Ebbe und Fluth beträgt stündlich drey Engl. Meilen, und letztere steigt im Neu- und Vollmonde acht bis neun Schuh senkrecht; beyde fließen S. O. gen S. und N. O. gen N. Bey nördlichem Winde steigen die Fluthen am höchsten. Die Meerestiefe beträgt acht bis zehn Faden,

fast nahe bis an den Rand des Craters. Der Engländer, welcher sich jetzt zum zweytenmale auf dieser Insel aufhielt, gab eine sehr unvortheilhafte Nachricht von der Winterwitterung. Zwar wären die Sommermonate sehr angenehm, und Morgenwinde ungewöhnlich; aber der Winter sey allgemein stürmisch und bringe Hagel und Schnee; desgleichen verursachten auch die beständigen N. W. und S. W. Winde ein großes Anschwellen des Meeres. Er versicherte, daß zuweilen ein Wirbelwind bey dergleichen Witterung die Oberfläche des Wassers von der Bucht in ungeheuren Spiegeltafeln, die Wände des Craters hinan, bis auf den Gipfel schleudere, welches, wie bereits erwähnt, nach geometrischer Messung, eine senkrechte Höhe von nicht weniger als sieben hundert Schuhen war.

Das kleine Fahrzeug in welchem die jetzigen Bewohner der Insel verwichenen September hierher gebracht worden waren, lag acht Wochen lang theils vor Anker, theils hielt es sich in der Ferne; während welcher Zeit ein Boot nur zweymal zu ihnen kommen konnte: weswegen sie mit so spärlichem Mundvorrathe hier zurück gelassen wurden, daß sie umkommen müßten, hätte die Insel nicht Fische und Vögel in Menge dargereicht. Es gebrach ihnen am meisten am Gemüße: daher versorgten sie nicht nur die beyden Gesandschaftsschiffe damit, sondern die Gärtner steckten auch Erdbirnen und säeten Gartengewächse um ihre Hütte, welches ihnen oder wenigstens ihren Nachfolgern auf der Insel sehr zu statten kom-

men wird. Man muß dies um so mehr wünschen, da sie in dem Fahrwasser der nach China und der östlichen Seite von Hindostan bestimmten Schiffe liegt.

Die See verschafft der Insel vortrefliche Fische, besonders eine Art von Kabeljau, der schmackhaft war, man mochte ihn frisch essen oder einsalzen. Auf der Barre quer über die Mündung der Bucht waren die Teichkrebse so häufig, daß man sie während der Ebbe mit der Hand fangen konnte. Am Ankerplatze senkte das Schiffsvolk Körbe mit Hayenfleisch geködert in die See und fand sie, etliche Minuten darauf beym Heraufziehen, bis auf die Hälfte mit Teichkrebsen angefüllt. Auch hatte man nun, durch Hülfe der Angeln wenigstens eine Woche lang, dem Gaume etwas anders anzubieten. Dies war um so sonderbarer, da es von ausserordentlichen Jonashayen und Speerhayen, deren Gefräßigkeit und Feindseligkeit gegen alle andre Fische bekannt ist, dortherum wimmelte. Man fieng einen Hayfisch, der eilf Schuh lang uud fünfe dick war. In seinem Magen fand man einen ganzen Pinguin, welches Thier von allen Naturforschern zu den Vögeln gerechnet wird, aber gewiß viel mit dem Geschlechte der Fische gemein hat, nicht nur, weil es sich häufig im Wasser aufhält, wo es so oft eine Beute der Hayen wird, sondern auch wegen seinen Schuppenartigen Federn und weil die Flügel desselben den Floßfedern gleichen. Diejenige Gattung, welche man hier in erstaunlicher Menge, oft mitten unter

den Seehunden sich sonnend und gerade stehend, auf den Scheeren der Küste antrift, wird von Linne chrysocoma zugenahmt, weil sie große gelbe Federn in Halbzirkeln über den Augen hat, die wie Augenbraunen aussehen.

Von allen den Vögeln, die an diesem wegen seiner Entstehung, Bildung und Ansicht so ausserordentlichem Orte, überflüssig anzutreffen sind, findet man keinen einzigen in dem nehmlichen Breitengrade der nördlichen Halbkugel. Unter den grössern waren verschiedene Arten des Albatrosses und als man einen davon, den sogenannten exulans, untersuchte, zeigte sichs, daß er eine Zunge, halb so lang wie der Schnabel hatte, obwohl Naturkundige meynen, daß er nur einen Anfang davon habe. Der gelbschnablichte Albatroß ist nicht völlig so groß als der erstere; aber der braune Albatroß übertrift jenen an Grösse. Von der letztern Art brachte man einen auf das Kriegsschiff; er wog sechszehn Pfund, war mit ausgebreiteten Flügeln neun Fuß lang und hatte besonders dicke Federn auf der Brust. Es wird dem Albatrosse schwer sich auf einmal in die Luft zu erheben, daher muß er entweder von einem jähen Sturze ausfliegen oder eine lange Strecke vorher ausholen und laufen, ehe er die gehörige Schwungkraft erlangen kann sich auf den Fittig zu schnellen. Wenn er im Wasser ist, muß er erst etliche mal ansetzen ehe er sich daraus emporschwingen kann. Ein andrer Vogel, der sogenannte große Sturmvogel; Linne's procellaria equinoctialis, ist ebenfalls sehr gewöhn-

lich hier; er ist des Albatrosses erklärter Feind und fällt ihn allezeit im Fluge an, verläßt ihn aber sobald jener, wie meistentheils in dergleichen Nöthen, zum Wasser seine Zuflucht nimmt. Obwohl der Sturmvogel ein böses und gieriges Thier ist, so wurde doch einer am Bord des Löwen bald zahm und verzehrte das Geweide und die Abgänge aus der Küche ganz ruhig, wenn man sie ihm gab; er schien sich auch sehr gern in einem Zuber mit Wasser zu baden, eine Wollust, die man ihm oft gönnete. Dieser Vogel verfolgt den blauen Sturmvogel von Amsterdam oder die procellaria Forsteri mit noch viel grösserer Wuth als den Albatroß. Von ersterem frißt er blos Leber und Herz ohne das übrige anzurühren; man fand sie zu hunderten so ausgeweidet auf der ganzen Insel umher liegen: um nun ihrem Würger, wo möglich zu entgehen, verbergen sie sich des Tags über unter der Erde, ob sie gleich auch da ein gewisses Geräusch machen, wodurch sie sich verrathen. Des Nachts kommen sie heraus und wurden deswegen von den dermaligen Inhabern des Eylands Nachtvögel genannt; weil sie aber in Haufen auf Oerter fliegen, wo sie Licht sehen, so gerathen sie dadurch in eine andre Falle, welche ihnen die Robbenfänger durch die absichtlich angezündeten Fackeln legen, wobey sehr viele getödtet werden, nnd weil diese Leute den meisten Geschmack daran fanden, so lebten si. hauptsächlich davon. Der blaue Sturmvogel ist etwa so groß wie eine Taube. Man findet auch auf der Insel einen weit

kleinern und dunkelfarbigeren Sturmvogel, welcher oft bey stürmischen Wetter zur See gesehen und deswegen auch der Sturmverkündiger geheissen wird; die Matrosen nennen ihn Mutter Cäry's Hühnchen, welches sich auf eine jetzt nicht mehr bekannte Hexengeschichte bezieht. Unter allen Vögeln, die sich in Amsterdam aufhalten oder dorthin kommen, ist die Schwalbenmöwe oder Sterna hirundo, ungefehr so groß wie eine Mauerschwalbe mit einem getheilten oder Schwalbenschwanze, der schönste. Der Schnabel und die Füsse sind von glänzender Carmesinfarbe, der Bauch weiß und die Flügel von bläulicher Aschfarbe. Dieser Vogel lebt vornehmlich von kleinen Fischen, die er erhascht, wenn sie an die Oberfläche des Wassers kommen. Herr Maxwell schoß eine Schwalbenmöwe im Fluge und als sie fiel fand man, daß sie einen Fisch etwa drey Zoll lang quer über im Schnabel hielt. Diese Vögel schwärmen in beträchtlicher Anzahl umher ohne Gefahr zu befürchten. Wenn ein Junges gefangen wurde, so flogen die andern eine Weile um den Besitzer herum und zwitscherten mit aller Macht, gleichsam drohend auf sein Haupt herab zu kommen, damit er sich fürchten und zur Loslassung seiner Beute gezwungen werden möchte.

Auf der Wanderung, welche etliche Herren vom Kriegsschiffe durch diese kleine, aber merkwürdige Insel vornahmen, wurden sie von Perron, dem Aufseher der jetzt hierwohnenden Seeleute, begleitet. Er war so ge-

fällig sich ihnen zum Führer anzubieten, da er den Pfad kannte, welcher auf der Seite des Berges oder Trichters hinan gieng; denn keinen andern Weg gab es nicht hinauf und selbst dieser war etwas gefährlich und mühsam. Oben fanden sie eine Ebene, die etwa eine Meile weit war und nach dieser einen allmähligen Abhang, welcher innerhalb funfzig Ruthen von der See aufhört, wo sich ein jäher Sturz anschließt, den man von unten blos an einem einzigen Orte ersteigen kann zu welchem ein Steg von den Höhen führt. Auf diesem sind die Seehundfänger im Stande ans Ufer hinab zu steigen, wenn die Robben bey einer Veränderung des Windes lieber auf die andre Seite gehen um sich vor dem Toben der Wellen zu schützen. Als die Wandrer nach der Morgenseite der Insel zurückkehrten, wo die Schiffe vor Anker gewesen waren fanden sie, daß man sich rüste wieder in See zu gehen; sie fühlten ihre große Verbindlichkeit gegen Perron für die Gefälligkeit und Aufmerksamkeit, mit welcher er sie auf ihrem kleinen Ausfalle begleitet und ihnen alles mitgetheilt hatte, was ihm während seiner Ankunft auf der Insel bemerkungswerthes vorgekommen war: daher sahen sie mit innigster Bedauernis, daß man ihm zum Danke dafür, in seiner Abwesenheit, keine geringe Anzahl von getrockneten Fellen geraubt hatte, deren Sammlung einem Manne von seiner Sittsamkeit und Gemüthsart, nicht wenig Ueberwindung gekostet haben mußte. Während daß er von der Hütte, wo sie lagen, entfernt war,

brachten einige Leute, die, wie man argwöhnte, mehr als gemeine Matrosen seyn mußten, geistige Getränke aus den Schiffen ans Ufer, wodurch die andern Robbenfänger zu sehr in Versuchung geführt wurden, als daß sie hätten widerstehen können. Sie wollten selbige anfänglich um einen Preis ablassen, der billig genug gewesen wäre, wenn nicht die ganze Waare einem fremden Eigenthümer zugehört hätte: wie aber einmal der Rumm ihre Ueberlegungskraft zu erschüttern anfieng, verringerten sie die Schichten von Häuten mit einer Freygebigkeit, die sich keine Grenzen setzte. Solchemnach mußte Perron seine Gutmüthigkeit gegen Fremdlinge bedauern, da der erlittene Schaden dadurch veranlaßt worden war und wünschen, daß die Englischen Schiffe sich seinem Aufenthalte nie möchten genähert haben. Der Ritter E Gower, welcher sich sehr entrüstete als ihm die Sache hinterbracht wurde, ließ eine allgemeine Suchung nach den Häuten, die man sich auf eine so unverantwortliche Art verschafft hatte, vornehmen, und etliche kamen wirklich zum Vorscheine. Diese sollten in Canton zurückgelassen werden, da der Capitän nicht eher von dem Vorfalle unterrichtet wurde, als bis das Kriegsschiff bereits von Amsterdam gesegelt war. Allein der Leser wird aus der Folge ersehen, was für nachherige Ereignisse diesen Entschlus vereitelten.

Die Insel St. Paul, welche man von Amsterdam aus gerade in Norden vor sich hatte, sah sehr verschieden

von dieser aus, war weder ausnehmend hoch noch kegelförmig und schien mit Gesträuchen und mittelmäßigen Bäumen bewachsen zu seyn. Sie soll dem Verlauten nach, süßes Wasser genug, aber weder einen sichern Ankerplatz noch eine bequeme Anlände haben. Am zweyten Februar 1793 verloren die Gesandtschaftsschiffe beyde Inseln zu Abend aus dem Gesichte.

Siebentes Capitel.

Eintritt in die Strasse von Sunda. Aufenthalt in Batavia und Bantam auf der Insel Java. Ansicht des südlichen Theils der Insel Sumatra. Fahrt durch die Meerenge von Banka nach Pulo Condore.

Nachdem man seit dem Anfange des Jahres 1793 beständig in hoher Süder Breiten gesegelt und ein weit ausgebreiteteres Meer als innerhalb der Grenzen von Europa zusammen hängend gefunden wird, durchkreuzt hatte, wiewohl gerade da, wo man kein Fahrzeug anzutreffen erwarten durfte: so fieng endlich der Gesandte und sein Gefolge auf beyden Schiffen an sich zu schmeicheln, daß sie bald in Gewässer kommen würden, wo sie von heimkehrenden Kauffahrern Nachricht erhalten könnten, was

für einen Eindruck die Bekanntmachung der Gesandtschaft in China gemacht hätte. Diese Schiffe müssen insgemein aus dem geraden Fahrwasser nach Süden zu ausbeugen um in die Breite zu gelangen, wo die Winde zur Rückkehr am günstigsten sind. Zwar waren der Löwe und die Hindostan noch ziemlich gegen Süden von diesem Wege, aber da sie schräg über nach Nordosten zusteuerten, um die Meerenge von Sunda zu erreichen, so war es glaublich, daß sie den zurückkommenden Schiffen begegnen würden, welche aus der Strassenmünde einen genau entgegengesetzten Lauf nehmen. Der Wind war der Absicht der erstern nicht immer günstig und kam unterweilen just daher, wo sie hin wollten. Zwar drehte er sich bald, wiewohl nicht gerade über, sondern dahin, wo er, in der Seesprache Backstagswind genannt wird, und da man ihn dann mehrere Segel kann schwellen lassen, als wenn er genau auf den Hintersteven wehete und dieselbe Richtung nähme, die das Schiff steuert, so thut er auch mehr Wirkung. Solchergestalt wurde die Bewegung des Orlogschiffs so beschleunigt, daß es an dem Tage, wo es wieder in die Wendezirkel eintrat, nicht weniger als zweyhundert und neun und dreyßig Seemeilen lief, welches mehr war als es während der ganzen bisherigen Reise, in einem gleichen Zeitraume, zurückgelegt hatte.

So lange der Wind gleich stark blieb, war das Wetter immer angenehm, ob man nun gleich die Sonne wie-

der

der auf den Scheitel bekam. Die Tropickvögel, welche sich durch ihren hohen Flug und lange Schweiffedern unterscheiden, kamen nun wieder zum Vorschein und man sah die Meerschweine wieder auf dem Wasser spielen. Ferner konnte man die fliegenden Fische haufenweise bemerken, wie sie ihren Verfolgern im Wasser entflohen und eine Beute der Luftbewohner wurden, welche lauerten auf sie los zu stürzen so bald sie aus dem Wasser kamen. Desgleichen wurden etliche Wasserhosen wahrgenommen, von denen einige wie Springbrunnen aussahen, die beynahe an die herabhangenden Wolken reichten; mitunter glichen sie dem Sprützen eines Wallfisches.

Die beyden Schiffe der Gesandtschaft entfernten sich mehr als gewöhnlich auseinander, um ihren Gesichtskraiß zu erweitern, und damit es ihnen desto leichter werden möchte Fahrzeuge zu erkennen, die etwa aus der Meerenge von Sunda nach Europa zusegelten. Da ein solches Zusammentreffen nur von kurzer Dauer seyn konnte, so war fast jedermann auf dem Löwen und der Hindostan darauf bedacht Briefe an heimische Freunde und Anverwandten fertig zu machen, welche Beschäftigung sie einen Augenblick an ihre fernen Sorgen erinnerte und die Gefühle der Freundschaft und Liebe aufs neue belebte. In der Beeiferung andere Schiffe ansichtig zu werden fügte sichs jezt zufälligerweise, daß die Hindostan, welche wohl hundert Breiten — und noch mehr Längengrade

hindurch die beständige Gefährtin des Löwen geblieben war, zum erstenmale von ihm abgesondert wurde. Jedes setzte seine Reise nach Nord Eyland fort, welches meistens der einverstandene Ort des Wiederfindens in der Strasse von Sunda zu seyn pflegt.

Jetzt wurde der Nachtheil eines langen Aufenthalts zur See an dem Ausbruche des Schaarbocks bey den Mannschaften beyder Schiffe sichtbar, ungeachtet man die bereits erwähnten Stärkungsmittel ihrer Gesundheit anwendete, und nun noch überdies, als Verwahrung gegen jenes Uebel, etwas Sauerkraut zu ihrer täglichen Speise mischte, auch ihnen dann und wann Malzessenz gab. Die Austheilung des Tobacks zum Kauen war ihnen besonders erwünscht. Man hoffte, daß die frischen Gemüße vom Lande, dem sie sich jetzt näherten und die dortige Luft, noch weit wirksamer seyn würden. Als man in den zwanzigsten Grad Süder Breite und über den hunderten der Länge, nach Morgen zu von Greenwich, gelangt war, erwarteten die Offiziere des Kriegsschiffs, daß die Erscheinung von Seegras, Landvögeln und solchen Fischen, als man an Küsten findet, nahes Land andeuten würden, da Cloat's Eyland und die Tryal Klippen in etlichen Charten dort herum angegeben werden; aber dergleichen Spuren kamen nicht eher zum Vorschein, als bis sich die Schiffe sieben Breitengrade von der Linie und über den 103ten Grad östlicher Länge befanden, wo sie eine kleine Insel sahen, vermuthlich

Clapps Eyland, die nicht über sieben bis acht Meilen im Umkreise hat, aber hoch genung ist, daß man sie bey hellem Wetter an 27 Seemeilen weit erkennen kann. Am Tage darauf, welches der 25ste Januar 1793 war, erblickten sie die westlichste Spitze der Insel Java und bald nachher die Prinzeninsel am Eingange der Meerenge von Sunda.

Da wo die Inseln Sumatra und Java, jene, die grössere von beyden, an der südöstlichen Seite, diese gegen Nordwesten, einander nahe kommen, hat sich eine Meerenge gebildet, in welcher kleine Eylande überall zerstreut liegen. Das Ganze ist eine Landschaft, die zwar an Erhabenheit den kühngethürmten Bergrücken um den Hafen von Rio de Janeiro nachstehen muß, aber an Sanftheit, Ueppigkeit und Frische kaum ihres gleichen hat. Die beyden vorerwähnten grössern Inseln, welche niedrig und an manchen Flecken des Ufers moorigt sind, erheben sich dann auf allmähligen Abhängen bis ins Innre des Landes und mahlen im Hinaufsteigen die abwechselndsten Auftritte mit allen ersinnlichen Schattirungen von Grün. Etliche von den kleinern Inseln sind nackt, und steiler als eine mitten in der Enge, die darum den Nahmen thwart-the-way, querüber-den-Weg, von Englischen Seefahrern erhalten hat, und zwey sehr kleine runde, wegen ihres Ansehens Cap und Button, Mütze und Knopf, genannt; aber fast alle übrigen sind platt ruhen auf Korallenlagern und haben Baumwachs;

manche umzingelt ein weißes sandigtes Ufer, auf welchem man oft Schildkröten findet: doch meistens sind sie bis an den Rand des Wassers mit dichtverschlungenem Gesträuch ausgeschmückt, deren Wurzeln entweder das Meer bespült oder die ihre Zweige hineintauchen; von außen haben sich Bänke angesetzt, in denen sich zahllose ämsigwimmelnde Wasserthierchen kalkichte Zellen zu ihrer Behausung und Sicherheit bauen. Wenn endlich ein solcher Bau allgemach aus dem Wasser hervorkommt, so setzt sich allerley Gewächsstoff daran, wodurch Pflanzen und Bäume erzeugt und neue Inseln gebildet oder die bereits auf gleiche Art entstandenen vergrössert werden. Man wird unwiderstehlich zum Anstaunen der mannigfaltigen Wege hingerissen, auf denen die Natur denselben Endzweck erreicht, man mag nun beobachten wie sie in der Urzeit den Granitgrund von Brasilien legte, oder nachher, plötzlich kreisend, die Insel Amsterdam hervorschleuderte, oder wie sie noch bis auf diese Stunde mittelst belebter Wesen in der Strasse von Sunda neues Land modelt.

Unter diese Korallenerzeugnisse gehört Nord Eyland wo das Kriegsschiff die Hindostan schon vor Anker fand. Sie war am Eingange der Meerenge einem Ostindischen Compagnieschiffe begegnet, welches aus China zurückkam und von den Anwalten der Compagnie in Canton Briefe an den Gesandten mitbrachte: um diese selbst zu überreichen hatte es zehn Tage in Batavia verzogen, worauf die Briefe dort für ihn zurückgelassen wurden. Als die

beyden Schiffe ihren Weg nach diesem Orte fortsetzten glich die Reise einer Lustparthie. Das Wasser war spiegelglatt und die Meeresfläche prunkte mit einem Geschmuck unzähliger Gruppen von Koralleninseln. Der Stoff woraus sie bestehen, ist verhärtet und felsenfest, aber an mehrern Orten nahm man ziemliche Stücken von Thierpflanzen, theils von fleischigtem theils von lederartigem Korne aus der See. Die Korallenmaßen waren erstaunlich groß und verschieden von den Arten, madrepora, cellipora und tubipora, desgleichen von mannigfaltigen Gestalten, platt, rund und ästig, von Farbe braun, weiß und blau; öfters waren alle diese Farben in einem Stücke, aber blos die tubularia musica war roth.

Außer den Bildnern der Koralleninseln sind die erstaunenswürdig verschiedenen Wasserthiere großentheils auf den Meeresgrund verwiesen; von diesen waren hier die zahlreichsten der Seeigel, der Meerstern und die Meernessel. Andre können sich nicht einmal so sehr regen als die gemeinen Austern, welche doch auf keinen besondern Ort eingeschränkt sind, sondern zuweilen von Ebben, Fluthen, Strömen und andern Bewegungen des Wassers umher von einem Ufer zum andern getrieben werden. Allein es giebt Thiere von ähnlicher Art, die nicht nur in eine zweyschaaligte Muschel eingeschlossen, sondern zusammt der Muschel in einen großen Block kalkichten Gesteins eingesenkt sind, wo sie blos für den Gebrauch der Angeln Raum genug haben, damit sich die Schaalen

bey jeder Beute, die ihnen von vorübergehenden Wellen zugespielt wird, aufthun und schließen können. Diese Erscheinungen gehören zu den vielen Beyspielen einer abgemessenen Stufenleiter des thierischen Lebens von der behenden Regsamkeit und zarten Fühlbarkeit bis auf die Grenzen einer blos Gewächsartigen Reitzbarkeit, den Punkt, wo diese beyden Naturreiche sich zu berühren und in einander zu fließen scheinen. Viele von den herausstehenden Korallenklippen, auf denen etwas wächst, sind oben so abgespitzt, daß sie nur einen einzigen Stamm enthalten, der wie ein Schiffsmast aufragt; und diese trippelweise zusammen gesellten Flecken nehmen sich in der Ferne wie eben so viele Flotten aus. In einer der vollsten von diesen Gruppen, deswegen die tausend Eylande genannt, ankerten die beyden Gesandtschaftsschiffe während der Nacht. Der Himmel war heiter und die Sterne schienen mit ausnehmendem Glanze. Die von der ersten und zweyten Grösse konnte man deutlich am Horizonte auf und untergehen sehen und ihre Amplitüden oder Entfernungen vom Ostpunkte oder Westpunkte eben so genau als die der Sonne oder des Monds beobachten. Die südlichen Sternbilder der Centaur, das Kreutz, die Argo schienen hier einen weit glänzendern Theil des Aethers zu bilden, als man aus hohen Norder Breiten ersehen kann.

Die Schiffe kamen am sechsten März in der Rhede von Batavia an, welche in 6° 10′ S. B. und 106°

51′ östl. L. von Greenwich liegt. Die Fehlweisung des Compaßes betrug beynahe einen halben Grad Nordwestering. Auf dieser Fahrt nach Batavia giebt es einige Untiefen, welche zum Theil Baaken zur Warnung vor Gefahr, haben, und befinden sich gar nicht auf den Seecharten, welche von Holländern um den Anfang ihrer Niederlassungen auf dieser Küste verfertigt worden, woher man dafür hält, daß es Corallenmaßen sind, die ehedem tiefer lagen, und sich nun durch beständigen Zuwachs der Oberfläche mehr genähert haben. Daß sich vor Batavia durch die Wirkung anderer Ursachen mehr Land angesetzt hat, ist klar, wenn man nur einen Blick auf den Plan der Stadt wirft, welcher ungefehr vor anderthalb Jahrhunderten gemacht worden und in Ogilby's Bericht von der Holländischen Gesandtschaft nach China steht. Nach diesem Plane war das Hauptvertheidigungswerk von Batavia ganz nahe ans Gestade gebaut und eine doppelte Reihe von Pfählen ziemlich weit, vielleicht eine ganze Meile, in die seichte See hinaus eingerammt um anzuzeigen, daß der sicherste Weg innerhalb derselben sey: jetzt hingegen ist ganz bis ans Ende der Pfähle Land und an einer Seite stehen sogar Häuser. Wenn dieser Anwachs nicht blos durch Menschenhände entstanden, so ist er gewiß sehr dadurch befördert worden, indem man die Erde auf einander häufte, welche der Fluß von den Bergen herabführt; denn er hat weit mehr Hang und Gewalt da, wo er entspringt als bey seinem Ergusse ins Meer.

Durch eine zirkelförmige Reihe von Inseln wird die Rhede von Batavia vor jedem heftigern Anschwellen der See geschützt, und zum sichern Ankerplatze für Schiffe gemacht; überdies ist sie so geräumig, daß alle Fahrzeuge welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegeln, darin Platz haben. Die große Anzal von Holländischen Schiffen, welche vor der Stadt lagen, war schon an sich ein hinlänglicher Beweis daß dies ihr vorzüglichster Handelsplatz, und der Hauptsitz ihrer Regierung in Asien sey. Die zu langen Reisen so untauglichen Junken von China zeigten bereits die Annäherung dieses Reichs. Von der Rhede aus konnte man nur wenig andre Gebäude, als den Dom der Kirche, in der Stadt Batavia sehen; die übrigen wurden vornehmlich von den breiten Blättern hoher Palmen und anderer emporragender ausgebreiteter Bäume versteckt und überschattet.

Die Holländische Regierung bewillkomte den Gesandten am Bord, und empfieng ihn auf dem Lande mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen, soviel Besorgnis auch allhier seine Sendung erregt hatte. Es wieß sich nehmlich aus, daß man von der uneigennützigen Kundmachung und Dienstanerbietung, die von den Englischen Ministern, bey Gelegenheit der Gesandtschaft an die Generalstaaten ergangen waren, in Batavia noch nichts wußte. Als nun der Gesandte den Gouverneur und Rath davon unterrichtete, anerkannten sie nicht nur unverhohlen die Bangigkeit, von welcher sie überfallen worden, sondern auch die

Absicht ihrer Leute in Canton, Mylords Entwürfen, so viel sie vermögend wären, entgegen zu wirken. Die Regierung von Batavia wurde überzeugt, daß für den Verkehr beyder Völker Gelaß genung sey, und der Rath beschloß auf der Stelle, Verhaltungsbefehle nach Canton zu schicken, daß man die Bemühungen des Gesandten nicht hintertreiben, sondern denselben vielmehr hülfreiche Hand leisten sollte, da im Grunde auch alle Europäische Nazionen, die nach China handelten, dadurch gewinnen würden. Die Berichte, welche Mylord hier von den Abgeordneten der Englischen Ostindischen Compagnie in Canton erhielt, ließen ihn eine ehrenvolle Aufnahme am Hofe von Pecking hoffen: es wurde darin gemeldet, „daß sie zwey der ansehnlichsten Chinesischen Kaufleute ersucht hätten, ihnen, in Abwesenheit des Unterkönigs der Provinz, beym Fujeun oder Gouverneur von Canton ein Gehör auszuwirken, weil sie einen Brief vom Präsidenten des Direktorialgerichts der Ostindischen Compagnie zu überreichen wünschten, daß die Kaufleute den Augenblick gemuthmaßet, der Brief betreffe die Gesandtschaft, wovon der Ruf unter ihnen verbreitet gewesen, und daß sie einige Besorgnis geäusert, die Sendung möchte in der Folge auf den Handel, das Vermögen oder die persönliche Sicherheit der Cantoner Kaufleute Einflus haben, worauf die Abgeordneten sie versichert, es müsse daraus eher Vortheil als Nachtheil für die sämmtliche Kaufmannschaft, vom ersten bis zum letzten erwachsen; daß die Regierungsbe-

amten, um die verlangte Audienz einzuleiten, sich bey den Verordneten angelegentlich nach den Bewegungsgründen der Gesandtschaft erkundiget, und von letzteren zur Antwort erhalten, man beabsichtige weiter nichts, als eine engere Freundschaft zwischen dem Londner und Pekiner Hofe, und eine Erweiterung des Verkehrs, welcher schon so lange zum Vortheile beyder Länder, unter ihnen bestehe; daß man sich bey dieser Erklärung vermuthlich beruhiget, da der Tag zu ihrer Vorlassung weit früher anberaumt worden, als die Saumseligkeit und abergläubische Denkungsart der Chinesen erwarten lassen; jedoch sey noch vorher Anfrage vom Gouverneur gethan worden, von welchem Range und Stande der Mann wäre, der den Brief geschrieben, ob es ein Diener des Königs, und ob seine Bestallung durch das Königliche Siegel bestätiget sey; worauf man antwortete, daß der Brief zwar nicht von einem unmittelbaren Diener des Königs käme, aber doch mit Sr. Majestät Wissen an den Unterkönig gesendet worden, um die Näherung des Brittischen Abgesandten nach Pekin zu melden; da sich aber nun ergeben, daß der Brief weder von einem unmittelbaren Beamten der Krone geschrieben, noch Jemanden im Dienste derselben zur Uebergabe anvertrauet worden, sondern blos einem Diener der Compagnie, so wären Schwierigkeiten über die anfänglich beschlossene Art des Empfangs entstanden; da aber die mindeste Mishelligkeit wegen der dabey erforderlichen Cermonie, die Nichtannahme des Sendschreibens

verursachen können, weil der Hoppo, oder Mandarin dem alle Geschäfte mit Europäern zuvörderst übertragen seyen, und dem daran liege, alle Vorstellungen bey seinem Hofe zu verhindern, gern den Vorwand einer noch zu erwartenden Antwort aus Pekin benutzen, und durch diesen Winkelzug den Fujeun überschwatzen wollen, so wäre beschlossen worden, den Brief zu übergeben, die nöthig erachtete Ceremonie möchte bestehen, worin sie wollte. Wie man ferner verlangte, sie sollten den Inhalt desselben eröfnen, so habe es nicht wenig Mühe und Beschwerlichkeit gekostet, ehe die Chinesischen Kaufleute, welche die einzigen Dollmetscher wären, das Nähere des Briefes, und die eigentliche Absicht der Gesandtschaft erlernet. Das Bedürfnis eines tüchtigen Sprachkenners und die Nothwendigkeit Lerner des Chinesischen, besonders wegen der im Wege liegenden Hindernisse, thätig zu unterstützen, wären vielleicht nie so augenscheinlich gewesen, als bey dieser Angelegenheit, und die Englischen Abgeordneten hätten nicht umhin gekonnt, den Mangel eines Dollmetschers aus ihrer eignen Nazion zu bedauern, der im Stande seyn möchte, den Geist des Briefes zu fassen und überzutragen, sodann auch mit Erfolge ein Gespräch zu führen, das wegen seinem Belange gewandte Behutsamkeit erheischt habe. Es sey demungeachtet am Ende eine Zusage ertheilt worden, daß man das Schreiben an den Kaiser fördern, und ihnen den Ausschlag durch die Chinesischen Kaufleute kund thun wolle. Daß sofort

Kaiserliche Majestät Ihre Willensmeynung über die Verhandlung eine Zeit darauf durch ein Ausschreiben bekannt machen lassen, in welchem die Gesandtschaft, so im Werke sey, genehmigt worden, und Befehl ergangen, daß man überall, wo es erforderlich seyn dürfte, Lootsen hinschicken sollte, welche die Schiffe in denen der Gesandte und die Geschenke vom Könige von Grosbrittannien erwartet würden, in den Hafen Tinsing oder irgend einen andern, der ihm bequemer oder anständiger wäre, bringen könnten. Die Abgeordneten fügten hinzu, „daß der Eindruck den man von der Gesandtschaft erwartete, schon bey den Kaiserlichen Beamten in Canton zu verspüren sey. Weniger Unterbrechung des fremden Handels, und größere Bereitwilligkeit die Vorstellungen der Abgeordneten zu hören, zeigten sich ganz deutlich; und es hieße, der Hoppo habe schon jetzt vor, die übertriebenen Auflagen in Macao abzuschaffen, wodurch eine der ausgelassensten Uebervortheilungen der Fremden aufhören würde.“

Als der Ostindische Rath in Batavia, welcher nun die gegenwärtige Gesandtschaft als eine gemeinschaftliche Sache betrachtete, diese Zeitung vernommen, stellte er, außer den Festlichkeiten, welche auf den Geburtstag des Prinzen von Oranien, Stadthalters der vereinigten Provinzen, angesetzt waren, noch neue an. Die hohe Würde und der gebietende Einflus dieses Fürsten, besonders in den Geschäften der dortigen Ostindischen Compagnie, erhoben ihn zum Range eines unumschränkten Herrn; und

Seine Durchlaucht war mehr ein Gegenstand der Hochachtung und sogar der Ergebenheit, als die Generalstaaten, ob sie gleich dem Nahmen nach seine Vorgesetzte zu seyn schienen. Bey dem Ehrengelage, wozu man den Gesandten mit seinem ganzen Gefolge zog, flossen Niederländischer Geschmack und Asiatische Uippigkeit in einander. Es wurde nicht weit von der Stadt, im Hause des Generalgouverneurs gegeben. Der Weg dorthin war rechts und links mit Bäumen bepflanzt, und endigte an Canälen, wo auf einer Seite die kurzweiligen Schwänke eines Holländischen Jahrmarkts zur Volkslust getrieben wurden, und auf der andern ein Karren, etwa von der Größe der vermeintlich ältesten Bühne, für die Vorstellungen einiger Chinesischer Schauspieler stand, denen etliche von des Gouverneurs neuangekommenen Gästen lieber hätten ununterbrochen zusehen, als an der köstlich besezten Tafel im Hause schmausen mögen. Außer dem Tanze vor der Gastierung wurde auch der Garten erleuchtet, und Feuerwerke abgebrannt, welche durch den Rückstrahl von den verschiedenen Gewässern, die einen großen Theil des Geheges bedeckten, vervielfältigt erschienen. Die Gesellschaft schied nicht eher, als des Morgens auseinander.

Ungeachtet dieser gelegentlichen Lustbarkeiten, bey welchen Fülle der Gesundheit und Kraft vorausgesetzt wird, sahen die meisten in Batavia ansäßigen Holländer, die man an den Hausthüren erblickte, oder auf den Gassen begegnete, so blaß, entnervt und matt aus, als ob

sie schon mit der Seuche des Todes räugen. Ihr Wohnort liegt freylich mitten in Morästen und stehenden Lachen, woraus sie jeden Morgen, sobald der Seewind eintritt und über diesen Moor streicht, mit einem Qualme fauler, verpestender Dünste begrüßt werden. Die gerad herabfallende Sonne preßt aus den seichten schlammigen Canälen, von welchen die Stadt durchkreuzt ist, einen verderblichen Gifthauch in die Luft, und die gedrängt stehenden Baumreihen auf den Kaien und Straßen, geben in der Nacht schädliche Düfte von sich. Eben so muß der jählinge Uebergang aus einer kalten nördlichen Gegend mitten in den glühenden Himmelsstrich, ohne die erforderlichen Veränderungen in der Lebensordnung vorzunehmen, den menschlichen Körper noch empfänglicher für Krankheitsstoff machen.

Doctor Gillan hörte, „es gäbe nur wenig Beyspiele, daß sich Fremde lang in Batavia aufhielten, ohne vom Fieber befallen zu werden, welches dort der allgemeine Nahme für jedes Uebelbefinden ist. Anfänglich werden Europäer, bald nach ihrer Ankunft, laß und kraftlos; in wenig Wochen, manchmal in einigen Tagen darauf, erkranken sie. Der erste Grad ist mehrentheils ein dreytägiges Fieber, welches, nach zwey bis drey Anfällen ein doppeltes Tertianfieber, und dann ein anhaltendes Wechselfieber wird, wovon der Kranke oftmals in kurzer Zeit weggeraft wird. Viele werden ein Schlachtopfer des zweyten oder dritten Anfalls, aber bey so bewandten Um-

ständen sind die übrigen Symptome mit einem beständigen Wahnwitze und einem großen Streben des Bluts nach dem Gehirne zu begleitet. Bey einigen zeigt es sich täglich mit regelmäßigen Zwischenräumen von einem oder zwey Tagen; dann wird es ein ordentliches Wechselfieber, und hat die nehmliche tödtlichen Folgen, wie die vorigen. Die peruvianische Rinde wurde während der ganzen Krankheit selten verordnet, oder doch so wenig davon, daß sie nicht viel half. In der Diät des Patienten machte man keine Aenderung, und das vorzüglichste oder vielmehr einzige Mittel, welches man anwandte, war Campher in Weingeist aufgelößt, wovon dann und wann ein Eßlöffel in einem Glase Wasser genommen wurde. Da die ausübenden Aerzte in Batavia, wo man unstreitig die allererfahrensten besitzen sollte, sich nicht ordentlich auf die Heilkunde gelegt hatten, so langten sie damit aus, es in der Theorie als das Wesen des Fiebers anzunehmen, daß der menschliche Körper dadurch in Fäulniß gerathe und verdorben werde; in Absicht auf Heilung aber, daß man, nach einer Vorschrift, die sogar weit einfacher ist, als die des Moliere seine, am besten thue, da Campher der Fäulniß am kräftigsten entgegenwirke, dabey zu bleiben, und ihn bey jeder Verschiedenheit und Periode der Krankheit zu geben. Indessen ist das Wechselfieber nicht immer tödtlich, sondern hält zuweilen viele Jahre an; der Patient wird es dann so gewohnt, daß er kaum daran denkt, und wenn er den guten Tag hat, seine Geschäfte

verrichtet und in Gesellschaft geht. Ein Herr, welcher just in einer solchen Lage war, bemerkte, daß der dasige Himmelsstrich allerdings außerordentlich vielen Europäern, die sich dort niederlassen wollten, das Leben koste, und er verlöre jedes Jahr viele von seinen Freunden, aber was ihn betreffe, er befände sich sehr wohl. Nicht lange nachher ließ er sich ein Tuch zum Abtrocknen der Stirne bringen, weil dies, wie er sagte, ein Fiebertag sey; er habe einen erschrecklichen Anfall diesen Morgen gehabt, und schwitze immer noch erstaunlich. Als man ihn fragte, wie sich das mit seiner vorigen Versicherung reime, daß er beständig gesund wäre, so gab er zur Antwort, es habe damit seine Richtigkeit, bis auf diese Anfälle, deren ungeachtet er sich ordentlicherweise sehr wohl befände; er sähe wohl ein, sie würden ihn nach und nach auszehren wenn er lange hier bleiben sollte, indessen hoffe er, seine Angelegenheiten würden ihm erlauben sich von hier zu entfernen, ehe so etwas zu befürchten wäre. Auf jene Anfälle folgen allemal Verstopfungen und harte Geschwülste in den Eingeweiden, welche regelmäßig nach und nach anwachsen, so daß, wer auf den Fortschritt derselben achtet, beynahe berechnen kann, wie lange er noch zu leben hat. Man nimmt an, daß von den sämmtlichen Europäern, welche hier wohnhaft werden, nicht immer die Hälfte das Jahr überlebt. In sofern gleicht die Stadt einem Schlachtfelde oder einer belagerten Festung. Wegen der häufigen

Todes=

Todesfälle wird man es ganz gewohnt davon reden zu hören, und die Leute scheinen weder sehr betrübt noch befremdet zu seyn, wenn sie erfahren, daß ihr gestriger Gesellschafter heute nicht mehr ist. Man hat Grund zu vermuthen, daß Batavia den Europäerinnen nicht so schädlich wird, als den Männern die dorthin kommen. Die erstern setzen sich selten der Sonnenhitze aus, brauchen fleißig kalte Bäder und leben mäßiger als das stärkere Geschlecht."

Daß indessen der Himmelsstrich beyden Geschlechtern verderblich wird, bekräftigte die Gewährleistung einer Dame, deren Familie, bestehend aus eilf Personen, nur vor zehn Monaten nach Batavia gekommen war, wovon bereits ihr Vater, ihr Schwager und sechs Schwestern die Schuld der Natur bezahlt hatten. Jedoch giebt es einzelne Beyspiele, daß die Ursachen, welche vielen andern gefährlich werden, auf den Körperbau gewisser Leute weniger Wirkung äußern, wohin zu der Zeit, als sich die Gesandtschaft in Batavia befand, der diesmalige Generalgouverneur gehörte. Während seines mehr als vierzigjährigen Aufenthalts allhier hatte er sich seine Geschäfte eifrigst angelegen seyn lassen, und keine außerordentliche Sorgfalt für seine Gesundheit getragen. Eben dasselbe galt von einem Rathe der Indier, wie die Mitglieder der hiesigen Regierung heißen, in dessen Hause der Gesandte nebst zwey andern aus dem Gefolge, einkehrten, und wäh-

rend ihres Verbleibens auf dem Lande, mit der glänzendsten Gastfreyheit bewirthet wurden. Das Haus dieses Herrn war großmüthig allen Fremden geöfnet, und er gab ihnen keinen Anlas sich an ihm selbst ein Beyspiel von Enthaltsamkeit zu nehmen. Er und der Gouverneur waren nicht nur frey von aller Krankheit, sondern wußten auch sogar nichts von der Mattigkeit, die man überall im heißen Erdgürtel, wie in Batavia, zu fühlen pflegt. Andere Herren waren zwar nicht von so starker Leibesbeschaffenheit; aber die Luft konnte ihrem thätigen Geiste wenig anhaben. Auch sogar die Gelehrsamkeit fand ihre Verehrer, ungeachtet man sich meistens mit einträglichern Verrichtungen beschäftigte. Die hiesige Sternwarte stand zwar unbenutzt, aber die Gesellschaft der Wissenschaften hatte noch ihren Fortgang. Zu den Beweisen der Aufmerksamkeit die man dem Gesandten gab, gehörte auch, daß er und einer aus seinem Gefolge, durch die Ueberreichung von Diplomen, zu Mitgliedern der Academie aufgenommen, und ihnen die bisher herausgekommenen Bände von den Verhandlungen derselben geschenkt wurden. Einer der Räthe welcher als Aufseher des Holländischen Verkehrs in Japan gewesen, war Willens eine Beschreibung von diesem Lande herauszugeben, wo er, vermöge seiner Lage und Fähigkeiten, die wichtigsten Beobachtungen machen konnte.

Der Rath, welcher den Gesandten beherbergte, hatte eine sehr merkwürdige Sammlung aus allen Fächern der

Naturgeschichte gemacht, wovon er seinen Gästen verschiedenes schenkte; unter andern auch einen schönen Fasan, welcher nach England an einen Gelehrten von anerkannter Vorzüglichkeit in allen Theilen der Zoologie, den Doktor Shaw am Brittischen Museum, geschickt wurde. „Seines Erachtens schien dieser prächtige Vogel, soviel sich aus allen Ornithologischen Schriftstellern ergäbe, die er nachgesehen, noch nicht beschrieben zu seyn. Die Arten, sagte er, welche man in Linne und Latham findet, können im geringsten nicht darauf bezogen werden. In Absicht auf allgemeine Beschaffenheit und Aeuseres, schien er dem phasianus curvirostris, oder dem Impeyischen Fasane am nächsten zu kommen: von welchem Ostindischen Vogel sich eine Beschreibung und Abbildung in Lathams Ornithologie, wie im Museum Leverianum, befinden. Man darf aber nur die beyden Kupferstiche gegeneinander halten, um sogleich zu sehen, daß er von diesen auserordentlich verschieden ist. Da der gegenwärtige mit beschädigten Schwanzfedern anlangte, so war es kaum möglich, völlig genau zu bestimmen, ob er zu den Fasanen mit langen oder keilförmigen Schweifen, oder zu denen, welche, wie der Impeyische Fasan, runde Schweife haben, gerechnet werden müsse: daher im Kupfer desselben die Einrichtung ausdrücklich so getroffen wurde, daß dieser Theil räthselhaft blieb. Die Hauptfarbe dieses köstlich gefiederten Vogels war schwarz, mit einem Schmelz von blau; die Naturgeschichte könnte diese Farbe stahlschwarz

nennen, das ist, schwarz unter einer stahlblauen Gleiße. Besonders hatte der untere Theil des Rückens eine prachtreiche Farbe, die, nachdem sich die Lichtstrahlen darauf brachen, bald in dunkles Rostbraun, bald in das strahlendeste Feuergelb spielte, und den Leib wie ein breiter Gürtel umgab, aber am Unterleib weit dunkler als auf dem Rücken, wie auch etwas gebrochen und unregelmäßig war, besonders an den Seiten. Am Halse waren zwey große etwas spitzig zugehende Wammen, die sich mit den leeren Räumen auf den Backen vereinigten. Die Federn oben auf dem Kopfe, welche länglicht waren, liefen ein wenig hinterwärts, und sahen darum wie eine Art von Hinterhauptkamm aus. Der Schnabel hatte das Besondere, daß er länger und mehr aufwärts gebogen war, als bey allen andern Vögeln dieses Geschlechts, den Impeyischen Fasan allein ausgenommen. Die Federn am Halse, auf dem Rücken und auf der Brust waren abgerundet, und eben so muschelartig oder schuppig wie bey Truthühnern; die Füße sehr stämmig, mit ein paar ausnehmend starken, breiten und scharfen Spornen bewafnet. Füße und Schnabel waren falb. Dieser Vogel mag nun eigentlich Europäischen Ornithologen fremd seyn oder nicht, so kann man wenigstens zuverläßig behaupten, daß er noch nicht gehörig beschrieben worden: eben so wenig kann das was bis jetzt in den Büchern systematischer Naturforscher den verschiedenen Arten als eigenthümlich ist beeygelegt worden, für einen richtigen oder hinlänglichen

specifischen Charakter des gegenwärtigen Vogels gehalten werden. Man könnte ihn den Fasan mit dem Feuerrücken nennen, und das wodurch er sich wesentlich von den andern unterscheidet, folgendermaßen angeben: der schwarze Fasan mit stahlblauem Glanze; die Seiten des Leibes rothbraun; der untere Theil des Rückens feurig rothfarben; der Schweif abgerundet; die beyden mittlern Federn blaß, gelb-braun."

Das Auge sieht sich hier vergeblich nach den gemeinen Thieren und Gewächsen um, die ihm in Europa täglich vorzukommen pflegten. Um das Haus des Gastfreundes, bey dem sich der Gesandte aufhielt, ließ sich der Cronvogel, wie er in Batavia genannt wurde, am öftersten blicken; dies war aber nicht Linne's ardea pavonina, sondern columba cristata, da er, ausser dem Kamme, mit ersteren nichts gemein hatte. Derselbe Herr hegte auf seinem Landhause etliche große Kasuaren, die ihm zwar schon lange zugehörten, und zahm zu seyn schienen, aber doch zuweilen ihre natürliche Wüthigkeit verriethen, und Leute, die ihnen zu nahe kamen, mit ihren starken Schnabel anfielen. Das Pflanzenreich ist hier ebenfalls neu. Sogar die Gartenbeete haben, anstatt des Buxbaums, eine Einfassung von Arabischem Jasmin, mit dessen duftenden Blüten die Pagoden von Hindostan ausgeschmückt werden. Die Holländer welche in ihrem Vaterlande so große Gartenliebhaber sind, haben diesen Geschmack auch hier eingeführt, wo er allerdings mit mehr Gedeihen befriedigt wer-

den kann; auch gehen sie darin ziemlich weit auf ihren Landhäusern, die nicht fern vor der Stadt, aber doch noch in dem morastigen Bezirke erbaut sind, wovon sich ein verständiger Mann in Batavia des starken Ausdrucks bediente, daß die Luft verpestet, und das Wasser giftig sey. Und doch ist das Land ringsumher so grün, lustig und ergiebig, mit so prächtigen Häusern, Gärten, Baumreihen, Canälen und Zugbrücken geziert, und in jeder Rücksicht so von der Natur zum gefallen gebildet, wenn man anders gesund bleiben könnte, daß ein junger Mensch unmittelbar nach der Landung, hier bezaubert von der Schönheit der umgebenden Gegenstände, aber eingedenk der Lebensgefahr, in die Worte ausbrach: „Was für ein herrlicher Wohnort würde dies für Unsterbliche seyn.“

Die erträglichste Jahrszeit hier ist vom März oder April an bis zum November, wo das Regenwetter einfällt, und während der übrigen Monate anhält. Der Seewind erhebt sich etwa Morgens um zehn Uhr, und währt bis Nachmittags um vier oder fünf, worauf bis sieben oder acht Uhr Windstille herrscht, auf die der Landwind folgt, welcher, jedoch unterbrochen, bis Tagesanbruch fortdauert; sodann ist der Wind, in den übrigen der vier und zwanzig Stunden, wieder ganz gelegt. Ein Thermometer von Fahrenheit hielt sich, während das Kriegsschif in der hiesigen Rhede lag, um 86° und 88° und in der Stadt um 88° und 92°; allein die Wechsel desselben giengen keinesweges mit dem Gefühle auf, wel-

ches die Hitze im Körper erregte, da mit der letztern die geringste Bewegung der Luft, welche am Thermometer kaum bemerkbar ist, in Beziehung steht. Ueberhaupt ist das körperliche Leiden, welches hier von der Hitze verursacht wird, nicht nach ihrer Gewaltsamkeit um diese oder jene Zeit des Tages, sondern nach ihrer Beharrlichkeit die ganze Nacht hindurch, zu berechnen; denn anstatt daß sie dann in kältern Ländern zuweilen an zwanzig Grade fällt, ist ihre Heftigkeit allhier nur um vier oder fünf Grade geringer als im Schatten während die Sonne am höchsten steht.

Indessen daß Java den Veränderungen des Dunstkreises, welche in den nördlichen Gegenden von Europa beständig vorfallen, nicht unterworfen ist, hat zum wenigsten etwas Gutes für die Eingebohrnen: sie brauchen über Zahnkrankheiten, die dort sehr im Schwange gehen, ganz und gar nicht zu klagen. Diesen Vorzug genießen sie auch unstreitig zum Theil darum, weil sie sich hauptsächlich von Gemüsen und Früchten nähren und nichts Gegohrnes trinken. Aber der Eigensinn des Geschmacks geht so weit, daß die tiefste Rabenschwärze ihre Lieblingsfarbe an den Zähnen und ihr Maasstab von Schönheit ist, denn diejenigen, welche denselben die natürliche Weisse lassen werden von ihnen mit Affen verglichen. Daher färben sie sorgfältig alle ihre Zähne so schwarz wie möglich, ausgenommen die beyden mittelsten, welche sie mit Goldblättchen überziehen. Sobald sich Farbe oder Ver-

goldung abgenuzt haben, lassen sie sichs eben so angelegen seyn, selbige zu ersetzen, als die Europäischen Schönen ihre Zähne weiß und rein zu halten.

Der Ruf, welchen Batavia allgemein wegen seiner Ungesundheit für Europäer hat, schreckt, ungeachtet der Versuchung eines in kurzem zu erwerbenden Reichthums, fast jeden, dem in seinem Vaterlande nur einigermaßen wohl ist, zurück, hieher zu kommen. Daher geschieht es, daß man sich oft genöthigt sieht, Aemter und Bestellungen an Leute zu vergeben, denen die dazu erforderliche Geschicklichkeit fehlt. Man trug sich damit, daß ein hiesiger Geistlicher und der erste Arzt in der Stadt, beyde eigentlich Barbiere gewesen wären. Sogar die abgängigen Soldaten werden selten durch Holländer ersetzt; die meisten durch Deutsche, von denen der größte Theil in den Dienst seelenverkauft seyn soll. Ob es gleich heißt, daß ihnen frey stünde nach dem Verfluße einer gewissen Zeit heimzukehren, so müssen sie doch im Grunde länger dienen, da ihre Löhnung zu knapp ist, als daß sie sich daraus die nöthigen Reisekosten zur Rückfahrt nach Europa ersparen könnten. Die Regierung soll, nach einer grausamen Staatsklugheit, allen Verkehr und Briefwechsel zwischen diesen Leuten und ihrem Vaterlande unterschlagen, wodurch ihnen nicht nur die Beruhigung von dem Befinden der Ihrigen Nachricht zu erhalten, geraubt, sondern auch alle Wahrscheinlichkeit benommen wird, durch die Beyhülfe derselben je wieder in ihre Hei-

math zurückkehren zu können. Einer dieser Elenden bediente sich der Gelegenheit, die sich ihm zufälligerweise darbot, den Deutschen, welcher zur Gesandtschaft gehörte, in der Sprache des beyderseitigen Geburtslandes anzureden. Er war in der äussersten Angst, daß man ihn nicht etwa mit jemand im Gespräche begriffen sehen sollte der nicht unter der Holländischen Regierung stand und beschwor seinen Landsmann in wenig Worten, die er mit aller Innigkeit der tiefgefühltesten Bedrängnis vorbrachte, ihm einen Brief zu bestellen; den er an seine in guten Umständen lebenden Verwandten in Deutschland zu schreiben gedächte. Unglücklicherweise hatte er damals den Brief nicht gleich in Bereitschaft; denn nachher fand sich kein Anlas mehr für ihn selbigen zu verabfolgen. Der Herzog von Würtemberg hatte, vermöge eines mit der Ostindischen Compagnie in Holland abgeschlossenen Vertrags, eins von seinen Regimentern nach Batavia geschickt, wovon die meisten, Offiziere wie Gemeinen, noch vor Verlaufe eines Jahres gestorben waren.

Jeder, der sich in Batavia niederläßt, muß zur Vertheidigung desselben die Waffen ergreifen. Einer von den Räthen der Indier, nachdem er angeführt, wie sehr er und seine Amtsgenossen in der Regierung bemüht gewesen, die Niederlassung gegen fremden Ueberfall sicher zu stellen, gestand freymüthig, daß sie sich hauptsächlich auf die Verwüstung stützten, welche der Himmelsstrich höchst wahrscheinlich unter den feindlichen Truppen an-

richten würde: auch der Hauptmann Parish hielt dafür: „daß sich hierauf der vorzüglichste Schutz des Orts vor Europäischen Feinden gründe.“ Die Befestigungen desselben wären zwar mit nichten von der Art als man in Europa für furchtbar erachten würde; erwägte man aber die Schwierigkeit mit Gewalt in den Flus einzulaufen oder die Truppen auf andern Theilen der Insel zu landen, so hätte, schien' es, Batavia mehr Schutz als man ihm beym ersten Anblick zutrauen dürfte. Der Fluß hatte am Eingange ein Wasserfort zu seiner Vertheidigung auf welchem 14 Canonen und zwey Haubitzen, theils mit theils ohne Gestellen waren. Es bestand aus einer Brustwehre, die ursprünglich wohl angelegt war und sich auf eine Mauer stützte; aber jene war sehr vernachläßiget und letztere von dem beständigen Anprallen der Wellen beynahe verfallen. Das Fort wurde auf der Landseite von einem schädlichen Moraste gedeckt und gegen die See nach N. W. zu durch weitreichende Sandbänke, worüber sogar Boote nicht kommen konnten. Die einzige gute Approsche wäre vom Canale, den es vor sich hat und vertheidigt. Das nächste Werk am Fluße war auf dem westlichen Ufer ungefehr eine Viertelmeile vom Wasserfort. Es ist eine Batterie von sieben Canonen, die den Flus hinab reichen. Gegen dieser über war eine Batterie von sechs Canonen, die auf den Flus giengen und zwey nach Osten. Dieses Ganze bildete eine Flanke der Linie, welche auf dem Blachfelde nordöstlich von der Stadt angebracht

war. Die Linie bestand aus einem niedrigen, kaum sichtbaren Brustwerke von Erde. Die Canäle, welche die Stadt durchkreutzen, fließen in den großen Canal oder sogenannten Flus eine halbe Meile vom Eingange. Unterhalb des Zusammenflusses lag querüber ein Zimmerbaum mit eisernen Stacheln. Etwas weiter hinauf lag das Castell, ein regelmäßiges viereckigtes Fort aber ohne Ravelinen und andre Außenwerke. Auf jede Flanke waren zwey Canonen gepflanzt, und eben so viel oder manchmal drey auf jede Faße, aber weder en barbette noch en embrasure, sondern in einer Lage zwischen beyden, wodurch sie die Nachtheile beyder ohne ihre Vortheile hatten. Die Mauer war etwa 24 Fuß hoch und von Werkstücken aufgeführt. Es hatte keinen Graben aber einen Canal nicht weit davon; desgleichen keinen Cordon. Die Länge von der Aussenseite des Werks betrug etwa 700 Schuh. Die Stadt ist dreyeckig, drey Viertelmeilen lang und eine halbe Meile breit; rundum läuft eine ungefehr zwanzig Fuß hohe Mauer, an welcher verschieden gestaltete Projectionen angebracht waren, die etwa 350 Schuh aus einander standen und meistens jede drey Canonen hatten. Rund herum war ein Canal gezogen, in welchem sich etliche Schleußen befanden. An gewissen Pässen nicht weit von der Stadt standen drey bis vier Forts von Erde, die man vermuthlich zur Vertheidigung gegen die Einheimischen aufgeworfen hatte.

Die bestimmte Anzahl regelmäßiger Truppen belief sich auf eintausend zweyhundert Europäer, von denen dreyhundert Artillerie und die übrigen Infanterie seyn sollten. Da man es aber wegen des Einflusses der Luft unmöglich fand diese Anzahl unverringert zu erhalten, so mußte man sich mit Eingebohrnen behelfen, von welchen 500 im Dienste waren, so daß die regelmäßigen Europäischen Truppen nur auf 700 stiegen. Es gab auch dreyhundert Freywillige aus der Stadt, die in zwey Compagnien getheilt, aber nicht disciplinirt waren. Die unregelmäßigen Truppen beliefen sich auf eine grössere Anzahl und bestanden aus Insulanern, die man in ordentliche Corps getheilt, und aus Chinesen, gegen welche die Holländer so mistrauisch waren, daß sie dieselben blos mit Lanzen bewafneten. Von den letztern beyden durften die Holländer keine große Hülfe erwarten, und da sie alljährlich eine Menge Europäischer Truppen verlieren, so schien ihre Macht zu einem wirksamen Widerstande zu unbedeutend zu seyn. Ihren übelbemannten Schiffen, welche hier liegen, gewährt die befestigte Insel Onrust den meisten Schutz; sie hat eine gute Lage um den Canal zu bestreichen, auf welchem die Haupteinfahrt in die Rhede ist. Das Werk auf der Insel war fünfeckig; aber die Bastionen klein und niedrig, die höchste war nicht höher als 12 Schuh, und sie hatten nicht immer Courtinen. Unlängst hatte man vor diesem Werke einige Batterien nach der See zu errichtet. Auf diese und auf die

Bastionen hatte man etwa 40 Canonen in verschiedenen Richtungen gepflanzt. Südlich von diesem lag eine andre Insel etwa ein paar hundert Ruthen davon, auf welcher zwey Batterien, die zusammen 12 Canonen hatten neulich erbaut worden."

Das Castell ist aus Corallengestein erbaut, welches man von den nahen daraus bestehenden Inseln genommen hat; es gewährt den Vortheil einer Befestigung aus Backsteinen, in welchem sich die Kugeln des schweren Geschützes leicht vergraben und weder Splitter absprengen noch die Mauer rissig machen. Die Stadtmauer ist zum Theil aus Lava gebaut, welche dunkelblau aussieht, von sehr hartem dichtem Gefüge ist, einen metallnen Ton von sich giebt, und überaus viel Aehnlichkeit mit einer gewissen Lava des Vesuvs hat. Sie kommt von den Bergen in der Mitte von Java, wo ein Feuerbecher annoch raucht. Man findet keine einzige Steinart auf viele Meilen weit hinter der Stadt Batavia. Marmor und Granit bringt man aus China hierher. Die von dort segelnden Schiffe, gemeiniglich Junken genannt, sind vornehmlich mit Thee, Porcelän und seidenen Zeugen befrachtet und kommen größtentheils nach Batavia aus den Häfen der Provinzen Canton und Fockien an der südlichen und südöstlichen Küste dieses Reichs.

In diese Junke schiffen sich beständig eine große Menge Chinesen nach Batavia ein, um Reichthümer in der Fremde zu erwerben, welche Absicht gerade auch den

Holländer hierherzieht. Beyde haben gemeiniglich in ihrem gegenseitigen Vaterlande zu den niedern Ständen der Gesellschaft gehört und sind auf ähnliche Art zur Arbeitsamkeit angehalten worden, aber die Verschiedenheit der Umstände, in welche sie nach ihrer Ankunft in Batavia gerathen, macht daß man hinfüro keine Vergleichung mehr zwischen ihnen anstellen kann. Die Chinesen können hier nicht anders ihr Glück machen, als wenn sie bey ihrem vorigen Fleiße an einem Orte beharren, wo man sie besser belohnt, und, während der Zurücklegung ihres Erwerbs mit der strengsten Sparsamkeit leben. Alle Gelegenheit durch Gunst zu steigen ist ihnen abgeschnitten und keine öffentlichen Aemter stehen ihrem Ehrgeitze offen; aber sie beschäftigen sich mit allen Verrichtungen, welche Aemsigkeit erfodern und was nur immer durch Aufmerksamkeit und Arbeit erlangt werden kann, das geht ihnen von Statten. In der Stadt machen sie die Krämer, die Schreiber und Spediteurs, auf dem Lande sind sie Feldbauer und die vorzüglichsten Pflanzer des Zuckerrohrs. Sie erwerben sich endlich ein Vermögen dessen Werth sie nach der dabey aufgewandten Mühe und Arbeit ansetzen. Aber dieser unvermerkte Anwachs ihrer Reichthümer hat bey ihnen weder auf Denkungsart noch Lebensweise Einflus: ihr Fleis nimmt eben so wenig dabey ab als ihre Gesundheit. Die Holländer hingegen, welche von der Compagnie hierher geschickt werden, um die Geschäfte derselben in Asien zu versehen, fangen bald

an zu bemerken, daß ihnen die Macht, der Reichthum und die Besitzungen des Landes zu Gebote stehen. Diejenigen welche länger als gewöhnlich leben, erheben sich bald zu Aemtern die einträglich sind und ihnen keine Mühe kosten. Durch ihren Einflus sind sie auch im Stande bey Handelsunternehmungen einen ausserordentlichen Gewinn zu machen. Zur Plackerey und den geringfügigen Geschäften im Verkehr lassen sich die Chinesen mit Vergnügen brauchen; man bedient sich ihrer wie der einheimischen Banyanen und Debascher in Calcutta und Madras; als untergeordneter Werkzeuge, während daß es ihren Obern in diesem neuen Wirkungskreise schwer wird sich zur Fortsetzung ihrer vormaligen Lebensart zu entschließen oder dem Hange zur Trägheit und zum Wohlleben zu widerstehen, wiewohl sie oft dabey ihre Gesundheit, wo nicht gar ihr Leben, preis geben müssen. Unter andern überlassen sie sich den Ergötzungen der Tafel oft bis zur Ungebühr.

In allen Theilen der Niederlassung giebt es mehrere ansehnliche Häuser, wo man ziemlich früh gedeckt findet; außer Thee, Caffee und Schockolade werden auch Fische und Fleisch zum Frühstücke aufgetragen; kaum ist dies vorüber, als Madera und Bourdeauxwein, Kornbrandtewein, Holländisches Halbbier und Englischer Porter im Aussenzimmer vor dem großen Saale aufgetischt, allen Gästen Pfeifen und Toback gebracht und ihnen blanke, messingene Gefäße neben den Stuhl gesetzt werden, um

die schleimichte Feuchtigkeit zu empfangen, welche der Toback meistens hervorreitzt. Diese Zeitkürzung währet manchmal mit weniger Unterbrechung, bis beynahe zum Mittagessen, welches ungefehr gegen ein Uhr auf die Tafel gesetzt wird. Es ist sonach nichts sehr Ungewöhnliches, daß einer auf seine eigene Person eine Flasche Wein vor dem Hauptmale trinkt. Manche ziehen ihr heimisches Dünnbier aus Holland vor, wovon sie etliche Flaschen zu sich nehmen, weil es, wie man ihnen sagt, das Blut verdünnt und überflüßige Säfte zu einer starken Ausdünstung giebt. Gleich vor dem Mittagessen wird von zwey Leibeigenen Maderawein umhergetragen, wovon jeder Anwesende, zur Erregung heißerer Eßlust, ein Doppelglas nimmt. Drauf folgen drey Sklavinnen: die erste trägt eine Caraffine mit Wasser, zuweilen mit Rosenwasser, zum Waschen; die zweyte ein silbernes Becken mit einer niedrigen durchlöcherten Einlage, von demselben Metalle, wodurch das gebrauchte Wasser sogleich abfließt; und die dritte reicht Handtücher zum Trocknen dar. Bey Tische hört man in der Nähe Tafelmusik, lediglich von Sklaven aufgeführt, welche man sorgfältig dazu unterrichtet. Eine ziemliche Anzahl von Sklavinnen wartet beym Essen auf, welches aus sehr verschiedenen Gerichten besteht, obgleich dann die bereits überfüllten Magen kaum etwas anders als Getränke annehmen. Unmittelbar nach Tische kommt Caffee. Die vier und zwanzig Stunden

haben

haben hier, in Absicht auf Lebensart zwey Tage und zwey Nächte; denn bald nach dem Caffeetrinken begiebt sich jeder in sein Bett, worauf Matratze, Pfühl, Kopfküssen, fein kattunene Bettdecke, aber keine Tücher sind, und legt seine Nachtkleider an, welche aus einer nesseltuchenen Mütze und einem weiten langen Schlafrocke von Kattun bestehen. Ist er ledig, wie es bey weitem die meisten sind, so muß ihn, während er schläft, eine Sklavin fächeln. Gegen sechs Uhr stehen sie wieder auf, ziehen sich an, trinken Thee, fahren in ihren Wagen aus und gehen in Gesellschaften, wo sie bis spät in die Nacht beysammen bleiben. Bey den Morgenbesuchen kommen meistens nur Männer zu einander, da sich die Frauen selten vor Abend wollen sehen lassen.

Wenige von diesen sind gebohrne Europäerinnen; meistens stammen sie von Holländern, die hier ansäßig gewesen; man wendet auch auf ihre Erziehung einige Sorgfalt. Die Züge und Umrisse von ihren Gesichtern sind Europäisch, aber an Farbe, Sinnesart und Lebensweise nähern sie sich mehr den eingebohrnen Bewohnern von Java. Sie sehen bleich und matt aus: nicht die mindeste Rose blüht auf ihren Wangen. Im Hause ziehen sie, wie ihre Sklavinnen, ein langes rothgewürfeltes Gewand von Kattun mit weiten Aermeln an, welches bis auf die Knöchel herabfällt. Sie tragen keinen Kopfputz, sondern flechten ihr Haar und halten den Zopf oben

auf dem Haupte mit einer silbernen Nadel zusammen, wie die Landmädchen in einigen Cantonen der Schweiz. Die Farbe ihres Haars ist fast durchgängig schwarz: sie salben es mit Cocosnußöl und schmücken es mit Blumenkränzen. Wenn sie Besuche abstatten oder in ihren Wagen ausfahren, vornehmlich aber wenn sie in Abendgesellschaften gehen ziehen sie prächtige, mit Gold und Silber durchwirkte Leibkleider von Nesseltuch an und stecken ihr Haar voll Juwelen; doch tragen sie keinen Puder. Knapp zu scheinen und ihre Gestalt nach allerley Wahnbegriffen von Schönheit oder herrschender Mode zu formen, kommt ihnen nie in den Sinn; daher fiel der Abstand sehr auf, den sie mit etlichen neulich aus Holland angekommenen Damen machten, welche gepudert, von weißer Gesichtsfarbe, enge geschnürt und mit hohem Kopfputze geziert waren, auch Reifröcke trugen und sich immer noch bemüheten, wie sie von Jugend auf gethan, Elbogen, Kopf und Schultern zurück zu halten. Jede einheimische Dame wird beständig von einer hübsch angezogenen Sklavin begleitet, die sich sobald ihre Gebieterin Platz nimmt, vor derselben zu Füßen auf den Boden hinsetzt, und in der Hand eine ihrer Frau zugehörige, goldne oder silberne, in zwey Fächer abgetheilte Büchse hält, worinn geschnittene Stücken von Arecanuß, Cardamomenkörner, Pfeffer, Toback und gelöschtem Kalk liegen, welches alles in gehörigen Maaßen untereinander gemischt und in ein Betelblatt gewickelt, gekauet wird;

es hat einen ätzenden Geschmack, und ist in allgemeinem Gebrauche. Wird den Frauen die Hitze in öffentlichen Gesellschaften lästig, so entfernen sie sich, legen ihre köstlichen aber unbequemen Kleider ab, und kommen ohne Schüchternheit, in einem leichtern, weitern Anzuge zurück, so daß ein Fremder sie kaum wieder erkennt. Diesem Beyspiele folgen die Herren und erscheinen, nachdem sie sich ihrer schweren Feyerkleider entledigt haben, in weißen Camisölern, an denen sogar manchmal Diamantknöpfe sind. Aeltliche Herren vertauschen ihre Perrücken gegen Nachtmützen. Blos in diesen Augenblicken machen die hiesigen Regierungsräthe eine Ausnahme, sonst verbinden sie jederzeit persönliche Behaglichkeit mit morgenländischer Staatsklugheit und wissen durch die Annahme äusserer und ausschliessender Kennzeichen den Gemüthern des Volks Ehrfurcht einzuflößen. Sie allein lassen sich, zum Beyspiel, in Carmesinsammt gekleidet, außer dem Hause sehen. Ihre Wagen zeichnen sich durch eigenthümliche Zierrathen aus. Begegnet ihnen jemand, so muß jedweder halten und sie ehrfurchtsvoll grüßen. Eins der Stadtthore wird blos für sie geöfnet. Sie behaupten unstreitig mit Erfolge eine unumschränkte Herrschaft über eine ausserordentlich überlegene Anzahl von Abkömmlingen der Urbewohner des Landes, von eingeführten Leibeigenen, und von Chinesen, welche die Hofnung des Gewinns hierhergezogen hat. Diese verschiedenen Stämme ob sie gleich gesund, thätig und eingewohnt

sind, gehorchen doch willig ein paar ausgemergelten Europäern. Hier sieht man was es heißt, einmal am Ruder zu sitzen, ferner wie überschwenglich mehr der Geist, denn blos körperliches Bestreben vermag und was vereinte Gewalt gegen getheilte Kräfte ausrichten kann.

Die eingebohrnen Javanesen sind im Ganzen zu weit von Verfeinerung entfernt, als daß ein warmer ergiebiger Erdstrich nicht leicht alle ihre Bedürfnisse befriedigen sollte. Man trachtet nicht Sklaven aus ihnen zu machen, und die Regierung der Holländer ist ihnen weniger überlästig als die der andern, welche so wie jene einen gewissen Antheil an der Oberherrschaft der Insel haben. Der Sultan von Mataran regiert auf der Morgenseite, der Kaiser von Java in der Mitte und der König von Bantam gegen Westen, aber die Küste und eigentliche Gewalt gehören fast gänzlich den Holländern zu. Jene Mächte sind gleichfalls fremden Ursprungs: ihre Ahnherren, die Araber, führten die Muhametanische Religion hier ein und unterwarfen sich die Insel, ausgenommen etliche Bergbewohner, die ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben, unter andern auch an die Seelenwanderung, beybehalten haben. Holländischen Berichten zufolge, geht nichts über die Tyranney dieser Muhametanischen Fürsten. Der Kaiser soll sein Ansehn durch ein Heer von vielen tausend Mann unterstützen, die in seine Länder vertheilt sind, und soll außerdem noch eine zahlreiche weibliche Leibwache halten. Diese soldatischen Frauenspersonen

werden, wie man will, den Gebrauch der Waffen gelehrt, wobey man sie jedoch nicht in den Geschicklichkeiten zu unterweisen verabsäumt, die einigen von ihnen mehrere Brauchbarkeit ertheilen und sie nicht bloße Begleiterinnen des Kaisers seyn lassen, sondern sie auch zu Gesellschafterinnen Seiner Majestät erheben können. Zu einer so seltsamen Einrichtung mag die Leichtigkeit Anlas gegeben haben, mit welcher man diese Wache vollzählig erhält, da, wie die nehmlichen Berichte vorgeben, die Mehrheit der weiblichen Kinder in Java sehr beträchtlich die männlichen überwiegt.

Die meisten Sklaven beyderley Geschlechts werden von Celebes und andern mehr nach Morgen gelegenen Inseln hierher gebracht. Sie bilden keinen besondern Körper, sind auch durch kein gemeinschaftliches Band vereinigt, und ihre Herren begegnen ihnen im Ganzen nicht so, daß die unglückliche Lage, anderer Eigenthum zu seyn, dadurch vermehrt würde. Man zwingt sie nicht zu übertriebner Arbeit; sie haben genugsamen Unterhalt: indessen ist es unbezweifelt, daß viele der männlichen Leibeigenen allhier, welche vielleicht in Unabhängigkeit lebten, bis sie in ihren Kriegen zu Gefangnen gemacht wurden, manchmal die unbedeutendsten Kleinigkeiten von ihren Gebietern übel nehmen und ihre Rache durch Meuchelmord kühlen. Die Furcht davor ist eine Ursache mehr, warum man in Batavia lieber Sklavinnen zu allen Verrichtungen nimmt, denen sie vorstehen können;

daher weit mehr Leibeigene von ihrem als von dem andern Geschlechte angekauft werden. Oftmals wenn die Letztern Rache beschlossen haben, nehmen sie, um Muth zu erzwingen, ein ungewöhnlich großes Stück Opium zu sich, worauf sie bald wahnsinnig und verzweiflungsvoll werden, und nicht allein den Gegenstand ihres Grolls erstechen, sondern auch wüthend in die Straßen laufen und jeden, der ihnen begegnet, auf gleiche Art anfallen, bis persönliche Sicherheit befiehlt, sie umzubringen. Sie gleichen dann den tollen Thieren, die auf jeden losstürzen; und dergleichen Vorfälle erzählt man nicht nur von Sklaven, sondern eben so häufig von den freygebohrnen Inhabern des Landes, welche vor Gewissensangst im Spiele, wozu sie einen entschiedenen Hang haben, ihr Geld, ihre Habseligkeiten und mitunter ihre Familien, verlohren zu haben, desgleichen wenn sie von einer andern Leidenschaft oder Widerwärtigkeit bestürmt werden, zu demselben Mittel mit gleich entsetzlichem Erfolge ihre Zuflucht nehmen.

Neigung zum Spiele und Geschmack an Opium sind auch bey den Chinesen in Batavia nicht selten, aber von Jugend auf an gewisse Einschränkungen und an Mäßigung gewöhnt, besonders aber zur Behutsamkeit auferzogen, halten sie Trieb und Sinnlichkeit im Zaume und verfallen solchergestalt nicht auf die nehmlichen Ausschweifungen. Ueberhaupt sind sie weit mehr im Stande furchtbare Anschläge gegen die Regierung auszuführen; wie sich denn

wirklich im Jahre 1740 eine beträchtliche Anzahl Chinesen, die im Lande zerstreut wohnten, zur Meuterey unter einem Rädelsführer zusammenrottete, welcher dem Verlauten nach, von einem Chinesischen Kaiser abstammte und in Verbindung mit mehrern eingebohrnen Insulanern Batavia überfiel, aber zurückgetrieben wurde. Einige Tage darnach kam in den Chinesischen Gebäuden der Stadt Feuer aus, wobey man einige von den Eigenthümern beschuldigte, daß sie sich der Löschung desselben mit Waffen in der Hand widersetzt hätten, um, wie ihnen zur Last gelegt wurde, sobald sich die Flamme über die ganze Stadt ausgebreitet, die Europäer zu morden und sich des Orts zu bemeistern. Das Schrecken hatte eine so große Wirkung, daß die Holländische Regierung unverzüglich alle Chinesische Hausväter umbringen ließ; überdieß holte man die Matrosen von den Schiffen in der Rhede ans Land und vermochte sie, durch die Aussicht einer Plünderung, zur Ausführung dieses blutigen Befehls hülfreiche Hand zu leisten. Die unglücklichen Chinesen thaten nicht den geringsten Widerstand. Dieser abscheuliche Vorgang wurde von den Oberhäuptern der Compagnie in Holland nicht gebilligt, und da man sehr in Sorgen war, daß der Chinesische Kaiser dadurch zum Unwillen angereizt werden möchte, so wurden im folgenden Jahre Gevollmächtigte an ihn abgefertigt, welche die Verfügung durch die dringende Nothwendigkeit derselben entschuldigen sollten. Diese Machtboten wurden

angenehm überrascht, als der Kaiser ihnen den Leidenschaftfreyen Bescheid gab, „daß es ihm wenig verschlüge, was unwürdigen Unterthanen zustieße, die, des Gewinstes wegen, aus ihrem Geburtslande entweichen, und die Grüfte ihrer Voreltern verlassen könnten.“

Jedoch für diejenigen von ihren Vorfahren, welche sie seit ihrer Auswanderung nach Batavia verlohren haben, scheinen die jeztlebenden Nachkommen ausserordentlich viel Achtung zu tragen. Eine ziemliche Hufe Landes ist für ihre Ueberreste ausgewählt und keine Kosten werden gespart, ihrem Andenken Grabmäler zu errichten. Jede Familie, die keinen Mangel leidet, hat ihr eigenes Gewölbe, das mehrentheils mit einer Hufeisenförmigen schräg hinaufgebauten Mauer umgeben ist, so daß die Oefnung des Eisens auf den ebenen Boden reicht; gegen dieser Oefnung über befindet sich die Thüre in das Gewölbe, auf welcher etliche senkrechte Zeilen von Inschrift sind. Wenn hier ein Chinese von Ansehn stirbt, so thun seine nächsten Anverwandten den traurigen Vorfall der ganzen Familie kund. Der Körper wird gewaschen, mit wohlriechenden Wassern begossen und mit dem besten Anzuge des Verschiedenen bekleidet. Darauf sezt man den Leichnam auf einen Stuhl und die hinterlassenen Weiber, Kinder und Blutsfreunde fallen darvor nieder und weinen. Am dritten Tage wird er in den Sarg gelegt und in einem der besten Zimmer ausgestellt, welches man ausdrücklich mit weißer Leinewand, denn dies ist ihre Trau-

erfarbe, behängt. In der Mitte des Zimmers steht ein Altar, worauf man das Gemählde des Verblichenen stellt und Weyhrauch dabey anzündet. Die Söhne, mit grober weisser Leinewand angethan, treten an eine Seite des Sarges und lassen alle erdenklichen Aeusserungen von Betrübnis an sich wahrnehmen, während man das Klaggetön der Mutter und Muhmen hinter einem Vorhange hört. Am Begräbnistage versammelt sich die ganze Familie und der Leichnam wird mit vieler Feyerlichkeit zum Grabe begleitet. Wie bey den alten Römern trägt man Bildnisse von Familienverwandten beyderley Geschlechts, und sogar von Thieren, mit Wachskerzen und Rauchfässern im Zuge voran. Dann folgen die Priester mit musikalischen Instrumenten und die Leiche auf einer Bahre: hinterher gehen die Söhne in der schon erwähnten weissen Kleidung und stützen sich auf Krücken, als ob sie, vor Betrübnis nicht mehr im Stande wären aufrecht zu gehen. Die Anverwandtinnen lassen sich in Sänften tragen in denen man sie zwar, wegen der ganz zugezogenen weißseidenen Vorhänge, selbst nicht sehen kann, aber ihr Wehklagen ist deutlich zu hören: man dingt auch andre Weiber, die sich darauf gelegt haben noch lauter und durchdringender zu heulen, ein Brauch der sogar in einigen Theilen von Europa noch fortdauert. Ehe das Begängniß seinen Anfang nimmt wird ein Tisch mit Früchten und andern Speisen vor den Leichnam gestellt, wie auch Wachsgestalten von Bedienten, um ihm aufzuwarten, an beyde Seiten gesetzt.

Die Chinesen sind, wie man behauptet, jetzt eben in und um Batavia wieder so zahlreich wie zuvor; denn ungeachtet der augenscheinlichen Gefahr, welcher die Holländer, ihrem Vorgeben nach, bey dem angelegten ehemaligen Aufstande dieser Leute ausgesetzt waren, und ungeachtet die Chinesen das damalige Betragen der Holländer gegen sie für grausam und unverantwortlich halten, so brauchen sie sich doch einander so sehr, daß gegenseitiges Bedürfnis beyde wieder zusammengebracht hat; auch machen die letztern kein Geheimnis daraus, daß ihre Niederlassung ohne die fleißigen geschickten Chinesen kaum bestehen könne. Man soll wirklich mit den Eingebohrnen der Philippinischen Inseln eben so wenig ausrichten können, und die Läßigkeit der Spanier macht, daß die Chinesen dort so zahlreich und unentbehrlich als in Java geworden sind.

Es dürfte diesen beyden Europäischen Nazionen leicht wie ihren Vorwesern, den Portugiesen ergehen, da sie in den nehmlichen Fehler verfallen. Von letztern hat sich noch ein Stamm in Batavia erhalten, woraus die meisten Handwerke treiben, oder sich zu Bedienten in Familien verdingen. Sogar die hiesigen Frauenzimmer reden nicht nur die Landessprache und Holländisch, sondern finden es auch bequem, Portugiesisch zu lernen, welches immer noch in den meisten alten Europäischen Niederlassungen des Morgenlandes verstanden wird, woraus man erachten kann, wie tiefe Wurzeln Portugall während seines

Flors in diesem Welttheile muß getrieben haben. Die Sprache der Portugiesen hat jetzt hier ihre Herrschaft und selbst ihre Religion überlebt, indem ihre Abkömmlinge nach und nach die Calvinistischen Lehren der Holländer angenommen haben, und vielleicht sind eine Portugiesische Gemeinde und Gottesverehrung, außer dem Sprengel des Pabstthums, eine seltsame Erscheinung.

Daß die Bewohner der inneren Gegenden von Java entweder außer Stande, oder nicht geneigt sind die kostbaren Waaren, welche häufig hier eingeführt werden, abzunehmen, davon geben die Laden der Hauptstadt einen deutlichen Beweis ab: man darf sie zum Beyspiel nicht mit denen in Rio vergleichen, wo von den seltensten Gütern vollständige Lager zum Gebrauche der zahlreichen und blühenden Portugiesen auf den innländischen Pflanzörtern gehalten werden; denn in Batavia sieht man fast nichts als Trödlerladen, wo Ausschus und abgenutzte Sachen feil sind. Aber für die köstlichen Erzeugnisse der Molukkischen oder Gewürzinseln sind große Niederlagen aufgebaut, aus denen die übrige Welt damit versorgt wird; überdem enthalten sie noch Caffee, Zucker, Pfeffer und Arrack, welche von der Insel selbst kommen. Der Anbau von Muskatennüssen, Muskatenblüten und Gewürznelken, welcher so lange auf die überaus kleinen Inseln Ternate, Banda und Amboyna eingeschränkt worden, kann unstreitig in mehr als einerley Boden gedeihen. Aber die Holländische Compagnie verfiel auf das alleraußerordentlichste

Mittel, den ausschließlichen Handel davon zu behalten, und sogar zu verhindern daß ihre eignen Waaren zu häufig würden, weil dadurch vielleicht der Preis leiden möchte. Es wurden gewisse Leute unter den Nahmen Ausrotter angestellt, denen man gemessene Befehle und beträchtliche Unterstützung, zur Vollstreckung derselben gab, daß sie die Bäume, auf welchen jene angenehmen und kostbaren Gewürze wachsen, ohne Anstand von allen erreichbaren Orten ausraufen, und nur einige wenige an gewissen kleinen Flecken stehen lassen sollten, damit Niemand der Compagnie das Eigenthum und den Verkauf davon streitig machen könnte: ein Plan, womit es darauf abgesehen war, den mildthätigen Absichten der Natur entgegen zu arbeiten. Daher waren die Muskatnußbäume von den Ausrottern in allen Molukken, Banda ausgenommen, vernichtet worden, und da diese Insel bey dem Feuerauswurfe eines Vulkans, etliche Jahre darauf, entweder durch die große Menge von Asche oder durch sonstige Beschädigung an den Gewächsen viel litt, so schwebte man einige Zeit in großer Besorgnis, daß von dieser theuren Spezerey nur sehr wenig zum Heimsenden da seyn, und die Holländische Compagnie mithin durch ihre unbändige Gewinnsucht verlieren würde. Aber die Geschäftsträger derselben werden jetzt von so edler Uneigennützigkeit beseelt, daß einer von ihnen ein Muskatennußbäumchen mit einer Nuß, welche schienen fortkommen zu wollen, aus dem medicinischen Garten in Batavia Jemanden in

der Gesandtschaft gab: dieser vertraute es einem Herrn an, der just auf seiner Rückreise nach England begriffen war, und es in des Königs reichen Garten zu Kew abliefern wollte, von wo man den Baum, wenn er gediehen wäre, leicht nach Brittischen Besitzungen in Westindien hätte verpflanzen können, so wie zu Anfange dieses Jahrhunderts etliche von den Caffeebäumen des Botanischen Gartens in Paris, wo man auch nur sehr wenige hatte, nach dem Französischen Westindien versendet wurden. Allein das Muskatennußbäumchen wurde auf der Fahrt beschädigt, und in St. Helena zurückgelassen.

Der Muskatennußbaum ist ein schönes Gewächs. Der Stamm, in eine glatte braune Rinde gehüllt, wächst völlig gerade empor. Seine starken und zahlreichen Aeste kommen regelmäßig heraus, und stehen schräg nach oben zu. Sie tragen große länglichtrunde Blätter, welche herabhängen, und mitunter einen Schuh lang sind. Die äußere Oberfläche des Blattes ist glatt und von angenehmem Dunkelgrün. Die innere Seite zeichnet sich durch eine starke Faser aus, welche vom Stiele in die Mitte hinauf bis an die Spitze läuft, und von dieser mittleren Faser erstrecken sich andere in schiefer Richtung an die Spitze und den umgebenden Rand; aber was diese innere Seite am meisten unterscheidet, ist ihre einförmige glänzende braune Farbe, ohne die mindeste Beymischung von Grün, und ein Ansehn, als ob sie über und über mit einem feinen braunen Pulver überstreut wäre. Das ganze

Blatt hat einen besondern Wohlgeruch, welcher genugsam auf die Frucht des Baumes schließen läßt. Wenn diese Frucht frisch ist hat sie die Größe und Gestalt einer gemeinen Pfirsche. Sie besteht aus einer äußern Rinde, zwischen welcher, und der innern Schaale, eine netzartige oder getheilte Haut ist, welche getrocknet den Nahmen Muskatenblüten erhält. Was man gemeiniglich Muskatennus nennt ist der anfänglich weiche Kern innerhalb der Schaale.

In dem nehmlichen medizinischen Garten zu Batavia steht ein Gewürznelkenbaum. Die Nelke ist blos der Fruchtknoten mit dem Blühtenbecher oder Gewürznägelein, worinn er liegt. Das Blatt ist länglichrund, glatt, klein, schmal, zart und würzhaft. Der Campherbaum hat beynahe eben solche Blätter wie die Gewürznelke, nur sind sie stärker, und riechen, so wie alles am ganzen Baume, nach dem Campher, welcher dadurch gewonnen wird, daß man Wurzeln, Stamm, Zweige und Blätter in Wasser kocht; er steigt dann herauf, und kann leicht abgeschöpft werden. Der Zimmtbaum läßt sich nicht allein an den drey Rippen erkennen, welche stets die innere Seite seines länglichrunden Blattes regelmäßig abtheilen, sondern auch durch den Würzgeruch, den alle Aeste und Blätter, wenn man sie treibt, eben so, wie bekanntermaßen die Rinde, von sich geben. Der Pfeffer, von welchen man bemerkt hat, daß er am besten in der Nähe des Aequators fortkömmt, ist ein Weinholzartig, an irgend einem lebendigen

Baume sich hinaufschlängelndes Gewächs. Er hat dunkelgrüne und fast eben solche Blätter wie der gemeine Haselnußstrauch, ist aber im Geschmacke von beitzender Herbe. Der Pfeffer wächst, wie die Weinbeere, in Trauben, aber in kleineren. Von einer Art dieses Gewächses kommt das sogenannte Betelblatt, welches so allgemein von den südlichen Morgenländern gekauet wird, und zum Einwickeln einiger Schnittchen von der Areca dient, die man darum irrig Betelnuß heißt. Der Arecanußbaum gehört zu den kleinsten des Palmengeschlechts, kommt aber an Schönheit der Kohltragenden Arekapalme in Westindien am nächsten: nur unterscheidet sich die letztere vornehmlich an Dicke und erstaunlicher Höhe vom Arecanußbaume, dessen in Absätze getheilter Stamm selten über vier Zoll im Durchmesser, und mehr als zwölf Schuh in der Höhe hat. Aber beyde haben das vollkommenste Ebenmaas; keine Tempelsäulen können abgemessener seyn, als der Stamm, welcher ohne einen Ast emporschießt, indessen die großen ausgespreuten Blätter, welche den Gipfel krönen, das verzierte Capital bilden. Die getrocknete Arecanuß hat an Gestalt und Geschmack einige Aehnlichkeit mit der Muskatennuß, ist aber nicht so groß.

Ueber den vermeintlichen Upas oder Giftbaum in Java, wovon Försch eine Nachricht bekannt gemacht hatte, die aber, in England wenigstens, nicht eher Aufmerksamkeit erregte, als bis Doktor Darwin in einer Anmerkung zu seinem gepriesenen Gedichte, der Botanische Garten,

derselben erwähnte, hierüber zogen Doctor Gillan und verschiedene andre in der Gesandtschaft Erkundigungen ein. Försch war wirklich einige Zeit Wundarzt in Java, und bereißte etliche Striche vom Innern der Insel; was er aber von einem Baume erzehlt, dessen Gift so wirksam seyn soll daß es durch seine Ausdünstungen auf einige Meilen weit Verderben ausbreitet, wird hier mit der wundersamen Mähr des Baron von Münchhausen verglichen und für eine Erfrechung, die Leichtgläubigkeit entfernter Leser zu äffen, gehalten: da man aber den Argwohn, als ob Java ein so giftiges Gewächs erzeuge, für einen Schandflecken des Landes hielt, so wurde die Sage in einer holländisch geschriebenen Abhandlung wiederlegt. Man ersieht daraus, daß die Holländische Regierung in Batavia, bey dem Javanischen Fürsten, in dessen Gebiete dieses fürchterliche Gewächs befindlich seyn sollte, Ansuchung that, über die wahre Beschaffenheit der Sache unterrichtet zu werden, worauf der Fürst antwortete, daß ihm nie etwas von einem solchen Baume zu Ohren gekommen wäre. Zwar erwähnt Rumpf, ein beglaubter Schriftsteller in der Naturgeschichte aus dem vorigen Jahrhunderte, eines Baums in Macaßar, den er toxicaria nennt, und meldet, daß nicht nur das rothe Harz desselben tödtlichen Gift enthalte, sondern daß auch die Tropfen, welche von den Blättern auf die Leute fielen, die es einsammelten, dafern sie ihren Körper nicht sorgfältig

verhüll-

verhüllten, Geschwülste und große Uebelkeit verursachten; und daß die Ausdünstungen des Baums einigen kleinen Vögeln, wenn sie sich auf seine Aeste setzen wollten, verderblich würden. Aber wie weit auch schon viele von den Umständen in dieser Nachricht von Förschen abgehen, so beruhen sie nicht einmal auf des besagten Naturforschers eigener Beobachtung, daher sie leicht übertrieben seyn konnten. Man hält zu Batavia insgemein dafür, daß von irgend einem Gewächse auf der Insel ein Gift erhalten werde, das die Javaner auf ihre Dolche rieben, wodurch sodann die kleinsten Schrammen unheilbar würden; obschon einige Europäische Aerzte seit kurzem behaupten, daß sie Leute, die mit solchen Waffen verwundet worden, geheilet, wobey sie jedoch die Vorsorge gebraucht hätten, die Wunde eine geraume Zeit offen zu halten, und eine Eyterung zu erregen. Einer der Leute, die beym botanischen Garten in Batavia angestellt waren, versicherte den Doctor Gillan, daß ein Baum, von welchem sich ein giftiger Saft absondere, unter der dasigen Sammlung befindlich sey, daß man aber die Eigenschaften desselben den meisten Leuten in der Niederlassung verhehle, damit sie nicht unter den Sclaven ruchtbar würden, welche in Versuchung gerathen könnten, einen bösen Gebrauch davon zu machen. In demselben medizinischen Garten, welcher sonach schädliche wie erspriesliche Erzeugnisse enthält, befindet sich auch das Gewächs, wor-

aus das berühmte Podagramittel, oder die Japanische moxa verfertiget wird, von der in Sir Williams Temple's Werken die Rede ist: sie ist weiter nichts als eine Art von artemisia, deswegen vom Linne moxa genannt, welche, durch ein leichteres Verfahren, denn mit anderen Pflanzen thunlich wäre, in eine Art von weichem Zunder verwandelt wird, der, wenn man ihn anzündet, zu einem gelinden Brennmittel dienen kann, da er immer einförmig und gemäßigt fortbrennt.

Durch die ganze Insel trift man einen Ueberfluß von genießbaren Früchten an, und anstatt daß nördliche Erdstriche einen Boden haben, welcher während der langweiligen Winterzeit dem Anscheine nach unfruchtbar ist, und bis kurz vor dem Herbste wenig zeitiget, so werden die Geschenke der Natur zwischen den Wendezirkeln, Jahr aus Jahr ein, mit voller Hand ausgetheilt. Unter anderem Obste war auch die Mangostine im März reif, welche häufig in Java wächst, und dort für die allerleckerste Frucht gehalten wird. Man trift sie selten nördlich vom Aequator an, sogar in den wärmsten Breiten nicht; und weder Westindien noch Hindostan können sie aufweisen. Sie ist etwa von der Größe eines Nonpareilapfels, und besteht aus einer dunkelrothen dicken festen Schaale, welche fünf bis sieben Körner enthält: diese sind mit einem weißen Fleische bekleidet, das den einzigen eßbaren Theil ausmacht. Sie hat einen erquickenden säuerlichen Geschmack, welcher nicht sehr von dem des Fleisches unter-

schieden ist, welches die Kerne am sogenannten sauren Bissen in Westindien umgiebt. Die Ananas baut man hier nicht in Gärten, sondern auf Feldern an, und bringt sie in großer Menge, wie weiße Rüben, auf Karren zu Markte, wo das Stück kaum ein paar Pfenninge kostet, ob das Geld hier gleich in niedrigerm Preise steht als in England. Es war etwas gewöhnliches, daß man, um Degen oder andere stählerne und eiserne Werkzeuge zu säubern, sie durch Ananas stach, weil diese die allerstärkste und wohlfeilste Säure zur Wegnahme des darauf befindlichen Rosts enthielten. Das Pfund Zucker kostete ungefehr drey Groschen. Alle Arten von Lebensmittel waren wohlfeil, und das Schiffvolk bekam täglich frisches Fleisch.

An einem so niedrigen, warmen und marschichten Orte, muß die Anzahl des gefährlichen Ungeziefers unstreitig beträchtlich seyn, aber man hört nicht daß es viel Unheil anrichte. Die Eidechse, genannt lacerta iguana, oder guana, ist zwar im Grunde ein Landthier, aber ihrer äußern Gestalt nach nicht sehr von Leguan, lacerta crocodilus, unterschieden, welches in den Canälen und Flüssen dieses Landes häufig angetroffen wird. Aber wie unschädlich auch jenes Thier ist, so gehört letzteres doch zu den allergefräßigsten. Es ist ausgemacht, daß man hier das Crocodil mit Furcht betrachtet, welche, durch keinen sehr ungewöhnlichen Uebergang von Empfindung unvermerkt zur Verehrung erhöhet wird, daher man ihm auch, wie

einer Gottheit, Spenden darbringt. Manchmal, wenn ein Javaner fühlt daß er krank ist, baut er eine Art von Behältnis und thut allerley zu essen hinein, das seiner Meynung nach, dem Crocodile am liebsten ist. Dieses Häuschen setzt er ans Ufer eines Flusses oder Canals, fest überzeugt, daß er durch solche Spenden wieder genesen werde: auch glaubt er, wenn Jemand so frevelhaft seyn sollte, die Nahrungsmittel wegzunehmen, daß sich dieser das Uebel zuziehen würde, wofür die Spende, als Befreyungsmittel gegeben war. Man findet die Thorheit der Crocodillverehrung schon von den frühesten Zeiten in den Urkunden des Menschengeschlechts aufgezeichnet; so ergiebt sich klar aus der Euterpe in Herodot's Geschichtsbuche, „daß die Crocodille unter manchen Egyptischen Kasten für heilig gehalten, und bey andern als feindselig angesehen wurden. Die Leute um Theben und den See Möris, fährt er fort, sind zuversichtlich von der Heiligkeit desselben überzeugt, und beyde Stämme halten ein Crocodil, das sie zahm machen, ihm die Ohren mit Gehängen aus köstlichen Steinen und Gold zieren, und die Vorderfüße desselben mit Spangen ausschmücken. Sie füttern es unausgesetzt, bringen ihm Schlachtopfer, und bezeugen die größte Verehrung gegen das Thier, so lange es lebt; stirbt es aber, so balsamiren sie es und beerdigen es in einem geweyhten Sarge.“

Zu diesem Aberglaube kann möglicher Weise die bemerkte Seltenheit der Unglücksfälle beygetragen haben,

die sich, ungeachtet der Gefräßigkeit besagter Thiere ereignen, ohne daß man dabey die Unbethulichkeit ihrer Körper und die Unbiegsamkeit ihrer Hälse in Anschlag brachte, wodurch ihnen das Umwenden und Verfolgen der Beute erschwert wird. Ihre Gegenwart hindert weder die Einheimischen noch die Leibeigenen beyderley Geschlechts in Batavia, ein oder zweymal des Tages untereinander in den Flus oder in die Canäle zu springen. Diese Canäle sind viele Meilen weit von der Küste, durchs Land, bis an den Fuß der Berge hingeleitet.

Man legt sich hier vornehmlich auf den Reisbau, und der Himmelsstrich fügt sich dem Anbaue desselben so sehr, daß man dieses Getraide zu gleicher Zeit in den verschiedenen Stufen seines Wachsthums sehen kann; erst wie die zarten Blätter gerade nur aus dem Wasser, das den Boden überschwemmt, hervorgucken; dann die welken Spitzen desselben, nach der Umpflanzung, ehe noch der zweyte Trieb daran sichtbar ist; und endlich die reife Aehre von der Last der Körner herab gebeugt. Als der Löwe vor Batavia lag, war Reis außerordentlich schwer zu haben, und doch kostete das Pfund noch keinen englischen Pfenning. Auf dem Boden, welcher zur Pflanzung desselben umgepflügt war, erblickte man in den Furchen eben soviel Wasser als Erdreich. Man braucht immer Büffelochsen bey dieser Arbeit, wozu sie sich vorzüglich schicken, weil sie beynahe Amphibien, wenigstens in sofern sind, als sie großes Wohlgefallen am Wasser haben, und bis an den

Hals in Teichen und Flüssen bleiben, wenn sie nicht nach Futter ausgehen müssen. Es giebt hier zwey Arten von diesen Thieren; die gemeinsten sind von zartem Baue ihre Haut von einer schmutzigen fahlen Farbe, und sehr dünn mit Haren bedeckt; der Kopf länglich und die Schnauze spitz; keine Wamme; die Hörner ungewöhnlich lang, aber so sehr rückwärts gebeugt, daß das Thier vielmehr nur wie ein Widder butzen, und nicht wie ein Stier damit stoßen muß. Der Büffel der zweyten Art ist von diesem in Ansehung der Hautfarbe sehr unterschieden, und hat weit mehr Haare; die Hörner sind kurz, fast aufrecht; der Hals stark, die Füße stämmiger und er scheint wilder zu seyn; überhaupt hat er wenig unterscheidende Eigenschaften mit dem erstern gemein, außer dem Hang sich im Wasser aufzuhalten. Die Büffel werden an Karren gejocht, die sie mit unermeßlich schwerer Arbeit durch unhaltbare schlammigte Wege ziehen müssen; diese laufen gerade neben andern hin, welche in treflichem Stand gehalten werden, aber nur für die Vornehmen sind, wenn sie auf ihre Landsitze fahren. Viele der letzteren stehen jetzt ledig, weil die Zahl der neuen Ankömmlinge nicht hinlänglich ist, um diejenigen zu ersetzen, welche sterben, oder doch schnell aus einem Lande hinweg eilen, wo sie vielleicht sonst dürften gezwungen seyn, auf immer zu bleiben.

Man rechnet, daß sich in den Bezirken um Batavia, welche unmittelbar unter den Holländern stehen, beynahe auf funfzig tausend Javanische Familien niedergelassen

haben, deren jede, eine mit der andern, sechs Köpfe enthält, oder die im ganzen dreymal hunderttausend Seelen ausmachen. Die Stadt Batavia, sammt den Vorstädten, hat beynahe acht tausend Häuser. Der Chinesen ihre sind niedrig und vollgepfropft von Leuten. Die Holländischen Häuser sind wohlgebaut, sauber und geräumig: dabey ist ihre Einrichtung sehr dem Himmelsstriche angemessen. Die Thüren und Fenster sind weit und hoch; die Fußböden mit Marmorquadern gepflastert, welche häufig mit Wasser besprützt werden, wodurch sich eine liebliche Kühle im Zimmer verbreitet. Indessen ist eine beträchtliche Anzahl derselben nicht bewohnt, ein Zeichen des Sinkens von dieser Niederlassung. Zu den übrigen Merkmalen, welche dasselbe andeuteten, konnte man auch die Schiffe der Compagnie rechnen, welche ungenutzt in der Rhede lagen, weil man sie nicht befrachten noch bemannen konnte; ferner der Mangel an Kriegsschiffen zur Beschützung ihres Handels, wenn auch nur gegen die Seeräuber, welche zuweilen die Schiffe derselben im Angesichte der Rhede von Batavia überfielen; eine angedrohte Befehdung von der Moritzinsel; die Wehrlosigkeit des Orts, besonders gegen einen Feind, dem die Luft weniger schadet als Europäern; den manchmal eintretenden Umstand, daß eben so viele Truppen in den Krankenhäusern, als tüchtig sind Dienste zu thun; und endlich die Erwartung von Bevollmächtigten aus Holland, die den Misbräuchen steuern sollten. Eine solche Untersuchung, welche allge-

meinen Argwohn voraussetzte, konnte nicht willkommen seyn; es war auch nicht leicht zu entscheiden, ob die Vorstellung dieses Ereignisses, oder eines feindlichen Ueberfalls, gewisse Gemüther mehr zurückschaudern machte.

Mitten unter solchen düstern Aussichten verminderten sie die Aufmerksamkeit gegen ihre Gäste nicht. Wie der Gesandte von einer Unpäßlichkeit überfallen wurde, nöthigte man ihn auf das herzlichste, sich einige Zeit auf eins der Landhäuser des Gouverneurs zu begeben, welches ziemlich weit von der Stadt, und auf einem sehr anmuthigen gesunden Orte, mitten in Bergen lag. Aber er hielt sich für verpflichtet, zur Vollstreckung seiner Bothschaft weiter zu reisen, sobald die Schiffe mit dem Nöthigen versehen seyn würden; daher gieng er aus Batavia am 17ten März an Bord, und hielt sich in Bereitschaft die Straße von Banca zu durchsegeln, wenn der Monsum oder der halbjährige Windzug, welcher in hiesigen Meeren etwa sechs Monate mit südlicher, und eben so lange mit nördlicher Richtung weht, zum Vortheile der Chinafahrer aus Mittag eintreten würde. Der Wechsel ist allmählig, und fängt oftmals an sich um diese Zeit zu zeigen.

Auf der Fahrt von Batavia stieß das Orlogschiff an einen bisher noch nicht angegebenen Spitzhügel in der See, über welchem das Wasser nur drey F[illegible]n tief war. Dieser Bühl nahm oben kaum mehr Raum [illegible]n als eine Kriegsschiffs-Barkaße, und rund herum fand man sechs

bis sieben Faden Tiefe. Von diesem Flecke lag die westliche Windmühle auf der Kielhohlinsel gegen S. S. O. und das Hospital auf der Insel Purmerent nach S. O. gen O. Da nur der Hintertheil des Schiffs anstieß, so schafte man das grobe Geschütz von dort mehr nach vorne zu; dann wurde der kleine Anker ausgeworfen, und das Schiff darauf zu bugsiret, so daß man es ohne Beschädigung wieder flott machte. Wäre der Bühel näher an der Oberfläche gewesen, so könnte dieser Vorfall ernsthafte Folgen nach sich gezogen haben, und man fühlte nun das Bedürfnis eines solchen kleinen Handfahrzeuges, als der Schakall seyn sollte, da es jetzt den größern Schiffen vorauslaufen, und an unbekannten oder verdächtigen Orten mit dem Senkbley hätte loden können. Der Geschäftsträger der Compagnie in Canton hatte zwey derselben angehörige Fahrzeuge hierzu ausersehen, aber in ihrem neulichen Sendschreiben an den Gesandten, das ihm in Batavia eingehändigt wurde, bedauert, daß selbige noch anderswo vonnöthen wären. Ein andres Fahrzeug, sah man offenbar, würde von Nutzen seyn, auch wenn sich der Schackall wieder zeigen sollte; weswegen der Gesandte zurück nach Batavia schickte, und eins ankaufen lies, wie es zum Dienste erforderlich war: man gab ihm, aus Achtung gegen den Admiral Herzog von Clarence, Seiner Kön. Hoheit Nahmen.

Das kleine Geschwader steuerte sogleich nach der Oeffnung zu, aus welcher man in die Meerenge von Banca

gelangt, deren westlicher Theil von Sumatra's Ostküste gebildet wird, so wie an das südliche Ufer der Insel die nördliche Seite der Enge von Sunda stößt. Beynahe in dem Winkel, welche beide Straßen bilden, und gerade über der Meerenge von Banca liegt Nordeyland, das bereits als der einverstandene Ort erwähnt worden ist, wo sich die Schiffe, im Falle einer Trennung, wieder treffen wollten. Die Tiefe des Meers um die Insel ist sehr unregelmäßig, denn an einigen Orten füllt sie sich in einem Wurfe von zwölf bis auf sieben Faden, und an andern von sieben bis auf vier. Man bemerkte diese Unregelmäßigkeit mehrmals durch die ganze Straße, unabhängig von den Corallenbänken, die man durch das weißliche Ansehn des darüber fließenden Wassers leicht unterscheiden konnte.

Kurz nach des Löwen Rückkehr zu dieser Insel kam die langentbehrte Brigantine Schackall wieder zum Vorschein. Man hatte gemuthmaßt, daß ihr in der stürmischen Nacht, wo sie von den Gesandtschaftsschiffen abgesondert wurde, oder während ihres Bestrebens, selbigen zu folgen, ein schweres Unglück zugestoßen seyn müßte. Die Leute darauf waren aus dem Kriegsschiffe genommen und die vorigen Schiffsgenossen derselben konnten sich, da sie noch nicht wußten, daß Grosbrittannien in Krieg verwickelt sey, nicht einmal durch die Vermuthung trösten, ihre Freunde möchten zwar vielleicht in Gefangenschaft, aber doch noch am Leben seyn. Das Frohlocken die Bri-

gantine nun wieder zu sehen, war allgemein. Im Anfange der Reise war sie allerdings beschädigt worden, und deswegen zum Ausbeßern in einen Hafen gelaufen, hatte aber dann alle Kräfte aufgeboten, wieder zu den Schiffen zu stoßen. Um der Erfrischungen willen fand sie es nöthig einige Tage in Madera zu weilen, wo sie kurz nach dem Abgange des Löwen eintraf. Sie suchte das Orlogschiff ebenfalls in St. Jago, kam aber auch einige Tage zu spät an. Auf der Fahrt von hier bis nach Nordeyland warf sie nicht ein einzigesmal die Anker aus. Ganz besonders tüchtig, lange Seereisen zu bestehen, und von möglichst fester Bauart, würde diese Brigantine durch stürmisches Wetter allein schwerlich untergegangen seyn, aber gegen die Strapatzen des tobenden Meeres gewährte sie wenig Schutz und konnte auch das Ungestüm der Wellen nicht so schnell brechen wie grössere Schiffe. Ihr Mundvorrath hatte vom Salzwasser Schaden gelitten und dem Volke darauf wurde täglich ein sehr spärlicher Bescheid zugemessen als sie zum Löwen stieß. Die Art, mit welcher sich Herr Saunders, der das Commando derselben hatte, und jetzt Lieutenant ist, diese ganze Reise über betragen, gereichte ihm zu großer Ehre.

Man setzte sie bald wieder in den Stand das Kriegsschiff zu begleiten, aber der Monsum war noch immer widrig, ein Umstand, der um desto beklagenswürdiger seyn mußte, da die Mannschaft auf beyden Schiffen

nun sehr zu kränkeln anfieng. Indessen war es eine Beruhigung für die Capitäne derselben, daß ihnen seit dem Abgange aus Portsmouth während sechs Monaten, von sechshundert Leuten nicht einer gestorben war. Das ist ein seltner Fall, man mag hinreisen wo man will. Das Verhältniß der Todesfälle während eines solchen Zeitraums ist auch in den gesundesten Oertern auf dem Lande, wenigstens wie eins, und in London, wie zwey, zu hundert. Indessen hatte der Saame zu gefährlichen Krankheiten unstreitig schon unter den Mannschaften Wurzel gefaßt. Die übeln Folgen des Seelebens und eines heissen Himmelsstrichs fiengen nun an sich zu äusern und die Nahmenzahl auf dem täglichen Krankenverzeichnisse wuchs zusehends. Beyde Schiffe veränderten oft ihre Lage an den Küsten von Java und Sumatra, um den gesündesten und kühlsten Ort ausfündig zu machen, wo sie den Augenblick erwarten könnten, der ihrer Weiterreise günstig seyn würde.

Die Mathematiker auf beyden Schiffen glaubten ihre Muße nicht besser anwenden zu können, als wenn sie eine Basis auf dem Lande messen, besonders da sie glücklicherweise mit einem vortreflichen Instrumente zur Aufnehmung der Winkel versehen waren: sie wollten dadurch die Zuverläßigkeit der vorhandenen Charten von dem nördlichen Eingange in die Straße von Sunda bestimmen. In dieser Absicht wurde ein ebner Küstenstrich auf Sumatra, fast dem gewöhnlichen Ankerplatze gegenüber

als der schicklichste Ort dazu ausgewählt. Das nördliche Ende der Basis fieng sich am Wasserplatze an und sie wurde bis auf achtzehn Ketten fünf und sechzig Glieder, oder bis auf hundert und zehn Yards fortgesetzt, so daß sie mit dem Meridiane einen Winkel von acht und zwanzig Graden bildete. Von hier wurde sie so gerade als die wechselnde Uferlage es erlauben wollte noch fünf und zwanzig Ketten oder 550 Yards weiter verlängert. Von den Enden dieser Basis an maß man, mittelst eines Theodolits von Ramsden, mit vieler Genauigkeit, regelmäßige Folgen von Winkeln, und die Lagen von Nord-Eyland, dem nahe dabey gelegenen Pulo Sina, dem Ankerplatze der beyden Schiffe, den drey an einander liegenden Inseln, die Schwestern genannt, und von Pulo Coppia, wurden dadurch bestimmt. Man nahm Pulo Sina, Pulo Coppia und eine der Schwestern nachgehends zu Standörtern um die östlichen und westlichen Landspitzen von Thwart-the-way, Button und auch die Landspitze St. Nicolas auf Java geographisch fest zu setzen, desgleichen um die bereits von der ersten Basis bestimmten Lagen der vorerwähnten Oerter zu prüfen. Da das Kauffartheyschiff seine Lage bey Nord-Eyland verlies und hinüber in die Bucht St. Nicolas gieng, so war dies eine gute Gelegenheit die Landmeßuug vom Vorlande St. Nicolas nach Süden zu bis auf das Vorgebürge Angere auszudehnen.

So bald das Schiff in der Bucht vor Anker war, fand man die Breite des Orts durch eine Mittagshöhe der Sonne und durch die genaue Beobachtung der Lage von Nord Eyland, vermöge eines Azimuthcompaßes. Und um die Entfernung des Schiffs von Pulo Salier, einer kleinen Insel in der Bucht, genauer als durch bloße Ausrechnung, zu erfahren, so nahm man das Verdeck der Hindostan vom Vorsteven bis zum Hintersteven zur Basis an und beobachtete Winkel von beyden Enden derselben mit zwey Sextanten genau zu derselben Zeit; so daß die Entfernung von dort trigonometrisch bestimmt werden konnte. Da sich das Schiff ganz nahe an der Insel befand, so war dieses Verfahren zuverläßig genug. Die beobachtete Breite von Pulo Salier war 5° 50′ 30″ S., und die Länge 105°. 56′. 30″ nach Osten: letztere bestimmte man nach der Verfinsterung des ersten Trabanten des Jupiters, zu dessen Beobachtung man zwey Telescope auf der Insel angebracht hatte, womit man die scheinbare Zeit der Verfinsterung desselben zu Greenwich verglich, wie sie in der Nautischen Ephemeris angegeben ist.

Die beobachtete Breite der Landspitze St. Nicolas ist 5°. 50′. 40″ S. und die nach der erwähnten Beobachtung eines Trabanten des Jupiters bestimmte Länge 105°. 54′. 30″ nach Osten. Aus verschiedenen Messungen und Observationen war die hier angezeigte Breite der nachstehenden Oerter so wie die Längen derselben nach der mehrerwähnten Beobachtung des Trabanten abzunehmen.

	Süder Breite.	Oestliche Länge.
Vorland von Java	6° 47′	104° 50′ 30″
Die drey Schwestern	5. 42.	105. 41. 36.
Thwart-the-way Insel	5. 55.	105. 43.
Nordeyland	5. 38.	105. 43. 30.
Landspitze Angeree	6. 2.	105. 47. 30.
Cap (Insel)	5. 58. 30.	105. 48. 30.
Button (Insel)	5. 49.	105. 48. 30.

Das Gehen mehrerer zeithaltender Uhren konnte man leicht auf dem Lande, durch die, verschiedene Nächte nach einander, beobachtete Erscheinung eines beliebigen Fixsterns, an einem gewissen Theile des Himmels, zuverläßig prüfen. Bey einer von diesen Observationen ereignete sich ein Umstand, worüber man in Schrecken gerieth. Als Doctor Dinwiddie sein Gesicht an einen Baum schmiegen wollte, um in der gehörigen Lage einen vorübergehenden Stern beobachten zu können, und ein Andrer sein Auge auf den Zeithalter heftete, zeigte eine Schlange von nicht geringer Länge, welche am Stamme herunter hinter der abstehenden Baumrinde gekrochen war, ihren Kopf aber gerade noch zu rechter Zeit, daß die Astronomen sogleich sich entfernen und einen andern Baum zu ihren Beobachtungen auslesen konnten.

Sie fanden es nachher nöthig die kleinen Inseln Cap und Button zu besuchen, welche im Aeußern von den bereits erwähnten platten Eylanden ziemlich verschieden und so jäh und klippig sind, daß man nur mit Mühe darauf

landen kann. Man hätte sie in einiger Ferne für zertrümmerte, allmählich in Schutthaufen aus einander fallende Burgverließe, von hohen daraus wachsenden Bäumen umragt, halten können; allein näher betrachtet trugen sie augenscheinliche Merkmale eines vulkanischen Ursprungs an sich. Ausbrüche unterirrdischer Feuer bilden mehrentheils regelmäßig gestaltete Berge, die sich auf abgestumpfte Kegel endigen; wenn sich aber ein Vulkan unter dem Wasser aufthut und die Oberfläche des Meers durchbricht, so fällt der Brennustoff wieder ins Wasser zurück, zerstreut sich regelloser und läßt mehrentheils die Seiten der neuen Schöpfung nackt und ungestalt, wie bey der Insel Amsterdam und bey den Inselchen der Fall ist, welche wegen einer Aehnlichkeit in der Form, Cap und Button, oder Mütze und Knopf genannt werden.

Auf Mützen-Eyland fand man zwey Höhlen, die wagerecht in die Seite des Felsen hinein liefen; es waren darinn eine Menge von den Vogelnestern, welche von Chinesischen Schleckern so hoch gepriesen werden. Das feine Gesäde, woraus sie gewoben zu seyn schienen, war mit einer durchsichtigen Klebrigkeit zusammen gekittet, welche beynahe dem ähnlich war, was der Meerschaum auf den Steinen zurückläßt, die bald von der Fluth, bald von den zähen thierischen Substanzen, wie man auf jeder Küste umhertreiben sieht, bedeckt werden. Die Nester hängen längs den Wänden der Höhle, meistens

stens in ununterbrochenen Reihen, an einander, und werden von kleinen grauen Schwalben erbaut, deren Bäuche eine schmutzig weiße Farbe haben. Von diesen flogen ziemlich viele umher; sie waren aber so winzig und ihr Flug so schnell, daß ein Schuß, den man nach ihnen feuerte, nicht traf. Dergleichen Nester sollen sich auch in tiefen Hölen am Fuße der höchsten Berge mitten in Java und weit von der See finden, aus welcher glaubt man diese Vögel weder Nahrung noch Baustoff für ihre Nester hohlen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß sie, um des einen oder des andern willen, über die dazwischen liegenden ungemein hohen Gebirgrücken, oder gegen die gewaltsamen, dort wehenden Winde, fliegen sollten. Ihr Futter ist das Geschmeiß, welches über den stehenden Gewässern zwischen den Bergen schwebt und ihnen wegen ihrer weit aus einander gehenden Schnäbel besonders leicht zu fangen wird. Sie bauen die Nester aus den besten Ueberresten ihrer Nahrung. Der Geyer ist ihr gröster Feind, welcher sie oft in ihrem Hin- und Herfluge nach den Höhlen wegfängt: letztere sind meistens von Felsen aus grauem Kalksteine oder weissem Marmor umgeben. Man findet die wagerecht laufenden Reihen von Nestern funfzig und mehrere Schuh tief, bis auf fünf hundert. Farbe und Werth der Nester hängen von der Menge und Beschaffenheit der gefangenen Insekten und vielleicht auch von der Lage ab in welcher sie gebaut wer-

den. Man bestimmt die Güte derselben nach der durchgängigen Feinheit und Zartheit ihres Gewebes; die weissen und durchsichtigen sind die allergeschätztesten und man wägt sie in China oftmals mit Silber auf. Diese Nester machen einen erheblichen Handlungszweig unter den Javanern aus, die sich häufig schon als Kinder damit beschäftigen. Nachdem die Vögel an zwey Monate mit der Bereitung ihrer Nester zugebracht haben, legt jedes Weibchen zwey Eyer, die etwa in funfzehn Tagen ausgebrütet werden. Wenn die Jungen flück geworden sind, so hält man es für Zeit, ihnen die Nester zu nehmen, welches regelmäßig dreymal des Jahres und mittelst gewisser Leitern aus Bambu und Röhricht bestehend, geschieht, auf denen die Leute in die Höhle hinabsteigen; jedoch bedienen sie sich lieber der Strickleitern, wenn es sehr tief ist. Diese Verrichtung ist mit vieler Gefahr begleitet und mehrere brechen dabey die Hälse. Die Bergbewohner, welche ordentlicherweise dazu gebraucht werden, opfern allemal vorher einen Büffel, welche Sitte die Javaner überhaupt beym Anfange einer jeden ausserordentlichen Unternehmung beobachten. Ueberdas sagen sie einige Gebete her, salben sich mit wohlriechendem Oel und räuchern den Eingang der Höle mit dem Harze des Benzoebaums. Bey einigen von diesen Hölen verehrt man eine Schutzgöttin, deren Priester Weyhrauch anzündet und seine segnenden Hände auf jeden legt, der hinabsteigen muß. Zugleich hält man Fackeln aus einem Harze

in Bereitschaft, das aus einem nahe wachsenden Baume schwitzt und nicht leicht von fixer Luft und unterirrdischen Dämpfen ausgelöscht werden kann. Die Schwalbe, welche Erbauerin dieser Neste ist, soll auf den Schweiffedern keine weisse Tüpfelchen haben, wodurch Linne dieselbe unterscheiden will. Möglicherweise giebt es zwey Arten von Schwalben, deren Nester gleich großen Werth haben.

Die Bewohner der Südseite von Sumatra schienen nichts von diesen Vogelnestern zu wissen, wenigstens die nicht, welche öfters Früchte und Gemüße an die Schiffe zum Verkaufe brachten: einige von diesen kamen in Kähnen, an denen beyde Enden gleich spitz waren und beyde ein bewegliches Steuer hatten um jeden Augenblick mit gleicher Leichtigkeit vor und rückwerts rudern zu können; andre saßen in Nachen, die so enge waren, daß sie an der Seite keine Luxbäume hatten, wodurch sie vom Umkippen gesichert werden konnten. Die Nachen wurden nur von einem einzigen Manne regiert, welcher ein Ruder hatte, das an beyden Enden breit war, damit er sie wechselsweise brauchen konnte. Die Leute, welche sich in den Kähnen und Nachen befanden, gehörten zu dem Völkerstamme, welcher vornehmlich längs den Küsten in den meisten Inseln auf dem Chinesischen Meere wohnt und wegen der Gleichheit in den Sitten und Sprache unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Malayer bekannt ist. Die ausnehmend sparsame Bevölkerung der südlichen Küste

von Sumatra besteht aus einer Horde derselben, die ein träges elendes Leben führet. Ihre Wohnörter unfern des Ufers waren bloße Schoppen, in denen sie sich nicht aufrichten konnten, und ihre Bekleidung reichte nicht viel über die Hüften. Dieser Zustand würde zwar fast überall in Europa für einen Beweis der mühseligsten Dürftigkeit gelten; indessen unter einem so milden Himmel erzeugt er nicht an sich selbst körperliches Misbehagen.

In mehrern großen Strecken hier herum sah man blos eine Art von langem harten Grase wachsen; und da der Boden, worauf es wild hervor kam, kein andrer war, als welcher das umliegende Gehölz erzeugt hatte, so mochten wahrscheinlich die Bäume vordem von Menschenhänden ausgereutet, nachher aber die Rodirung wieder sich selbst überlassen worden seyn, woraus zu folgen schien, daß die Bevölkerung vielleicht ehedem hier grösser gewesen, als jetzt. Welcher Grad von Verheerung und Verfall kann wohl Befremden erregen, wenn sich die Einwohner in einem Zustande von immerwährender Feindseligkeit befanden, wie man aus dem Umstande schließen kann, daß sie noch jetzt die Behutsamkeit brauchen, nie unbewafnet auszugehen, ob sie gleich im übrigen halb nackend sind? Ein dürftiges Volk kauft nicht leicht Ueberflus, ein träges verwendet seine Arbeit schwerlich auf etwas Unnützes und in einem heißen Erdstriche trägt man nicht ohne Nothwendigkeit etwas Schweres an sich. Das Gewehr, welches sie bey sich führen ist ein Kriß

oder Dolch, den sie mit einem giftigen Gewächssafte bestreichen sollen, um die Wunde desselben noch tödtlicher zu machen. Die mehresten dieser Leute waren von kleiner Statur, und brauner Gesichtsfarbe, hatten breite Gesichter, einen weiten Mund, starkes schwarzes Haar, und sehr dünne Bärte, welche sie gröstentheils sorgfältig mit Zwickern ausrupfen. Kaum konnte sich jemand auf beyden Gesandtschaftsschiffen erinnern einen von ihnen gesehen zu haben, dessen Gesichtszüge Herrschaft des Geistes über Sinnlichkeit und die niedrigen Leidenschaften angezeigt hätten.

Indessen scheint ihr Benehmen bey folgendem Vorfalle doch aus einem gewissen Grade von Ueberlegung und Bildung geflossen zu seyn. Ehe der Ritter E. Gower nach Batavia segelte ließ er einen Pfahl auf der Küste von Sumatra einschlagen, und ein Bret mit einer Inschrift von Verhaltungsbefehlen für die Brigantine daran nageln, im Fall sie, während seiner Abwesenheit, dort anlegen sollte. Bey seiner Rückkehr fand er, daß das Bret herunter genommen und die Nägel, welche sonach den Malayren von Werth seyn mußten, herausgezogen worden. Ein bloßer Wilder, wenig bekümmert warum eigentlich die Fremdlinge das Bret hier zurückgelassen, würde sich in diesem Falle blos mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse begnügt haben; aber der Malayer wollte seinen Zweck erreichen ohne jenen zu schaden, und schlug das Bret sorgsam wieder mit hölzernen Pflöcken, anstatt der heraus-

genommenen eisernen Nägel, an den Pfahl; so fand man das Bret, wiewohl aus Unkunde der darauf geschriebenen Sprache, umgekehrt. Schriftzeichen sind ihnen nicht gänzlich unbekannt, wie man offenbar aus dem Umstande sah, daß einige vom Gefolge, als sie im Gehölze herum giengen, in einem ofnen Pfade zwey, vermuthlich Malayische Zeilen auf eine dünne Bambu-Rinde, die quer über an ein in die Erde gestecktes Holz gebunden war, eingegraben fanden.

Man ließ zufälligerweise einen Matrosen des Kriegsschiffes allein auf dem Ufer zurück, wo er eine ziemliche Menge weisses Zeug, das er bey sich hatte, waschen wollte; ohne sich an etwas zu kehren war er umher gestreift und in einem benachbarten Dorfe gutmüthig behandelt und bewirthet worden: aber die Sitten und Grundsätze dieses Volks sind so unzuverläßig, daß gleich am Tage darauf etliche Malayer einen der brauchbarsten Handwerker der Gesandtschaft, der mit einem kleinen Bündel Wäsche ein wenig am Fluße hinauf, gar nicht weit von der Küste gegangen war, ermordeten. Dieser Mann zeichnete sich eben so sehr durch Kunsterfahrnis und Anstelligkeit als durch Unbedachtsamkeit im Handeln aus, wodurch die ersteren ihm wenig zu seinem Fortkommen nützten. Ausserdem, daß er sein eigenes Handwerk als Tischler und Schaugeräthner vortreflich verstand, hatte er auch eine hinlängliche Kenntniß von andern, so daß man ihn, erforderlichen Falls, anstatt völlig darin kundiger Leute

brauchen konnte; dies machte ihn ausnehmend nützlich in einer Lage, wie die jetzige war, wo Professionisten natürlich selten seyn mußten. Er war ehedem in bessern Umständen gewesen; indeß machten ihn die gute Laune und Aufgeräumtheit, die er noch von sonsther behielt, zum Lieblinge des Schiffsvolks; und wenig gewaltsame Todesfälle würden so viele Verwünschungen wider die Urheber derselben erregt haben, als der eben erwähnte. Dieser Theil der Küste von Sumatra war einigermaßen dem Könige von Bantam unterworfen, welcher unweit der Stadt dieses Nahmens auf der gegenüber liegenden Küste von Java seinen Hof hielt. Man beschloß die Sache bey ihm anhängig zu machen; dann ob schon man die Thäter, die Ursache, und die Art des Mords nicht anzugeben wußte, so war es doch möglich, daß der Einflus seines Ansehens etwas an den Tag bringen konnte, das berechtigte die Schuldigen zur Strafe zu ziehen. Die Malayer auf diesem Theile der Küste fürchten sich, daß man ihnen um Genugthuung zu erhalten, ihre Schiffe wegnehmen möchte und ließen sich nicht mehr sehen; demungeachtet sagten sie aus, daß die That von keinem der dort herum wohnenden Einwohner, sondern von Seeräubern begangen worden, die zuweilen da anlegten um Wasser zu füllen. Diese Seeräuber sind ebenfalls Malayer, aber von östlichern Inseln: sie schiffen zusammen in zahlreichen Flotten von Kähnen aus, deren jeder mit vier, sechs oder mehrern Canonen ausgerüstet ist und hatten unlängst verschie-

dene Schiffe weggenommen, die theils den Holländern gehörten, theils von den Englischen Besitzungen in Indien kamen, oder Landschiffe waren, ein Nahme den man ihnen darum giebt, weil sie nirgends, außerhalb Asien hinsegeln. Viele von diesen hatten sich in die Unkosten stecken müssen, bewaffnete Seeleute zur größern Sicherheit ihrer Schiffe zu dingen: denn die Fahrzeuge der Seeräuber sind nicht nur weit kleiner, und dringen sehr wenig ins Wasser ein, sondern können auch, vermöge ihrer Ruder, sogar in Windstillen schiffen, wohin sie wollen; wenn sie aber sehen, daß sie mit einer überlegnen Macht zu thun haben, so nehmen sie oft in den tiefen Schlüpfen an der südöstlichen Küste von Sumatra ihre Zuflucht, welche über und über wenig mehr als ein Dickigt von Manglen oder Leuchterbäumen ist, die aus einer Salzwasserversumpfung wachsen.

Der Leuchterbaum krümmt seine Wurzeln, wenn man sie so nennen darf, von verschiedenen Theilen des Stammes ins Wasser hinein: sie erstrecken sich bogenförmig ziemlich weit davon, bis sie den Meeresgrund berühren. An diesen Wurzeln oder umgekehrten Zweigen findet man zuweilen Austern und andere kleine Schaalthiere hangen, welcher Umstand einige zu der gewagten Behauptung verleitet hat, daß Austern auch auf Bäumen wüchsen. Die Pestschwangere Luft und die Nachtdämpfe, welche über einem solchen sumpfigen Boden schweben, müssen ihren Einflus auch auf das nahliegende Nord Ey-

land und die davor ankernden Schiffe ausdehnen. Des Abends hiengen die Wolken meistentheils niedrig, und verengten den Gesichtskreis, da sie von keiner durchgängigen und schnellen Bewegung der Atmosphäre auseinander getrieben wurden. Die dunkelsten von diesen Wolken waren mit einer großen Menge elektrischen Stoffes belastet, welcher sich fast durch unaufhörliches Wetterleuchten in weitgeschleuderten Zickzacken verzehrte, allein der Donner, der überhaupt zu dem häufigen Blitze nur ein sehr geringes Verhältnis hatte, hörte man selten. Das phosphorische Leuchten, welches sich zeigte, wenn man mit dem Ruder oder mit etwas anderm die Meeresfläche theilte, wurde unstreitig von den hellen darauf zerstreuten Theilchen verursacht, die ganz sichtbar an der Hand hangen blieben, wenn man eine Welle berührte. Hierdurch wurde die See bey Nachte nicht minder strahlend gemacht, als das Ufer durch die Millionen von Johanniswürmchen in der Entomologie lampyris genannt, deren Schimmer aus den beyden untern Ringen des Bauchs ausfließt, auf welchen gleichsam das Athmen des Insekts zu wirken scheint, so daß es bey jedem Zuge Licht schöpft und strömt. Man wähnt daß sich die Lufterscheinung der sogenannten Sternenschnuppen zwischen den Wendezirkeln selten ereigne; aber diesmal wurden mehrere bemerkt, die sich nicht so schnell bewegten, und weit säumiger schwanden, als ordentlicherweise in gemäßigten Erdgürteln zu geschehen pflegt. Obschon Fahrenheits Ther-

mometer im Schatten selten über 85° bis 86° stieg, so war es doch als ob man die Luft aus einem Ofen hervorkommen fühlte: auch bey den Gesündesten erzeugte sie eine gewisse Laßheit und Mattigkeit, und man maß eines Theils dieser ungewöhnlichen Entspannung den Unglücksfall bey, welcher sich jedoch jetzt zum erstenmale ereignete, daß man zwey Seeleute einbüßte, welche von den Masten oder Raaen in die See herabstürzten und ertranken.

Das Geschwader verlies nun seinen jetzigen Standort in der Hoffnung einen bessern bey St. Nicolas zu finden, welches die nördlichste Landspitze von Java ist. Und man fand dort wirklich weder Sümpfe noch Nebel; die Land- und Seewinde waren zuverläßig, die Luft im ganzen genommen rein, und die Witterung vortreflich, indem man auf dem gegenüber liegenden Ufer Ströme von Regen herab brechen sah. Ob man wohl zuweilen nach und von China etwas schneller durch die Meerenge fahren kann, wenn man sich mehr an die Seite von Sumatra, als an die von Java hält, so wird doch die Einbuße eines oder zweyer Tage durch die größere Sicherheit des Volks hinlänglich wieder gut gemacht. Nord Eyland liegt von St. Nicolas etwa achtzehn Meilen, und der Curs ist N. W. und S. W.

Steuert man von Nicolasbay nach Osten zu, so kommt man zunächst auf die Bucht von Bantam, welche vor Zeiten einen großen Nahmen hatte, weil sie der Ort war, wo sich die Europäischen Schiffe im Morgenlande

hinbestellten und wieder trafen. Bantam war für Pfeffer und andere Spezereyen der große Stapelplatz, von wo diese Waaren in alle übrige Gegenden hin verführet wurden. Die Ostindischen Compagnien von England und Holland hatten ihre Hauptfaktoreyen hier angelegt. Arabische und Hindostanische Handelsleute besuchten diesen Platz. Die Beherrscher desselben waren so sehr befließen, durch die Sicherstellung der Fremden gegen die unbändige rachgierige Gemüthsart der Eingebohrnen, den Handel in Aufnahme zu bringen, daß Mord, an einem Ausländer begangen, nie verziehen, und im Gegentheil nachgesehen wurde, wenn dieser der Thäter war, dafern er sich mit den Befreundeten des Erlegten setzen konnte. Der Ort blühete eine geraume Zeit: aber sobald die Holländer die anstoßende Provinz Jaçatra eroberten, wo sie in der Folge Batavia erbaut, und ihre Hauptgeschäfte hin verlegt haben; ferner, wie die Engländer sich nach Hindostan und China wandten; und als der Handel, in andern Rücksichten, einen neuen Lauf nahm, so zerfiel Bantam bis auf einige armselige Trümmer seines ehemaligen Reichthums und Ansehens. Andere Umstände haben den Verfall desselben beschleunigt. Die Bucht ist durch den täglichen Anwachs von neuem Erdreiche, welches vom Gebirge herabgespühlt wird, und durch die Corallenbänke, die eine geraume Strecke ostwärts reichen, so aufgefüllt, daß keine beladnen Schiffe mehr hineinlaufen können: sogar eine Gesellschaft, welche vom Löwen in der Pinaße des-

selben dorthin fuhr, mußte, um die Stadt zu erreichen, in einen Kahn steigen. Ein Feuer zerstörte die meisten Häuser, von denen seitdem nur wenige wieder erbauet worden sind. Mit Bantams Handel ist auch die Macht seines Beherrschers gesunken. Als er mit andern Fürsten von Java in Kriege verwickelt war, rufte er die Holländer zu Hülfe, und seit dieser Zeit ist er im Grunde nichts weiter als ihr ihr Gefangner. Er bewohnt einen Pallast von Europäischer Bauart in einer Befestigung, welche von Batavia aus mit Besatzung versehen wird. Der Befehlshaber derselben erhält seine Weisungen nicht vom Könige von Bantam, sondern von einem Holländischen Machthaber, der in einer andern Feste unweit der Stadt und näher bey der See wohnt. Seine Bantamische Majestät hat nichts desto weniger die Vergünstigung, eine Anzahl einheimischer Truppen zu besolden; er hält auch etliche kleine bewaffnete Fahrzeuge, durch welche er sich in einigen südlichen Strichen der Insel Sumatra in Ansehn erhält. Seine Unterthanen müssen ihm allen Pfeffer, den sie auf beyden Inseln bauen, um eine Kleinigkeit verkaufen; und er selbst ist durch einen Vertrag mit den Holländern verpflichtet, ihnen denselben wiederum, nur um etwas mehr, aber weit unter dem Preise, den man dafür erhalten kann, abzulassen. Der gegenwärtige König verbindet die geistliche mit der weltlichen Macht, und ist Oberpriester der Muhametanischen Religion, allein er nimmt noch überdies einiges von dem Herkommen und

Wahnglauben der ursprünglichen Bewohner von Java an; zum Beyspiel die Verehrung des großen Banyan oder Indischen Feigenbaums, welcher ebenfalls in Hindostan für heilig gehalten wird, und worunter man sehr bequem religiöse Gebräuche verrichten könnte, so wie die Bantamer bis jetzt noch alle ihre Staatssachen bey Mondenschein unter einem schattigten Baume verhandeln. Nach geschehenem Ansuchen bey Seiner Majestät, mittelst des Holländischen Machthabers, schickte der König sogleich zwey von seinen bewaffneten Fahrzeugen aus, denen er befahl, in Sumatra die Thäter des neulich dort vorgefallnen Mords ausfindig zu machen: und einige Zeit darauf, als die Schiffe von hier abgesegelt waren, erhielt man Nachricht, daß einer von den Verbrechern entdeckt und hingerichtet worden sey.

In Nicolasbay ergoß sich ein Flüßchen, bey welchem man bequem Wasser einnehmen konnte, und nicht weit vom Ufer stand ein Dorf, wo Büffel, Geflügel, Früchte und Gemüse um ein Billiges zu haben waren. Die Mannschaft des Löwen erhielt täglich frische Nahrungsmittel; Verdecke und Gebälke wurden täglich mit Weineßig besprützt, und von diesem auch etwas gewisses an die Matrosen vertheilt; man machte Feuer im Schiffe an, und erhielt die Ventilatoren beständig im Gange. Man hielt es auch für nützlich, die Schwächlichen und Genesenden täglich aus den Schiffen aufs Land zu senden, damit sie der frischen Luft genießen und sich Bewegung machen

könnten. Eben das that man bey Angeree, welches südlich von der Landspitze St. Nicolas liegt; die Holländer hatten dort nicht weit von einem Malayer Dorfe, eine kleine Batterie von vier Canonen errichtet. Hierherum wuchs Indig, und wurde zum Gebrauche bereitet. Die Barre an der Mündung des Flusses bey Angeree, verhindert den freyen Lauf desselben; auch muß der hier ausgeschüttete Grund der Indigkübel nachtheilig werden. Daher dieser Ort bey weitem kein so guter Wasserplatz ist als Nicolasbay.

Die niedrigste Volksklasse an der Küste schien nicht blos des Lebensunterhalts wegen arbeiten zu müssen, sondern auch Muße, Vermögen und Neigung zu mancherley Ergötzungen zu haben. Eine der Malayischen Erlustigungen bestand darin, daß der nehmliche Gaukler, unter verschiedenen Verkappungen, die er anlegte, immer andere Gebehrden und Stellungen annahm. Durch außerordentliche Anstrengung und lange Uebung hatte er eine so große Gewalt über die äußern Muskeln seines Körpers erlangt, daß er jedem derselben eine unabhängige beliebige Bewegung geben konnte. Wenn die Verzerrungen so ungewöhnlich waren, daß sie die Bewunderung und den Beyfall der Zuschauer erregten, so empfand der Possenspieler sogleich die Wirkung davon an der Menge kupferner, unter ihnen gangbarer Scheidemünze, welche von allen Seiten her zu seinen Füßen regnete. Die zahlreichen Malayischen Zuschauer hatten, wie gewöhnlich, ihre Krissen an, und ihre

Aeußerungen, wenn sie ausnehmende Gewandtheit auf der Bühne bemerkten, waren lebhaft und schnell: indessen blieben einige Europäer die mit unter ihnen saßen, nicht ohne alle Besorgnis, daß sie von den Malayen vielleicht mitten im Lärme hinterlistig überfallen werden möchten.

Ungeachtet dieser bösen Gemüthsart der einheimischen Inselbewohner, gewöhnten sich doch die Englischen Matrosen bald, ohne Rückhalt mit ihnen einen kleinen Handel zu treiben. Einige kauften von ihrer mühsam verdienten Löhnung Affen, besonders Linne's simia aygula, dessen Vorderhaare allezeit mit modischer Sorgfalt zurückgestrählt zu seyn scheinen; seine Backen lassen sich weit ausdehnen, und was er nicht gleich verzehren kann pfropft er da hinein zu künftigem Gebrauche. Andere nahmen lieber den Indianischen Staar oder Mino, welcher an Gestalt und Größe einer Dohle ähnelt, aber besonders sich durch die gelbe nackte Haut auszeichnet die um den Hals läuft: man hält dafür, daß er unter allen Vögeln den schnellen ineinander fliessenden Tonwechsel der menschlichen Rede am besten nachmachen lernt. Die Matrosen hatten zuweilen ihre Lust mit dem Schmetterlingsfische. Diesem Fische, welchen die Naturkenner blennius ocellatus nennen, stehen die Augen sehr aus dem Kopfe hervor, und man sieht ihn öfters nicht weit vom Ufer auf dem Wasser hinhüpfen. Man findet nirgends in der Straße von Sunda viele eßbare Fische, und die

Malayer sahen sich zuweilen genöthiget, junge Hayen oder eine kleinere Art derselben zu fangen, welche zu ranzig schmecken, als daß man sie gern essen sollte. Die Jonashayen sollen die übrigen Fische von sich hinweg schrecken, und doch findet man nirgends schmackhaftere als in der Rhede vor der Insel Amsterdam, wo sich ebenfalls viele und sehr große Hayen fanden. In der Straße von Sunda tritt eine andere Ursache ein, welche oft gewisse Fische verscheucht, nehmlich die Menge von großen und kleinen Schiffen, welche aus Europa und Asien durchsegeln. Allein was hieran abgeht, ersetzt das Land an beyden Seiten durch seine reichlichen Erzeugnisse. Nicht nur das gebaute Erdreich lohnt den Arbeiter überschwenglich für seinen Schweis, sondern auch was von selbst wächst, kann entweder sogleich dem Menschen zur Nahrung dienen oder doch leicht dazu bereitet werden. Die Früchte in den Holzungen sind zwar großentheils genießbar, werden aber, wegen des Ueberflusses an andern, gemeiniglich nicht geachtet. Als einige Herren vom Löwen ans Land gegangen waren, fanden sie nicht weit vom Ufer eine Frucht von der Größe und Gestalt einer Birne, die gar nicht zum Verkauf gebracht, aber von den Eingebohrnen gegessen wurde; sie wuchs unmittelbar überall aus einem lang emporschießenden Baume heraus, und nicht blos vom Stamme und dem dicksten Theile der Hauptzweige, wie die Cacaobohne, oder die Pompelmuse und die Brodfrucht.

Es hielt schwer tief in die Wälder von Java einzudringen, wegen des vielen Buschwerks, und der Menge von hinanlaufenden Gewächsen, die eine Art von Netz bilden, welches andere Bäume umschlingt, und wodurch man sich erst einen Weg hauen muß. Etliche waren auch sehr stark, und eines davon, welches auf der Erde hin lief, wie manche Winden, hatte einen Stengel, dessen Durchmesser fast einen Zoll betrug, und der sich über hundert Schuh in die Länge ausdehnte. Weil die Luft keinen freyen Durchzug hatte, war die Hitze zuweilen erstickend, und in der Nähe eines Marschgrundes wurde man außerordentlich von den großen Mücken gepeinigt. An einigen offenen Plätzen fanden sich Spinneweben, deren Fäden so stark waren, daß man sie ohne Schneiden nicht leicht trennen konnte; sie schienen den Gedanken, welchen Jemand gehabt, im Südlichen Europa eine Manufaktur für Spinnwebenzeuge anzulegen, ausführbar zu machen, so lächerlich auch ein solcher Einfall denen vorkommen muß, die blos die zarten Gespinste dieser Insekten in England gesehen haben. Oft wurde das Auge durch den Anblick von Bäumen in prachtvoller Blühte, und von dem schönen Gefieder der Vögel ergötzt; indessen, anstatt durch ihr Schlagen zu entzücken, machten einige der letztern ein Gezisch, welches Furcht vor Schlangen erregte, die eben ihr Gift sprützen wollten. Auf diesen Ausfällen hatte man selten Regen zu befürchten, weil die

trockne Jahrszeit schon ihren Anfang genommen. Der Wind erlaubte den Schiffen nun wenigstens einigermaßen nach der Meerenge von Banca fortzurücken, welches man auch unverzüglich beschloß zu versuchen.

Zwar kamen einige Schiffe von China mitten im April nach einer kurzen Fahrt an, woraus man sah, daß der Monsun zu einer Reise dorthin, wenigstens zu einer schleunigen, immer noch widrig war. Diese Schiffe bekräftigten die vorige gute Zeitung von China, und gaben eine erwünschte Gelegenheit an die Hand, nach Europa zu schreiben. Bald nachher drehte sich der Wind so sehr, daß der Löwe es wagte zu segeln; aber ein Stromgang lief noch öfters über zwey Meilen in einer Stunde nach S. W.; der Wind war spärlich, und so oft durch Stillen unterbrochen, daß man wenig Fortschritte machte; und die Anker wurden oft herabgelassen, damit die Schiffe nur nicht wieder zurück getrieben werden möchten: bis endlich der Strom am 26sten April seine Richtung nach O. S. O., und am folgenden Tage nach N. O., jede Stunde eine halbe Meile zu nehmen anfieng. Das Kriegsschiff benuzte die leisesten Lüftchen dadurch, daß es so viel Segel als möglich aufspannte. Es hatte auf beyden Seiten Leesegel, die sich weit über den Rumpf ausdehnen; und über dem großen Oberbramraasegel, welches das vierte vom Verdecke an gerechnet, und verhältnißmäßig kleiner ist, war ein fünftes dreyeckigtes, wegen seiner großen Höhe das Oben-Oben Bramsegel genannt, ange-

bracht, welches ebenfalls seine Wirkung that. Als das Geschwader drey Meilen von den Brüdern, welches zwey mit Bäumen bewachsene, und von Korallenriffen umringte Inseln sind, vor Anker lag, zeigte sich eine gute Gelegenheit, ihre Breite genau zu bestimmen, welche 5° 8′ S. ist, desgleichen auch ihre Länge 106° 4′ nach Osten. Seit der Abreise aus der Insel Amsterdam, sah man nun hier herum wieder zum erstenmale Wallfische.

Am 28sten erblickte man die Berge auf der Insel Banca über dem Dunstgrau, welches die niedrigern Theile verbarg. Die beyden Brigantinen Clarence und Schackall mußten loden, und zeigten bald an, das Wasser veruntiefe sich bis auf drey Faden, weswegen der Löwe eine Zeit lang ankern mußte. Die Hindostan stieß auf den Grund, nordwestlich von der kleinen Insel Lucipara, worauf das Orlogschif, welches unter Segel war, sogleich ein von dort gesendetes Tau bey sich anheftete, und dem Kauffahrer mit Booten beystand. Und obgleich, während der Anstrengung des Löwen, die Hindostan von der Bank zu ziehen, das Tau, ungeachtet seines Umfangs von sechs Zoll, bald von einander riß, so war doch jenes Schiff bereits wieder vom Felsen los, und wurde bald darauf flott.

Die östliche Küste von Sumatra blieb immer im Gesicht, und die See war, bis auf eine gewisse Strecke, trübe und weniger salzig, weil sich eine außerordentliche Menge frischen Wassers aus den grossen Flüssen dieser In-

sel, welche die Erde der daran stoßenden Gelände mit sich führen, hinein ergoß. Man sah auch abgerissene Stücken Land, die erstlich von der Gewalt des Flusses, dann vom Winde oder Stromgange weiter geführt worden, herumtreiben. Sie waren buchstäblich schwimmende Inseln, welche die Gewalt der Fluthen von ihrer Mutterküste gerauft hatte, und die Wurzeln der Bäume und Sträuche darauf mußten sehr dicht in einander verschlungen und gefilzt, wie auch mit festem und schwerem Erdreiche beladen seyn, daß die Scholle davon, wie durch eine Art von Ballast, ihre gehörige Wucht zur Stetigkeit erhielt, und die Bäume in senkrechter Lage blieben.

Am 30sten ankerte das Geschwader nicht weit von der südlichsten der drey Nanka-Inseln, welche hart am westlichen Ufer des Eylands Banca liegen. Die letztere Insel ist in ganz Asien wegen ihrer Zinnbergwerke berühmt, so wie England wegen der nehmlichen Ursache weyland in Europa gefeyert wurde, ehe Künste und Waffen desselben Ruhm über den Erdball verbreitet hatten. Banca liegt dem Flusse Palambang auf der Insel Sumatra gegenüber, wo der Fürst von Banca, dem auch der Bezirk von Palambang gehört, sein beständiges Hoflager hält. Daß ihm seine Unterthanen gehorchen, und daß die anwohnenden Prinzen ihm seine Unabhängigkeit lassen, dankt er großentheils dem Beystande der Holländer, welche sich hier angesiedelt, und eine Besatzung haben: sie stehen, sehr zu ihrem Vortheile, in einem Vertrage mit dem Kö-

nige von Banca, wegen des Zinnes, welches ihm seine Untersassen von dort liefern, und wofür er ihnen, genau so wie der König von Bantam mit den Pfefferanbauern verfährt, einen geringen Preis aufdringt, den er beym Wiederverkaufe an die Holländer nur um ein kleines, laut Uebereinkunft, erhöhen darf. Seine Bergleute haben durch lange Uebung das taube Gestein ausnehmend wohl von dem reinen Gehalt zu scheiden gelernt; sie brauchen hierzu in ihren Oefen Holz, aber weder frische noch ausgebrannte Erdkohlen, weil diese selten so schwefelfrey sind, daß das Metall nicht dadurch schwerer zu hämmern werden sollte. Deswegen kauft man es in Canton zuweilen lieber als Europäisches Zinn, und die Holländische Compagnie soll jedes Jahr nicht weniger als ein hundert und funfzig tausend Pfund Sterling darauf gewinnen.

Der Ritter E. Gower bemerkte, „daß Schiffe es nicht bereuen würden, auf den Naka-Inseln anzulegen, weil man leicht Brennholz von dort bekommen könnte; auch hatte das Geschwader nirgendswo in diesen Meeren Wasser gefunden, welches sich besser als dieses gehalten. Es läuft aus drey kleinen Bächen in einen tiefen Behälter, und als nicht weit von diesem ein durchlöchertes Faß versenkt wurde, so befand man das hineingesickerte Wasser völlig rein und klar. Während der Fluth brauchte man die Lieger nicht über zehn Ruthen zu kollern, und etwa hundert zur Ebbzeit; der Ort wo man füllte, und ein Theil des Weges, auf welchem die Tonnen gerollt wurden, lagen

im Schatten, ein Umstand, der in heißen Gegenden so wichtig ist: zudem war der Rollweg nicht mühsam. Es ist nur einmal Fluth hier in vier und zwanzig Stunden, wenigstens bemerkte der Löwe, während seines Hierseyns, nicht mehr, und das Steigen derselben beträgt eilf Schuh. Die Breite der Rhede ist 2° 22′ S. und die Länge 150° 41′ nach Osten. Von S. W. gen S. W. nach N. W. ist dieser Ort völlig gedeckt. Von den übrigen Gegenden her kann kein heftiger Wind die See anschwellen, da rund herum in der Nähe Land liegt."

Man umsegelte das größte dieser Inselchen mit einem Boote, und sah daß sich um das übrige darauf wachsende Gehölz hellgrünere und jüngere Bäume in einem Kraise schlangen, welche, wie beym Landen erhellte, aus einem noch nassen, und eben erst der See entrissenen Erdreiche hervorgeschossen waren. An mehrern Orten der Insel lagen runde Stücken von haematites oder Blutstein, mit einer Oefnung, in der sich zum Theil Sand angelegt hatte, welcher den Platz einer Flüßigkeit eingenommen zu haben schien, die vormals in diesen natürlichen Kesseln sott. Die See war in der Nähe dieser kleinen Inseln sehr seicht, und man sah an vielen Orten Haufen von eisenhaltigen Steinen, ohne das mindeste Gewächs darauf, just aus dem Wasser hervorragen, gleich als ob sie vor nicht sehr langer Zeit durch die Gewalt des Feuers wären emporgeschleudert worden.

Das Geschwader verließ die Nanka-Inseln am vierten May. Man giebt eine Untiefe an, welche fast gerade von hier, auf einen kaum mit Wasser bedeckten Felsen führen soll, welcher Frederick Henry genannt wird, weil ein Schiff dieses Nahmens vor einigen Jahren darauf strandete. Es war viel daran gelegen, die Lage desselben genau ausfindig zu machen, damit nicht Andern das nehmliche Unglück zustoßen möchte; aber die Brigantinen Clarence und Schackall und sechs Boote, bemühten sich vergebens ihn zu erforschen; mithin waren diese Nachsuchungen entweder ausnehmend unglücklich, oder die bekannt gemachten Angaben von der Lage des Felsen nicht richtig. Gesetzt nun, die Fahrzeuge verfehlten ihn eben jetzt, so sollte man doch wenigstens glauben, daß eins davon auf die Untiefen hätte stoßen müssen, welche sich von demselben bis nahe vor die Inseln Nanka erstrecken sollen, wovon sie jedoch nicht die mindeste Spur entdeckten. Das Geschwader setzte seine Reise fort, und gieng am 10ten May durch die Linie im 105° 48′ L. nach Osten. „Aus den mittäglichen Beobachtungen, sagt der Ritter Gower, ergab sich, daß ein Stromgang das Schiff um einen halben Grad nach Norden getrieben hatte, wie man aus den Nachrichten in Dunns Directory erwarten könnte.“ Der nehmliche Schriftsteller fügt zwar hinzu, daß der Stromgang zu dieser Jahreszeit nach W. treibt; indeß als man die Insel Pulo Lingen entdeckte, fand sich, daß er eigentlich in 24 Stunden 27 Meilen nach O. N. O. getrieben.

Der Aequator geht über Pulo Lingen, eine beträchtliche Insel, die in der Mitte einen auffallenden Berg hat, welcher sich, wie Parnaßus, gabelförmig endigt, aber von den undichterischen Matrosen Eselsohren genannt wird. Jeder Tag zeigte neue Inseln, an denen man eine ausserordentliche Verschiedenheit in Gestalt, Grösse und Farbe wahrnahm: einige lagen abgesondert und andre in Gruppen. Viele grünten, auf etlichen wuchsen hohe Bäume und andre waren bloße Felsen, die von den unzähligen Vögeln, welche sich dort aufhielten, so beschmießen waren, daß sie weiß aussahen. Plötzliche Windstöße, Gewitter und Platzregen erschwerten oft diese Fahrt, so daß man mehrmals ankern mußte. Die See war selten über acht Faden tief. Fahrenheits Thermometer stand zwischen 84° bis 90° im Schatten und die Hitze war dann und wann so niederdrückend, daß wenige weder in der Gesandtschaft noch im Volke völlig gesund blieben. Von der ersteren giengen einige aus dem einen Schiffe in das andre, welches nicht ganz ohne Nutzen war. Viele von den Seeleuten wurden mit der Dysenterie behaftet, welche als eine ansteckende Krankheit, auch bey den übrigen große Besorgniß erregte und man durfte nicht hoffen, das Uebel völlig zu dämpfen, dafern nicht die Kranken an einem bequemen Orte gelandet werden konnten, wo sie reine Luft hatten, und frische Lebensmittel bekamen.

Da man bey Pulo Condore, das ist: Insel Condore in beyden Monsunen gute Ankerplätze findet, so lief das Geschwader am 17. May dort an der Morgenseite der Insel in eine geräumige Bucht ein und kam in der Mündung derselben an der Südseite vor Anker, weil sich das Wasser dort, wegen einer Sandbank, die zwey Drittel von der Mündung einnimmt, bis auf sechstehalb Faden veruntiefte. Man fand nachher, daß über die Bank hinaus ein sichres Fahrwasser in das Innre der Bucht führt, deren nördlicher Theil durch eine nach Morgen zuliegende Insel geschützt wird. Die ganze Bay wird durch vier kleine Eylande gebildet, welche so nahe an einander liegen, daß man von etlichen Gesichtspunkten aus glauben sollte sie wären vereinigt. Sie scheinen alle rauh abgebrochene Stücken ursprünglicher Berge zu seyn, die sich mit der Länge der Zeit von dem grössern festen Lande abgesondert haben. Die Hauptinsel ist eilf bis zwölf Meilen lang und etwa drey breit, hat die Gestalt eines halben Monds und besteht aus einem Rücken zugespitzter Berge. Nach einer Mittagsobservation ist die geographische Breite derselben 8°. 40′ N. und die Länge, nach einem guten Chronometer, 105°. 55′ nach O. von Greenwich. Als Herr Jackson in der Bay gelodet hatte, landete er auf einer dieser Inseln, wo er auf dem Ufer ein Schildkrötennest mit verschiedenen just ausgebrüteten Jungen fand, an deren Bäuchen eine Art von Mutterkuchen hieng. Jede von diesen kleinen Schildkrö-

ten, welche manchmal so groß werden, daß sie einige hundert Pfund wiegen, war jetzt nicht über einige wenige Unzen schwer und nur anderthalb Zoll groß.

Es gab eine Englische Niederlassung in Condore bis zum Anfange dieses Jahrhunderts, wo einige Malayische Soldaten, die im Dienste derselben standen, aus Rache für eine unverantwortliche Begegnung, ihre Obern ermordeten, ausgenommen einige wenige, die von dieser Insel entkamen, auf welcher seit jener Zeit keine Europäer wieder gewohnt haben. Am Ende der Bucht lag ein Dorf nahe an einem schönen sandigten Theile der Küste, hinter einer langen Reihe von Cocosnußbäumen; gegen N. O. wurde es gegen das Meer durch einen Riff von Corallenklippen geschützt, hinter welchen kleine Fahrzeuge bequem ankern und Boote leicht anlegen konnten. Hier giengen einige ans Land, brauchten aber die Vorsicht, sich vorher zu bewehren, weil man lange Nachen innerhalb des Riffs entdeckte, welche vielleicht Malayischen Seeräubern hätten zugehören können. Verschiedene Eyländer kamen ans Gestade, bewillkommten sie, dem Anscheine nach, mit vieler Freundlichkeit und führten die Fremden in das Haus ihres Oberhauptes. Sie fanden eine niedliche Kabane aus Bambusrohr, welche grösser als die übrigen war. Der Fußboden war einige Schuh über die Erde erhaben und mit Matten belegt; der ganze Raum aber mit so vielen Männern angefüllt als nur hineingiengen, weil dies gerade auf einen festli-

chen Tag der allgemeinen Lustbarkeit fiel. In einem der Zimmer stand ein Altar mit Bildern verziert und an den Scheidewänden hiengen ungeheure Gemählde von Gottheiten, aber in den Mienen und dem Betragen der Leute war nichts, das religiöser Feyerlichkeit ähnlich gesehen hätte; man sah auch niemand in der Stellung eines Betenden oder Huldigenden. Einige Lanzen mit herabgekehrten Spitzen, waren an die Wand gelehnt, desgleichen etliche Luntenflinten und eine Drehbaße. Der Anzug dieser Leute bestand vornehmlich aus blauem baumwollenen Zeuge und war sehr weit gemacht: ihre flachen Gesichter und kleinen Augen bewiesen, daß sie entweder von Chinesen stammten oder ihnen verwandt waren. Verschiedene lange, mit Chinesischen Wortzeichen beschriebene Zettel hiengen von der Decke herab. Indessen konnte einer der Missionäre, welcher mit ans Land gegangen war, durchaus nicht verstehen, was sie sagten: sobald aber die Worte niedergeschrieben wurden, sah er den Augenblick was sie bedeuteten, weil die Züge alle Chinesisch waren, obschon die Sprache, welche sie redeten ganz und gar nichts mit der in China üblichen gemein hatte. Aus diesem Vorfalle erhellt ganz deutlich, daß diesen Karakteren der nehmliche Vorzug eigen ist, welchen die Arabischen Zahlen besitzen, deren Zeichen an allen Orten, wo sie gangbar sind, den nehmlichen Begriff erwecken; da hingegen die Schrift von andern Sprachen, keine Sachen, sondern Grundtöne ausdrückt, welche, in

verschiedenen Verbindungen, Worte oder zusammengesetztere Töne bilden, die in jeder Sprache etwas anders bedeuten, obgleich die Alphabete einerley Gepräge haben.

Man erfuhr, daß die sämtlichen Inhaber von Pulo Condore gebohrne Cochinchinesen waren, die einem der dortigen Fürsten angehangen, welchen verschiedene seiner Unterthanen abgesetzt hatten, weswegen die erstern fliehen mußten. Hier sollte Proviant eingekauft werden und die Leute versprachen alles was man angezeigt hatte wo möglich, auf den folgenden Tag in Bereitschaft zu halten, wo man willens war, dafern das Wetter gut bliebe, die Kranken ans Land zu setzen. Der nächste Morgen lies sich anfänglich sehr gut an und bewog etliche eine Lustfahrt vom Kauffartheyschiffe auf eine kleine Insel, nicht weit von Pulo Condore, zu machen. Kaum waren sie dort angelangt als sich der Himmel anfieng zu wölken: daher das Boot gleich wieder zurückrudern wollte, um das Schiff zu erreichen, ehe der drohende Sturm ausbräche. Aber er überfiel sie ehe sie noch auf halbem Wege waren. Unter ihnen befand sich ein Knabe, dessen Vater wegen Unpäßlichkeit nicht hatte dabey seyn können und der nun mit Bangigkeit das zurückkehrende Boot erwartete. Einmal hoben es die Wellen empor; dann verbargen sie es wieder. Die allergleichgültigsten Zuschauer, wenn anders jemand gleichgültig dabey bleiben konnte, besorgten, daß das Boot von den erstaunlichen Wellen, die sich jetzt auf einmal erhoben hatten,

verschlungen werden würde; indessen der Vater beynahe zur Verzweiflung gebracht, sehnsuchtsvoll wünschte, im Boote zu seyn, als ob seine Gegenwart den Sturm hätte besänftigen können. Aber der Steuermann leitete das Boot so geschickt, daß die Seiten desselben, stet gehalten, immer der kommenden Woge begegneten, welche sonst darüber geschlagen seyn und es zu Grunde gesenkt haben würde: so gelangte es zwar zur Hindostan würde aber noch einmal tief auf eine Seite gekippt und es fehlte kein Haar, daß es nicht untergieng oder an den Seiten des Schiffes zerschmettert wurde.

Sobald sichs aufklärte wurden Leute ans Land geschickt, die Lebensmittel zu empfangen und dafür zu bezahlen. Wie sie ans Dorf kamen waren sie erstaunt es ganz verlassen zu finden. Die Häuser standen offen und außer einigen Gewehren, die man vorher bey ihnen gesehen, war nichts von dem Hausgeräthe und nicht einmal das Federvieh, welches vor den Thüren umher lief, mehr da. In der Hauptkabane fand man ein Blatt Papier liegen, worauf etwas in Chinesischer Sprache geschrieben war, welches hier so wörtlich als möglich übersetzt gegeben wird: es hieß dort „sie wären ihrer nur wenige auf der Insel, sehr dürftig, aber rechtlich, und außer Stande, jemanden zu schaden; indessen hätte sie die Ankunft so großer Schiffe und so mächtiger Leute in großes Schrecken versetzt, besonders da es ihnen unmöglich sey, das viele Vieh und den übrigen Mundvor-

rath, welcher verlangt worden, herbeyzuschaffen, indem die armen Pulo Condorer kaum selbst dergleichen besäßen, geschweige denn, daß sie die erforderliche Anzahl liefern könnten. Sie hätten sich daher, aus Furcht und Besorgnis für ihr Leben, entschlossen zu fliehen. Sie bäten die großen Leute flehentlich Barmherzigkeit mit ihnen zu haben; all' ihr Haab und Gut wäre zurückgeblieben und sie ersuchten dieselben nur ihre Hütten nicht nieder zu brennen; endlich würfen sie sich den großen Leuten hundertmal zu Füßen."

Vermuthlich mochten die Verfasser dieses Briefes von andern Fremden übel seyn behandelt worden: weswegen man zu verhindern bemüht war, daß sie nicht von allen, die hierher kämen, auch fernerhin noch eine üble Meynung hegen sollten. Bey ihrer Heimkehr waren sie vielleicht eben so sehr befremdet, ihre Häuser unversehrt anzutreffen, als diejenigen gewesen, welche dieselben verlassen fanden. Man ließ alles an seinem Orte stehen und legte ein kleines Geschenk, wovon man glaubte, daß es dem Häuptlinge angenehm seyn würde, in dem besten Wohnorte für ihn nieder: hierzu fügte man einen Chinesischen Brief, worin gesagt wurde, „daß die Schiffe und die Leute darauf aus England kämen und blos hier angehalten hätten, um, für rechtmäßige Bezahlung oder Vergütigung, Proviant einzuhandeln; daß sie zu einem gesitteten Volke gehörten und die Vorschriften der Menschlichkeit ausübten, welche ihnen nicht gestatteten andre zu

plündern oder zu beeinträchtigen, die zufälligerweise schwächer und weniger zahlreich, als sie selbst, wären." Es stand nicht zu vermuthen, daß dieser Brief gelesen werden würde, während die Schiffe in der Bucht liegen blieben, weil die Flüchtigen sich unstreitig so lange fürchten mußten wieder heimzukehren. Zudem befahl die Klugheit die Kranken so bald als möglich an einem Orte zu landen, wo ihnen die Bequemlichkeiten verschaft werden konnten, welche, dem Anscheine nach, Pulo Condore nicht im Stande war zu gewähren. Das Signal die Anker zu lichten wurde am 18ten May gegeben.

Auf allen großen Schiffen wird der Anker durch einen Gangspill heraufgezogen. Dies ist eine am Kiele des Schiffs befestigte Maschine, welche sich über das oberste Deck erhebt; etwa vier Fuß hoch von diesem an, sind Löcher in die Maschine gemacht, wodurch, wenn man den Gangspill braucht, hölzerne Handspacken gesteckt werden, damit ihn die Matrosen herumdrehen und zu gleicher Zeit ein Tau daran aufwinden oder aufschießen können, welches der Gienläufer heißt; es verbindet den Gangspill mit demjenigen großen Taue, welches an den eben aufzuhebenden Anker befestigt ist. Diesmal war es gerade stürmisch und der Meeresgrund da, wo das Kauffarthey-schiff lag, zähe, so daß sich der Anker schwer herauf winden ließ; weswegen etliche Soldaten in der Leibwache des Gesandten, die sich auf der Hindostan befanden, den Matrosen halfen die Handspacken anzufaßen.

Mitten in ihrer größten Anstrengung riß der Gienläufer zufälligerweise. Der Anker, welcher schon zum Theil heraufgezogen war, fiel mit doppelter Geschwindigkeit zurück und drehete den Gangspill so geschwind herum, daß die Handspacken, deren jeder ungefehr sechs Zoll ins Gevierte und sechzehn Schuh in die Länge hatte, gewaltsam aus ihren Löchern nach allen Seiten hin geschnellt wurden und mit unwiderstehlicher Stärke jeden, den sie trafen, zu Boden schleuderten. Einer der Handspacken flog quer über das Eßzimmer an die Thüre der großen Cajüte. An allen Orten auf der Schanze lagen Verwundete, die vor Schmerzen ächzten. Der größte Theil der Mannschaft war an diesem Tage beym Gangspille angestellt gewesen. Es ließ sich in der Geschwindigkeit nicht bestimmen wie viele umgekommen oder verstümmelt wären; aber was sich der Capitän, welcher während der Lichtung des Ankers auf der Kampanje stand, von diesem Vorfalle für eine Vorstellung machte, kann man daraus sehen, daß er den Aerzten, von denen damals gerade drey an Bord waren, zurief, sie möchten vor allen Dingen die gebrochnen Glieder verbinden, und nachher die andern Schäden untersuchen. Die Bestürzung war in der That grösser als am Tage einer Schlacht, zu welcher man sich ordentlicherweise vorgängig rüstet, und als Ersatz für die Gefahr Ehre oder Gewinn erwartet. Inzwischen verlor niemand sein Leben bey diesem Unglücke:

viele

viele von den Matrosen, an die Verrichtungen auf der See gewöhnt, und vielleicht auch auf die Zufälle, welche zuweilen dabey erfolgen, gefaßt gemacht, waren so behende, daß ihnen kein Schade wiederfuhr, aber von den Soldaten entkamen wenige. Man nahm diejenigen, welche getroffen worden, sogleich unter besondere Pflege, und die zehn Leute, mit zerbrochenen oder sonst verwundeten Gliedmaßen kamen nach und nach wieder auf. Dieser Vorfall nöthigte die Hindostan etwas länger vor Anker zu bleiben bis der Sturm überhand nahm, das Tau vom Anker riß, und das Schiff, welches den Anker einbüßen mußte, in See trieb. Der Wind heulte fürchterlich und die Brigantinen hatten einen harten Stand bey diesem Orcane. Sobald er sich gelegt hatte steuerte das ganze Geschwader am 18ten May weiter nach Norden zu.

Achtes Capitel.

Cochinchina.

Wäre auch der Südwest Monsum schon regelmäßig eingetreten, und geradezu nach den nördlichen Theilen von China Fahrwind gewesen, so war es doch noch nicht rathsam davon Gebrauch zu machen, da der schwächliche Gesundheitszustand des Volkes auf dem Orlogschiffe er-

forderte, zuvor nach dem ersten besten Orte zu steuern, wo man die Kranken sicher und bequem landen, ihnen frischen Proviant verschaffen, und sie eine trockne lautere Luft einathmen lassen konnte. Leute, die unter einem kalten Himmel gebohren waren, mußten ihre Körper nicht wenig dadurch angefochten fühlen, daß sie, seit wenigen Monaten, schon dreymal die Sonnenstrahlen gerade über ihrem Haupte gehabt hatten. Ihr Aufenthalt in Batavia, obgleich von kurzer Dauer, hatte ebenfalls einen übeln Einfluß auf ihre Gesundheit, ferner waren ihnen die Ostküste von Sumatra, deren schädlichen Ausdünstungen sie mitunter in einem Theile der Straße von Sunda ausgesetzt gewesen, und die eben so mißliche Fahrt durch die Meerenge von Banca, vielleicht nicht minder nachtheilig gewesen. Außer der Dysenterie, die sich fast unaufhaltbar durch ein wohlbemanntes Schiff verbreiten mußte, wurden noch einige Matrosen von Krankheiten in der Leber befallen. Andre bekamen, ohne daß sie vorher über etwas klagten, heftige Krämpfe, wovon sie sehr schwer zu heilen waren, und die Hitze war Tag und Nacht so erschöpfend, daß die Leute zwischen den Verdecken, besonders unten, wo die abgezogenen Getränke aufbewahrt wurden, öfters in Ohnmacht fielen, obgleich die Ventilatoren, um frische Luft hinunter zu bringen, beständig im Gange blieben. Von den dreyhundert und funfzig Bootsleuten, die sich am Bord des Löwen befanden, standen zuweilen einhundert und zwanzig auf dem Krankenverzeichnisse.

Laut den Nachrichten von vorhergehenden Reisen über die Gegenden in der Nähe von Pulo Condore, schien Turonbay in Cochinchina die größte Sicherheit für das Geschwader, den erwünschtesten Aufenthalt für das Volk und den besten Mundvorrath zu versprechen. Die Gesandtschaftsschiffe steuerten von Pulo Condore aus nach dieser Bay und wurden noch am selbigen Abende die Südküste von dem Theile des großen festen Landes ansichtig, den man mit sehr vielem Rechte, bereits China nennen könnte. Unweit der erwähnten Küste liegt Cochinchina: denn das erste kleine Königreich oder Ländchen, welches beym südlichsten Vorlande anfängt, wird Cambodia genennt, das zweyte Tsiompa, und das dritte Cochinchina. Urkunden zufolge, gehörte dies vordem zu China; aber als im dreyzehnten Jahrhunderte die Mongolen aus der Tartarey in China einfielen, soll der Chinesische Landpfleger der südlichen Halbinsel, welche Tungquin gegen Norden, Cochinchina in der Mitte, und Tsiompa und Cambodia gegen Mittag enthielt, die Gelegenheit in Acht genommen haben, die Fahne der Unabhängigkeit aufzupflanzen. Er und seine Abkömmlinge hielten ihr Hoflager in Tungquin. Mit der Zeit ahmte der Tungquinsche Gouverneur von Cochinchina das Beyspiel des Ahnherrn von seinem Fürsten nach und erhob seine Statthalterschaft zn einem Königreiche. Aber sowohl er als sein voriger Oberherr bekannten sich immer noch, wenigstens dem Nahmen nach, für Chinesische

Lehnsleute und bezeugten noch dann und wann dem Hofe von Peckin ihre Hochachtung. Sogar diese geringe Verbindung mit China gab dem Lande in den Augen der jetzigen Gesandtschaft mehr Anziehendes.

Das Geschwader bekam keinen Theil von Cambodia zu Gesicht, aber in einer sorgfältig abgefaßten handschriftlichen Nachricht von einer Reise dorthin im Jahre 1778 wird gesagt, „daß die Landspitze von Cambodia und die ganze Küste von dort an bis an den westlichen Arm des großen Flußes mit Gesträuche bedeckt und über aus niedrig sey. Das Meer ist so seicht, daß man das Wasser fünf bis sechs Meilen weit vom Ufer selten über vier Faden tief findet; und zwey Meilen von der Küste konnte kein viel grösseres Fahrzeug als ein Boot fortkommen." Es ist nicht unerheblich zu bemerken, wie langsam sich diese Südküste Asiens und die mittägliche Seite der Insel Sumatra, die vielleicht selbst ein abgerissenes Stück desselben großen Welttheils ist, ins Meer abstufen.

Das Geschwader sah Tsiompa, welches sich mehr über die See erhebt, als Cambodia, am neunzehnten May, desgleichen die Tigerinsel nahe dabey und am folgenden Tage zwey Inseln genannt Pulo Cambir de Terre und Pulo Cecir de Mer. Wenn man Tsiompa mit bloßen Augen betrachtete, so schien es ein wohlbebautes und schönes Land zu seyn, wo sich Weidenland und Getraydefelder, in anmuthiger Verschiedenheit, darstellten;

untersuchte man es aber näher mit einem Fernglase, so verschwand alles das Gefällige und Ueppige des ersten Anblicks und an dessen Stelle blieben nur ungeheure Steppen von bleichem und gelbem Sande, aus dessen ebnen Flächen Höcker von schwarzen Klippen hervorbrachen, welche ihre kahlen Häupter beträchtlich empor hoben. Hier und da auf den hohen Rücken sah man, wie auf gestreiften Tiegerhäuten, weisses und schwarzes Gestein abwechseln, dessen Hellung sich in großer Ferne zeigte, wenn die Sonnenstrahlen auf diese Küste fielen. Nahe bey derselben war das Seewasser so durchsichtig, daß man vom Hintertheile des Schiffes das Ende des Steuerruders leicht unterscheiden konnte.

In 12°. 50′ N. B. erhob sich hinter dem Vorgebirge Varella ein Berg, aus dessen Gipfel ein hoher Thurm ähnlicher Fels empor stieg, der sehr auffallend war. Nördlich von diesem Felsen lag Quin-nong oder Tschintschin Bay, welche von den Schiffen dieses Landes sehr besucht wird. Sie giebt der eben angezogenen Handschrift zufolge, „einen vortreflichen Hafen ab, wo die Schiffe vor jedem Winde sicher sind. Sie hat einen sehr schmalen Eingang, und weil das Wasser nicht tief genug ist; so müssen große Lastschiffe warten bis die Fluth eintritt, um einlaufen zu können. Sie liegt in 13°. 52′ N. B.“

Am 22sten May erblickte man Pulo Canton sonst auch Pulo Ratan genannt, welches wie zwey Inseln in der Ferne aussah, weil es an beyden Enden hoch und

in der Mitte niedrig ist. Unter allen Eylanden, die man bisher gesehen, schien kein einziges so wohl angebaut zu seyn als dieß. Ein nordwestlicher Stromgang trieb das Geschwader näher daran, als man gehen wollte, weil gerade damals sehr wenig Wind war.

Die Schiffe hatten sich nun schon seit geraumer Zeit dem Königreiche Cochinchina gegenüber befunden. Zwischen der Küste desselben und einer unermeßlichen Menge kleiner Inseln und Scheeren, die Paracellen genannt, welche eine längliche, an vier hundert Engl. Meilen von Süden nach Norden ausgedehnte Gruppen bilden, war die Fahrt etwas gefährlich. Man mußte sich dabey nicht wenig sowohl vor den östlichen Strömen, welche in Windstillen auf die Scheeren zu treiben, als auch, hinwiederum, vor den gewaltsamen Stürmen in Acht nehmen, welche in diesen Gewässern Tyfuhne heißen, so wie man sie im Weltmeere Orcane nennt: beyden aber sind das entsetzliche Toben des Windes und die schnell wechselnde Richtung gemein. Etliche Merkmale der Witterung lassen den aufmerksamen Seefahrer die Annäherung dieser Tyfuhne vermuthen und gestehen ihm Frist zu das Schiff wider ihr Rasen in den gehörigen Stand zu setzen. Diese Kennzeichen stellten sich einigermaßen am Abend des 23sten Mays ein. Ungewöhnliche Himmelsröthe vor Sonnenuntergang und ein dunstumgrauter Luftkreis folgten auf einen schönen heitern Tag. Das Queckſilber im Barometer fiel schnell. Nachdem die Sonne über den Ge-

sichtskreis hinab gesunken, stieg eine dichte schwarze Wolke, hier und da mit einem feurigen Hochrothe bepurpert, dessen Ränder in Lichtglanz zerfloßen, aus Nordosten empor. Gleich darauf wurde die Himmelsferne rund umher mit Wolken überzogen und man versah sich alle Augenblicke, daß der Sturm ausbrechen würde. Daher wurde sogleich die Vorsicht gebraucht, einige Masten und Raaen zu streichen und nur wenige Seegel aufzuspannen, damit der Wind einen möglichst geringen Spielraum erhalten möchte; außerdem wurde auch alles übrige aufs beste befestigt. Indeß verloren sich die Wolken kurz darauf. Nach etlichen heftigen Windstößen stieg das Quecksilber wieder und der folgende Morgen brachte schönes Wetter auf seinem Fittig, so daß sich in der Ferne eine Oefnung am Lande wahrnehmen ließ, die man für Turonbay hielt, desgleichen eine Insel im Süden derselben, welche Cham Callao oder Campello heißt.

Man sah viele Fischerkähne zwischen den Schiffen und dem Lande, und rufte den nächsten zu, um zu versuchen, ob man einen Fischer bewegen könnte, dem Geschwader als Lootsen zu dienen. Aber sie waren nicht geneigt sich fremden Schiffen zu nähern, sondern giengen sogleich unter Segel und ließen den Wind in gerader Richtung hineinwehen. Jedoch wurde endlich einer von diesen Kähnen durch ein Boot vom Kauffartheyschiffe eingeholt, welches mit einem Fischer an Bord zurückkehrte. Er war ein alter, hohläugiger Mann, auf dessen Haupte

einzelne graue Haare standen und dessen Gesicht Jahre und Schrecken zusammengeschrumpft hatten. Er verließ zwey Jünglinge, wahrscheinlich seine Söhne, in seinem Nachen zurück: denn da er ausserordentlich fürchtete, daß man Böses im Sinne habe als der Abgeschickte vom Schiffe darauf bestand, jemanden aus dem Kahne mitzunehmen; so wollte er sie lieber aus der Gefahr befreyt wissen, und sich selbst darein begeben. Als er auf die Hindostan kam, sah er aus wie versteinert über den Anblick des weiten Verdecks, des groben Geschützes, des zahlreichen Volks und insonderheitlich der hohen Masten, von denen er kaum seine Augen wegwenden konnte, gleich als ob er fürchtete, sie möchten auf ihn fallen. Die Chinesen, welche am Bord waren, konnten sich diesem armen Manne weder selbst verständlich machen, noch ein Wort von dem begreifen, was er sagte. Man legte ihm Fragen in Chinesischen Schriftzügen vor, aber er machte Zeichen, wodurch er andeutete, daß er weder lesen noch schreiben könne. Der Klang der Worte Cochinchina und Turon war ihm gänzlich unbekannt, weil diese Namen nicht von den Landesbewohnern, sondern von frühern Europäischen Seefahrern und Erdbeschreibern ihren Ursprung haben. Er warf sich zu wiederholtenmalen auf seine Knie nieder und weinte, ungeachtet man sich bestrebte ihn zu besänftigen und gutes Muths zu machen; und wenn das Vordertheil des Schiffs beym Lavieren vom Lande weggekehrt wurde, so wuchs seine Furcht zur

größten Beängstigung, weil er dann wähnte, man gedenke sich von der Küste zu entfernen, und ihn auf immer mit fort zu nehmen. Man gab ihm etwas zu essen; doch lies er sich lange zureden, und nahm sehr wenig davon zu sich; als man ihm aber einige Speciesthaler in die Hand drückte, so kannte er ihren Werth recht wohl, und wickelte sie sorgfältig in einen Zipfel seines zerschlitzten Gewands ein. Nach vieler Mühe machte man ihm endlich die Ursache begreiflich, warum er an Bord gebracht worden, und da er nun in etwas beruhigt war, so zeigte er wo die Schiffe in Turonbay einlaufen müßten, welches für Fremde ein wenig schwer ist ausfindig zu machen. Die einzige Charte, welche, soviel man wußte, von diesem Theile der Küste herausgegeben worden, war blos ein eilfertig gemachter Riß etlicher Offiziere auf dem Indienfahrer Admiral Pocock, welches Schiff, vor vielen Jahren zufälligerweise, durch Unwetter hierher verschlagen wurde; aber es stehen weder eingezogne Nachrichten noch Fingerzeige dabey, wie man in die Bay einlaufen müsse, und sie wurde überdies nachher in vielen Stücken fehlerhaft befunden.

Wenn man diesen Theil der Küste in der Ferne von Süden her erblickt, so wird das Auge vornehmlich auf eine Gruppe stämmiger Marmorfelsen geheftet, die wie eine ungeheure völlig abgesondert stehende Burg aussehen, und beynahe dem Felsen vom Schloß Dunbarton in Schottland gleichen, welches sich senkrecht von der Clyde erhebt; nur sind jene größer. Einige Meilen gegen Nor-

den von diesen Cochinchinischen Felsenmassen, ist ein kühnes erhabnes Vorgebirge, aus welchem zwey Spitzen, eine über die andere ragen. Wer die Mündung von Turonbay nicht kennt, möchte sich einbilden, sie liege zwischen dem erwähnten Felsenklumpen und diesem hohen Vorgebirge, indeß sind diese beyden Gegenstände wirklich durch eine nidrige schmale Erdenge verbunden, welche eine Halbinsel bildet, und sich auf das Cap endet. Man steuert in die Bay um die Nordöstlichste Landspitze dieses Vorgebirges, welches jetzt vom Geschwader mit dem Nahmen des Löwen belegt wurde, nicht blos in Rücksicht auf das Königliche Schiff, sondern auch wegen einer geringen oder vermeintlichen Aehnlichkeit, welche ein vom Cap ragendes abgestumpftes Geklipp, in der Ferne mit einem sitzenden Löwen hat.

Als der Cochinchinische Fischer zu beschreiben wünschte, wo das Kauffartheyschiff ankern sollte, krümmte er den linken Arm bogenförmig, wodurch er die Berge anzeigen wollte, die sich an der Bay emporhüben, und senkte den Zeigefinger der Linken herab, um den verhältnißmäßig besten Ankerplatz anzudeuten. Indeß trieben plötzliche Windstöße aus verschiedenen Gegenden, mit Gewittern begleitet, die Schiffe wieder in See; auch konnten sie vor dem 26sten May nicht mit Sicherheit in der Bay ankern. Der alte Cochinchinese wurde nun mit einer Vergütung für sein Schrecken und seine Dienstleistungen entlassen. Wie man ihn ans Ufer setzte, sprang er aus dem

Boote fast mit der Gelenkigkeit eines Jünglings, eilte hinweg, und kam nachher nie wieder den Schiffen nahe.

Sir Erasm. Gower „verteuete das Kriegsschiff in einer Tiefe von sieben Faden, so daß ihm der N. W. Theil der Bucht nach N. O. gen N. lag, eine Insel im Eingange der Bay gegen N., der Wasserplatz auf der Halbinsel O. gen N., die Insel Campello, die man über die Landenge hinaus sehen kann, S. O. gen O., und der Flus, an welchem die Stadt Turon liegt, S. S. O. halb O. Die Halbinsel hatte einige Aehnlichkeit mit Gibraltar, daher das Geschwader derselben diesen Namen beylegte. Der Canal in die Bay wendet sich um den N. östlichen Theil von Gibraltar, und behält ein großes Stück von Insel in Norden. Nach der Küste zu, welcher man sich überall sicher nähern kann, veruntieft sich das Wasser unvermerkt von zwanzig bis auf sieben Faden.“

Die erste Sorge nach dem Ankern war, einen Ort aufzusuchen, auf welchem man die Kranken und Schwächlichen landen könnte. Man fand bald einen unter dem Berge von Gibraltar, nicht weit vom Ankerplatze des Löwen, wo der Boden völlig trocken und die umliegende Gegend frey von Sümpfen war: auch rann ein klarer Bach hinter den Gezelten die für das Volk aufgeschlagen waren. Als das Lazareth sich dort befand, war man bemüht, aus dem Schiffe alle Spuren von Ansteckung zu tilgen, und es wurde zu gleicher Zeit darauf gedacht in die Stadt Turon zu senden, welche an einem Flusse lag, der

sich in die Bay ergoß, sowohl um die Veranlassung zu melden, warum das Geschwader hier verweile, als auch um zu bitten, daß man es mit frischer Kost um billige und gewöhnliche Preise versehen möchte. Aber kaum hatte das Kriegsschiff geankert, als ein Abgeordneter vom Ufer an Bord kam, und nach allem fragte, was das Geschwader betraf, dessen Erscheinung Furcht verursacht zu haben schien. Die Fahrzeuge welche insgemein dort hin kamen, waren entweder Junken aus verschiedenen Gegenden von China, oder Kauffahrer aus Macao von Europäischer Bauart, aber klein und ohne kriegerisches Ansehen. Von den erstern waren jetzt keine in der Bay, und von den letztern nur eine Brigantine. Schiffe wie der Löwe und die Hindostan waren dort selten zu sehen. Diesen, welche von den Brigantinen Schackall und Clarence begleitet wurden, folgte bald ein fünftes Schiff nach Turonbay. Es trug eine Genuesische Flagge, war aber meistens mit Engländern bemannt: es hatte die Gesandtschaftsschiffe in der Straße von Sunda angetroffen, und war nachher dann und wann mit selbigen gesegelt.

Die sämmtlichen Schiffe waren den Leuten auf dem Lande besonders aus einer Ursache furchtbar, welche man von dem Capitäne der Brigantine aus Macao erfuhr. Ihm zufolge stand damals Turon und ein ansehnlicher Theil des Königreichs Cochinchina unter einem jungen Prinzen, dem Neffen eines unrechtmäßigen Besitzers, dessen Gegner, ein Abkömmling der vormaligen Landesher-

ren sich noch in einigen mittäglichen Gegenden des Königreichs behaupte, und täglich Beystand aus Europa erwarte, wodurch er alle Besitzungen seiner Vorfahren wieder zu erlangen hoffte. Denn diese hatten sich oft gegen Europäische Missionäre huldreich erwiesen, und die Ausübung der Christlichen Religion unter ihren Unterthanen verstattet. Den vornehmsten von diesen Missionären, welcher von Se. Heiligkeit dem Pabste, mit dem Titel eines Bischofs beehrt worden, sendete Se. Cochinesische Majestät als Grosbothschafter an den Französischen Hof, wo man den jungen Prinz von Cochinchina, den der Bischof mit sich nach Europa genommen hatte, mit ungewöhnlicher Theilnahme empfieng. Man versprach zur Wiedereinsetzung seines Hauses hülfreiche Hand zu leisten, und wäre dies gelungen, so würde ohne Zweifel der Französische Handel dabey gewonnen haben. Die Vorkehrungen, wirklichen Beystand nach Asien zu schicken, waren bereits getroffen, als die außerordentlichen Ereignisse in Frankreich dem Unternehmen ein Ende machten, und den edelmüthigen Monarchen, welcher Befehl dazu gegeben, ausser Stand setzten, andere und sich selbst zu retten. Indeß verfügten sich etliche einzelne Personen zum rechtmäßigen Könige von Cochinchina, und ließen ihn ferner auf Unterstützung hoffen: dies geschah desto öfters, weil dadurch seinen Partheygängern neuer Muth eingeflößt wurde. Aber seine Feinde, welche jetzt im Besitz von Turonbay waren, fürchteten daß die eben darin ankernden Schiffe,

im Grunde mit kriegerischen Absichten gegen sie hieher gekommen wären.

Allein mit dem Abgeordneten, welcher an Bord kam, wurde bald durch die Chinesischen Dollmetscher ein Verständnis mit Hülfe von niedergeschriebenen Wortzeichen in ihrer Sprache ausgemittelt, so wie man in Pulo Condore gethan. Nach der Versicherung, daß diese Schiffe weder für noch wider die Landesregierung, sondern friedlich gesinnt wären, erklärte man die eigentliche Absicht derselben, und ersuchte um Befriedigung der unmittelbaren Bedürfnisse. Jedoch in den ersten zwey bis drey Tagen wurde sehr wenig gebracht. Nur wenige Kähne boten den Schiffen Lebensmittel zum Verkaufe an, ob dies gleich ordentlicher Weise in den mehresten Häfen häufig geschieht. Auf dem Lande war auch wenig zu haben, und für alles wurde ein übertriebener Preis verlangt. Es war unbezweifelt, daß der Befehlshaber des Orts, welcher, wie man erfuhr, die Ankunft des Geschwaders augenblicklich durch einen Boten in die Hauptstadt berichtet, und Verhaltungsbefehle eingeholt hatte, derweile den Verkauf aller Lebensmittel hemmte.

Bald darauf kam ein Mann von einigem Range in Turon an, welcher von seinem Herrn sehr verbindliche Grüsse an den Gesandten abzustatten hatte. Er saß in einer großen Galeere, die einen Verdeck hatte, sehr leicht gebaut war, und an beyden Seiten nach unten zu scharf auf die Mitte zusammenlief, um desto behender zu segeln.

Die überaus zahlreichen Bootsleute standen aufrecht, bewegten ihre Ruder von sich hinweg und tauchten sie nur oberflächlich, aber sehr oft in die Fluth. Auf der Mitte des Verdecks war eine Prachtcajüte errichtet und sehr bunt angestrichen; an jedem Ende der Galeere weheten Wimpeln von verschiedenen Farben und Gestalten. Rings um die Staatscajüte waren von außen Lanzen und verschiedene Sinnbilder der Macht angebracht. Die Hauptperson, welche darinn saß, war mit einem weitwallenden Seidengewande angethan, hatte die feinen Sitten der gebildetern Stände, und wurde von einem Chinesischen Dollmetscher begleitet. Seiner Galeere folgten neun Lastboote, die mit Geschenken von Reis und anderer Kost, aus der thierischen Schöpfung und dem Gewächsreiche, für die Gesandtschaft und das Schiffsvolk, schwer befrachtet waren. Von diesem Augenblicke an war alles im Ueberflusse, um billige Preise zu haben. Der Vogt des Bezirks kam ebenfalls an Bord, um dem Gesandten seine Aufwartung zu machen: er lud ihn nebst Gefolge aufs Land ein, und bot ihnen täglich offene Tafel an. Fortan häufte man nun die Verbindlichkeiten, und war äuserst beflieβen, das beste Verständnis mit Mylord und dem Geschwader zu unterhalten.

Sie trugen darauf an, daß ihnen Waffen und Kriegsvorrath verkauft werden möchte, und es war leicht abzusehen, daß, wenn man sich der Sache des Prinzen, welcher damals in Turon und in der Hauptstadt der nördli-

chen Theile des Königreichs regierte, nur im mindesten hätte annehmen wollen, für diesen Beystand kein gefor- derter Preis zu hoch geschienen haben würde. Seine Lage war in der That nichts weniger als sicher. Die Provinz Donai, oder der südliche Theil von Cochinchina war wieder zum Gehorsam gegen die alte Familie seiner Fürsten zurückgekehrt; und Quin-nong, oder die mittlere Provinz des Königreichs, war in den Händen des Eroberers, welcher sich vor einiger Zeit das ganze Land unterworfen. Er hatte seinen jüngern Bruder über die Eroberungen im Norden gesetzt, dieser aber nutzte die anvertraute Macht dazu, daß er erst in das benachbarte Königreich Tung-quing, ob sich gleich die Chinesen desselben annahmen, einen sehr glücklichen Einfall that, und sich dann zum unumschränkten Herrn von Tung-quin und Cochinchina erklärte, da es seine Absicht war, nicht nur dem ältern Bruder alles zu entreißen, was dieser noch vom Königreiche besaß, sondern auch diejenigen Bezirke zu erobern, welche dem gesezmäßigen Fürsten wieder zugefallen waren. Dieser neue Machträuber war ein geschickter Krieger, hatte erstaunliche Entwürfe zu Eroberungen, sogar auf einige Chinesische Provinzen gemacht, und hielt es, in Ansehung der Staatsklugheit, mit denen, welche alle Mittel, ihren Zweck zu erreichen, für gleich gut achten. Er starb mitten in seinem Glücke im September 1792. Seinen ältesten, aber blos natürlichen Sohn, ließ

er

er die Herrschaft über Tungquin. Der jüngste, den er mit einer Tungquinischen Prinzeßin rechtmäßig erzeugt hatte, befand sich in Turon als sein Vater starb. Er übernahm sogleich die Regierung, als gesetzmäßiger Nachfolger seines Vaters, obschon sein ältester, aber unächter Bruder, den Besitz von Tungquin nicht aufgab, und auf das Recht zu allen Eroberungen seines Vaters Anspruch machte.

Cochinchina war schon seit mehr als zwanzig Jahren in Empörung und Bürgerkrieg verwickelt gewesen, während welcher Zeit eine außerordentliche Menge von den Streitenden das Leben verlohr. Dies erschöpfte das Land, und brachte die noch übrigen Partheygänger so sehr ins Gleichgewicht, daß gegenwärtig von keiner Seite etwas Erhebliches unternommen wurde. Aber jeder Theil sann eifrigst auf neue Mittel, sich die Oberhand zu verschaffen, und seine Feinde zu stürzen. Das Volk kam inzwischen wieder einigermaßen zu Athem. Wäre aber auch das Reich in noch größerer Ruhe gewesen, so würde der Gesandte doch nicht für rathsam gehalten haben, sich in die mindeste Unterhandlung einzulassen, oder nur sein Beglaubigungsschreiben, das man ihm für dieses Königreich mitgegeben, zu überreichen, ehe er sich seines Auftrags an den Kaiser von China entledigt hatte. Er beschloß daher, es bey Erwiederungen von Höflichkeit und Achtung, und einigen Geschenken für den zugesandten Mundvorrath, der seinem Geschwader so sehr zu statten gekom-

men war, bewenden zu lassen. Der Verkehr mit den Leuten von Turon wurde nun ununterbrochen fortgesetzt; man war aber auf beyden Seiten etwas mistrauisch, und mithin wachsam auf einander.

Es fand sich, daß diese Bay richtiger der Hafen von Turon heißen würde. Die Mündung desselben ist zwar weder so schmal noch so leicht zu vertheidigen, wie bey dem, im vorigen Capitel beschriebenen Hafen von Rio de Janeiro; er ist auch inwendig nicht so tief und geräumig: gehört aber dennoch zu den sichersten und größten unter den bekannten Häfen. Er hat ringsumher Einschnitte ins Land, worin man sich bergen kann, der Wind mag auch noch so heftig von irgend woher stürmen. Der Boden ist schlammig und überall sicher zum Ankern. Bey gewöhnlicher Witterung kann jedes Schiff so liegen, daß ihm der Seewind zu gute kommt, welcher von der Mündung des Hafens über die schmale vorhin erwähnte Landenge, von drey oder vier Uhr des Morgens an, bis zu derselben Zeit des Nachmittags weht. Bald darauf erhebt sich der Landwind, und dauert fast alle übrige Stunden hindurch fort; er ist völlig kühlend, da er gerade von den Bergen streicht, ohne über Sand zu gehen; auch wird er durch keine morastigen Dünste auf seinem Wege verunreinigt. Im Hafen liegt eine Insel, um welche das Wasser ziemlich an allen Seiten so tief ist, daß fast jedes Schiff ganz nahe dabey liegen kann, um gekielt und geschimannt zu werden. Die See ist überall im Hafen

ruhig. Zwischen den überhangenden Bergen sind Thäler mit Reis bebaut, und Waiden für Büffel, von denen es hier eine gute Zucht giebt.

Der Hafen wimmelt von Fischen. In manchen Fischerbooten sind Mann, Frau und Kinder, blos unter einem runden Dache, anstatt eines Verdecks, vor der Witterung geschützt. Man sieht breite Stücken von Kürbis oder Kalibasch um den Hals der Kinder gebunden, damit, wenn sie über Bord fallen, ihre Köpfe und Körper nicht untersinken können. So oft die Fischer ans Ufer kommen erflehen sie von ihren Göttern Sicherheit für ihre Familien und guten Fischfang: zu diesem Behufe errichten sie ihnen kleine Altäre zwischen den Aesten großer Bäume oder an andern hohen Oertern, wo sie ihnen Zucker, Reis und andre Lebensmittel opfern, und kurze Stückchen von wohlriechendem geweyhtem Holz anzünden.

An der Südseite des Hafens ist die Mündung des Flusses, auf welchem man nach Turon gelangt. Auf der Landzunge, welche den Flus vom Hafen trennt, steht eine Warte, welche aus vier hohen Holzsäulen zusammengefügt ist; diese haben eine ganz leichte Ueberdachung, und unter derselben einen Fußboden auf queerübergelegten Balken. Der Wächter steigt mittelst einer langen Leiter hinauf, und kann von dort leicht durch den Eingang des Hafens alle Schiffe sehen, die sich von Norden nähern, so wie über die Landenge alle die von Süden herkommen. Nahe bey der Warte ist ein Ort, wo Kähne und kleine

Fahrzeuge, welche den Flus hinauf gehen, von öffentlichen Beamten angehalten und untersucht werden. Der Flus ist etwa zwey hundert Ruthen breit, und strömt so heftig in die Bay, daß er sich einen Canal durch die Sandbank bahnt, welche da wo er in den Hafen fällt, nach und nach entstanden ist. An beyden Seiten von diesem Canale liegt der Sand so hoch, daß er während der Ebbe vom Wasser verlassen ist. Auf diesem Sande sah man zum erstenmale seit dem Anfange der gegenwärtigen Reise das berühmte Geflügel, gemeiniglich die Kropfgans oder der Pelikan genannt, dessen Kehle, Schnabel und Flügel, wegen seiner Größe mit dem übrigen Körper in keinem Verhältnisse zu stehen scheinen, ob derselbe gleich dem der größten Truthenne nichts nachgiebt. Er hält sich blos da auf wo es viele Fische giebt, deren Ueberflus man jedesmal aus seiner Gegenwart abnehmen kann. Das Wasser im Flusse war über zwey Faden tief. Man sah darinn eine Chinesische Junke und einige große Cochinchinische Boote vor Anker; andre schiften darauf hin. Am westlichen Ufer, wo, ungefehr eine Meile über die Mündung hinauf, die Stadt Turon lag, lief das Land schräg zu, aufs Wasser hinab. In den Gebüschen, womit es bewachsen war, standen Häuser, aus welchen die nackten Kinder, mitunter nur zwey Jahr alt, in den Flus sprangen, und darinn wie junge Endten spielten und herumschwammen.

Turon, welches die Eingebohrnen, eben so wie den Flus und den Hafen, Han-san nennen, war kaum besser als ein Dorf, soll aber in Friedenszeiten, als das Land noch blühete, ein Ort von grösserer Erheblichkeit gewesen seyn. Zwischen den Häusern, welche niedrig, meistens aus Bambusrohr erbaut, und mit Binsen oder Reisstroh gedeckt waren, standen hier und da Bäume, außer am Markte. Viele von den besten Gebäuden befinden sich mitten in Gärten, die mit Arecapalmen und andern angenehmen oder nützlichen Gesträuchen bepflanzt sind. Hinter der Stadt waren Haine von Appelsinen, Limonien, Pisang, und Arecanußbäumen, worinn an manchen Orten Häuser, und an einigen nur Trümmer standen. Das gegenüber stehende Ufer war in umzäunte Felder eingetheilt, auf denen Taback, Reis und Zuckerrohr wuchsen. In der Stadt war alles, was das Gewächsreich zwischen den Wendezirkeln gewährt, im Ueberflusse zu haben, desgleichen Geflügel, besonders Endten, in großer Menge; unter andern auch der Langhals oder der schwarzbäuchigte Werfer, ein Vogel, welcher deswegen so genannt wird, weil er geneigt seyn soll, mit seinem scharfen und langen Schnabel auf alles Schimmernde, das ihm nahe kömmt, besonders aber auf jedes Auge loszufahren; daher näht man diesen Thieren die Augenlieder zusammen ehe man sie in Turon zu Markte bringt, damit sie die Augen ihrer Käufer nicht zu sehen im Stande seyn mögen.

Fleischbänke oder Orte, wo geschlachtetes Vieh Theilweise verkauft wird, gab es hier nicht. Aber bey einem Gastmahle, wozu der Befehlshaber des Orts etliche von den Schiffen einlud, bestand das Essen, welches in vielen porzellänernen Spühlnäpfen aufgetragen wurde, theils aus Schwein- und Rindfleisch, alles in kleine viereckte Stücken geschnitten, und mit verschiedenen Brühen zugerichtet; theils aus gedämpften Fischen, Hühnern und Endten; großentheils auch aus Früchten und Zuckergebacknem. Die Anzahl der Näpfe, welche in drey Reihen übereinander gestellt waren, belief sich gewiß auf mehr als hundert. Vor jedem Gaste stand gekochter Reis, welcher das Brod vertrat; dabey lagen zwey Stachelschweinkiehle anstatt Messer und Gabel. Die Löffel waren aus Porzellan und beynahe wie kleine Schaufeln geformt. Nach Tische wurde ein sehr heißes aus Reis abgezogenes Getränk, in kleinen Obertassen herumgereicht. Wein schien nicht gewöhnlich, und nicht einmal gekannt zu seyn, obgleich Rebenholz von selbst in den Gebirgen wachsen soll. Verstünden sie die Kunst, das Gähren des Mosts zu hemmen, ehe er das weinichte Wesen verliert, so würden sie dieses Getränk vermuthlich meistentheils dem gebrannten vorziehen, welchem die Leute hier sehr ergeben zu seyn scheinen. Von diesem Cochinchinischen Brandteweine, welcher dem Irrländischen Whiskey ziemlich gleicht, trank der Wirth mehr als seine Gäste, obgleich ersterer, um ein gutes Beyspiel zu geben, seine

Tasse, ganz im Geschmacke Europäischer Lustigkeit, bis an den Rand voll füllte, und sie, nach dem Austrinken, umkehrte, um zu zeigen, daß er selbige bis auf den Grund geleert hätte. Er begleitete nachher seine Gäste auf einen kleinen Spatziergang, und führte sie zu einer ausdrücklich aufgerichteten Bühne, wo er ein Schauspiel bestellt hatte, in welchem, soviel man aus den Gebehrden der Gaukler abnehmen konnte, die Hauptlust in der grämlichen Laune eines ärgerlichen Alten, und in den Schnacken eines Bauers bestand, der in seiner Art nicht geringes Verdienst hatte. Die Leute umgaben den Ort schaarenweise, und viele davon saßen auf dem Gezweige der nahen Bäume, von wo sie, durch eine offene Seite des Gebäudes, die Zuschauer inwendig sehen konnten, welche diesmal mehr Neugierde bey ihnen erregten, als die Schauspieler auf der Bühne.

Als sie von dieser Erlustigung wieder nach den Schiffen zurückkehren wollten, winkte man ihnen zu, daß sie so gut seyn möchten, zu warten; unterdessen kam eine alte Frau, die kaum mehr gehen konnte, aus ihrem Hause auf sie zu. Sie hörte, daß Europäer vorbeygiengen, und da sie niemals welche gesehen hatte, so trug sie großes Verlangen sich einer Gelegenheit zu bedienen, die sich ihr vielleicht nie wieder darbieten möchte. Sie nahete sich ihnen mit äußerst neugierigen Blicken, aber mit vieler Leutseligkeit und einer Miene in der man den Wunsch lesen konnte, die Fremden für die Freyheit um

Verzeihung zu bitten, welche sie sich genommen, dieselben aufzuhalten und zu betrachten. Sie bemerkte mit großer Aufmerksamkeit an ihnen Wuchs, Anzug und Gesichtszüge, und schien einen für sie so neuen Anblick mit ganzer Seele zu genießen. Endlich entfernte sie sich und dankte den Herren für ihre Gefälligkeit: man konnte ihr deutlich ansehen, wie sehr sie sich freuete, daß einer der sehnlichsten Wünsche, den sie so lange gehegt, erfüllt worden.

Die Aufmerksamkeit dieser Herren wurde bald nachher auf ein Beyspiel von vorzüglicher Gewandtheit bey einigen Cochichinesischen jungen Leuten gerichtet. Sieben oder achte von diesen standen in einem Kreise und spielten Federball. Sie hatten keine Racketen in den Händen und bedienten sich überhaupt weder der Hand noch des Arms zum Schlagen desselben. Sondern erst liefen sie eine kleine Strecke, dann sprangen sie auf und fiengen den herabkommenden Federball mit der Fußsole auf, so daß er wieder mit Gewalt hoch in die Luft getrieben wurde. Dies dauerte eine ziemliche Weile und die Spieler verfehlten selten den Ball oder verschlugen ihn anderswo als es ihre Absicht war. Der Ball war aus einem Stücke trockner und mit Bändern umwundner Haut gemacht, worein lange Federn gesteckt waren, die sich oben ausbreiteten, aber unten in der Haut so nahe an einander standen, daß man sie durch die Oefnung, welche sich in allen Cochinchinischen Kupfermünzen befindet, und nicht

viel über einen Viertelszoll ins Gevierte beträgt, hätte ziehen können. Zwey oder drey von diesen hiengen als Gewicht unten am Federballe und an ihrem Geklimper konnte man hören, wenn er wieder herabkam.

Doch dieses thätige und sinnreiche Volk braucht nicht blos bey Spielen seine Füße da, wo andre sich der Hände bedienen. Die niedrigern und wenigstens einige von den übrigen Ständen gehen mehrentheils barfuß; mithin haben ihre Zehen freyern Spielraum und mehr Zusammenziehungskraft als wenn sie beständig in Schuhe eingeschlossen wären und leisten mit dem Fuße, bey vielen Gewerben der Hand und den Fingern Beystand, vornehmlich beym Kahnbau. Ihre gewöhnlichen Kähne bestehen blos aus fünf Bretern, die weder Ribben noch andre Querhölzer haben. Um diese Breter in die gehörige Krümmung zu beugen hält man sie über ein loderndes Feuer; sie werden an beyden Enden nach der Linie abgeschnitten, die Kanten derselben durch Pflöcke verbunden und mit geschmeidigen dünn aus Bambusrohr gespalteten Streifen durchzogen; sodann verstreicht man die Ritzen mit einem aus Seemuschelkalk und Wasser gemachtem Kleister. Andere werden aus Ruthen geflochten, mit dem eben erwähnten Kitt überzogen und dadurch Wasserdicht gemacht. Die Eigenthümer haben den sonderbaren Geschmack vorn an ihre Kähne Augen zu mahlen, gleichsam um auf die Achtsamkeit zu deuten, welche beym Steuern derselben erforderlich sey. Diese Fahrzeuge

zeichnen sich besonders durch ihre Unerschütterlichkeit gegen die plötzlichen Stöße heftiger Wellen, durch ihre Stetigkeit auf dem Wasser und ihr leichtes Dahingleiten unter Segel aus. Der Kahn des Befehlshabers in Turon war auf dieselbe Art, nur viel grösser, gebaut, und hatte vorn ein vergoldetes Schnitzwerk, welches einen Tiegerkopf vorstellen sollte; der Hintertheil war ebenfalls künstlich ausgemeisselt und mit mannigfaltigen Figuren sehr bunt bemahlt. Die Vornehmsten saßen in diesen Kähnen gemeiniglich nach vorn zu, wider die Sitte in Europa, wo sie sich mehr nach dem Aftertheile zu befinden.

Fast ohne die mindesten wissenschaftlichen Grundsätze, schienen die Cochinchinesen geschickt und aufmerksam genug zu seyn, um mit allen Dingen, die ihnen Nutzen oder Bequemlichkeit im häuslichen Leben versprachen, Versuche anzustellen, wodurch sie den gewünschten Zweck erreichen könnten. Im Anbau ihrer Felder und in der Betreibung der wenigen Manufakturen, die sich unter ihnen befinden, stehen sie keinem Volke, wo die Wissenschaften bekannt sind, nach, und verfahren in einigen Fällen auf eine Art, die zwar an andern Orten nicht gewöhnlich, aber doch weit bequemer oder wirksamer ist. So pflegten sie zuweilen bey der Reinigung des Zuckers, nachdem der gröbste Syrup bereits abgeronnen und der Zucker körnicht und fest worden war runde Stücken davon, ungefehr einen Zoll dick und zehn im Durchmesser und gleichgroße Stücken des krautartigen Stammes vom

Pisangbaume, über einander zu schichten; dann schwitzte der Saft aus letzterm, sickerte durch den Zucker, nahm alle Unreinigkeiten herab, welche damit gekocht worden, und lies den reinen weissen und krystallisirten Zucker übrig, welcher sehr leicht und fast so löchricht wie eine Honigscheibe war. Nachdem man ihn darauf zerlassen, blieb kein Bodensatz mehr. Man sieht, daß diese Verfahrungsart gewiß weit vorzüglicher als die an andern Orten gewöhnliche ist, wo man den Zucker, sobald er sich gekörnt hat, in trichterförmige Gefäße gießt und oben darüber nasse Erde legt. Die Oberfläche des Zuckers wird zwar dadurch sehr verfeinert, aber nie so vollkommen als nach der Cochinchinesischen Art. Ueberdies wird das Korn des Zuckers viel mehr gebrochen und auf der umgekehrten Spitze des Huts bleibt immer mehr Unreinigkeit zurück als an der Basis, worauf die reinigende Feuchtigkeit zuerst fällt. Man hat wenig Grund zu glauben, daß die Cochinchinesische Behandlung des Zuckerrohrs und des Saftes davon langweiliger schwerer oder kostspieliger sey als die anderwärts übliche, weil der hier gemachte Zucker, welcher nicht weit von wo man ihn verfeinerte, auf öffentlichem Markte feil war, um weit geringere Preise verkauft wurde, als in jedem andern Theile der Welt, wo man welchen verfertigt.

Wenn gleich die Bewohner dieses Landes nicht verstanden das Metall von dem ausgeförderten Erze kunstmäßig zu söndern, so hatten sie es doch, unter andern,

so weit gebracht, daß sie nicht nur sehr gutes Eisen machten, sondern auch nachmals Lunteflinten, Lanzen und andre Gewehre daraus fertigten. Ihr irdnes Geschirr war recht artig. Ueberhaupt hatte alles, was sie zur Hand nahmen, das Gepräge von Gewandtheit, so übeln Gebrauch sie auch zuweilen davon machten. Viele von ihnen trugen wenig Bedenken sich etwas heimlicherweise zuzueignen, was ihnen bey andern anstand; auch waren sie nicht mehr betroffen, wenn es heraus kam.

Doch waren sie wieder vorurtheilsfrey, und zwar in Sachen, wo wenig andre um den Preis der Grosmuth buhlen wollen. Weiber und Töchter, behauptete man, ließen sie um ein billiges und ohne vielen Anstand, ab, so wie sie überhaupt aus Liebeleyen sehr wenig zu machen schienen. Doch muß man wohl merken, daß sich diese Beobachtungen hauptsächlich, zwar auf die zahlreichern, aber niedern Volksstände, beziehen, und unter diesen zunächst auf die, welche, vermöge ihrer Lage, den meisten Verkehr mit Fremden hatten. Denn die höhern Stände breiteten ihre Ungerechtigkeit weiter aus und waren sultanischer in ihren Genüssen. Dem schwächern Geschlechte raubten sie seine Rechte durch die Einkerkerung ihrer vielen Weiber, und das Volk belasteten sie durch mancherley Unterdrückungen, welche sich der Niedere durch keine Zuversicht auf seine Gerechtsame abzuwehren erkühnen konnte: eben so wenig als das Bewußtseyn Unrecht zu thun den Mächtigern in seine Schranken zurückschreck-

te; gleich als ob ihnen keine Vorschrift der Religion und kein Grundsatz der Sittenlehre zur Beobachtung der Gerechtigkeit und zur Begränzung der Gewalt eingeflößt worden wäre. Die Abhängigkeit Untergebener stellte sich sehr sprechend in dem Niederfallen und in andern Gebehrden knechtischer Erniedrigung gegen Vornehmere dar.

Obwohl die geschätztern unter den schönen Künsten da, wo sich eine große Ungleichheit der Stände findet, zuweilen blühen, weil es denselben dann nicht an Aufmunterung gebricht; so fand man doch unter den Cochinchinesen auch nicht die mindesten Spuren von Mahlerey oder Bildhauerkunst: indeßen hatten sie einige Fortschritte in der Tonkunst gemacht. Der Gesandte wurde bewogen eine Einladung aufs Land am 4ten Junius anzunehmen, wo Sr. Britannischen Majestät Geburtstag einfiel. Hierzu war ein großes Mahl veranstaltet. Auf dasselbe folgte ein Schauspiel, das weit vorzüglicher als die vorhergehenden war. Die Vorstellung war eine Art von historischer Oper, in welcher Recitative, Arien und Chöre eben so wie auf der Italiänischen Bühne mit einander abwechselten. Einige von den Schauspielerinnen sangen nichts weniger als schlecht. Sie hielten alle richtig Takt nicht blos mit der Stimme, sondern auch mit einer durchgängigen Bewegung der Hände und Füße, die sich nach dem abgemessenen Getön der Instrumente fügte. Sowohl ihre Saiten- als Blas-Instrumente waren sehr ungeschlacht, aber auf die nehmliche Art und zu demselben

Zwecke, wie die Europäischen, gebaut. Indeß hat Gewohnheit und Nazionalliebhaberey so viel Gewalt, daß die Musik von des Gesandten Capelle, welche einem Europäischen Ohre sehr schmeichelhaft war, den Cochinchinesen eben nicht besonders gefiel.

Das Gebäude, worinn der Gesandte empfangen wurde, schien ausdrücklich aufgerichtet worden zu seyn. Es war inwendig mit gedrucktem Englischen Cattun behangen; und die Soldaten, welche sich um den Befehlshaber der Gegend befanden, von dem die Festlichkeit veranstaltet worden, hatten Obergewänder von dunkelrothem Tuche, das wahrscheinlich ebenfalls aus England kam. Die Portugiesen aus Macao, in deren Händen größtentheils aller Handel ist, der etwa noch mit den Cochinchinesischen Häfen getrieben wird, kaufen den Ausschus der nach Canton gebrachten Güter zusammen, welchen sie hier mit großem Vortheile wieder absetzen, ob sie gleich manchmal von den Machthabern des Landes viele Uebervortheilungen ausstehen müssen.

Außer den Säbeln, womit die Cochinchinesischen Soldaten bewafnet waren, hatten sie noch ungewöhnlich lange Picken, mit rothgefärbten Haarbüscheln geschmückt, welche Farbe den Unterthanen, es wäre denn auf Befehl oder im Dienste des Fürsten, weder an sich selbst noch in ihrem Aufzuge, verstattet war. Die Leibwache, welche den Gesandten aufs Land begleitete, feuerte nicht nur einige Salven zur Ehre des Tages, sondern machte auch

verschiedene kunstgerechte Schwenkungen, welche sowohl bey der großen Menge der Zuschauer als auch bey den Landestruppen Bewunderung erregten.

Obgleich die Volksmenge während des langen Bürgerkriegs überall im Lande abgenommen hatte, so sagte man doch die Heere wären immer noch zahlreich. Es hieß, daß in Chwefu, der Hauptstadt des Königreichs, ungefehr 40 Meilen nördlich von Turon, dreyßig tausend Mann in Besatzung stünden, welche unausgesetzt alle Tage mit Musketen und Luntflinten geübt würden. Ihre Heerführer verließen sich ebenfalls sehr auf die Nutzbarkeit der zum Kriege abgerichteten Elefanten. Es werden zu dieser Absicht Gestalten von Soldaten reihenweise vor die Streit-Elefanten gesetzt: und man lehrt sie, mit großer Wuth dieselben anfallen, so daß sie einige mit dem Rüssel fassen, andre in die Luft schleudern und etliche mit Füssen treten müssen. Indessen ist der Elefant, wie alle Thiere, deren Nahrung blos Gewächse sind, von Natur sanft, ausgenommen, wenn man sich bemüht sie zu Gewaltthätigkeiten abzurichten, oder wenn man sie selbst heftig zum Zorne reizt. Der Wärter dieses ungeheuern Thieres ist insgemein ein Knabe, welcher ihm auf dem Halse reitet und es ohne Mühe regiert. Uebrigens geben ihm das zarte Gefühl und die Zusammenziehungskraft der Lippen an seinem biegsamen Rüssel in einigen Fällen die Gefügigkeit der menschlichen Finger.

Cochinchina gehört zu den wenigen Gegenden, wo man sich der Elefanten zur Nahrung bedient; und man hielt sie dort für eine auserlesene Leckerspeise. Wenn der König oder seine Vertreter in den Provinzen eins von diesen Thieren für ihre Tafel schlachten lassen, so werden den Vornehmern Stücken davon, als verbindliche Gunstbezeugungen zugesandt. Man zieht hier zur Nahrung die Büffel den andern Rindern vor. Milch wird nicht genossen, so wie man überhaupt hier zu Lande kein Thier zu melken pflegt. Allein in der Hungersnoth, welche die verwüstenden Heere hadernder Wütriche öfters verursachten, wurden die Leute zu entsetzlichen Drangbehelfen getrieben, um sich nur mit etwas das Leben zu fristen, und man will sogar, daß Menschenfleisch zuweilen auf den öffentlichen Märkten der Hauptstadt verkauft worden sey.

Die anwohnenden Tungquiner benutzten einmal den Aufstand in Cochinchina um einen Einfall in die nördlichen Provinzen zu thun, wo die Hauptstadt liegt, und in der kurzen Zeit, da sie dieselben inne hatten, plünderten sie alles aus was von Werth war, besonders eigneten sie sich die köstlichern Metalle zu, wo sie nur dergleichen finden konnten. Was man damals noch rettete, wurde in der Folge großentheils nach China für Nothwendigkeiten des Lebens geschickt, welche die Junken von dorther einführten, da die unglücklichen Einwohner, wegen ihres verö-

deten

deten Ackerbaus und der zernichteten Manufakturen, oft zu dieser Hülfsquelle ihre Zuflucht nehmen mußten. Ehe diese unseligen Ereignisse sich zutrugen, gab es vornehmlich viel Gold im Lande. In den Flüssen fand man Goldsand und in ihren Bergwerken brach das reichhaltigste Erz, welches, wegen seiner Gediegenheit, blos die einfache Wirkung des Feuers zum Scheiden bedurfte. Man brauchte viel davon zum Putz und zu Geräthen. Ihre Säbelgriffe und Scheiden waren häufig mit Goldblech verziert. Man bezahlte auch fremde Kaufleute mit Goldbarren, deren jeder etwa vier Unzen wog.

Silbergruben waren ehedem nicht sehr bekannt, oder doch so wenig bearbeitet, daß man dieses Metall von auswärts einführte und für Gold eintauschte, wobey sich der Kaufmann einen ansehnlichen Gewinn machte. Indessen sind seit kurzem mehr Silberbergwerke entdeckt worden oder man ist auf eine minder kostbare Art, das Silbererz zu scheiden, verfallen. Die fremden Waaren tauschte man hauptsächlich dagegen ein und es wurde in Zainen von sehr lauterem Metalle ausgezahlt, deren jeder etwa zwölf Unzen wog. Vor den Unruhen in Cochinchina wurde ausnehmend viel Goldsand von den Bergen herabgebracht und von den rohen Bewohnern derselben für Reis, Baumwolle, Tuch und Eisen ausgewechselt. Von ihnen erhielt man auch das wohlriechende und in Asien so geschätzte Adlerholz oder aguila, ingleichen viel Pfeffer,

Wachs, Honig und Elfenbein, aber die Verbindung zwischen diesen Gebirgen und den Niederungen war seit verschiedenen Jahren großentheils abgeschnitten worden. In den letztern baut man vornehmlich Reis, Arecanüsse, Betelblätter, Taback, Zimmt, Seide, Baumwolle, und besonders Zucker, welcher für das beträchtlichste Landeserzeugnis angesehen werden kann.

Als die Vorfahren der jetzigen Besitzer des Blachlandes aus China hier einfielen, entwichen die ursprünglichen Bewohner in die Gebirgkette, welche von Abend an Cochinchina gränzt und auf das Joch, wodurch es von Cambodia getrennt wird, eben so wie sich die alten Britten auf die Gebirge von Wales retteten, als ihre Insel von den Bewohnern Italiens und Deutschlands überschwemmt wurde. Das Bergvolk von Cochinchina soll roh und wild seyn; auch durch seine schwarze Gesichtsfarbe und groben Züge sich eben so sehr als durch seine Sitten von den wohlgebildeten und weniger dunkelfarbenen Leuten auf dem flachen Lande unterscheiden. Diese wurden vor dem Umsturze der ehemaligen Regierung für artig, leutselig und schuldlos gehalten; nachgehends aber entstrickten gegenseitige Gewaltthätigkeiten und Verrätherey jedes umschlingende Band der Gesellschaft und erregten Ehrsucht und Geiz, Leidenschaften, welche, während der Erschütterungen des Landes nur zu viele Gelegenheiten fanden, sich zu vergnügen. Doch war die alte Einfalt der Sitten noch jetzt unter den Feldbauern

anzutreffen: die Mienen derselben hatten ein lebhaftes sinniges Gepräge und ihre Weiber, welche an der Zahl das stärkere Geschlecht übertrafen, beschäftigten sich ämsig mit Ackerarbeit. Ihre Hütten waren sauber und für Leute, denen die Milde der Luft erlaubt, ihre meiste Zeit, welche sie nicht der Ruhe widmen müssen, außer denselben hinzubringen, bequem genug eingerichtet.

Reis wird hier am allerhäufigsten gebaut und außer derjenigen Art, deren Felder man nach dem Säen unter Wasser setzen muß, giebt es in Cochinchina noch eine andre, die zuweilen Berg-Reis genannt wird. Dieser kömmt meistens auf den Seiten der Berge in trocknem, lockerem Erdreiche fort, das man mit dem Spaten umgräbt, und er braucht weiter keine Befeuchtung, als die ihm der gewöhnliche Regen und Thau gewährt, welche beyde zur Zeit seines Wachsthums nicht häufig fallen. Wie wichtig auch Brod dem Europäer seyn mag, so ist doch der Reis den Leuten dieser Gegend von noch grösserer Erheblichkeit, da sie, um sich denselben schmackhaft zu machen, nur eine geringe Zuthat von Gewürz, Oel oder Fleisch brauchen. Wollen sie sich gütlich thun, so geschieht es vornehmlich mit geistigen Getränken, Taback, Arecanüssen und Betelblättern; die beyden letztgenannten insonderheit, mit einer geringen Zumischung von Kalk-Teig, lieben sie ausgelassen. Da aber diese Sachen im Lande zu haben sind, so kosten sie ihnen sehr wenig. Alle Stände beyderley Geschlechts kauen Areca mit Betel

und rauchen Toback. Ein seidner, am Gurte hängender Beutel, in dessen verschiedenen Abtheilungen diese Dinge sich befinden, ist ein Hauptstück ihres Anzuges. Wer einen Bedienten halten kann läßt sich beständig von ihm alles hinter her tragen was zum Tobackrauchen erforderlich ist. Die Herren selbst tragen blos ein Schächtelchen oder einen kleinen Beutel mit ihrer Arecanuß und Betel bey sich: beydes wird gemeiniglich an einem verzierten Bande, welches bis auf die Hüften herab hängt, über die Schultern zurück geschlagen.

Das Rauchen, welches die Männer mehr in der Gewohnheit haben als die Weiber, gewährt eine Art von Beschäftigung wodurch die Langeweile einer gänzlichen Unthätigkeit verscheucht wird, ohne Mühe zu machen, oder zu ermüden. Daher wird es öfters den nützlichern aber mühsamern Verrichtungen vorgezogen; und wenn nicht etwa besondre Umstände zu Zeiten eine Anstrengung erforderten verschwendete der männliche Theil der Cochinchinesen seine Muße mehrentheils mit Nichtsthun, indeß die ämsigen Weiber entweder häusliche oder Feldarbeit thaten. Ja in den Städten wurden sie von fremden Kaufleuten häufig zu Unterhändlerinnen in verschiedenen Geschäften gebraucht, wobey sie zugleich die Beyschläferinnen derselben waren; und in beydem Betracht zeichneten sie sich durch vorzügliche Treue aus. Es gereichte den Frauen zu keiner Schande sich preis zu geben, worin die Grenzen der Sittlichkeit zwischen beyden Geschlechtern

weniger bemerkbar abgesteckt zu seyn schienen als in Europa. Der äußere Unterschied beyder Geschlechter war auch weniger in die Augen fallend, denn beyde kleideten sich beynahe auf die nehmliche Art in ein weites Gewand das vorn auf der Brust über einander geschlagen wurde, oben einen kleinen Kragen um den Hals, und lange wallende Aermel hatte, welche bis über die Finger reichten. Leute von Stande, vornehmlich Frauen, trugen mehrere dergleichen Gewänder, eins über dem andern. Das unterste berührte die Erde, das nächste war etwas kürzer und so kürzten sich die folgenden immer mehr und mehr ab. Sie waren oft verschiedenfarbig, so daß sich ein solcher Anzug, wenn sie darin einher giengen, sehr buntscheckig ausnahm. Leinewand war bey ihnen nicht bekannt. Die Bekleidung, welche sie zunächst auf dem Leibe trugen, war aus dünner Seide oder Baumwolle gemacht. Die Männer trugen meistens Turbane und die Weiber mitunter Hüte, aber nie Hauben. Beyde Geschlechter mochten noch so sehr geschmückt seyn, so hatten sie doch nie Schuhe an.

In dem Anzuge der Europäer erregte nichts so sehr die Aufmerksamkeit und Bewunderung der Cochinchinesen als die Zierrathen aus polirtem Stahle. An Degen mit Stahlgefäßen bezeigten alle Soldaten einen ausserordentlichen Wohlgefallen. Dieser Stand war der vornehmste im Lande. Zunächst kamen die Richter, welche einen eben so großen Misbrauch von ihrer Gewalt machten

als jene; und unter den mancherley Bedrängnissen, denen alle Stände blosgestellt waren, klagte man besonders über die übeln Gewohnheiten in den Gerichtshöfen. Rechtssachen wurden zwar mit vielem Pompe verhandelt und man bestrebte sich dem Anscheine nach auf die Wahrheit zu kommen um einen gerechten Ausschlag geben zu können; im Grunde aber wurde ein günstiges Urtheil insgemein durch Bestechung erkauft. Man nahm Geschenke von beyden Seiten, aber die reichste Parthey hatte die meiste Hofnung zum Siege.

Unter den Naturmerkwürdigkeiten beobachtete man zufälligerweise etliche Schwärme ungewöhnlicher Insekten die sich auf den kleinen Aesten eines Gestäudes herumtummelten, welches damals weder Früchte trug noch blühete, aber, im Ganzen genommen, dem Liguster nicht unähnlich war. Diese Insekten waren nicht viel grösser als eine Hausfliege und sonderbar gebaut; sie hatten kammgefurchte Auswüchse, welche sich krümmend nach dem Kopfe zu beugten, und in Gestalt den Schweiffedern einer gemeinen Henne glichen, aber in umgekehrter Richtung. Jeder Theil des Insekts war völlig weiß oder zum wenigsten ganz mit einem weissen Staube bedeckt. Der Stengel auf welchem diese Thierchen saßen war mit einem weißlichten Stoffe oder Staube überzogen, den sie darauf hatten fallen lassen. Man hielt dafür, daß von diesem Stoffe das weisse Asiatische Wachs herkomme, und die Leute versicherten hier, wenn er beson-

ders zubereitet und mit einem gewissen Zusatze von Gewächsöl vermengt werde, so ertheile er der Maße eine solche Festigkeit, daß sich Lichter daraus machen ließen. Die Wahrheit hiervon wird wirklich einigermaßen durch den einfachen Versuch bewährt, wenn man einen Theil von diesem Wachse in drey Theilen von heißem Baumöle zerläßt. Das ganze gerinnt, wenn es erkaltet ist, und wird beynahe so hart wie Bienenwachs.

Cochinchina im Allgemeinen betrachtet ist unstreitig sehr gut zum Handel gelegen. Die Nähe von China, Tungquin, Japan, Cambodia, Siam, den Philippinischen Inseln, Borneo, Sumatra und Malacca macht den Verkehr mit allen diesen Ländern kurz und leicht. Die bequemen Hafen, womit die Küste durchbrochen ist, besonders der von Turon, gewähren auch schwer beladenen Schiffen, selbst in der allerstürmischsten Jahrszeit eine sichere Bedeckung.

Da ein guter Plan von einem so beträchtlichen Hafen, als Turon ist, Schiffen, die in der Folge hieher kämen, nützlich, und ein erwünschter Beytrag zur Seekunde seyn möchten, so beschlos Herr Barrow, denselben geometrisch aufzunehmen. „Hierzu wählte er einen ebenen sandigten Strich des Strandes an der S. W. Seite des Hafens, weil man dort eine Basis am besten messen, und von den beyden Enden derselben die meisten Theile des Hafens sehen konnte. Er maß genau mit einer Kette eine Basis von der Länge einer Seemeile, und nahm, von jedem

Ende an, verschiedene Winkel mit einem Theodolit auf, welches den allgemeinen Umriß des Hafens, bis auf das heraussstehende Vorland auf der Halbinsel gab, welches auf der Charte die zweyte Landspitze heißt. Die übrige Küste, welche den Eingang zum Hafen bildet, wurde durch Intersektionen am Bord der Brigantine Schackall bestimmt, als sie aus dem Hafen nach der Insel Callao segelte. Um ungefehr die Breite der Erdenge zu wißen, die mit der Halbinsel verbunden ist, maß er sie mit Schritten vom Hafen an bis an die offene See. Die Wassertiefe am Eingange des Hafens untersuchte man am Bord des Schackalls, und die des Canals, sowohl zwischen den Ufern, als in der Mündung des Flusses, ergründeten beyde Brigantinen, auf ihrer Fahrt nach der Stadt Han = sân. Die Lage und Richtung der Ufer wurde dadurch bestimmt, daß man ihre Richtungen von verschiedenen Seiten der Bucht aufnahm, und durch dieselbe nachher von Hindostan aus Intersektions = Linien zog.

„Die geographische Breite des Platzes, wo die Schiffe ankerten, nach einer Mittelzahl verschiedener Mittagshöhen der Sonne bestimmt, war 16′ 7° N. und die Länge nach einer genauen Uhr 108°, 2′ nach Osten von Greenwich. Ebbe und Fluth waren sehr ungleich. Das größte Anschwellen der Fluth während des Auffenthalts der Gesandtschaftsschiffe allhier, belief sich ungefehr auf sechs Schuh; man hörte aber, daß sie zuweilen eilf bis zwölf Fuß hoch steige. Die höchste Fluthzeit bey vollem

und abnehmendem Monde, war etwa des Abends um fünf oder sechs Uhr."

Hierbey folgt die Erklärung welche zur Charte des Hafens von Turon gehört.

A. Eine unregelmäßige bergigte Halbinsel, die von jedem Theile der Küste unzugängig ist, ausgenommen an der Seite, die nach dem Hafen zu liegt, und bey zwey kleinen sandigten Buchten (N. und O. bezeichnet) an deren Ende etliche Fischerhütten stehen. Dieser Halbinsel wurde der Name Neugibraltar ertheilt, weil die Natur ihr eine gleich vortheilhafte Lage gegeben hat, wodurch sie fast eben so unüberwindlich wie jener Ort ist, gemacht werden kann. Die Einheimischen nennen die Halbinsel Tien = tscha.

B. Eine ebne mit der genannten Halbinsel verbundne Erdenge, drey Viertel oder eine ganze Engl. Meile breit, worauf einige kleine Dörfer und bebaute Stücken Feld sind, welche Reis, Taback, Hülsenfrüchte und Zuckerrohr hervorbringen. Da diese Erdenge nur sehr wenig über die Meeresfläche erhaben ist, und aus sandigtem Boden besteht, so würde es niemals schwer halten, einen tiefen Canal queer über zu graben, wenn man es je für rathsam halten sollte die jetzige Halbinsel zu einer Insel zu machen.

C. Die vornehmste Stadt in der Nähe des Hafens, wo ein Markt gehalten wird. Das Ackerland um die Stadt scheint ziemlich gut bebaut zu seyn. Die Eingebohrnen nennen dieselbe, so wie den Hafen, Han = sán.

D. Eine kleine, mit Bäumen und dickem Gesträuche bewachsene Insel. Da die Tiefe des Wassers, eine Schiffslänge von der Südseite der Insel, drey Faden beträgt, so könnte man hier,

um wenige Kosten, einen Ort zum Kielen und Ausbessern der Schiffe anlegen. Die Nordspitze der Insel ist mit der Halbinsel mittelst eines Klippenriffs verbunden, welcher, während der Ebbe, vom Wasser verlassen ist. Wenn man diese Klippen zum Grunde einer Schlacht oder Höfdt brauchte, so ließe sich eine vortrefliche Docke zwischen der Insel und der Halbinsel anlegen. Ein solcher Ort würde sich auch gut zu Niederlagen von Schiffsvorrath, zu Magazinen oder Waarenhäusern schicken.

EE. Klare Wasserbäche, wo sich Schiffe sehr bequem versorgen könnten.

F. Ein kleines Feld, wo Gezelte für die Kranken aufgeschlagen waren. Wenn hier eine Stadt erbaut würde, so könnte sie eine gerade und bequeme Verbindung mit den Schiffen im Hafen unterhalten. Wenn man auf der ersten Landspitze, die ziemlich hoch ist, eine kleine Befestigung anbrächte, so würde dadurch die Stadt gegen jede Gewalt sicher seyn, welche sie hier je zu befürchten haben dürfte.

G. Ein Thal mit einem kleinen Dorfe, einem klaren Bache und 40 bis 50 Engl Aecker bebaueten Landes, wovon ein großer Theil fertig lag mit Reis bepflanzt zu werden.

H. K. Dörfer, in denen man, außer andern Beschäftigungen, auch Kähne baut, und Zucker und Taback bereitet.

L. Ein großes Dorf an den Ufern eines beträchtlichen Flusses, über dessen Mündung sich eine seichte Barre erstreckt, aber innerhalb desselben ist das Wasser drey Faden tief. Das Thal, wodurch sich der Flus schlängelt, ist schön und weit, ingleichen scheint es fruchtbar und volkreich zu seyn.

M. Eine kleine Bucht, welche für die beladensten Schiffe tief genung ist, guten Ankergrund hat und Schutz vor den Winden, besonders dem N. O. Monsune gewährt: am Ende derselben fängt sich eine ziemlich weite Ebne an, auf welcher zwey Dörfer stehen, die von einem kleinen Bache getrennt werden. Hier sind etwa 50 bis 60 Engl. Aecker Landes mit Reis bebaut. Eine Menge schöner Büffel weideten auf dem Marsche.

P. Ein Klumpen sonderbarer Marmorfelsen, die sich queer über die Erdenge erstrecken; ein Ende derselben wird von der See bespült, und das andre überhängt den Flus. Da sich diese Felsen unmittelbar von einer völligen Ebene, wie ungeheure Trümmer erheben, so scheint es, wenn man sie von Süden her, aus der Ferne zuerst erblickt, als ob sie in der See lägen.

Man hat gefunden, daß die Winde in der Nähe von Turon und längs der anstoßenden Küste das ganze Jahr über veränderlich sind, wie dies überhaupt meistens der Fall ist, wenn man sich dem Lande nähert, weil die zeitigen Winde unweit des Ufers ihren Einflus verlieren. Als der Capitän des Indienfahrers Pocock, während des N. O. Monsuns, im Monath November, sich genöthigt fand in Turon einzulaufen, war er sehr besorgt sich dieser Küste zu nahen, die er zu selbiger Jahreszeit für einen langen Wall hielt; allein die Erfahrung zeigte ihm, daß wenig zu befürchten sey.

Im ganzen genommen, hält man das Land für gesund, da die heftige Hitze in den Sommermonaten durch regelmäßige Seelüfte gemäßigt wird. Die Regenzeit fällt im September, Oktober und November. Dann stürzen

oft auf einmal mächtige Wasserströme von den Bergen und überschwemmen das Niederland. Diese Fluthen ereignen sich insgemein alle vierzehn Tage, und dauern jedesmal zwey bis drey Tage. Da sie nun mit dem vollen und abnehmenden Monde eintreten, so schlos man daraus den Einflus desselben auf die Bestimmung dieser Zeiträume. Im December, Januar und Februar fiel ebenfalls häufiger Regen, den die kalten Nordwinde herbey führen; und diese machen hier Winter, wodurch sich dieses Land von den meisten andern, die so nahe beym Aequator liegen, auszeichnet.

Die Wirkung, welche das jährliche Austreten des Nils hat, wurde auch hier durch die Ueberschwemmungen hervor gebracht, da sie das Land zu einem der allerfruchtbarsten in der Welt machen. An vielen Orten ärndtet man dreymal des Jahres. Nach den köstlichen Metallen waren die vorzüglichsten Erzeugnisse des Landes Pfeffer, Zimmet, Zucker, Seide und Baumwolle, welche von den Eingebohrnen gern gegen allerley Europäische Fabrikarbeiten umgetauscht wurden; woher mehrere der ansehnlichsten Europäischen Völker, welche nach Asien Handel treiben, einen erheblichen Verkehr mit Cochinchina und dem angränzenden Tungquin unterhielten. Jetzt aber findet man keine Schiffe weiter in ihren Häfen, als ihre eigenen Galeeren, einige Chinesische Junken, und dann und wann ein Portugiesisches Fahrzeug von Macao. Die Verwüstungen des bürgerlichen Krieges

haben ohne Zweifel dazu beygetragen, die Quellen des Handels aufzutrocknen, und da die Auswärtigen, welche geneigt seyn würden hierher zu handeln, weder Sicherheit noch Schutz finden, so muß die Wiederherstellung desselben dadurch verhindert werden.

Seitdem hat man große Summen für die Erlaubnis, hierher zu handeln, gefodert, und willkührliche Abgaben von den eingebrachten Gütern gehoben; ingleichen haben alle, denen Macht oder Bestellung einen Vorwand an die Hand gaben, den fremden Kaufleuten, mit welchen sie zu thun hatten, vielerley Geschenke abgedrungen. Ja, nicht zufrieden damit, ist man zuweilen so weit gegangen, sich am Schiffe und der ganzen Ladung desselben vergreifen zu wollen. Hiervon findet man ein auffallendes Beyspiel vom Jahre 1778 in den handschriftlichen Urkunden der Ostindischen Compagnie verzeichnet.

„Es wurden zwey Englische Schiffe von Bengalen abgesandt, um einen Handelsverkehr mit der Halbinsel Cochinchina, auf einen gewissen festgesetzten Fuß, zu eröfnen. In dieser Absicht schickte die Bengalische Regierung zugleich einen Mann von Ansehn hierher, welcher Vollmacht hatte mit den Machthabern des Landes zu unterhandeln. In den südlichen Provinzen, wo er landete, empfieng man ihn sehr wohl, und lud ihn nach Chwesu, der Hauptstadt, ein, welche damals in den Händen der Tungquiner war; zugleich versicherte man ihn, daß die Schiffsladungen dort einen vortheilhaften

Vertrieb finden würden. Jedoch konnte nur ein Schiff über die Barre kommen, welcher in der Mündung des Flusses ist, auf welchem man in die Hauptstadt gelangt; mithin blieb das grössere Fahrzeug im Hafen von Turon liegen. Einige Waaren wurden in Chwefu ans Land gesetzt, wo sich der Unterhändler, welcher sie verkaufen sollte, und der Bengalische Abgeordnete einige Zeit aufhielten. Man beschenkte die vornehmsten Beamten, wie gewöhnlich und verkaufte auch einen Theil der Ladung. Aber der Abgeordnete brachte bald in Erfahrung, daß der Unterkönig, durch die Hofnung, sich einer kostbaren Beute zu bemeistern, angelockt, Befehl ertheilet habe, alle Engländer, die auf dem Lande wären, in Haft zu nehmen, und das Schiff samt den darauf befindlichen Waaren, einzuziehen. Die Engländer in Chwefu gewannen gerade noch so viel Zeit, daß sie ihr Schiff erreichen konnten, denn gleich nachher wurde das von ihnen verlassene Haus mit Truppen umringt. Sie wünschten, um ihrer Sicherheit willen, in der grösten Eil abzusegeln, ob es gleich, bey dem damaligen stürmischen Novemberwetter, ausserordentlich gefährlich war, über die Barre gehen zu wollen. Das Schiff wäre schon beynahe bey gutem Wetter untergegangen, als es hier einlief, ob ihm gleich damals die Kähne der Cochinchinesen beystanden. Der N. O. Monsun, der eben jetzt am stärksten war, blies gerade stromauf. Man ließ dem Schiffe, das in Turonbay lag, sagen, daß es, sobald nur das rauhe

Wetter nachlassen, oder der Wind etwas günstiger wehen würde, entweder an die Mündung des Flusses kommen, oder bemannte Boote abschicken sollte, um seinem Gefährten über die Barre zu helfen. Immittelst wurde ihnen zu wissen gethan, daß die Kisten und Packte, die sie in Chwefu zurücklassen müssen, von den Tongquiner Soldaten erbrochen und die darin befindlichen Sachen entwendet worden wären. Kurz darauf wurden sie gerüstete, vollbemannte Galeeren gewahr, die mit der Ebbe herab kamen, und sich ihrer Ruder blos dazu bedienten, um in gehöriger Richtung das Englische Schiff entern zu können; und es würde ohne Zweifel genommen worden seyn, wenn man sie hätte herbey kommen lassen. Man rufte den Galeeren zu und rieth ihnen sich nicht weiter zu wagen; da sie sich aber immer mehr näherten und keine Antwort gaben, so blieb noch das einzige Mittel übrig, wodurch sie abgehalten wurden, daß man mit dem groben Geschütze auf sie feuerte. Hierauf errichteten die Leute auf dem Lande Batterien, damit das Schiff nicht entkommen möchte.

„Mittlerweile kam ein Europäischer Dollmetscher an Bord, durch welchen der Unterkönig die Engländer von der Fortdauer seiner Freundschaft versichern und ihnen melden lies, daß er zu der übeln Behandlung, die sie erfahren, weder seine Einwilligung gegeben noch daran Theil genommen habe; auch wäre es sein sehnlicher Wunsch, daß ein gutes Vernehmen unter ihnen herge-

stellt würde. Sobald der Dollmetscher diesen Auftrag ausgerichtet hatte, führte er den Englischen Abgeordneten bey Seite und hinterbrachte ihm, er hätte ihm zwar, auf Befehl, eine solche Vorspieglung machen müssen, wolle aber doch die Engländer warnen, ja immer auf ihrer Hut zu seyn, indem die Tungquiner noch mehrere Galeeren ausrüsteten, um das Schiff zu nehmen. Man lies dem Unterkönige höflich antworten, und ihn um Wiedererstattung der Güter ersuchen, welche zu Chwefu in Beschlag genommen worden. Dies wurde bald darauf versprochen und um eine Zusammenkunft gebeten. Indessen gab der Mann, welcher diese Versprechungen überbrachte, heimlich zu erkennen, daß dergleichen Bekräftigungen unlauter wären, weil man wirklich in feindseligen Zurüstungen gegen das Schiff begriffen sey.

„Als sich das Wetter am 24sten November gemässigter anlies, gieng der Capitän mit seinem Schiffe näher nach der Mündung des Flusses zu, ungefehr eine Meile von wo sich die Wogen sehr hoch auf der Barre brachen. Auf beyden Ufern des Flusses, dortherum, brachten die Leute schaarenweise Geschütz, Faschinen und Kriegsvorrath zusammen; ferner errichteten sie Batterien, welche, ungeachtet alles Bestrebens, die Arbeit daran zu unterbrechen, bald fertig waren und auf das Schiff obgleich mit wenigem Erfolge, zu feuern anfiengen. Sie wußten nicht mit den Kanonen umzugehen und verstanden

das

das Zielen noch nicht. In der finstern Nacht feuerten sie nicht, aber das Schiff war während derselben einer andern Gefahr ausgesetzt: heftig aufwallende Wogen rissen es von den Ankern und an einiger gewaltsamen Rucken merkte man, daß es unten anstoße; man besorgte daher es werde bald zertrümmern. Glücklicherweise trug sich dies in der Ebbezeit zu, und sobald die Fluth kam, wurde das Schiff ohne Schaden wieder flott. Allein das dazu gehörige Boot, womit die Mannschaft gehofft hatte sich das Leben retten zu können, im Fall dem Schiffe etwas zustoßen sollte, brach los und kam nie wieder zum Vorscheine."

„Des Morgens gewahrten sie ausserhalb der Barre ein Englisches Boot, das sich bestrebte, hineinzudringen, und erkannten es für dasjenige, welches sie, zu ihrem Beystande, aus Turon erwartet hatten. Dies Ereignis erhöhte ihren Muth, aber ihre Freude war von kurzer Dauer, denn als das Boot vor der Brandung hin und her gerudert war, um einen guten Canal ausfindig zu machen, wählte es unglücklicherweise einen Ort, wo die Wellen am gewaltsamsten aufbraußten und kaum hatte es sich hineingewagt, als es verschwand. Eine gepreßte Betroffenheit offenbarte sich sogleich zusehends auf allen Gesichtern am Bord. Die Tungquiner, um ihre Freude über den Zufall an den Tag zu legen, feuerten nun mit doppelter Wuth von ihren Batterien aufs Schiff. Un-

achtsam auf die Gefahr, schien jedes Auge am Bord mit schwermüthiger Unverwandtheit auf den Ort gerichtet zu seyn, wo das Boot war umgeworfen worden. Ungefehr eine Stunde darnach sah man die Häupter zweyer Leute gegen das Schiff zu schwimmen, und diese beyden erreichten das Schiff glücklich, aber alle die andern Bootsleute ertranken oder wurden von den Tungquinern umgebracht, welche so grausam waren, mit Flinten auf sie los zu feuern, als sie im Wasser schwammen.

„Nun litt das Schiff in kurzem viel von den Batterien auf dem Lande. Zwar schob die Nacht die Gefahr ein wenig weiter hinaus, aber da die Leute auf dem Schiffe hierdurch Zeit erhielten, über ihre Lage nachzudenken, so wuchs ihre Bangigkeit während derselben mehr als sie sich verringerte. Das Schiff war bereits am Rumpfe und Tauwerke sehr beschädigt worden. Es hatte den einzigen Anker, der ihm noch übrig blieb, ausgeworfen; übrigens war es vergebens auf Befreyungsmittel zu denken. Den Eingebohrnen einen Vertrag anzubieten gewährte gar wenig Hofnung, und doch war es noch das Einzige was man thun konnte. Man hieng daher eine weisse Flagge aus und winkte etlichen Tungquinern an Bord zu kommen. Sie, ihrer Seits, nahmen sogleich die Kriegsflagge herab, welche auf ihren Batterien wehete, und man sah, daß sie sich bey der grossen Batterie zum Berathschlagen versammelten; auch versuchte einer von ihren Kähnen an Bord zu kommen, mußte

aber wegen der hohen Wellen wieder zurück rudern. Die Tungquiner, welche vermuthlich Befehle vom Unterkönige erwarteten, liessen das Schiff den ganzen Tag über in Ruhe. Abends änderte sich der Wind, so daß es wenigstens möglich war aus dem Flusse zu kommen. Sobald es nun finster ward hob man den Anker und spannte die Segel in tiefster Stille. Zwar konnte man kaum hoffen in finsterer Nacht über eine gefährliche Barre, durch einen Canal, der nicht über 60 Ruthen breit war, den Weg zu finden. Einmal war das Vordertheil des Schiffs schon ganz nahe an den Brandungen der See, aber da seine Segel back lagen, so entgieng es ihnen. Kurz vor Mitternacht lief es über die Barre. Sobald die Tungquiner merkten, daß sich das Schiff davon machen wolle, feuerten sie unaufhörlich darauf zu, auch noch als ihre Canonen es schon lange nicht mehr erreichen konnten."

Vermuthlich sind andre Völker auf ähnliche Art behandelt und dadurch vermocht worden den Verkehr mit Tungquin und Cochinchina gänzlich aufzugeben. Die Franzosen sollen im Betracht der Unsicherheit, welcher man sich im Handel mit diesen Nazionen aussetzt, wenn man keine unabhängige Niederlassung hat, Willens gewesen seyn, die kleine Insel Callao an sich zu kaufen, welche einige Meilen südlich von Turon liegt. Dieser Umstand gab der Insel eine Art von Wichtigkeit; daher der Hauptmann Parish und Herr Barrow in der Brigantine Schackall, es in Augenschein zu nehmen, hingiengen, jedoch

war ihnen befohlen die Einwohner weder zu beleidigen noch in Furcht zu setzen.

„Als sie, nach Herrn Barrows Bericht, auf dem geraden Wege nach Callao sich der N. O. Küste der Insel näherten, segelten sie längs der östlichen hin nach Mittag zu, und befanden sich nahe genug um zu sehen, daß auf dieser Seite von Norden bis nach Süden keine Anfurt wäre; denn die ganze Küste bestand aus einer ununterbrochenen Reihe von erstaunlichen Felsen, die sich bald senkrecht aus der See emporhoben, bald so sehr überhiengen, daß man schlechterdings nicht herzu kommen konnte. Ungefehr eine halbe Meile von der südlichsten Eylandspitze lag eine kleine felsigte Insel, welche sie umsegelten, da sie sich mit der Brigantine nicht auf das Fahrwasser zwischen derselben und Callao wagen wollten; obgleich das Ansehn der Ufer auf beyden Seiten und die Wassertiefe vor der Oefnung kaum einen Zweifel übrig ließen, daß die größten Schiffe ohne Schaden durchgesegelt seyn möchten.“

„Sobald sie um die kleine Felseninsel waren, lag die S. W. Küste von Callao vor ihnen, welche ganz anders als die entgegengesetzte aussah, grünte, und eine Menge kleiner Buchten hatte, in deren jeder man sicher und bequem schien landen zu können. Sie richteten ihren Lauf nach der größten derselben. Nahe am Ufer sah man eine Menge Häuser und nicht weit davon verschiedne, theils am Wasser liegende, theils auf den Strand ge-

zogene Kähne, und jenseit des Dorfs waren bebaute Felder. Als sich das Wasser auf einmal von neun Faden bis auf fünfe verseichtete, so hielt man es für rathsam einen Anker auszuwerfen. Die beyden herauslaufenden Vorlande, welche die Bucht bilden, lagen N. 7° nach W., und N. 36° nach O.; letzteres war etwa anderthalb Meilen von jenem getrennt. Man fand nachgehends, daß das Schiff just auf dem Ende einer Sandbank geankert hatte, die sich etwa eine Meile von den äussersten Landspitzen einer kleinen Insel, westlich von Callao, erstreckte, und vom Ankerplatze N. 26° nach W., und N. 66° nach W. lag.

„Die Brigantine hatte kaum geankert, und die Segel aufgewickelt, als man acht sehr große, zweymastige Galeeren, nebst einigen kleinern aus der Bucht, und, wie es schien, auf den Schackall zu kommen sah. Aber kaum waren sie über die beyden Landspitzen hinaus, von welchen die Bucht gebildet wird, als sie die Segel bey dem Winde holten und an der Küste hin nach der Nordseite der Insel zu steuerten, bis sie in die Oefnung kamen, welche sich zwischen dieser und einem kleinen Eylande, westlich davon, befindet. Hier beschlugen sie ihre Segel und stellten sich, vermöge ihrer Ruder, so daß sie alle vorn in gerader Linie waren, und die ganze Oefnung einnahmen. Hierauf steckte die Brigantine eine Englische Flagge auf, ob vielleicht einige von ihnen dieselben ken-

nen möchten, da sie denen glich, welche auf den Schiffen im Hafen von Turon weheten.“

„Allein die Galeeren veränderten ihre Lage nicht; immittelst legte das Boot des Schackalls am Ende der Bucht, auf einem schönen sandigten Strande, an, in dessen Nähe ein kleines aber niedlich und meistens aus Bambusrohr gebautes Dorf stand. Keiner von den Eingebohrnen ließ sich weder am Gestade noch um die Häuser sehen und als man hineingieng, sah man, daß das Dorf verlassen war. Sie hatten die Hausthüren alle offen stehen lassen und allerley Federvieh lief umher. Eine Weile nachher sah man jemanden zwischen den nahen Bäumen hervorgucken, welcher sehr ungern und mit augenscheinlicher Furcht seinen Schlupfort verlies, als er merkte, daß man ihn wahrgenommen. Wie er noch in einiger Entfernung war, fiel er auf seine Knie nieder und berührte die Erde verschiedenemahl mit seiner Stirn. Man gieng näher und fand nun, daß ihm die äussersten Glieder an allen seinen Fingern und Zehen fehlten, gleich als ob sie mit Gewalt abgedreht worden. Vielleicht war dies die Strafe für ein Verbrechen und es konnte seyn, daß man glaubte, er könne sich zuerst der vermeintlichen Gefahr aussetzen und beobachten, was die gelandeten Fremden vornehmen würden. Kurz nachher wagten sich einige andere, die im Dickigte verborgen waren, heraus, wie sie sahen, daß dem ersten kein Leid zugefügt worden. Keiner von ihnen verstand den Chinesischen Dollmetscher

und da sie eben so wenig lesen und schreiben konnten, so war, mittelst der Chinesischen Charaktere, an keinen Ideenwechsel zu denken. Man nahm seine Zuflucht zu Hieroglyphen und zeichnete mit groben Zügen was man zu kaufen wünsche. Dies hatte ziemlichen Erfolg; sie brachten Federvieh und Obst herbey, wofür ihnen mit Willen viel bezahlt wurde, um sich bey diesen Eyländern in Gunst zu setzen. Aber es waren jetzt nur sehr wenige hier, weil die vornehmsten Bewohner sich in ihren Galeeren eingeschifft zu haben schienen, sobald die Brigantine der Insel nahe kam. Die zurückgebliebenen wurden bald zutraulich und ein alter Mann setzte den Fremden sehr zu, mit ihm in sein Haus zu gehen, welches nicht weit davon auf einer Anhöhe stand. Dort stellte er sie seiner betagten Frau vor, welche zuerst in Erstaunen über den Anblick von Gestalten gerieth, die mit den ihr täglich vorkommenden so wenig gemein hatten; als sie sich aber davon erholt, setzte sie ihnen, auf eine sehr sittige Art, einige Früchte, Zucker, Gebacknes und Wasser vor. Wie sie das Haus verließen, gab ihnen das ehrbare gastfreye Paar durch Zeichen zu verstehen, daß es sie wieder zu sehen wünschte."

„Um nicht, durch vielerley Instrumente und Vorbereitungen auf der Insel, den Leuten Verdacht, oder Furcht, einzuflößen, hatten der Hauptmann Parish und Herr Barrow blos einen Taschen-Sextanten und einen Compaß mit sich gebracht. Hiermit nahmen sie am süd-

lichsten Ende der Bucht die nöthigen Winkel auf und bestimmten die Lage verschiedner Gesichtspunkte, ohne daß man es gewahr wurde; dann ruderten sie wieder nach der Brigantine zurück und bemerkten unterwegs überall die Tiefe des Wassers. Als der Schackall vor Anker war, nahmen sie wiederum andere Winkel auf, nach welchen, in Verbindung mit den bereits gemessenen, die Charte von Callao und den umliegenden kleinen Inseln entworfen wurde. Und um die Entfernung der Brigantine vom Ufer so genau zu erfahren, als es die Umstände erlaubten, nahm man den Winkel von der Höhe des Masts derselben über der Wasserfläche vom Ufer auf, und bestimmte sodann ihre Entfernung hieraus trigonometrisch. Und als man bey der Rückkehr des Boots nach dem Fahrzeuge die dazu nöthige Zeit beobachtete, so kam die daraus gefolgerte Entfernung fast ganz mit derjenigen überein, welche sich aus der Berechnung von der Winkelhöhe des Masts ergeben hatte. Die Höhe der südlichen Gebirgsspitze von Callao fanden sie dadurch, daß sie die Winkel der Höhe dieses Piks mit einem Sextanten an acht verschiedenen Orten aufnahmen, welche sie nach gleichzeitigen Ruhepunkten abmaßen, während daß sie auf die Brigantine zurückruderten. Sie konnten auch die geographische Breite der Insel nach einer Mittagshöhe der Sonne bestimmen, und beobachteten die Lage des Piks im Hafen von Turon mit einem Azimuth Compasse,

so daß Insel und Hafen auf der Charte mit Zuverlässigkeit angegeben sind."

„Callao, wie es von den Einwohnern genannt wird, welches aber Europäern mehr unter dem Nahmen Campello bekannt ist, liegt gerade der Mündung eines ansehnlichen Flusses über auf der Küste von Cochinchina, etwa 8 Meilen nach Osten zu. Auf den Ufern desselben, nicht weit vom Hafen, steht die Stadt Taifu, welche von einiger Bedeutung ist. Vom Hafen aus, in einer Entfernung von 30 Engl. Meilen, liegt die Gebirgsspitze von Callao etwa nach S. O. zu. Die äussersten Landspitzen der Insel liegen in 15° 53′ und 15° 57′ N. B. Die größte Länge, welche von N. W. nach S. O. ist, beträgt ohngefähr fünf Meilen und die Mittelbreite zwey Meilen. Die Insel ist blos an einem Theile der S. W. Küste bewohnt, wo sich der Boden unvermerkt nach Osten zu erhebt und von dem Ende einer halbzirkelförmigen Bucht, an den Seiten aber durch Gebirge begränzt wird. Letztere sehen in der Ferne aus, als ob sie zwey besondere Eylande bildeten. Der südliche Berg, ungefehr von 1500 Fuß, ist der höchste. Die Niederungen mögen etwa 200 Engl. Aecker betragen. Auf diesem kleinen, aber bezaubernden Flecken, wechseln nette Häuser und Tempel mit Baumgruppen und kleinen Hügeln ab, die sich aus der Flur blähen und mit Strauchwerk, und vielfältigen Bäumen, besonders aber mit dem stattlichen Areca geschmückt sind, welcher schlank wie eine Corinthische Säule empor-

strebt, und sich vorzüglich ausnimmt. Die Einwohner hatten einem klaren Bache, welcher aus den Bergen siekert, oberhalb des Thals ein Bette anzuweisen gewußt, aus dem sie das Wasser, wenn sie es brauchten, durch Schleusen auf ihre Reisfelder leiteten; und obgleich jetzt die trockene Jahrszeit war, so schien doch der Bach allen Absichten völlig zu entsprechen.“

„Die Häuser hatten, im Ganzen, ein sauberes, gutes Ansehen; mitunter waren sie aus Werkstücken gebaut und mit Ziegeln gedeckt. Eins davon, vermuthlich die Wohnung der Hauptperson in der Insel, hatte ringsherum eine Mauer von Werkstücken, und vorn ein Thor zwischen zwey steinernen Säulen. Das Haus war in viele Gemächer getheilt, in deren Anlage es weder an Geschmack noch Bequemlichkeit fehlte: es stand vor dem ansehnlichsten Dorfe, welches etwa dreyßig hölzerne, meißtens bambusröhrne Häuser hatte. Hinter dem Dorfe, an der Seite des Berges, war eine Höhle, in die man blos durch einen regellosen Felsenweg gelangen konnte. In der Höhle, nahe am Eingange, stand ein kleiner Tempel, welcher die Aussicht aufs ganze Thal beherrschte. Es lagen noch mehrere Tempel über die Fläche zerstreut; sie waren alle vorn offen, und hatten eine Reihe runder, hölzerner, roth angestrichener und überfirnißter Säulen. Es konnten schwerlich über sechzig Häuser auf der Insel seyn. Hinter jedem derselben, wenn es nicht unmittelbar im vornehmsten Dorfe stand, befanden sich eingezäunte Felder, auf

denen Zuckerrohr, Tabak und andere Gewächse mit grosser Ueppigkeit trieben. Die Berge waren mit Grün bekleidet und schienen zur Zucht der Ziegen, von denen sich wirklich einige hier befanden, treflich geeigenschaftet.“

„Außer der Hauptbucht gab es noch einige sandigte Schlüpfe, an welche sich kleine Anger anschlossen. Man konnte in jedem dieser Einschnitte bequem mit Booten landen, aber es schien ausnehmend schwer, wo nicht ganz unausführbar zu seyn, eine Verbindung über Land zwischen denselben zu unterhalten, da sie durch steiles zakkigtes Gestein von einander getrennt waren. Diesemnach würden sehr geringfügige Befestigungen und nur wenige Leute erforderlich seyn, die Insel zu vertheidigen, da ein großer Theil der Küste, wie gesagt, unüberwindlich von Natur bewahrt ist. In der Bucht und Rhede war auch für die schwersten Schiffe das Wasser tief genug, und sie fanden sich gegen jeden Wind geschützt, ausgenommen wenn er von S. W. blies, wo sie demselben völlig blos gestellt lagen. Da aber das feste Land nach diesem Compaßstriche zu nicht sehr fern ist, so würde das Anschwellen der See dadurch allezeit verhindert werden, ob es gleich nicht so nahe ist, daß die Macht des Windes von selbigem gehemmt werden könnte.“

Die Schutzlosigkeit gegen den S. W. Monsun würde die Franzosen, wenn sie einmal im Besitze von Callao wären, bald bewegen, unweit der Insel auch nach einer Niederlassung auf dem festen Lande von Cochinchina zu

trachten. Die Küste ist reichlich mit schiffbaren Flüssen versehen. In ruhigen Zeiten kamen etliche hundert Junken, 40 bis 150 Tonnen schwer, aus verschiedenen Theilen von China nach den Cochinchinesischen Häfen, hauptsächlich um Arecanüsse und Zucker zu laden; denn von dem letzteren Erzeugnisse wurden allein jährlich an vierzig tausend Tonnen ausgeführt. Sie bezahlten dafür mit einigen in China verfertigten Sachen, aber größtentheils mit Silber. Die Entfernung zwischen beyden Ländern ist sehr geringe, und wenn der Monsun günstig weht, kann man die Reise in vier bis fünf Tagen machen. Da nun die Chinesischen Junken meistens mit Ballast beladen sind, wenn sie ihre Häfen verlassen, so ist es sehr vermuthlich daß sie gern Thee oder andere Waaren, die in Europa gehen, für wenige Fracht nach Cochinchina bringen würden. Das Vaterland läßt auch den eingebohrnen Chinesen, wie allgemein bekannt ist, von den Produkten, die sie in ihren eigenen Schiffen ausführen, keine Abgaben entrichten, so daß die Franzosen vielleicht ihr Augenmerk darauf gerichtet haben konnten, durch eine Niederlassung auf der Küste von Cochinchina sich Chinesischen Zuwachs wohlfeiler zu verschaffen, als alle andere unmittelbar nach China handelnde Ausländer: indem dort die Gebühren und erzwungenen Sporteln, welche jedes ansehnliche Schiff für sich und seine Ladung erlegen muß, eins in's andere gerechnet, an zehn tausend Pfund Sterling zu stehen kommen, wodurch der Preis der ausgeführten Güter

sehr erhöht wird, da hingegen die, welche von diesen Lasten befreyt wären, denselben in Europa sehr erniedrigen könnten. In der That, so lange die Chinesen immer noch das große Mistrauen in Auswärtige setzen, und den Verkehr mit ihnen blos auf Canton einschränken, würde es sehr wünschenswerth seyn, sich zu diesem Handel der Landesschiffe selbst, welche zwischen ihren Häfen und Cochinchina hin und her segeln, bedienen zu können, besonders wenn durch diese Art, wie zu vermuthen ist, Europäische Manufakturwaaren, nicht blos nach Canton, sondern auch nach andern Chinesischen Häfen gebracht werden könnten. Bis nun diese Eifersucht einem herzlicheren Verständnisse mit dem Chinesischen Hofe Raum macht, worauf nothwendig der Vertrieb einer ungeheuren Menge Europäischer Fabrikwaaren im ganzen Reiche folgen muß, so würde ohne Zweifel das Mittel, von ihren eignen Leuten den Zuwachs des Landes zu erhalten und durch eben dieselben China mit Europäischen Waaren zu versehen, gewis einträglicher, sichrer und mehr nach dem Geschmacke der Chinesen seyn, als der jetzige Handel, welchen die Ausländer unmittelbar mit ihnen selbst treiben.

Wenn aber, aus den angegebenen Gründen, eine beständige Niederlassung in Cochinchina jeder Europäischen Nazion vortheilhaft seyn würde, so müste besonders Grosbritannien dabey gewinnen, weil nicht nur der Kunstfleis desselben für seine Arbeiten bey den Landeseingebohrnen

Absatz finden, sondern auch unstreitig die Erzeugnisse der Brittischen Besitzungen in Hindostan sehr häufig hieher verführt werden würden.

Nach einem Aufenthalte von etwa vierzehn Tagen im Hafen von Turon, rüstete sich das Geschwader wieder in See zu gehen. Der Monsun wehete nun für eine Fahrt nach China stet und günstig. Die Kranken, welche auf dem Lande verweilt hatten, kamen weit stärker an Bord des Kriegsschiffs zurück, und im Schiffe fand sich keine Spur von ansteckender Krankheit mehr. Jedoch erfolgte um diese Zeit ein Verlust, welchen jeder aufs herzlichste bedauerte. Als der Löwe noch vor Batavia lag, mußte der Proviantierer des Schiffs, Herr Tothill, oft ans Land gehen, um Mundvorrath und andere Nothwendigkeiten einzukaufen. Hierbey ermüdete er sich sehr, und war oft der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt. Er hatte nachher einige Podagrische Zufälle, wohin er auch seine letztere Krankheit rechnete. Den Anzeichen nach schien nichts zu befürchten zu seyn, auch war er nicht bettlägrig, und zuletzt sagte er noch mit einem kaufmännischen Ausdrucke, daß er sich um hundert Prozent besser als zuvor befände; aber in derselben Nacht starb er. Herr Tothill hatte ehedem mit Sir Erasmus Gower die Welt umsegelt, und ward bewogen seinen Freund auf dieser Reise zu begleiten, ob er gleich schon seit mehrern Jahren dem Seeleben entsagt hatte.

Damals ereignete sich ein Umstand von anderer Art welcher auf einige Zeit Unruhe erregte. Herr Jakson, der die ganze Reise über beflißen gewesen, besonders an Orten, welche von Europäischen Schiffen selten zuvor besucht worden, die Wassertiefen zu beobachten, und andre zur Schiffahrt gehörige Bemerkungen zu machen, war in einem der Boote des Löwen, aus gleicher Absicht längs des östlichen Ufers der Halbinsel von Turon hinaufgegangen. Er kam des Abends nicht zurück, wie man erwartet hatte, und auch folgenden Tages hörte man keine Zeitung von ihm, worüber seine Freunde natürlicherweise bestürzt wurden. Ein plötzlicher Windstoß konnte das Boot umgeworfen und ihn in die Wellen begraben haben. Man erinnerte sich nun an den Nachrichten von den mannigfaltigen Verrätherepen und Grausamkeiten, die gegen Fremde auf dieser Küste begangen worden; es war auch möglich, daß es bey dem jetzigen Vorfalle zu einer langweiligen und unangenehmen Erörterung mit den Vertretern der Landesregierung kommen konnte. Bald drang ein Gerücht aufs Schiff, daß Herr Jakson mit Boot und Mannschaft ergriffen worden sey, und sich im Gewahrsam, etwas fern von Turon befinde; auch wurde kurz nachher von einem Mandarinen, welcher an Bord kam, eingestanden, daß man einige Fremde eingezogen habe, die über dem Versuche betroffen worden, auf eine unverantwortliche oder wenigstens verdächtige Weise, bey nächtlicher Weile, einen der Flüße hinauf zu dringen.

Als der Gesandte auf ihrer Loslassung bestand, wurde versprochen, sowohl sie selbst frey zu stellen, als ihr Boot und was sie sonst bey sich gehabt, zurück zu geben. Sie kamen in einigen Tagen wieder an Bord zurück, nachdem sie unsägliche Strapazen ausgestanden hatten, und von den Unterbedienten der Regierung, denen sie in die Hände fielen, sehr übel waren behandelt worden. Uebrigens hatte der Vorfall das Gute, daß man bey dieser Gelegenheit den jetzigen Zustand der Gegend kennen lernte, durch welche Herr Jakson gebracht wurde.

Er sagte, „daß er, um die östliche Küste der Halbinsel von Turon aufzunehmen, längs dem Strande bis an die Spitze der Erdenge fortgerudert wäre, wo sich gerade der Seewind erhoben. Er steuerte dann nach der Mündung des Flußes Faifu, gegen Callao über, und da er wußte, daß dies ein Arm eines größern Flußes sey, wovon sich ein anderer Arm, nicht weit davon in den Hafen von Turon ergieße, so beschlos er, letzteren zu seinem Rückwege nach dem Schiffe zu erwählen. Nachdem er dem Fluße, durch mehrere Wendungen, fast an zwanzig Meilen weit gefolgt war, kam er, ungefähr Abend um 8 Uhr, vor einer großen Stadt an, die an einem Fluß gebaut war; hier hielt er ungefähr zwey Stunden, worauf ihm zwey Leute, jeder mit einem brennenden Bambusrohre in der Hand, durch Zeichen zu verstehen gaben, daß er landen solle. Sie ruften auch zwey gerüsteten Galeeren

zu,

zu, die sich unweit des Boots befanden, es anzuhalten. Hierauf gieng er ans Land, und wurde von einer Wache von vierzehn Leuten empfangen, die ihn in ein Haus der Stadt führten, wo er die Nacht über verblieb. Des nächsten Tages erfolgte eine sehr stürmische Berathschlagung unter etlichen, die über die andern gesetzt zu seyn schienen, und einer davon gieng in großer Eile fort. Unterdessen schickte man Herrn Jakson und die Bootsleute nach einer Festung unweit der Stadt, wo sie eingesperrt, an den Händen gefesselt, und sehr unmenschlich behandelt wurden, bis endlich ein Mann ankam, der von höherem Range als alle übrigen war, und große Unzufriedenheit über dieses Benehmen zu erkennen gab. Die Verhafteten mußten darauf zwey Tage lang verschiedene Meilen weit durchs Land zu Fuße gehen, während welcher Zeit sie dem Hohne und den Drohungen ihrer Führer und des Volks blos gestellt waren, bis sie ihr Boot erreichten und nach dem Hafen von Turon steuerten.

„Das Land, fügte Herr Jakson hinzu, südwestlich von Turon, war überall, wo er es beobachten konnte, flach und fruchtbar. Das Erdreich bestand aus Thon mit röthlichem Sande vermischt. Er sah viele Flüße und Canäle, die voller Kähne von allerley Größe waren. Junken, ungefehr von 130 Tonnen, lagen vor einer Stadt, welche aus rothen Ziegelsteinen gebaut, und ungefehr eine drey viertel E. Meile lang war. Die größern Gebäude

sahen alle an vielen Orten, und wie es schien, durch Gewaltthätigkeit beschädigt, aus. Die Stadt lag etwa zwölf Meilen von der See und vier und zwanzig von Han san. Er kam auf seinem Wege durch zwey andere erhebliche Städte, in deren einer von Tagesanbruch bis Mittag Markt gehalten wurde, auf welchem Ueberfluß herrschte, besonders an verschiedenen Reisarten, Yamswurzeln und Spanischen Bataten, an mancherley Gemüse; Kürbißen, Melonen, Zucker in runden weißen Kuchen, Zuckerrohr, Federvieh und Schweinen. Auf dem Markte waren bambusröhrne Gestelle gemacht, auf denen die Leute ihre Sachen feil hatten; man sah auch Läden, worinn Kleider und andere Waaren verkauft wurden. Das Land schien sehr volkreich zu seyn, und beyden Geschlechtern war viel Betriebsamkeit anzusehen.

„Ihre Felder waren nicht durch Zaunhecken, sondern durch schmale Raine von einander getrennt. Auf Felder, die nicht mittelst der Flüße benezt werden konnten, trugen die Landleute das Wasser in Zubern. Das Erdreich wurde mit zwey aneinander gejochten Büffeln gepflügt, und der Pflug schien blos aus Holz gemacht zu seyn. Die Zuckerrohrfelder hatten eine größere Ausdehnung als alle andere. Das Pfund Zucker kostete auf den Märkten etwa einen guten Groschen; alle andere Sachen waren eben so wohlfeil, und Baumwolle gabs in Menge. Die Kinder zupften dieselbe aus den Schaalen, und die Weiber sponnen und webten daraus ein grobes Zeug, das sie meistens

mit Indig färbten. Die Pferde waren klein, aber feurig und behend. Sie hatten auch Esel und Maulthiere, besonders aber unzählige Ziegen. Alle Leute, die Bedienungen hatten, und besonders die Soldaten, welche sich wie rohe Wilden betrugen, schienen das Volk sehr zu unterdrücken. Ihre Waffen bestanden hauptsächlich aus langen Picken, Lanzen und dergleichen Pallaschen, als man auf Englischen Kriegsschiffen findet. Außer dem vielen Geschütze auf den Mauren mit glockenförmigen Mündungen, sah er keine Canonen. Die Straßen waren kaum weiter als in Europa die Fußpfade sind. Auch sah er keine Wagen oder Maschinen, wofür breite Straßen erforderlich gewesen wären."

Seitdem Tunquin unter die Botmäßigkeit des neulichen Machträubers gerathen ist, füllen die sämmtlichen Cochinchinesischen Provinzen den Raum zwischen dem 12° N. B. und dem Wendezirkel des Krebses; aber ihre Breite beträgt noch nicht völlig zwey Längengrade. Westlich wird es durch eine lange Gebirgkette von den Königreichen Laos, Siam und Cambodia getrennt. Nach Osten nezt die See Cochinchina und Tunquin; ersteres wird von Tsiompa nach Süden zu begränzt, und an letzteres stößt die Chinesische Provinz Yunnan gegen Norden. Im ganzen beläuft sich der Flächeninhalt von Cochinchina ungefehr auf 95,000 Engl. Quadratmeilen.

Kurz nach Herrn Jaksons Rückkehr auf den Löwen, wurde den Bedienten der Cochinchinesischen Regierung an-

gesagt, daß das Geschwader bald unter Segel gehen würde, worauf der regierende Prinz dem Gesandten förmlich zur Reise Glück wünschen lies, und ihm nochmals Geschenke, besonders aber soviel Reis zuschickte, daß die Gesandtschaftsschiffe, welche ihn nicht ganz verbrauchen konnten, sich genöthiget fanden, einen Theil davon nach der Faktorey der Ostindischen Compagnie in Macao zu senden. Der Gesandte bewieß sich geziemenderweise dankbar für diese Verbindlichkeit und äußerte, daß er gesonnen sey, wofern es ausführbar wäre, nach Cochinchina zurückzukehren, sobald er am Hofe von Peckin gewesen Das Geschwader gieng am 16ten Juny aus Turon wieder in See.

Neuntes Capitel.

Fahrt nach den Diebsinseln bey Macao, und nach Tschußan. Verrichtungen und Beobachtungen daselbst.

Da die Fahrt von Cochinchina nach den Chinesischen Küsten mehrentheils kurz und leicht ist, wenn einmal der Südwest Munsun regelmäßig weht; so machte die Erwartung der baldigen Ansicht des Landes, welches der Gegenstand einer so langen Reise war, daß die Gesandtschaft nun weit ungeduldiger, als in viel größerer Entfernung, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen wünschte.

Jedoch war der Hafen von Tiensing, wo der Gesandte ans Land gehen wollte, noch ziemlich weit entlegen. Es wurde nun beschlossen vorgängig an einer der Diebsinseln, Macao gegenüber, anzulegen, um entweder von dieser Niederlassung, oder von Canton aus, auf irgend eine Art, Briefe nach Europa zu bestellen; vornehmlich aber um sich nach allem zu erkundigen, was etwa für die Gesandtschaft von Erheblichkeit seyn konnte, ingleichen um zu versuchen, ob man nicht in dortiger Gegend Lootsen nach der gelben See, deren Schiffahrt den Europäern gänzlich fremd war, auftreiben könnte. Da dieses Bedürfnis nicht bey dem Fahrwasser zwischen Cochinchina und Macao eintrat, so hatte man sich um keine Lootsmänner von dort her bemüht. Indeß waren bis jetzt noch wenig zuverläßige Nachrichten, sowohl von der Schiffahrt zwischen den besagten Orten, als auch zwischen Macao und den Inseln von Tschußan bekannt geworden.

Da die Schiffe unterhalb des Berges Tientscha oder Neugibraltar, welche den Hafen von Turon bildet, lagen; so konnten sie nicht viel vom Seewinde fühlen. Am Tage ihres Abgangs warteten sie daher auf den Landwind, welcher sich dort allemal des Nachmittags erhebt. Die Richtung desselben war von S. z. O. nach S. S. O. und er trieb sie in den ersten vier und zwanzig Stunden mehr als hundert Meilen von Turon. Es fand sich, daß ein Stromgang, während dieser Zeit, ungefehr dreyßig Meilen, oder

fünf Viertelmeilen N. 67° nach W. auf den Schiffslauf gewirkt hatte; und man konnte es um diese Zeit nicht anders erwarten. Die Fluth läuft von Morgen nach der Küste von Cochinchina zwischen den im vorigen Capitel erwähnten Paracellen und einer großen Insel Hai nan genannt. Da nun das Wasser, wenn es von der Cochinchinesischen Küste zurückkömmt, nicht Stärke genug hat der beständig von Morgen her strömenden Fluth zu widerstehen, so wird es längs der Küste hinauf nach Norden zu in den Meerbusen von Tunquin gedrängt, von wo es keinen andern Ausweg findet, als eine schmale Oefnung zwischen Hainan und einer langen von der Chinesischen Küste herausstehenden Erdzunge. Da aber dieser Canal geradezu nach Morgen offen liegt, so wird das Wasser, welches der unabänderliche östliche Strom herbeyführt, solchergestalt in einen Busen gezwängt, wo er ungewöhnlich hoch anschwellt: hierdurch entstehen sehr hohe Fluthen, und jene Unregelmäßigkeit von welcher Newton in seinen Werken spricht.

Im Laufe des zweyten Tages verspürte man wieder das Andrängen eines kleinen Stromganges ungefehr acht Meilen nach N. O., welcher, vermuthlich aus dem Rückprallen des Meeres während der Ebbe von der östlichen Küste der Insel Hai nan entstand, welcher sich das Geschwader um Mittag gegenüber befand.

Am dritten Tage, welches der 19te Juny war, trieb ein Stromgang 13 Meilen von Osten her, welcher von

dem Pressen der Fluth durch die Meerenge von Hai nan verursacht werden mochte, denn das Geschwader segelte heute bey derselben vorüber.

Am 20sten Juny sah man eine hohe spitzige Insel, welche von den Europäern die große Ladrone genannt wird; imgleichen eine andre gleich dabey, deren Gipfel flacher und etwas niedriger als die erstere war; ferner kam das feste Land von China nach N. N. O. zu am nehmlichen Tage zum Vorscheine, und ob man gleich in solcher Entfernung weiter nichts davon unterscheiden konnte, als daß es hoch war, eine unebne Oberfläche hatte und sich sonst durch keine Eigenheit auszeichnete; so machte doch auch schon dieses ferne Anschauen einen erheiternden Eindruck auf die Seele, gleich als ob man nun etwas errungen hätte, das ein merkwürdiges Ereignis in der Reisegeschichte abgäbe.

Am 21sten Juny ankerten die Schiffe unfern der Windbeschirmten Seite oder in der Laute einer andern von den Diebsinseln, Tschuktschu genannt, in einer Wassertiefe von 12 Faden, und in schlammigem Grunde, wo sie das größte dieser Eylande neun Seemeilen von sich nach W. S. W. zu, und Tschuktschu selbst nur drey Meilen weit nach S. gen W. hatten. Die große Diebsinsel liegt in 21° 52′ N. B. und in 113° 35′ L. nach Osten von Greenwich. Tschuktschu aber im 21° 55′ N. B. und im 113° 44′ L. nach Osten. Diese Längen sind einige Meilen weniger nach O. zu, als man sie insgemein

angegeben findet; da sie aber mittelst einer zeitgerechten Uhr erhalten wurden, welche bis auf sehr wenige Minuten Länge, mit der Mittelzahl mehrerer, zwey Tage vorher angestellter, Mondobservationen, übereinstimmte, so hat man Grund zu glauben, daß sie ziemlich genau sind.

Die Randklippen, womit die Diebsinseln umgürtet sind, sehen schwarz oder dunkelbraun aus, welches von dem Salzwasser herkömmt, das dieselben badet. Durch den Tropfenfall und das Brechen der Wellen sind sie an vielen Orten so morsch, daß sie den Honigzellen ähneln. Man findet mitunter Quellwasser auf diesen Inseln, welches nicht salzig ist, und weder einen stahlartigen noch mineralischen Geschmack hat. Die Erde auf der Oberfläche scheint die nehmlichen Bestandtheile, als der Fels darunter, zu haben, und ist im Grunde weiter nichts, als der obere Flötz eines Felsen, welcher durch die vereinigte Gewalt der Sonne und des Regens, eine Reihe von Zeitaltern hindurch, verwittert und zerfallen ist. Der Fels besteht aus einer Mischung von Thonerde, Eisenkalk in geringem Verhältniß, einem großen Theil Kieselerde und Glimmer. Die umgebende See hat ein gelbliches, schmutziges, getrübtes Aussehen und ist nicht sehr tief. Der Meeresgrund besteht aus Schlamm und Thon.

Die Ladronen nebst den Inselgruppen, welche sich zwischen ihnen und der Südküste von China befinden, liegen in solcher Nähe sowohl bey einander als auch an dem zusammenhängenden Erdtheile, und sind so zerstückt,

so regellos in Bildung und Lage, daß man bey ihrem Anblicke auf die Gedanken gebracht wird, sie müssen vor undenklichen Zeiten durch die wiederholte Gewalt mächtiger Ströme oder während einiger plötzlicher Krämpfe der Natur vom festen Lande getrennt und aus einander gerissen worden seyn. Diese Bruchstücke haben jetzt ein sehr kahles, starres Ansehen. Zwar findet man an etlichen Orten bekräuterte Flecken; aber im Allgemeinen beut die Oberfläche dem Auge wenig mehr als nakte Felsen dar, und kaum erblickt man hier und da einen seltenen Baum oder Strauch. Diese Inseln machen hauptsächlich Seeräuber und dann und wann auch Fischer zu ihrem Aufenthalte.

Der Ritter Erasmus Gower bemerkt, „daß alle Inseln östlich von der großen Ladrone jäher als die westlich gelegenen sind. Jene sind hoch und uneben und die Wassertiefe dazwischen beläuft sich etwa auf zwanzig Faden. Diese sind ziemlich eben und sehen, zusammengenommen, wie ein an einanderhängendes Land aus; auch ist es zwischen diesen seichter als zwischen jenen.

Da sich das Geschwader nun in der Nähe von China befand und der Gesandte im Begriffe war, jemanden nach Macao abzuschicken, so ersuchten ihn die beyden Chinesen, welche zu gleicher Zeit mit den Dollmetschern in Europa unterrichtet worden waren, und denen Mylord erlaubt hatte, auf dem Kauffarthеyschiffe mitzureisen, daß sie mit dieser Gelegenheit ans Land gehen dürften.

Ihr Betragen war, die ganze Reise über, höchst anständig gewesen. Einer von ihnen, welcher die Chinesischen Charaktere mit ausserordentlicher Fertigkeit schrieb, hatte gewisse Aufsätze, die vor des Gesandten Ankunft in China vollendet seyn mußten, in die Landessprache übersetzen helfen, und sich dadurch sehr nützlich gemacht. Mylord wünschte ihm einen Ersatz für seine Mühe zu geben, aber ob er gleich, ausser einer spärlichen Beysteuer von Rom, weiter keinen Unterhalt hatte; so konnte man ihn doch platterdings nicht vermögen, Geld oder Geschenke, von welcher Art sie auch immer seyn mochten, anzunehmen. Er hielt sich sehr verpflichtet, nicht nur, daß man ihm Gelegenheit verschafft hatte, in sein Vaterland zurückzukehren, sondern auch für die ihm auf der Reise erwiesenen Höflichkeiten. Er fühlte Dankbarkeit und Hochachtung gegen die Engländer, und wenn seine Landsleute von dem überzeugt werden könnten, was er selbst von den Britten glaube, so würde ihnen in China die gröste Gerechtigkeit widerfahren.

Um diese Zeit wünschte auch einer von den Dollmetschern aus dem Dienste der Gesandtschaft zu gehen. Er fieng nun an ausserordentlich zu fürchten, daß er die Aufmerksamkeit der Chinesischen Regierung erregen möchte, wenn er bey dem Gesandten bliebe, da er wegen unzugestandener Verlassung des Reichs, und wegen der nachherigen Annahme einer Bedienung bey einem Auswärtigen, nach den Landesgesetzen straffällig war. Sein Ge-

führte, der andre Chinesische Dollmetscher, befand sich zwar genau in demselben Verhältnisse, hatte aber mehr Herzhaftigkeit, einen ganz andern Entschlus zu fassen. Er hielt sich nun für so gut als verbunden die Gesandtschaft bis ans Ende zu begleiten und ließ sich nicht durch nachher angestellte Betrachtungen über die dabey besorgliche Gefahr von dem abbringen, wozu er sich einmal anheischig gemacht hatte. Zwar stand zu hoffen, daß ihn der Gesandte werde beschützen können, wenn man auch ausfündig machen sollte, daß er aus dem Chinesischen Reiche gebürtig wäre. Er stammte aus einem Theile der Tartarey, welcher zu China gehört und seine Gesichtszüge ließen nicht auf rein Chinesische Abkunft schließen; aber da sein Name in der Landessprache eine Bedeutung hatte, so vertauschte er denselben für einen, welcher das Nehmliche auf Englisch anzeigte. Er legte eine Englische Militäruniform an; desgleichen trug er einen Degen und ein Feldzeichen am Hute. Er hielt es für rathsam diese Vorsorge zu seiner Sicherheit zu brauchen; war aber auf jedes Begegnis in Bereitschaft, ohne sich im mindesten voraus zu grämen von welcher Art es seyn möchte.

Die drey andern Chinesen, und diejenigen, welche der Gesandte aus den angeführten Ursachen abschickte, schifften sich auf den Brigantinen nach Macao ein. Zu gleicher Zeit warden auch Sendschreiben von der Oberregierung der Holländischen Besitzungen in Ostindien an den Vertreter derselben in China abgegeben, worinn man

ihm aubefahl den Absichten der Englischen Gesandtschaft hülfreiche Hand zu leisten; ingleichen Briefe desselben Inhalts vom Cardinal Vorsteher der Gesellschaft zur Ausbreitung des Glaubens zu Rom, an den Geschäftsträger der religiösen Sendungen, welcher sich in Macao aufhält. Die Englische Faktorey befand sich auch hier, da bis jetzt noch keins der diesjährigen Schiffe in dem Flusse bey Canton angekommen war.

Dem Gesandten wurde durch die Abgeordneten der Englisch Ostindischen Compagnie gemeldet, „daß die Geneigtheit Seiner Kaiserlichen Majestät, den Gesandten nach Würden aufzunehmen, nicht im geringsten vermindert worden, wie aus den wiederholten Verhaltungsbefehlen hierüber an die verschiedenen Pfleger der Küstenprovinzen zu ersehen sey. Mandarinen wären angewiesen, Sr. Excellenz Ankunft gewärtig zu seyn, und Lootsen an den erforderlichen Orten in Bereitschaft zu halten, um Sr. Majestät Schiffe sicher bis nach Tiensing zu bringen; ferner sich zuzurüsten, daß sie den Grosbothschafter empfiengen und ihn nebst seinem Gefolge nach Peckin geleiteten; endlich habe der Kaiser seine Befehle mit folgenden besondern Worten beschlossen: „Da ein grosser Mandarin so weit hergekommen sey ihn zu besuchen, so müßte er auf eine vorzügliche und der Veranlassung angemessene Art empfangen werden.

Da die Abgeordneten wußten, wie ganz verschieden Auswärtige in Canton aufgenommen und behandelt werden, so zweifelten sie nicht, „daß die Oberbedienten der Regierung daselbst einen Schleyer über die Gesinnungen und Absichten des Kaysers gegen Europäer geworfen hätten, auch sey eine ungehinderte und unmittelbare Verbindung der Bedienten von der O. J. Compagnie mit dem Hofe von Pecking ein ausserordentliches Bedürfniß und dafern Mylord während seiner Unterhandlungen dieselbe zu bewerkstelligen Gelegenheit finden sollte, so würde daraus ein großer Nutzen für die Compagnie entstehen. Die Gesandtschaft schiene freylich einigen Regierungsbeamten in Canton, vermuthlich wegen der daraus zu besorgenden Folgen für sich selbst, nicht sehr angenehm zu seyn. Sie hätten sich ängstlich nach den Beweggründen zu dieser Bothschaft erkundigt, vor allen andern der Hoppo, oder Haupteinnehmer der Abgaben und Aufseher des dortigen Verkehrs mit den Fremden, weil sein Bewußtseyn, für genugsam bekannte Erpreßungen während seiner Verwaltung Rüge verdient zu haben, ihn beständig den Gegenstand der Beschwerde mit den Absichten der Gesandtschaft verbinden hieße. Die Abgeordneten zweifelten nicht, daß er alle Triebräder in Bewegung gesetzt hätte, den Erfolg ihrer Maasnehmungen in diesem Geschäfte zu vereiteln; denn als er das Versehen in ihrer Beglaubigung entdeckt, daß sie nicht unmittelbar vom Könige von Grosbrittannien bevollmächtiget

worden, sondern lediglich Vertreter der O. J. Compagnie wären, so habe er diesen Anlas sich nicht entschlüpfen lassen, ihnen durch alle Kunstgriffe, die ihm seine Macht vergönne, Hinderungen und Verdrüßlichkeiten in den Weg zu werfen."

Gleichergestalt war der Fujenn oder Befehlshaber von Canton immer noch ungedultig die geheimen Ursachen der Sendung zu erfahren; und da er muthmaßte, daß sie auf Personen Beziehung haben möchten, vor denen die Abgeordneten, während des eben gemachten Anfangs der Verhandlungen, selbige noch zu verbergen wünschten, so versicherte er die Abgeordneten, „wenn sie ihm solche offenbarten, so sollte die Eröfnung blos in seiner und in des Kaisers Brust begraben bleiben." Hierauf erwiederten jene sehr weislich: ihnen wären keine andere als die leicht zu erachtenden Zwecke bekannt, nehmlich eine verdiente Huldigung Sr. Kaiserlichen Majestät und dann die Eröfnung eines freundschaftlichen Verständnisses; wenn es aber ja noch andere gäbe, so würden sie ohne Zweifel dem Gesandten allein anvertraut worden seyn."

Es geschah vermuthlich in der Absicht, um diese vermeintlichen Triebfedern auszuspähen, und, hätte man dergleichen entdeckt, den Fortgang der Gesandtschaft zu hemmen, daß den Abgeordneten einmal über das andere zugesetzt wurde, an den Gesandten zu schreiben, er möchte in Canton landen, wo alle ausländischen Schiffe anlegten, anstatt gerade nach Tiensing zu segeln. Man

drang hierauf mit so viel Beharrlichkeit, daß es auch nicht fruchten wollte, als sie äußerten: „es käme ihnen nicht zu, dem Gesandten die Hintansetzung seiner hierüber erhaltenen Befehle anzurathen, und vielleicht stünde es nicht in seiner Gewalt dieselben zu übertreten.“ Deswegen hielten sie dafür, Klugheit heische von ihnen die Erklärung, es sey äusserst unwahrscheinlich, daß ein in dieser Absicht aus Canton abgeschicktes Fahrzeug die Gesandtschaftsschiffe antreffen würde. Indeß konnten sie nach dieser Aeusserung nicht erhalten, daß Lootsen, von der mittäglichen Chinesischen Küste aus, das Geschwader aufsuchen sollten. Daher baten sie nur, „daß sich welche im Hafen von Tschußan in der Provinz Tschetschiang und im Hafen zu Ninghai, in der Provinz Schantung, welche beyde an der östlichen Küste des Reichs liegen, bereit halten möchten. Es war überdies zu vermuthen, daß Lootsen aus diesen Häfen das Fahrwasser nach dem Meerbusen von Pecking besser kennen würden, als die, welche in grösserer Entfernung davon wohnten; zudem konnte der eben erwähnte Hafen von Tschußan nicht so leicht verfehlt werden, da die Schiffe der Compagnie vordem dorthin zu segeln pflegten. Wahrscheinlich konnte auch durch diese Maasregel die bevorstehende Fahrt und vielleicht der Erfolg der Unternehmung gesichert seyn, da, wenn man Lootsen nach Canton hätte bringen wollen, sie dort leicht dem Einflusse und den Ränken von Leuten hätten ausge=

setzt werden mögen, die unverhohlen wieder die Gesandtschaft waren.“

Ungeachtet des Neides der andern Europäischen Faktoreyen hatten doch schon einige derselben, besonders die Holländische, seitdem die Gesandtschaft angekündigt worden, den neuen Einflus der Engländer benutzt und sich der Erpressungen enthoben, die man gewöhnlicherweise gegen die Fremden ausübt, wenn sie von Canton nach Macao zurückkehren. Ueberhaupt machte diese Ankündigung einen so großen Eindruck auf die Kaiserlichen Beamten in Canton, daß, seitdem die Abgeordneten angelangt waren, verschiedene neue Auflagen, womit der Hoppo die Zölle zu mehren, Willens gewesen, sogleich nachgelassen wurden, als sich jene standhaft weigerten, dieselben abzutragen, ohne dadurch den gewöhnlichen Schwierigkeiten der verzögerten Theefrachtung ausgesetzt zu werden. Da der Hoppo argwohnte, daß man gewisse Klagen wider ihn anbringen möchte, so war er seit einiger Zeit ausnehmend höflich und nachsichtsvoll geworden.“ Es war nicht minder merklich, daß die einheimischen Schafner und Diener der Englischen Faktorey sich jetzt mehr zu fühlen anfiengen, als sonst, und die Gerechtsame ihrer Brodherren, wider die Eingriffe, denen sie sich bis hieher gelassen zu fügen gewohnt gewesen, unerschrocken vertheidigten. Dies war ein Vortheil, der lediglich aus der unternommenen Gesandtschaft entsprang, sie mochte am Ende

ausfallen

ausfallen wie sie wollte, und dient zu gleicher Zeit als Beweis, daß man überzeugt seyn mußte, jetzt stünde ein Weg offen, auf welchem Beschwerden über Unterdrückung leicht vor den Kaiserlichen Thron gelangen könnten.

Der Befehlshaber von Canton war sehr bemüht gewesen von den Abgeordneten ein Verzeichnis der Geschenke zu erhalten, die dem Gesandten zur Uebergabe an den Kaiser vertrauet worden; denn man erfuhr, daß sie am Hofe zu Pecking keine geringe Neugierde erregt hatten, welche der Befehlshaber zu befriedigen wünschte. Er machte dies zur nothwendigen Bedingung und gab vor „er könne die Annäherung des Gesandten mit Geschenken für seinen Herrn nicht berichten, ohne dabey zu melden, worinn sie bestünden.“ Die Abgeordneten gaben über das was der Gesandte mitbrächte, so viel Befriedigung als sie konnten, und entschuldigten ihre unvollkommene Kunde hierin damit, daß sie England verlassen hätten, als viele von den Geschenken noch nicht angeschafft gewesen wären. Man kann sich nicht einbilden, daß die Wichtigkeit, welche solchemnach auf die Beschaffenheit der Geschenke gelegt zu werden schien, bey dem großen Monarchen, dem sie zugedacht waren, so sehr von Gewinnsucht herrührte, als vielmehr auf die Folgerung abzielte, die aus der Seltenheit und dem Werthe derselben auf den Grad der Würdigung und Achtung gemacht werden konnte, worin ihn der Fürst, welcher sie gesendet, hielte,

besonders da hiermit der Grund zur unmittelbaren Verbindung der beyden regierenden Herren gelegt werden sollte. Die Kunst und das Sinnreiche der Arbeiten aus Europa, die man schon sonst in Pecking gesehen hatte, waren hinlänglich, einen sehr erhabenen Begriff von dem zu erregen, was man, bey ausserordentlichen Veranlassungen, dorther zu gewarten hätte.

Ueberdies vernahm der Gesandte von den Abgeordneten, „daß zwey einheimische Kaufleute Befehl bekommen hätten, sich in Bereitschaft zu halten, um nach jedem Orte der Küste abgehen zu können, wo man hören würde, daß die Königlichen Schiffe mit dem Gesandten angekommen wären, und ihn dann, höchst vermuthlich, nach Hofe zu begleiten.“ Man glaubte, daß diese dollmetschen und die Waaren erhandeln sollten, welche möglicherweise dem Gesandten zum Verkaufe mitgegeben worden wären. Indeß da die Abgeordneten der Meynung waren, daß die großen Geschäfte, welche diese Kaufleute mit der Compagnie machten, durch ihre Abwesenheit merklichen Schaden leiden dürften:“ so hielten sie bey der Regierung an, dieselben ihrem Berufe nicht zu entziehen, „weil der Gesandte schon genugsam mit Dollmetschern versehen wäre und die Compagnie keine Güter zum Verkaufe in dem Schiffe, das sich bey der Gesandtschaft befände, geschickt, sondern es hauptsächlich mit Geschenken für den Kaiser befrachtet hätte.“ Zudem waren diese Kaufleute von sehr geringer Tauglichkeit zum Umdeuten

und gewannen zu viel bey dem jetzt bestehenden Fuße des Verkehrs mit Ausländern in Canton, als daß sie besonders geneigt hätten seyn sollen, ein Unternehmen zu fördern, von welchem eine endliche Umänderung zu besorgen stand; daher sie sogar leichtlich jeden in Pecking dawider ausgesonnenen Anschlag unterstützen konnten. Ueberdies traten noch verschiedene Umstände ein, welche die Reise ihren persönlichen Angelegenheiten sehr nachtheilig würden gemacht haben. Deswegen unterstützten sie die Bittschrift, welche zu ihren Gunsten war eingereicht worden, mit ansehnlichen Geschenken an etliche Mitglieder der Cantoner Regierung und wurden der Nothwendigkeit, ihre Heimath zu verlassen, überhoben.

Bey vorigen Gesandtschaften war zuweilen einer der Missionäre, die am Hofe sind, von dort abgeordnet worden, den Bothschafter zu empfangen und nach der Hauptstadt zu begleiten, aber man hatte seit einiger Zeit das Betragen gegen sie ganz geändert. Seit den zwey bis drey Jahren, daß die Nachrichten von den französischen Unruhen und der Verbreitung von Grundsätzen, die dem ungestörten Fortdauern der Regierungen Umsturz drohen, in Pecking angelangt waren, hatte man, aus Besorgnis, dergleichen Begriffe möchten sich in Asien einschleichen, ihnen behutsam den Weg zu vertreten gesucht. Ob man gleich nicht beschloß den Auswärtigen Canton zu verbieten, so war man doch noch einmal so wachsam als bisher, daß sie die Einschränkungen, welche man ihrem

Betragen gesetzt, nicht überträten. Die Missionaire wurden in China zwar noch aufgenommen, und in der Hauptstadt als Sternkundige und Künstler, sogar unterstützt, aber alle Briefe, die ihnen aus Europa zugeschickt wurden, hielt man sofort ohne Ausnahme zurück, um sie zu untersuchen. Und obgleich niemand einen grössern Abscheu gegen die Staatsumänderung und die daraus folgende allgemeine Widerspenstigkeit in Frankreich hegen konnte, als sie, da die Quellen, aus welchen ihnen regelmäßige Beysteuern von dorther zugeflossen waren, seit jener Zeit durch die democratischen Beherrscher des Landes abgeleitet wurden; so setzte doch jetzt die eifersüchtige und behutsame Regierung in China gewissermaßen ein Mistrauen in sie.

Daher wollten die Chinesen bey dieser Gelegenheit natürlich lieber, daß die Unterhandlung mit Fremden durch ihre eigne Unterthanen geschehen sollte, und die Portugiesen der abhängigen Niederlassung in Macao wurden ohne Zweifel von ihnen gewissermaßen in diesem Lichte betrachtet. Diejenige Verbindung, welche, auf der andern Seite, schon lange zwischen dieser Nazion und den Engländern Statt gehabt, machte die letzteren natürlich geneigt, jede freundschaftliche Hülfleistung von jenen anzunehmen. Aber den Nachrichten zufolge, welche jetzt dem Gesandten von guter Hand hinterbracht wurden, war es offenbar, daß sie ihre längst angenommene Staatsmaxime, wo möglich, von China, alle andere Fremden

auszuschließen, noch immer auf das kräftigste ins Werk zu richten suchten: und es war wenigstens ein Vortheil für Mylord schon jetzt zu erfahren, daß er sich hauptsächlich auf den Eindruck verlassen müsse, welchen sein eignes und das Betragen seines Gefolges auf die Chinesen machen würde, wenn er die Vorurtheile gegen das Volk, welches er nun vorstellen werde, entfernen und die Schwierigkeiten überwinden wollte, die man ihm, während seines Aufenthalts im Lande, in den Weg werfen könnte.

Nicht lange nach der Rückkehr der Brigantinen von Macao, hob das Geschwader seine Anker vor Tschuckt-schu und steuerte mit günstigem vollem Winde nach der Meerenge zu, welche China von der großen Insel Formosa trennt, wie Europäer dieselbe nennen, ob sie gleich bey den Eingebohrnen und Chinesen Tai-wan heißt. Am nehmlichen Tage segelte das Geschwader zwischen zwey Inseln durch, deren eine wegen ihrer Gabelform den Nahmen Eselsohren bekommen hat, und die andere Lema heißt, welche beyde verödet, unbebaut und mit großen Klippen umzingelt sind, die aus der Meeresfläche hervorragen. Diese Klippen sammt den Inseln schienen aus festem Granit zu bestehen. Die Lagen dieser Inseln, nach Mittagsobservationen und der Mittelzahl verschiedener Zeitgerechter Uhren sind folgende:

	N. B.	L. nach O.
Eselsohren	21° 55′	114° 7′
Lema	22° 0	114° 17′.

Am folgenden Tage, den 24sten Juny, wurde man einen grossen hervorstehenden Felsen ansichtig, welcher ganz weiß ist und von den Portugiesen Pedra branca genannt wurde. Da sie aber unter den Europäern dieses Meer zuerst beschifften, so wurden viele ihrer Namengebungen von spätern Seefahrern angenommen. Pedra branca liegt in 22° 19′ N. B. und 14° 57′ L. nach Osten. Ein Thermometer von Fahrenheit stand des Mittags auf 84° und der Barometer auf 26 Zoll, 73 Zehntel. Es wurde bemerkt, daß man in den letzten 24 Stunden einen Stromgang von N. gen O., ungefähr stündlich eine Meile, gehabt hatte.

Nächsten Tages, am 25. Juny, gieng das Geschwader durch den Wendezirkel des Krebses und die untergehende Sonne röthete, an selbigem Abende, den Himmel auf eine sehr ungewöhnliche Weise. Das Quecksilber fiel auf einmal im Barometer und der Wind fieng heftig an von S. W. zu blasen. Am folgenden Morgen, obgleich, nach der zur See gewöhnlichen Rechnung der Tage von einem Mittage zum andern, immer noch am 25. Juny, fanden sich sogleich Windstösse, Regen, Donner und Blitz ein. Vormittags war es fast Windstill; jedoch wogte das Meer noch eine Zeitlang fort. Thermometer 82°; Barometer 29 Zoll 63 Zehntel.

Am 26. Juny hatte man mitunter Stürme, fürchterliche Gewitter und fast unaufhörlichen Regen. Der Wind wechselte allmählich von S. O. nach S. gen W. Die

Luft war so dick und der Himmel so umwölkt, daß man den ganzen Tag über nicht observiren konnte; auch war das feste Land nicht zu sehen, ob sich gleich das Geschwader jetzt im engsten Theile der Meerenge zwischen China und Formosa befand, so daß es zu beyden nicht über dreyßig Seemeilen hatte. Uebrigens erheben sich die Küsten an beyden Seiten so hoch empor, daß man die eine von der andern her erblicken kann. Blos auf einige Augenblicke kam der Nordwestliche Theil von Formosa, nicht lange nach Sonnenaufgang zum Vorscheine, und lag dann den Schiffen von S. O. gen O. nach S. zu.

Wenn es regnet legen die Chinesischen Schiffer ihre Baumwollene Kleidung bey Seite und ziehen Wammse und lange Unterkleider aus Halmen gemacht an, die sie aber weder flechten noch zusammen pressen, sondern blos hart und parallel an einander legen; ingleichen setzen sie einen grossen ungekrempten Hut aus dem nehmlichen Stoffe auf, von dessen Oberfläche der Regen, wie von dem Gefieder der Wasservögel, herabgleitet. Dieser grobe, aber bequeme Anzug, hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem, welchen die Anwohner der Nordwestlichen Küste von Nordamerika in demselben Wetter tragen. Ob es nun wohl möglich ist, daß vermöge einer ursprünglichen Verbindung zwischen beyden Ländern, das eine diese Bedeckung von dem andern entlehnte, so gab doch wahrscheinlicher dasselbe Bedürfniß beyden die nehmliche Erfindung an die Hand.

Wenn man anders je erträglich gutes Wetter in dieser Meerenge zu erwarten hat, so war am ersten zu vermuthen, daß es jetzt im völligsten Sommer und um die Mitte des Monsuns seyn würde; aber Lage und Richtung der Meerenge machen glaublich, daß es hier sehr wenig gemäßigte Witterung giebt. Denn da sie mit den N. O. und S. W. Strichen des Compasses in einer Linie liegt und an jeder Seite von Gebirgketten in der nehmlichen Richtung begränzt wird, so vermehrt sich die Heftigkeit der Monsune durch den Druck auf die Luft, während sie durch diesen engen Canal geht, welcher gleich einem Trichter offen steht und dieselbe geradezu von den beyden Strichen her erhält, aus denen die Monsune regelmäßig wehen. Die Strömgänge, wie leicht zu erachten, laufen in einer Richtung mit dem Monsune; deswegen kann man es beynahe für unmöglich halten, daß es Schiffen gelingen sollte, die Enge hinauf zu dringen, wenn dieser Wind widrig ist. In dem handschriftlichen Tagebuche des Schiffs Argonaut, welches zu Ende Aprils 1789 durch die Strasse von Formosa segelte, steht vorn bemerkt, daß die Fahrt „wider den N. O. Monsun unternommen wurde;" allein man sieht aus dem Tagebuche selbst, daß der Monsun damals gerade zu Ende gieng; der Wind bließ daher aus allen Strichen des Compasses und begünstigte den Lauf des Schiffes eben so oft als er ihn verzögerte. Ueberdies war dieses Fahrzeug so klein, daß es zwischen viele der Inseln laufen konnte, die unsern

der Chinesischen Küste liegen, wo es von Zeit zu Zeit, sobald es nöthig schien, ankerte.

Den ganzen 27. Juny über hatte das Geschwader stürmisches Wetter, hauptsächlich von Westen her, dabey fast ununterbrochene Regengüsse, und eine bald hier bald dorthin wogende Deining; in der Nacht war der Wind veränderlich; aber gegen Morgen wehete er vornehmlich von Norden. Die geographische Breite der Schiffsrechnung war von der zu Mittage beobachteten 16 Seemeilen unterschieden, und die Länge, nach einem Chronometer, war funfzig Seemeilen östlicher als die berechnete; woraus man schloß daß der Stromgang in den drey letzten Tagen 48 Meilen von N. 70° O., oder jede Stunde zwey Drittel Meile getrieben haben müßte. Der Thermometer stand Mittags auf 79°, und der Barometer auf 29 Zoll 73 Zehntel.

Am 28. Juny war der Wind gemäßigt und veränderlich, wehete besonders von Nördlichen Strichen, und ein starkes unregelmäßiges Aufschwellen der See drängte die Schiffe nach Osten: als das Geschwader über die Meerenge hinaus war, schien ein westlich fließender Stromgang gegen die aufwallende See, ungefehr jede Stunde eine halbe Meile zu laufen. Da das Wetter nun schien beständiger zu werden, so seegelten die Schiffe nach den Inseln zu, welche unweit Tschußan liegen.

Am 29. Juny war die Luft dunstgetrübt und die Witterung unangenehm. Beym Loden fand man, daß

sich das Wasser von 52 bis auf 22 Faden veruntiefte. Eine Inselgruppe kam zum Vorschein, welche Hey-san, oder die schwarzen Eylande heißt, aber fast aus nichts als nackten Felsen besteht. Sie liegt in 28° 53′ N. B. und in 121° 24′ L. nach O. Diese Inselgruppe ist nur wenige Meilen vom festen Lande entfernt.

Am 30sten war die Luft dick und feucht, und der Wind wehete schwach von S. W., als man nach Norden zu steuerte vertiefte sich das Wasser regelmäßig von 22 bis auf 32 Faden.

Am 1sten July war das Wetter den ganzen Tag über neblicht, und es fiel ein Staubregen. Der Wind wechselte von S. W. nach S. Man erblickte an diesem Tage eine andre Inselgruppe, die Quißan Eyland genannt, denen sich das Geschwader am folgenden Tage, den 2ten July, näherte, und in neun Faden Wassertiefe, auf schlammigem Grunde ankerte: hier lag ihm die höchste und südlichste dieser Inseln N. gen W. vier Seemeilen entfernt. Diese Insel, welche die Engländer Patchcock nennen, liegt im 27° 22′ N. B. und in 121° 52′ Länge gegen O., nach einem Chronometer.

Am folgenden Morgen, welches der letzte Theil des Schiffstags war, lichtete das Geschwader die Anker, um sich Tschußan mehr zu nähern. Dies war mit einiger Schwierigkeit verknüpft, weil sich eine unsägliche Menge großer und kleiner Chinesischer Kähne um die Gesandtschaftsschiffe drängte; denn der ungewöhnliche Anblick

Europäischer Fahrzeuge hatte die äußerste Neugierde bey den Leuten erregt. Man zählte über dreyhundert um den Löwen, die gleichsam in einander getrieben waren. Aber man sah tausende, von denen viele fischten; viele der größeren waren auch mit Zimmerstücken von verschiedener Länge, und zu mancherley Gebrauche, ingleichen mit andern Kaufmannsgütern befrachtet. Einige von ihnen ruderten in gleicher Linie neben einander; manche waren an andere gebunden, um große Zimmerhölzer tragen zu können, welche queer über beyde Verdecke lagen. Alle diese Kähne hatten keine hänfne sondern Mattenseegel, und waren stärker bemannt als es Schiffe von gleicher Last in Europa zu seyn pflegen. Der ganze Anblick lehrte, daß der Handel in dieser sämmtlichen Gegend weit ausgebreiteter, und die Volksmenge viel größer seyn müsse, als man sie je irgend anderswo bemerkt hatte.

Aus einem dieser Kähne verschafte sich das Kauffartheyschiff einen Lootsen, der kein unverständiger Mann war. Er geleitete die Hindostan erstlich zwischen den Quißaninseln, und dem festen Lande hin; sodann ließ er nach Norden zu gegen die andern Inselgruppen, von verschiedener Größe, steuern, in welchen sich die von Tschußan mitten inne befindet. Die einzige Gefahr welche man bey der Fahrt zwischen den Quißanen und dem festen Lande läuft, entsteht von einer kleinen Klippe, die während der Fluth unter Wasser ist, und, wie man aus aufbehaltenen Nachrichten weiß, zuerst auf dem Schiffe Normanton, im

Jahre 1736, gesehen wurde. In dem Handschriftlichen Tagebuche der Reise des eben genannten Fahrzeugs heißt es: „sie liege etwa S. W. gen W. zwölf Seemeilen von Patchcock entfernt. Man erblickte die Klippe zuerst als die Ebbe im ersten Viertel war. Vier bis fünf Meilen davon schien sie nicht beträchtlicher zu seyn, als ein großes umgekehrtes Schiffsboot; und da es just dann todt Wasser war, so muß sie bey Springzeiten tief unter der Meeresfläche seyn. Man kann diese Klippe leicht vermeiden, wenn man die Quißanen weit seitwärts oder etwas vor sich liegen läßt, denn anderthalb Meilen von ihnen nach Süden und Westen zu ist nicht das mindeste zu befürchten.

In Dalrymple's treflicher Sammlung findet sich auch eine Charte von den Tschußan-Inseln, die der Capitän Thornton entworfen hat. In dieser wird eine andre Klippe, Nahmens Holderneß, bemerkt, an welche ein Schiff dieses Nahmens stieß; sie ist dort über drey Seemeilen weit von der kleinen Insel an der Südseite der größten Gruppe der Quißanen, nach den verhältnißmäßigen Lagen und Entfernungen, die im Tagbuche des benannten Schiffs stehen, angegeben; allein der Chinesische Lootsmann auf dem Kauffartheyschiffe wußte nichts von dieser Gefahr so weit von der Küste weg. In einer zu diesem Buche gehörigen Charte, welches eine Verbesserung der eben genannten ist, findet man die Holderneß-klippe, nach folgenden bemerkten Lagen und Entfernungen

angegeben, die Herr Thomas Fitzhugh, welcher sich damals auf der Holderneß befand, und jetzt einer der Direktoren der O. J. Comp. ist, gütigst mittheilte. „Er beobachtete dieselbe, während das Schiff an den Felsen lag. Buffaloe's Nose, die östlichste Seite, N. N. W. etwas nördlich. Das Mittel der südlichsten kleinen Quissane S. O. Die mittlere Spitze auf der zweyten Quissane S. O. gen O. Drey kleine Scheeren, von denen man nur zwey während der Fluth sieht, O. S. O. halb S. Das Mittel der dritten Quissane, fünf Viertel Meile weit O. Der nördlichste Theil der Quißanen N. N. O. Die größte Gruppe, genannt die Whelps N. N. W. halb W. Die Lagen dieser Oerter, wie sie im Tagebuche des Schiffs Holderneß stehen, wurden nachgehends beobachtet als sie schon in einiger Entfernung vom Felsen vor Anker lag."

Das Geschwader nahm seine Fahrt zwischen den Quißanen und einer kleinen Inselgruppe, welche the Bear and Cubs von den Engländern genannt wird; sie liegt im Westen der Quißanen und hart am festen Lande von China. Nordwärts und mitten in dem Fahrwasser nach Tschußan, lag ein anderer Trippel von Inseln, San chan oder die Whelps genannt. Ganz nahe an der Westseite von diesem ist das Meer fünf Faden tief und an der Ostseite sieben. Segelt man von diesen N. N. Westlich, so kommt man zwischen einer Gruppe kleiner Inseln oder Klippen, Caulkers und Castlerock genannt, um die der

Meeresgrund unzuverläßig ist, hindurch, und zwischen einer kleinen Insel Nahmens Kin-sa-hoia, oder Starboard, Jack an dessen Südküste einige Scheeren zerstreut liegen. Weil in diesem Theile des Canals der Grund sehr eben ist, so fand man hier eine unzählige Menge Fischerkähne; die Netze waren je zwischen zweyen und zweyen davon fest gemacht und ausgedehnt; auf diese Art durchkreuzten sie das Wasser in jeder Richtung.

Auf demselben Laufe gelangt man zwischen Buffaloe's Nose westlich und dem Tinker östlich, auf eine Insel, Tree-a-top genannt, d. i. Baum-obendrauf. Dieser Umstand würde ein hinlängliches Unterscheidungszeichen abgeben; da die hiesigen Inseln zwar bis an die Gipfel mit Grün bedeckt sind, aber sonst sehr wenige Bäume haben. Unstreitig konnte man die Insel mit diesem Nahmen belegen, als die Europäer vor mehr als einem halben Jahrhunderte, wo es ihnen noch vergönnt war nach Tschußan zu handeln, diese und die anliegenden Inseln beschrieben; aber die erstere ist jetzt eben so kahl wie die übrigen, und hat keinen Baum mehr, weswegen man sie blos durch ihre verhältnißmäßige Lage auf der Charte ausfindig machen kann.

Ungefehr drey bis vier Meilen südlich von der Insel Tree-a-top ist in sechs bis sieben Faden Tiefe, treflicher Ankergrund, und die Schiffe liegen dort vor jedem Winde gesichert. Die Hindostan warf dort die Anker aus, aber der Löwe und Schackall steuerten zwischen der Insel

Plowman und Buffaloe's Nose hindurch, nachdem sie sich zuvor auf ersterer mit Wasser versorgt hatten. Aber auf der Brigantine Clarence wurden Herr Barrow, der Chinesische Dolmetscher und noch zwey andere Herren der Gesandtschaft nach Tschußan abgeordnet um dort die Chinesischen Lootsen abzuholen, welche Befehl erhalten hatten sich dort in Bereitschaft zu halten, um das Geschwader nach Tiensing geleiten zu können.

Die meisten Inseln bey Tschußan waren Berge die sich auf einem regelmäßigen Abhange emporhoben, und auf dem Gipfel rund waren, gleich als ob die Spitzen, oder Ecken, die sich etwa bey der ursprünglichen Bildung darauf befinden mochten, nach und nach in kolbige, einförmige Gestalten geartet wären. Sie ruheten auf einem Grunde von grauem oder rothem Granit, der zum Theil, nur nicht an Härte, dem Porphyr glich. Sie waren sicherlich nicht durch das allmählige Anschwemmen der Erde gebildet, welche der große Fluß, an dessen Mündung sie liegen, mit sich in die See führt, etwa wie die vielen niedrigen schlammigen Inseln am Ausflusse des Po, und noch manche andere; sondern sollten vielmehr für die Ueberreste eines Theils vom festen Lande gehalten werden, welches durch die Gewalt heftiger Ströme auf diese Weise zu Inseln gleichsam ausgehöhlt und gefurcht wurde, indem die Gewässer alles andre, was ihnen weniger Widerstand that, als die eben erwähnten Felsen, mit sich ins weite Meer flutheten. Einige davon sahen sehr einladend

aus, besonders die, welche Putu heißt, und ein vollkommnes Paradies seyn soll. Diese wurde ohne Zweifel wegen ihrer Naturschönheiten von gewissen religiösen Männern auserkohren, welche an drey tausend stark, zu Führung eines ehelosen Lebens, die Insel einbekommen, und sie verschönert haben. Es stehen vierhundert Tempel darauf, an deren jeden Häuser und Gärten für diese Mönche gebaut sind. Dieses große Kloster, wie man es nennen kann, hat reiche Pfründen, und ist im ganzen Reiche berühmt.

Während die Brigantine Clarence abwesend war, verteuete sich das Kriegsschiff zwischen den Inseln Plowman und Buffaloe's Nose, so daß ihm die erstere nach N. W. gen N., und die Nordküste der letzteren nach N. O. gen N. lag. Dieser vortrefliche Hafen ist gegen alle Winde gesichert, und die Anker greifen hier so fest in den Grund ein, daß es die vereinte Stärke des ganzen Schiffsvolks und den Beystand aller vorhandenen mechanischen Kräfte bedurfte, um sie zu lichten. Das Meer ist hier zwölf bis 22 Faden tief. Die Fluth steigt etwa zwölf Fuß, und läuft bey vollem und abnehmendem Monde jede Stunde drittehalb Meilen. Der Hafen liegt in 29° 45′ N. B. und 121° 26′ Länge nach O. Die Plowman's-Inseln sind bewohnt und haben manche schöne kräuterreiche Flecken; aber man erblickte kein Gesträuche, außer einigen wenigen Zwergfruchtbäumen, Eichen und Weymuthskiefern. Die

Felsen

Felsen auf den Plowmans-Inseln waren von derselben Art wie die bereits erwähnten der Diebsinseln, nur mit dem Zusatze, daß sie an manchen Orten senkrechte Adern von weißem und bläulichweißem Spath hatten.

Das Schiff wurde von dort aus um sehr billige Preise mit Rindern, Ziegen und Geflügel versorgt. Die Boote im Hafen brachten ihm mannigfaltige vortrefliche Fische. Der Anblick eines so ungewöhnlich gebauten und so großen Schiffes, als der Löwe hier natürlich scheinen mußte, machte, daß man eine Weile lang fast mit aller Arbeit zu See uud zu Lande inne hielt. Die Verdecke desselben waren so gedrängt voll von neugierigen Besuchern, und andere warteten schon wieder so sehnlich nach diesen an Bord zu kommen, daß man es nöthig fand die ersteren nach einer kurzen Anwesenheit zurückzuschicken, um den übrigen auch willfahren zu können. Einige davon kamen in die große Cajüte des Kriegsschiffes, wo der Gesandte ein Gemählde des Kaisers von China hängen hatte, welches sie sogleich erkannten, vor demselben sich zur Erde warfen, und dasselbe verschiedenemal mit großer Ehrfurcht küßten; nach dem Aufstehen sah man es ihnen an, daß sie eine Art von Dankbarkeit gegen den Ausländer fühlten, welcher so aufmerksam war, das Bild ihres Landesherrn in seinem Zimmer zu haben. Obgleich das Schiffsvolk endlich viele von ihnen, ohne auf sie Achtung zu geben, oder ihnen nach zu gehen, überall im Schiffe hingehen ließ,

so machten sie doch keinen üblen Gebrauch von dieser Nachsicht, und betrugen sich auf keine Weise unanständig. Man bemerkte an wenigen von ihnen das linkische ungezogene Wesen, oder die anscheinende Gedankenleere, die bey den niedern Ständen unter andern Nazionen so oft in die Augen fallen.

Die Brigantine Clarence gieng, auf ihrem Wege nach Tschußan, Duffield's Fahrwasser hinan, mußte aber ankern sobald die Ebbe eintrat. Dieses Fahrwasser befindet sich zwischen der großen Insel Lowang nach Osten und zwischen einer kleineren nach Westen zu; sie ist nicht über drey Seemeilen breit, aber das Wasser ist 100 bis 120 Faden tief darinn; in der Mitte sind einige Felsen und zwey bis drey kleine Inseln. Die Brigantine ankerte in diesem Fahrwasser eine Achtelmeile von einer kleinen Halbinsel, um welche ein schlammiges Ufer gieng, das in der Ebbe zum Theil trocken war: und die Erdenge, wodurch sie mit der Insel Lowang verbunden wird, ist bey hohen Springzeiten vom Wasser bedeckt. Am Rande dieses Ufers konnte man in 15 Faden ankern; der Grund war weicher Letten.

Die, welche sich auf der Brigantine befanden, wünschten in der Zwischenzeit, bis daß sie mit der rückkehrenden Fluth nach Tschußan kommen könnten, ans Land zu treten, und die Chinesischen Ufer zum erstenmale zu begrüßen. Aber es hielt schwer hier anzulegen, da das Ufer der Insel Lowang wo es heraussstand, überall

mit weichem, tiefem Thon und Schlamme umgeben war, und an den andern Seiten mit steilen Felsen. Endlich gelang es ihnen, die letzteren hinan zu klimmen. Von einem der nahen Berge sah das Fahrwasser, in welchem die Brigantine lag, wie ein Fluß aus, und das umgebende Meer wie ein ungeheurer, mit unzähligen Eylanden gezierter See. Der Berg auf welchem sie standen war mit starkem Grase, Schilf, Gesträuden und Pflanzen bedeckt, welche hinlänglich anzeigten, daß man sich jetzt an einem von Europa fernen Orte befände. Aber es war so wenig Vieh und Bäume zu sehen, daß die Gegend einem Europäischen Auge nackt vorkam.

Als sie vom Berge herabgestiegen waren, kamen sie an eine kleine ebene Aue, die dem Meere durch einen wenigstens dreyßig Schuh dicken Damm von Erde, welchen man herum gezogen hatte, entrissen wurde. Das dadurch gewonnene Stück Land schien kaum der Arbeit werth, die es gekostet haben mußte. Indessen war die Aue mit der äußersten Sorgfalt angebaut, und meistens zu Reisgründen angewendet, die man mit dem Wasser netzte, welches von den anliegenden Hügeln in kleinen Laufgräben flos, und durch diese wurde es auf jeden Theil dieser Anpflanzungen geleitet. Der Dünger darauf war nicht Thierkoth, sondern etwas das den menschlichen Geruchsnerven und Augen noch unangenehmer ist, und in England nicht allgemein beym Ackerbaue gebraucht wird. Irdne Geschirre waren in den Boden eingegraben um die-

sen Dünger zu empfangen, und auch um gleichartige Feuchtigkeiten zu fassen, mit welcher man den Reis, ehe er gesäet wurde, einweichte, ein Verfahren, wodurch der Wachsthum der künftigen Pflanze beschleunigt, und alle Insekten abgewehrt werden sollen, die dem zarten Keime chaden könnten.

Die Gesellschaft stieß auf einen Landmann, der zwar über ihren Anblick erstaunte, aber doch nicht so erschrack, daß er sie vermieden hätte. Er hatte ein weites baumwollenes Gewand an, einen Strohhut auf dem Haupte, welcher mit einem Bande unter dem Kinne befestigt war, und Halbstiefeln. Es schien ihm sehr begreiflich zu seyn, daß Reisende natürlicherweise Neugierde besitzen müßten, und führte sie willig in das nahgelegene Dorf. Als sie bey einem Bauerhause vorbey kamen, lud sie der Inhaber desselben hinein, und betrachtete sie sammt seinem Sohne mit Augen vollen Erstaunens. Das Haus war von Holz gebaut, und den Säulen die natürliche Gestalt des Zimmerbaums gelassen. Keine Decke verbarg die innere Seite des Dachs, welches sehr fest zusammengefügt, und mit Reisstroh bedeckt war. Der Fußboden bestand aus hartgeschlagener Erde, und anstatt der Wände zwischen den Gemächern hiengen Matten von den Balken herab. Im äußern Zimmer standen zwey Räder zum Baumwolle Spinnen, aber die Sitze für die Spinner waren leer. Es mochten vermuthlich Frauen gewesen seyn, die sich, bey Annäherung der Fremden, entfernten, und so lange diese

da blieben, sahe man niemanden von weiblichem Geschlechte. Das Haus war mit Bambusgruppen und derjenigen Art von Palmen umpflanzt, deren Blätter die Gestalt der Fächer haben; da man sie nun wirklich dazu braucht, so werden sie ein Gegenstand des Handels.

Die wiederkehrende Fluth endigte diesen Besuch auf der Insel Lowang, welche, wie einer der Eingebohrnen sagte, so beträchtlich und so gut bevölkert ist, daß sie an zehn tausend Seelen enthält.

Die Brigantine setzte nun ihre Reise nach Tschußan fort, und kam in der Abenddämmrung an ein langes heraussteheudes Vorgebirge, in der Charte Vorland Ki - to genannt. Es ist das Ende einer Gebirgkette auf dem Chinesischen festen Lande, und besteht, dem Anscheine nach, aus Granitmassen. Um dieses Vorland kraisete die Fluth in wirbelnden Strudeln, und mit solcher Schnelligkeit, daß auch das größte Schiff mitten hinein gezogen werden würde, wofern nicht ein starker Wind es in den Stand setzte vorüber zu segeln. Hundert Ruthen von diesem Vorlande mischt sich der Schlamm so häufig mit dem Wasser, daß man, vom Schiffe herabsehend, mit Bangigkeit erfüllt wird, es sey im Begriffe auf den Grund zu stoßen, weil man sich nicht einbilden kann, daß die Wassertiefe, welche mehr als hundert Faden beträgt, wirklich so außerordentlich an diesem Orte sey. Etwas nach Süden zu vom Vorlande traf die Brigantine guten Ankergrund, in 17 Faden an, und hielt es für rathsam hier

über Nacht zu bleiben, da man, um Tschußan zu erreichen, zwischen Eylanden durch, und auf engen, schwer auszufindenden Fahrwassern zu segeln hatte. Den Verfügungen der wachsamen Chinesischen Regierung gemäß, war die Annäherung des Fahrzeuges bereits in Tschußan ruchtbar worden, und ein Chinesisches Schiff ankerte nahe dabey. Aus diesem kam ein Beamter an Bord und meldete, daß seine Barke am folgenden Morgen das fremde Fahrzeug in den Hafen von Tschußan bringen würde, wohin es vermuthlich zu steuern gesonnen sey. Die Brigantine lichtete mit der frühesten Morgenfluth, lief durch einige schmale Engen und kam endlich in diesem Hafen an.

Zwischen den Quißanen und dem Hafen von Tschußan, in einer Strecke von ungefähr sechzig Seemeilen in der Länge und dreyßig in der Breite, beläuft sich die Anzahl von Inseln über dreyhundert. Auf der Charte von diesen Inseln, die, wie bereits erwähnt, diesem Werke beygefügt ist, sieht man den Hin- und Herweg der Brigantine nach und von dem Hafen von Tschußan besteckt. Ausser der Klippe Holdernes ist dort noch eine andere sehr gefahrvolle angegeben, an welche das Schiff Hindostan rannte, als es wieder nach Süden zurücksegelte. Aus der Ansicht der handschriftlichen Tagebücher von den Schiffen der Engl. O. J. Compagnie, die vordem nach Tschußan segelten, ergiebt sichs, daß der Chinafahrer Northumberland das einzige Fahrzeug war, welches im

Jahre 1704, etwas von dieser Klippe wußte. Im Logbuche desselben heißt es, „daß sie Kitto Vorland der Insel Dees gegen über liegen ließen, um eine verborgene Klippe zu vermeiden, die sich unfern der Insel Sarah Galley befindet; denn wenn man mit dem Schiffe so liegt, daß diese Insel mit der Standarte auf dem Berge von Tschußan in einer Linie ist, so hat man die Klippe gerade über.“

Der Ort im Hafen, wo die Brigantine die Anker warf, war ungefähr eine halbe Meile von der Anfurt, nicht weit vom Hause des Tzungping, oder des Militär Gouverneurs, der über diese Stadt zu gebieten hatte. Das Haus lag dem Fahrzeuge nach N. O. gen N.; die Wassertiefe war fünf Faden. In dieser Lage erschienen die vier Fahrwege in den Hafen so eingeengt, daß man keinen derselben unterscheiden konnte. Man sah gleichsam einen von allen Seiten mit Bergen umgebenen See und wenn man auf dem Verdecke der vor Anker liegenden Brigantine stand, war es kaum möglich anzugeben, auf welchem Wege sie hierher gelangt sey. Von Norden nach Süden erstreckt sich der Hafen kaum über eine Meile, aber beynahe an drey von Osten nach Westen. Ebbe und Fluth machen einen Unterschied von zwölf Schuhen. Die höchste Fluth scheint, bey vollem und abnehmendem Monde, etwa um zwölf Uhr zu seyn. Indeß sind Ebbe und Fluth hier sehr unregelmäßig und müssen sich, nachdem der Wind steht, und das Gewässer von den so ausseror-

dentlich vielen Inseln abprallt, verändern. Da wo die Brigantine ankerte, liefen beyde immer so, daß sie innerhalb dreyer Compaßstreiche blieben; der Strom nehmlich wich nie ausserhalb O. und N. O. gen O. und während der zwey Tage und Nächte, da das Fahrzeug in dem Hafen blieb, war der Vordertheil desselben fast immer auf den nehmlichen Gegenstand am Ufer gerichtet. Der Umstand mit der unregelmäßigen Fluth war in dem handschriftlichen Tagebuche der Galeere Stringes im Jahre 1708 bemerkt worden, wo es heißt: „bey den Tschußaninseln sind die Fluthen in einem Raum von sechs Seemeilen so unregelmäßig, daß der Unterschied in der Zeit des höchsten Anschwellens an zwey verschiedenen Orten zwey Stunden beträgt.“

Es giebt hier fast eben so viele auserlesene Häfen oder sichre Standplätze selbst für die schwerbeladensten Schiffe, als Eylande. Dieser Vortheil in Verbindung mit der Lage dieser Inseln, welche in Hinsicht auf die östliche Küste von China, auf das benachbarte Corea, Japan, Liuku und Formosa, beynahe in der Mitte ist, macht daß ein ansehnlicher Handel, besonders nach der Stadt Ningpu getrieben wird, welche viel Verkehr hat und zu der nahen Provinz Tschetschiang gehört: zu dieser rechnet man auch die Inseln von Tschußan. Aus einem der Häfen in dieser Provinz segeln jährlich zwölf Schiffe nach Japan um Kupfer von dort zu hohlen.

Kurz nachdem die Brigantine geankert hatte, kamen einige Beamte und Offiziere an Bord, um sich nach der Ursache dieses Besuchs zu erkundigen; und als sie solche vernommen, wurde ausgemacht, daß die Gesellschaft am folgenden Morgen ans Land gehen, dem Befehlshaber ihre Aufwartung machen und ihm ihr Anbringen eröfnen sollte. Die Abgeordneten hatten, anstatt eines Dollmetschers, einen Chinesischen Kaufmann mitgebracht, der ehedem mit den Anwalden der Ost. J. Comp. Verkehr gehabt, als dieser noch erlaubt war hierher Handel zu treiben. Er verstand noch etwas Englisch. Der Aussage dieses Mannes gemäß, hatte man keine gerechte Ursache hier mit den Engländern unzufrieden zu seyn, ob ihnen gleich dieser Ort verbotten worden war. Allein dies kam, höchst wahrscheinlich von dem grössern Einflusse der Regierungsräthe in Canton her, welche, durch die Anhäufung des ausländischen Verkehrs in dem dortigen Hafen sehr grosse Summen gewinnen sollen. Vermuthlich trug auch hierzu die wachsende Besorgniß des Chinesischen Hofes etwas bey, welcher glaubte, daß eine uneingeschränkte Verbindung der Unterthanen mit Auswärtigen in verschiedenen Häfen des Landes zu einer und derselben Zeit schädliche Folgen haben möchte. Der Chinesische Kaufmann erinnerte sich mit Vergnügen der Nahmen Fitzhugh und Bevan, welche beyde zwey Hauptanwalde der Compagnie in Ningpu und Tschußan gewesen waren, und er schmeichelte sich, daß man den Handel der Eng-

länder dorthin wieder erlauben würde. Als Ursache, warum die Salve von sieben Canonen, welche die Brigantine abfeuerte, nur mit dreyen vom Ufer beantwortet wurde, gab er an, daß es zu den Einrichtungen der Ersparniß in der Landesregierung gehöre, bey Ehrenbezeugungen nie mehr als die genannte Zahl abschießen zu lassen. Dieser Umstand gab ihm Gelegenheit zu bemerken, daß man hier zu Lande bey Salven das Geschütz allezeit in die Luft zu richten pflege; und er fügte hinzu, daß, wenn diese kluge Vorsicht auch unter den Engländern gewöhnlich wäre, der Vorfall in Canton sich nicht ereignet haben könnte, wobey zwey Chinesen mit einer Kugel, die man an einem Freudentage von den Englischen Schiffen feuerte, erschossen wurden: ein Vorfall, der dem dortigen Handel der Engländer beynahe ein Ende gemacht hätte und endlich noch dem Constabel das Leben kostete, weil die Chinesische Regierung für ausgemacht annimmt, daß es bey wagerecht gerichtetem Geschütze, man möge vorwenden was man wolle, allemal auf Unheil abgesehen sey.

Da in alle Küstenprovinzen gemessenere Befehle, als bey vorigen Sendungen gewöhnlich gewesen, ergangen waren, die Gesandtschaft ehrenvoll zu empfangen und ihr alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, so wurde es kaum bekannt, die Brigantine gehöre zu derselben, als schon der Befehlshaber Geschenke, bestehend aus allerley Lebensmitteln, an Bord schickte. Morgends darauf em-

pfieng er die Herren mit grosser Höflichkeit, bewirthete sie und lud sie zu Schauspielen ein. Er hatte auch bereits förmliche Abgeordnete nach dem Löwen, welcher in einiger Entfernung vor Anker lag, gesendet, um den Gesandten einzuladen, und hoffte, sie würden ihn vermögen können, ans Land zu kommen, wo Vorkehrungen getroffen wurden, ihn mit allen angemessenen Ehrenbezeugungen zu empfangen. Der sehnliche Wunsch dem Kaiser sobald als möglich vorgestellt zu werden, war eine hinlängliche Entschuldigung nicht nur jeden Antrag abzulehnen, der sie hätte verzögern können, sondern auch das Ansuchen bey dem Befehlshaber um Lootsen noch dringender zu wiederhohlen.

In Hinsicht dieser meynte er die hierüber vom Hofe bekommenen Verhaltungsbefehle völlig dadurch erfüllt zu haben, daß er Leute in Bereitschaft hielt, welche das Geschwader an der Küste hin nach Norden zu bis an die nächste Provinz führen konnten, wo dann andre zu haben wären, die es auf gleiche Art von einer Provinz zur andern geleiten würden, bis es endlich nach Tiensing gelangte. Allein ausserdem, daß es gewiß unendlich langweilig gewesen seyn müßte, solchergestalt an der Küste hinzufahren, würde es auch für so grosse Schiffe, die so tief im Wasser giengen, nicht rathsam gewesen seyn, da man weit mehr Gefahr lief nahe an der Küste auf Sandbänke zu stossen oder an Klippen zu rennen, als in der weiten See. Diese Bedenklichkeit wurde dem Befehlshaber nicht vorenthal-

ten; aber der Einfall geradezu nach dem Meerbusen von Pecking zu segeln, ohne unterwegs anzuhalten, war ihm gänzlich neu; weswegen er es für nothwendig hielt, sich bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit zu nehmen.

Da die Gesellschaft diesemnach ihre Rückkehr auf das Kriegsschiff aufschieben mußte, so besahe sie mitlerweile die Stadt Tinghai, welche eine Meile von dem grossen offenen Dorfe oder von der Vorstadt, die längs dem Strand nach gebaut ist, liegt. Der Weg von der letzteren nach jener gieng über eine Trift, die mit Bächen und Canälen in mancherley Richtungen durchschnitten war, welche, unter andern, vermuthlich auch zur Trennung des Eigenthums verschiedener Besitzer bestimmt seyn mochten. Das Erdreich war wie ein Garten bestellt, und man sah keinen einzigen Fleck unbenutzt da liegen; die Strasse war zwar gut aber enge, gleich als ob man dem Ackerbaue so wenig Land als möglich hätte entziehen wollen.

Die Stadtmauern waren dreyßig Schuh hoch und reichten, wie an einem grossen Gefängnisse, weit über die Häuser hinaus, die sie umgaben. Längs den Mauern waren alle hundert Ruthen viereckte Mauern von Werkstücken. In den Brustwehren befanden sich auch Schießscharten und in den Merlons Löcher zum Gebrauch der Bogenschützen; aber man sah kein grobes Geschütz, ausser einigen aus Eisen gearbeiteten Canonen am Thore. Die Thore waren doppelt; inwendig stand ein Wachthaus, worin sich Soldaten befanden; und die Bogen,

Pfeile, Piken und Lunteflinten wurden ohne Zweifel von ihnen gebraucht.

Tinghai läßt sich am besten mit Venedig unter den Europäischen Städten, obgleich nur im Kleinen, vergleichen. Es war gewissermassen von Canälen umgeben und durchschnitten. Die darüber gelegten Brücken waren steil und hatten Stufen wie die Brücke Rialto. Das Pflaster der Strassen, wir würden Gäßchen sagen, bestand aus viereckigten, flachen, gehauenen Steinen, und die Häuser, den Venezianischen sehr ungleich, hatten blos Gemächer über der Erde. An diesen Gebäuden fand man vornehmlich die Dächer verziert, wo die Ziegel auf dem Sparrwerke lutiert und mit Mörtel bekleidet waren, damit sie bey stürmischem Wetter nicht herabfallen und Schaden stiften könnten. Ferner hatte man diesen Dächern die Gestalt der inwendigen Einbiegungen an den Ecken und Seiten von gewöhnlichen Zelten oder von Thierhäuten und andern geschmeidigen Stoffen, die sich durch ihre eigne Schwere einbauchen, zu geben gewußt. Vielleicht zog man diese Form, auch schon als man festere Sachen zum Bauen nahm, deswegen vor, weil sie an die Behausungen erinnerten, deren sich die Menschen vermuthlich, vor der Aufrichtung regelmäßiger Wohnörter, bedienen mußten. Auf den vier hinanlaufenden Hauptbalken und auf dem obersten Rücken der Dächer waren plumpe Thiergestalten und andre Zierrathen aus Thon, Stein und Eisen angebracht. Die Stadt war

voller Läden, in welchen allerley Kleidungsstücke, Nahrungsmittel und Geräthe, auf eine in die Augen fallende, anlockende Art geordnet, zu verkaufen waren. Sogar Särge waren mit vielerley lebhaften und abstechenden Farben angestrichen. Die kleinern vierfüssigen Thiere, deren man sich zur Nahrung bedient, wohin auch die Hunde gerechnet werden, ingleichen alles Gefieder, verkaufte man lebendig; die Fische waren in wassergefüllten Gefäßen und die Aale im Sande. Die vielen Orte, wo geschlagene Zinnblättchen und Räuchwerkhölzchen, zum Gebrauche in den Tempeln, verkauft wurden, verriethen keinen geringen Grad der Neigung dieses Volkes zum Aberglauben. Beyde Geschlechter trugen weite Gewänder und lange Unterkleider; aber die Männer hatten allein Stroh- oder Rohrhüte zur Hauptbedeckung, weil sie sich das Haar, ausgenommen einen langen herabhängenden Zopf, ringsum abscheren; hingegen die Weiber ließen ihre Haare unvermindert wachsen, und flochten und wanden es sehr nett in einen Knoten zusammen, wie man zuweilen auf weiblichen Bildsäulen des Alterthums sieht.

Aus diesem ganzen Orte blickte überall eine viel regsamere und geschäftigere Betriebsamkeit, als man von dem natürlichen Einflusse eines Himmelsstriches erwarten sollte, welcher nicht völlig dreyßig Grade von der Linie ist, ein Umstand, der vermuthen läßt, daß entweder der Sporn der Nothwendigkeit sie zur Arbeit treibt, oder daß Belohnung sie dazu anlockt; denn Niemand schien sich da-

für zu scheuen, und Niemand bat um Almosen. Die Mannspersonen liefen nur in Geschäften über die Strassen, und Weiber sah man hauptsächlich in den Läden und an ihren Fenstern.

Die Füße bey den meisten der letzteren, selbst in den mittleren und niederen Ständen, waren unnatürlich klein, oder vielmehr abgestumpft. Dem Ansehen nach hätte man glauben sollen, der vordere Theil des Fußes wäre zufälligerweise abgehackt, uud der übrigbleibende in seiner natürlichen Gestalt, wie der Stumpf eines Beines von dem man ein Stück abgelöset hat, mit Verbänden umwunden worden. Ueberhaupt dulden sie große Quaal, und machen sich größtentheils zu Krüppeln, blos um den vornehmen Frauen zu gleichen, unter denen es Landesart ist, durch Zusammenquetschung den Wuchs der Knöchel und des Fußes, von der frühesten Jugend an, zu ersticken; doch lassen sie die große Zehe in ihrer natürlichen Lage; hingegen zwängen sie die andern unter den Fuß, bis sie endlich daran hangen, als ob sie hineingegraben wären, und können dann nicht mehr davon getrennt werden.

Ungeachtet der geschmeidigen Fügsamkeit des menschlichen Körpers in der zarten Kindheit, muß doch der um diese Zeit natürliche Drang desselben sich auszudehnen, wenn ihm entgegen gearbeitet wird, denen, an welchen dieses geschieht, unbehagliche Empfindungen verursachen; und ehe noch bey diesen Opfern der Mode der Ehrgeiz bewundert zu werden, Wurzel faßt, erfodert es die Wach-

samkeit ihrer Mütter sie abzuhalten, daß sie sich nicht der straffen, pressenden Gebinde entledigen, womit ihre Füße und Knöchel zusammengeschnürt werden. Da wo diese Zwangbänder mit unabläßiger Sorgfalt anbehalten werden, sind die Füße ebenmäßig klein. Die jungen Geschöpfe müssen sich freylich eine ziemliche Zeit lang stützen, wenn sie zu gehen anfangen; und selbst in der Folge schwanken sie hin und her, und gehen beständig auf ihren Fersen. Man erhielt nachher ein genaues Modell von dem Fuße einer Chinesischen Frau von Stande, wornach der hinten angehängte Kupferstich gemacht ist.

Ob nun gleich diese kunsterzwungene Winzigkeit der Füße ihren Gebrauch nicht gänzlich hemmt, so muß sie doch bey denen, wo sie statt findet, unstreitig den allgemeinen Wachsthum verkümmern, und der Leibesbeschaffenheit schädlich werden. Einige der niedrigsten Stände eines Stammes von Chinesen, der vornehmlich auf Bergen und wenig besuchten Oertern eingeschränkt ist, haben diese widernatürliche Unsitte nicht angenommen. Aber die Weibsleute dieser Gattung sind in den Augen der übrigen äußerst abschätzig, und werden lediglich zu den niedrigsten Verrichtungen im Hause genommen. Dieser Landesbrauch, welcher die verstümmelten Füße den gesunden vorzieht, ist so eingewurzelt, daß der Dolmetscher bekräftigte, was auch durch alle nachher eingezogene Erkundigungen bestätigt wurde, daß, wenn sich zwey Schwe-

stern

stern sonst völlig glichen, die eine aber verwachsene Füße und die andere der Natur freyen Lauf gelassen hätte, letztere als verworfen betrachtet, des Umgangs mit der übrigen Familie unwürdig geschätzt, und in beständiger Abgeschiedenheit zur Plackerey einer Leibeigenen verurtheilt seyn würde.

Wenn man über den Ursprung einer so seltsamen Sitte unter dem zweyten Geschlecht in China nachsinnt, so kann man keinen recht statthaften Grund finden, warum sie die Frauen dort auf einmal so unterdrückend einführten. Hätten sich die Männer wirklich vorgesetzt, den weiblichen Theil ihrer Familie auf ihre Häuser einzuschränken, so würden sie dies haben bewirken können, ohne dieselben auf eine so grausame Weise der natürlichen Bewegung ihrer Glieder zu berauben. Man weiß nichts von einer solchen Gewohnheit in der Türkey und in Hindostan, wo doch die Frauenzimmer weit eingezogner leben müssen, als in China. Meynungen haben unstreitig einen grössern Einflus auf die allgemeinen Handlungen der Menschen, als Gewalt, und eine so sinnlose Gewohnheit konnte blos durch das Beyspiel und die Ueberredungskraft derer Eingang finden, die sie bereits angenommen hatten. Männer mögen dieselbe stillschweigend gebilligt, und ihr unter der Hand aufgeholfen haben, welcher Kunstgriffe man die Indianer in Absicht auf die weit unmenschlichere Sitte des vorgeblich freywilligen Verbrennens der Wittwen

nach dem Tode ihrer Gatten, bezüchtigt. Was sie aber zu dieser Aufopferung verleitet, ist nicht Gewalt, oder Furcht vor körperlichem Schmerze, sondern Scheu und Schaam im Fall der Unterlassung, und eingebildeter Ruhm bey der Erfüllung eines Brauchs, den sie für ihre Schuldigkeit halten, ob er ihnen gleich das Leben kostet. Bey dieser Gewohnheit muß es ganze Menschenalter erfordert haben, um die Vorurtheile zu zeitigen, welche eine so entsetzliche Folge hervorbringen konnten: aber der Stolz, sich auszuzeichnen, und die Furcht vor Erniedrigung, vermögen in vielen Fällen die gemeinsamen Naturgefühle zu dämpfen; ja vielen Frauenzimmern ist es gewissermaßen zur Gewohnheit geworden, sich einem freywilligen Zwange ihres Körpers und Verstandes zu unterwerfen. Wer sich an die Zeit erinnert, wo es noch Mode war, knapp und schlank zu seyn, und wer bedenkt was für Mühe man sich deswegen gab, was für Quaalen man darüber ausstand, um es in einem vorzüglichen Grade zu werden, der kann sich nicht so sehr über die außerordentlichen Anstrengungen die man an andern Orten in diesem Betracht wahrnimmt, wundern. Das schöne Geschlecht hat ohne Zweifel allezeit nach Zartheit der Glieder und der Umrisse eben so sehr gegeizt, als es von dem stärkeren eben deswegen bewundert worden ist. Indessen konnte es nicht, dem in ganz China erzählten Volksmärchen gemäß, ein außerordentlicher Grad dieser Vorzüge an irgend einem Frauenzimmer, wenn gleich vom ersten Range, seyn, was die

übrigen Frauen verleitete, sich eine so große Gewalt anzuthun, blos um ihr in dieser Rücksicht zu gleichen. Die Bestrebung in irgend einer Gattung körperlicher Reize sich auszuzeichnen, muß eine unsägliche Menge auf einmal ergriffen, und verschiedene Menschenalter hindurch gedauert haben, ehe sie zu dieser Uebertreibung gelangen konnte, welche eigentlich den beabsichtigten Endzweck verfehlt. Eine Dame mag auch noch so viel durch unnatürlich kleingezwängte Füße an Schönheit zu gewinnen glauben, so ist doch der Schade den sie dadurch an ihrer Gesundheit und Schlankheit leidet, mehr als überwiegend, denn es fehlt ihrem Gange an Grazie, und ihren Gesichtszügen an Leben.

Während sich die Gesellschaft von Engländern bemühete einen starken Grad von Neugierde in Hinsicht aller sie umgebenden Gegenstände zu befriedigen, gaben sie selbst allen die sie sahen, noch weit grössern Anlas zur Verwunderung und zum Staunen. Wenige von den Einwohnern hier hatten Engländer, oder überhaupt Leute gesehen, die sehr von den Chinesen verschieden waren. Schaarenweise umringten sie nun die Fremdlinge, denen der Befehlshaber eine Wache zur Begleitung zugesellt hatte. Aber die Leute drängten stark auf die Gesellschaft los, ohne, wie es schien, sich vor den Soldaten zu fürchten. Sie thaten vertraulich, aber ohne Hohn, Foppen und Unfug: es war gerade im Julius, und das Gedränge machte die Hitze der Witterung noch bänglicher. Da die Engländer,

nach Europäischer Art, ihren Anzug engschließend trugen, und hier und da ein Kleidungsstück durch Bänder noch mehr zusammenzogen; so wurde ihnen das Wetter sehr beschwerlich; hingegen die Eingebohrnen, welche weitwallende Gewänder anhatten, fühlten nicht die mindeste Unbequemlichkeit. Die Soldaten bemühten sich das Volk im Guten, und zuweilen mit Drohungen, abzuhalten, schienen aber nicht gewohnt, die Zwangmittel, welche in ihrer Gewalt standen, gegen dasselbe zu gebrauchen.

Die Gesellschaft schützte sich vor der Hitze und dem Gedränge in einem Tempel, der voll ungeheurer, unförmlicher Gestalten von vorgeblichen Gottheiten und Schutzgenien der Stadt war: bald nachher kehrte sie in Sänften zurück, und hatte wieder Schaaren von Leuten um sich. Ehe man noch den Strand erreichen konnte überfiel sie ein heftiger Regen mit Wirbelwindstößen vermischt, welche die Sänften fast umgeworfen hätten. Sie mußte daher in ein Kloster gehen, wo sie von Chinesischen Priestern gastfrey aufgenommen, und mit Thee, einem Getränke, das man bey jeder Gelegenheit und zu jeder Tagszeit vorsetzt, bewirthet wurde.

Am folgenden Morgen fand sich die Gesellschaft so früh im Audienzzimmer ein, daß der Befehlshaber selbst noch nicht angekommen war. Das Gebäude war weitläuftig und stand am Ende eines gepflasterten mit Hallen umgebenen Hofes. Das Audienzzimmer war an allen Seiten bis ans Dach offen, welches auf großen hölzernen

roth angestrichenen und stark überfirnißten Säulen ruhete; das Gebälk darinn hatte dieselbe Verzierung. Eine erstaunliche Menge Laternen von verschiednen Gestalten und Grössen hiengen an seidnen Stricken von den Queerbalken und um die Säulen; sie waren mit bunten Quasten von verschiedenen Formen geschmückt.

Einige Laternen bestanden aus dünnem Seidenflor, auf welchem Vögel, Insekten, Blumen und Früchte gemahlt oder gestickt waren; diesen Flor hatte man zwischen niedlichen hölzernen Rahmen ausgespannt. Andere waren aus so dünnem und durchsichtigem Horne verfertigt, daß man es anfänglich für Glas hielt, welchem jedoch die Chinesen das Horn vorziehen, weil es wohlfeiler, leichter, und nicht so zerbrechlich ist, oder im Fall der Beschädigung weniger zu ersetzen kostet. Viele davon waren etwa zwey Fuß im Durchmesser, in Gestalt eines Cylinders, und an beyden Enden rund; oben lief der Rand auf einen Punkt zusammen, an welchem das Band zum Anhängen befestigt war. Jede Laterne bestand aus einem einförmigen Stücke Horn, woran man, vermöge einer den Chinesen eigenthümlichen Erfindung, die Fugen zu verbergen gewußt hatte. Denn da die Chinesen von einer überaus großen Menge von Laternen, sowohl in ihren Häusern und Tempeln, als auch bey Feyerlichkeiten und Umgängen Gebrauch machen, so haben sie mehrmals Anlas erhalten, die Verfertigung derselben zu vervollommnen. Man bedient sich gewöhnlich des Horns von

Widdern und Böcken dazu. Der Auskunft zu Folge, die man hier darüber erhielt, ist die dabey insgemein angewandte Verfahrungsart, die Hörner in kochendes Wasser zu tauchen, sodann sie von einander zu schneiden und gerade zu machen, worauf sie sich leicht schälen, oder in zwey bis drey dünne Blättchen absondern lassen. Um diese Blättchen an den Kanten zusammenfügen zu können, hält man sie über Dampf, welcher sehr wirksam ist, und wodurch sie fast ganz weich werden. Dann schabt und verdünnt man die Ränder der aneinander zu klebenden Stücken sorgfältig, so daß die Theile, welche übereinander zu liegen kommen, zusammengenommen genau so dick als das ganze übrige Blatt sind. Wenn man nun die also zubereiteten Ränder unmittelbar zusammenfügt, und sie mit Klammern preßt, so haften und einverleiben sie sich innig in einander, so, daß sie Eins werden und in jedem Betracht den andern Theilen gleichen. Auf diese Art kann man beynahe so weit reichende Hornblätter verfertigen, als man nur will. Diese Kunst ist sonst wenig bekannt, so einfach sie auch zu seyn scheint; und vielleicht sind einige Umstände in der allgemeinen Beschreibung ausgelassen, die man dabey in Acht zu nehmen hat und die zur glücklichen Verfertigung wesentlich seyn können.

Im Audienzzimmer befand sich auch noch etwas anders, das die Neugier erregte und wenigstens für Fremde auffallend war. Auf mehrern Tafeln standen Behältnisse, die voll Erde, mit Zwergkiefern, Eichen und Frucht-

tragenden Appelsinenbäumen waren. Von diesen war keiner über zwey Fuß hoch. Einige dieser Zwerge hatten Alters wegen, alle Zeichen der Hinfälligkeit an sich, und auf der Erde waren kleine Haufen von Steinen zerstreut, die in Vergleichung mit den nahestehenden Zwergen, Felsen genannt werden konnten. Diese waren durchlöchert und bemoost als ob sich ihnen niemand seit undenklichen Zeiten genähert hätte, welches dazu beitrug die Täuschung zu unterhalten und dem Ganzen den Anschein von Alterthum zu geben. Diese Art des Wachsthums schien bey den seynwollenden Kennern und Bewunderern seltner Sachen eine grosse Liebhaberey zu seyn, und es gab kein ansehnliches Haus, in welchem man nicht dergleichen Bäumchen gefunden hätte. Sie anzuziehen machte einen Theil der Geschicklichkeit des Gärtners aus und war eine in diesem Lande erfundene Kunst. Das Verdienst derselben bestand nicht allein in der Ueberwindung einer Schwierigkeit, sondern auch darin, daß dadurch Gewächse in gewöhnliche Zimmer gebracht werden konnten, von denen sie sonst in ihrer natürlichen Grösse hätten entfernt bleiben müssen. Nach dem gemeinen Laufe der Natur, erreicht jegliches Gewächs in seiner Art nicht eher die höchste Vollkommenheit, als bis es zuvor allmählig zugenommen hat, und auf den verschiedenen Abstufungen bis zur Zeitigung gleichsam hinaufgestiegen ist. So muß die Ceder des Libanon erst einige Jahre wachsen, um den langen starken Stamm und die vielen horizontalen Aeste zu be-

kommen, ehe sie ihre farbenlosen Blühten und kleinen Zapfen zur Wiedererzeugung, hervorbringt, wo sie dann ihre Vollkommenheit erreicht hat; indeß der Ysop höchstens einen kurzen, krautartigen Stengel treiben kann, und zu derselbigen Jahreszeit, wo er gesäet wird, Blüthen und Saamen trägt. Zwar zieht man einige Bäume aus jungen Schnittlingen, ohne säen zu dürfen, aber diese müssen, nach der Pflanzung, selbst erst Stämme werden, wozu sie die ihrer Art erforderliche Zeit brauchen, sodann erst die ihnen eigenthümliche Grösse erlangen und neue Aeste bekommen, ehe sie zu ihrer Vollkommenheit gedeihen, und Frucht tragen können. Aber durch die Kunst Zwergbäume zu machen, behält ein abgeschnittenes und in die Erde gestecktes Reis, seine Tragbarkeit ununterbrochen fort, als ob es mit seinen zur Wiedererzeugung reifen Säften auf einen ausgewachsenen Baum wäre gepfropft worden.

Insgemein verfährt man auf folgende Art um Zwerggewächse zu bekommen. Man legt auf den obern Theil eines Baumstammes, von welchem man den Zwerg nehmen will, nahe an den Ort, wo die Aeste heraussprossen, etwas Thon oder feine Erde. Diese wird durch ein Stück grobe hänfene Leinewand oder groben Kattun festgebunden und sorgfältig mit Wasser benetzt. Dies setzt man zuweilen über ein Jahr fort, worauf zarte kleine Fasern, wie Wurzeln, aus dem Stamme in die Erde keimen. Der Theil des Stammes, dem die Fasern entsprießen,

muß sodann, nebst dem unmittelbar darüber wachsenden Aste, mit Behutsamkeit vom Baume abgesondert und in neue Erde verpflanzt werden, worin die Fasern sich in Wurzeln verwandeln, und das, was kurz zuvor ein Ast war, ist solchemnach, in gewissem Betracht, zum Stamme eines Gewächses umgestaltet. Durch diese Umpflanzung wird die Tragbarkeit des Reises, welche es vor der Trennung vom Mutterholze hatte, weder zerstört noch geändert. Was als Ast des Zeugestammes blühete und Frucht trug, thut jetzt das Nehmliche, ob es gleich nicht länger von einem Baume seine Nahrung ziehen kann. Man pflegt die Endknospen der Reiser, die zum Zwergen bestimmt sind, abzureissen, welches ihre Verlängerung hindert und an den Seiten andre Knospen und Aestchen herauszwingt. Durch Umziehung dieser Aestchen mit Draht, giebt man ihnen jede beliebige Gestalt; wenn man will, daß sie das Ansehn von Alter und Hinfälligkeit haben sollen, so bestreicht man sie zu wiederholtenmalen mit Syrup, wornach eine Menge Ameisen laufen, welche, von der Süssigkeit angelockt, sogar die Rinde nicht verschonen und ihr durch allmähliges Zernagen die beabsichtete Gestalt ertheilen. Die Gärtner machen zuweilen aus allen diesen Kunstgriffen ein Geheimnis und wechseln geflissentlich in Anwendung derselben ab; aber die Grundsätze, nach welchen sie verfahren, lassen sich hinlänglich, aus dem Angeführten abziehen, und die ganze Kunst zeigt mehr von Kopf und Beharrlichkeit, als von

wahrem Geschmacke, welcher darin besteht, daß man der Natur in ihren Lieblingswerken nachzuhelfen, aber nicht ihre Maasregeln zu hintertreiben noch ihre Erzeugnisse zu verzerren suche.

Während die Gesellschaft sich über die umgebenden Gegenstände unterrichten ließ, wurde ihre Aufmerksamkeit mit einem male, durch die Ankunft des Befehlshabers, auf das Geschäft geleitet, um dessentwillen sie sich hierher begeben hatte. Ihn begleitete eine obrigkeitliche Person, welche sich durch eine buntseidne Stickerey auf der Brust auszeichnete, in der ein eingebildeter Vogel, der Chinesische Phönix, vorgestellt war, so wie der Befehlshaber auf seinem Gewande auf einer ähnlichen Stickerey einen Tieger hatte, wodurch der Stand des Kriegers, zu dem er gehörte, angedeutet wurde. Wenn man die Uebel bedenkt, die mit diesem Stande verknüpft sind, so ist das genannte Thier kein unschickliches Sinnbild davon: ein Vogel bezeichnete auch in der alten Europäischen Fabellehre Weisheit, welche einer obrigkeitlichen Person vorzüglich zu wünschen ist. Diese Herren, samt einigen Unterbeamten setzten sich auf eine Reihe mit Englischem Scharlach bedeckter Armstühle und die Engländer saßen gleichfalls auf einer solchen Reihe ihnen gegenüber.

Nach gegenseitigen Höflichkeiten wurde Thee herumgegeben, worauf der Beamte eine Rede mit oft veränderten Tonfällen der Stimme herzusagen anfieng und sie

mit einem Geberdenspiele begleitete, woraus man abnehmen konnte, daß er hiermit seine Beredsamkeit zeigen wollte, die aber in der That bey den meisten seiner Zuhörer weggeworfen war. Was er sagte, lief dahinaus, daß die Chinesen beständig an der Küste hin von einer Provinz zur andern zu schiffen gewohnt wären; mithin würde man am besten thun, auch diesmal eine solche Fahrt zu wählen; ausserdem sey Tschußan nur ein untergeordneter Hafen von dem zu Ningpu und besäße keine solche Lootsen als man jetzt begehre. Hierauf antworteten die Engländer mit Wenigem: daß die verhältnißmässige Grösse und verschiedne Bauart ihrer eignen Schiffe diesmal eine andre Verfahrungsart als gewöhnlich erfordere; und da vielleicht in Ningpu dergleichen Lootsen zu finden seyn möchten, als man in Tschußan nicht bekommen könnte, so wären sie gesonnen, sogleich dorthin abzureisen, um welche aufzusuchen.

Dieser Vorsatz beunruhigte den Befehlshaber sobald als er ihn hörte. Er sagte, daß der Kaiser aus ihrer Weiterreise nach Ningpu schließen würde, sie wären mit der Aufnahme in Tschußan unzufrieden gewesen, welches ihm vermuthlich den Verlust seines Amts und seiner Würde zuziehen würde, wobey er auf einen rothen kugelförmigen Knopf wieß, den er oben auf dem Hute trug und welcher die zweyte Ordnung der Reichsbedienungen andeutete, die sämtlich in neun Grade abgetheilt sind, so,

daß es ausser ihnen eigentlich weder Rang noch Würde hier zu Lande giebt.

Um sich auch sogar vor der Möglichkeit der Ungnade zu sichern, machte sich der Befehlshaber sogleich anheischig Leute aufsuchen zu lassen, welche das Geschwader auf der Fahrt, die es sich vorgesetzt hätte, geleiten sollten. Augenblicklich wurden die strengsten Befehle nach der Stadt geschickt, daß sich alle Leute stellen sollten, von denen man wüßte, daß sie in Tiensing gewesen wären. Endlich fanden sich zwey, die häufig mit diesem Hafen in Verkehr gestanden, aber schon seit einiger Zeit das Seeleben verlassen hatten. Sie sagten aus, daß die Schiffarth auf der gelben See, wenigstens für Fahrzeuge von solcher Grösse als gemeiniglich durch dieselbe segelten, weder sehr schwer noch gefahrvoll wäre; daß sich quer über dem Ausfluß des Pei-ho auf welchem man nach Tiensing gelange, eine Sandbank erstrecke, wodurch Schiffe, die über sieben bis acht Schuh im Wasser giengen, verhindert würden hineinzulaufen; aber daß ein bis zwey Tagefahrten davon ein sichrer Hafen für grössere Schiffe unterhalb der Insel Mi-a-tau sey.

Der Befehlshaber hieß diesen beyden Leuten sich fertig zu machen, damit sie unverzüglich an Bord der Brigantine gehen könnten, um, sobald sie zu den übrigen Schiffen gestossen wären, das Geschwader nach der genannten Insel oder so nahe an Tiensing als möglich, zu bringen. Da diese Leute in Tschußan ansässig waren

und Familien hatten, mithin sich ungern von diesen trennten; so erklärten sie, daß Abwesenheit vom Hause ihren eignen Angelegenheiten nachtheilig seyn würde und fielen vor dem Befehlshaber auf die Knie, um ihn flehentlich zu bitten, sie diesmal zu entschuldigen. Die Engländer konnten nichts dazu sagen, ohne alle Ansprüche auf Lootsen fahren zu lassen, und dadurch die Sicherheit des Geschwaders und der Gesandschaft in Gefahr zu setzen; der Befehlshaber, seiner Seits, gab zu erkennen, daß der Wille des Kaisers erfüllt werden müsse, und weigerte sich Einwendungen anzuhören.

Während die Lootsmänner eilten sich zu diesem unerwarteten Dienste vorzubereiten, kehrten die Engländer wieder an Bord zurück um sich zur Abreise zu rüsten. Kaum waren sie angelangt, als ihnen der Befehlshaber nachfolgte, dessen Besuch vermuthlich eben so sehr eine Folge von Neugierde als Höflichkeit seyn mochte. Seine Aufmerksamkeit wurde hauptsächlich auf die Masten gerichtet; auf die geschickte Art, womit man mehrere Seegel, einen über den andern, daran befestigte, und auf die Gewandtheit mit welcher die Matrosen die Strickleitern oder Wanten hinan liefen. Doch haben die Chinesen auch zuweilen ein hänfnes Marssegel über dem grossen Segel. Letzteres ist von Matten gemacht, über welches, um ihm Festigkeit zu ertheilen, quer über parallele Stäbe von Bambusrohr laufen, welches zwar hohl aber doch zu gleicher Zeit sehr fest und leicht ist. An diesen Stä-

ben steigen die Chinesischen Matrosen auf die Masten, wenn sie es nöthig finden, obgleich insgemein alle zur Regierung des Schiffs gehörige Verrichtungen auf dem Verdecke vorgenommen werden.

Als sich die Brigantine im Hafen von Tschußan aufhielt, wurde einer von denen, die sich auf derselben eingeschifft hatten, von einer heftigen Krankheit befallen, welche er sich durch den zu häufigen Genus einer säuerlichen Frucht, auf dem Lande zugezogen hatte. Da zufälligerweise weder Arzneyen noch ein Arzt der Gesandtschaft am Bord waren, so erkundigte man sich nach einem Chinesischen, damit er wenigstens dem Kranken, welcher die durchdringendsten Martern ausstand, einige Linderung verschaffen möchte; es wurde auch bald einer gebracht. Er fragte nicht im mindesten nach den Zufällen oder nach der Entstehung der Krankheit, sondern fühlte dem Patienten mit bedeutsamer Miene den Puls auf dem linken Arme, welches er mit seinen, ganz sanft darauf gelegten vier Fingern that; nachgehends hob er einen davon auf und ließ nur drey darauf liegen, sodann zwey und zuletzt blos einen, wobey er seine Hand verschiedene Minuten lang auf und nieder über den Puls, so weit er nach dem Ellbogen zu fühlbar war, bewegte, gleich als ob er damit auf den Tasten eines Claviers hingleitete. Mit starren Augen, die er aber nicht auf den Kranken wandte, schwieg er und verfuhr als ob er glaubte, daß jede besondre Krankheit einen ihr eigenthümlichen

Pulsschlag habe, der sich von einem aufmerksamen Arzte unterscheiden ließe. Er erklärte, daß die gegenwärtige Krankheit aus dem Magen entstehe, wie freylich sehr leicht aus den Erkenntnis-Mitteln, von denen er sich wahrscheinlicherweise vorher unterrichtet hatte, abzunehmen war; diese aber verloren sich gleich, sobald der Patient zweckmäßige Arzneyen, die er sich von ihm ausbat, genommen hatte.

Als die Lootsmänner auf der Brigantine waren, steuerte sie aus dem Hafen von Tschußan, um zum Orlogschiffe zu stoßen. Als sie sich aber unweit einer Insel, die in der Charte Sarah Galley heißt, befand, schwand der Wind allmählich und sie gerieth in einen Wasserwirbel, worin sie, wie auf einem Mittelpunkte, verschiedenemal mit grosser Heftigkeit herumgetrieben wurde. Bey jeder Umschwingung fehlten nur einige Schuh, daß der Bugspriet an einen steilen, senkrecht aus der See ragenden Felsen gestoßen hätte. Da sich die Lootsen oft vorher in derselben Lage befunden hatten, so waren sie, diesmal wenigstens, dazu nützlich, daß man durch ihre Versicherung, es sey keine Gefahr zu befürchten, einer bangen Unruhe überhoben wurde; wirklich gelang es der Brigantine bald durch die Fluth aus dem Strudel getrieben zu werden und sie ankerte in derselben Nacht unweit der nördlichen Landspitze von Lowang. Am folgenden Tage lief sie durch die Strasse, welche auf der Charte Gough's Fahrwasser heißt, und stieß zum Kriegsschiffe,

welches auf dem oben angeführten Orte, vor Anker lag.

Während ihrer Abwesenheit waren die erwähnten Abgeordneten aus Tschußan, ingleichen noch andre vom Unterkönige der Provinz, am Bord des Löwen gewesen. Beyde hatten dem Gesandten Geschenke von Mundvorrath gemacht und ihn samt seinem Gefolge zu Gastmählern auf dem Lande eingeladen, welche er verbat, und sich mit der Nothwendigkeit entschuldigte, seine Reise unmittelbar nach dem Kaiserlichen Hofe fortsetzen zu müssen.

Zehntes Capitel.

Fahrt durch die gelbe See. Eintritt des Gesandten in den Flus, auf dem man nach Tiensing gelangt.

Der Theil der Chinesischen Küste an welchem das Geschwader von Tungquins östlicher Küste bis nach den Inseln von Tschußan bereits vorbey gesegelt war, beträgt mehr als hunderttausend Seemeilen, deren jede etwa ein Sechstel länger ist, als eine Englische. Der übrige Theil der Chinesischen Küste von hieraus nach dem Hafen, welcher Pecking am nächsten und in demjenigen Meerbusen liegt, der von dieser Hauptstadt seinen Nahmen erhält, dehnt sich noch weiter aus. Aber bey Tschußan,

wo sich das Geschwader nun befand, war es an den äussersten Endpunkt gekommen, zu welchem sich Europäische Schiffahrtsnachrichten erstreckten. Das Meer von dortaus, etwa zehn Breitengrade und sechs der Länge weit, war bis jetzt allen gänzlich unbekannt, ausser vielleicht denen, die auf den umliegenden Küsten wohnten. In dieses Meer ergießt sich der grosse Hoangho oder der Chinesische gelbe Fluß. Auf seinem langen, Windungsreichen Laufe rafft dieser Fluß eine so unsägliche Menge gelblichen Schlammes auf, daß er nicht nur selbst seinen Unterscheidungsnahmen von diesem Umstande erhält, sondern ihn auch dem Meere ertheilt, mit dem er sich vermählt. Die gelbe See gränzt an China, die Tartarey und die Halbinsel Corea. Es war nicht der unbedeutendste von den Vortheilen, welche aus der Gesandtschaft herfloßen, daß sie Gelegenheit an die Hand gab, einen so beträchtlichen Strich See, mit Sicherheit unter der Führung von Leuten erforschen zu können, von denen er so oft beschifft worden. Einer von den zu diesem Behufe aus Tschußan geholten Lootsen wurde auf das Kriegsschiff genommen und der andre an Bord des Chinafahrers geschickt. Obgleich ihre Dienste diesmal erzwungen waren; so schienen sie doch selbige, so gut es in ihren Kräften stand, zu leisten. Wenn ein Europäischer Lootsen auf den Verdeck eines Schiffs kommt, wo man seinen Beystand braucht, so stellt er sich freylich ge-

radezu ans Steuer und verrichtet sein Amt wie ein Römischer Dictator, so daß niemand sich anmaßt Befehle zu ertheilen, ausser etwa blos um ihm beym Volke desto mehr unbedingten Gehorsam zu verschaffen; hingegen die Chinesischen waren gegenwärtig durch ihre neue Lage mitten unter Fremden zu sehr in Furcht gesetzt, als daß sie sich hätten herausnehmen sollen, ihr Gutachten aufzudringen. Jedoch gaben sie auf die Vorkehrungen zur Weiterreise und auf die Verrichtungen am Bord, in Absicht der Regierung des Schiffs, Achtung. Jeder von ihnen hatte einen kleinen Seecompaß, aber weder Seecharten noch Instrumente zur Beobachtung der Breiten. Zwar hält man einen Lootsmann für geschickt genug, wenn er von der Küste, an welcher er am häufigsten fährt, eine genaue Kenntniß besitzt. Indessen ist es nichts Ungewöhnliches am Bord Chinesischer Schiffe Charten oder Risse der bevorstehenden Reise und der benachbarten Landspitzen auf ausgehölte Kürbisse, die einigermassen der Gestalt der Erde ähnlich sind, eingeschnitzt zu finden. Diese Aehnlichkeit mag solche Risse zuweilen etwas weniger fehlerhaft gemacht haben; aber der Vortheil ist nur zufällig, denn weder die Chinesischen Sternkundigen noch Seefahrer haben sich sehr von den rohen Begriffen der alten Welt entfernt, nach welchen die Erde eine ebene Oberfläche ist. Und die Chinesen nahmen es für ausgemacht an, daß ihr eigenes Land in der Mitte derselben läge, weswegen sie ihm auch den Bedeutungsvollen Nah-

men Mittelreich gaben; alle andre Länder aber, die es umzingeln, sind ihrer Meynung nach, verhältnißmässig klein und befinden sich gegen den Rand der Erde zu, über welchen hinaus, alles nothwendigerweise eine fürchterliche, abschüssige Oede ist.

Diese Unkunde des Erdumrisses verhinderte jede Bemühung die Breite und Länge verschiedener Länder und Oerter, zur Verbesserung der Schiffarth, durch Beobachtungen der himmlischen Körper bestimmen zu lernen. Aber sogar unter Nazionen, wo Philosophen wichtige Entdekkungen gemacht hatten, wurden diese selten eher genutzt, als Nothwendigkeit, die Erfinderin aller Künste in der bürgerlichen Gesellschaft, zu ausserordentlichen Anstrengungen spornte. Wie gelehrt, erfinderisch und scharfsinnig auch die Griechen waren, so brachten sie es doch niemals dahin, daß sie die Lage eines Schiffes zur See, durch ein Instrument hätten angeben können. Sie begnügten sich bey Tage einen Theil der Küste des Mittelmeers, in welchem sie gemeiniglich ihre Schiffarth trieben, und einige darin zerstreute Inseln, bey Nacht aber die Sterne zu beobachten, woraus sie gerade so viel schließen konnten, als ihnen zu wissen nöthig war. Man kann nicht in Abrede seyn, daß die Chinesen eine ähnliche vortheilhafte Lage haben, da ihre See dem Mittelmeere an Eingeschränktheit der Grenzen und an Vielheit der Inseln, welche überall aus demselben hervorragen, gleicht. Auch ist anzumerken, daß die Schiffarth der Europäer

sich just dann zu verbessern anfieng als ihre Habsucht oder Bedürfnisse sie antrieben lange Reisen über das grenzlose Weltmeer zu unternehmen.

Was den Compaß anlangt, dieser ist unter den Chinesen allgemein eingeführt. Bey ihnen ist die Magnetnadel selten über einen Zoll lang und noch keine Linie breit. Das Gleichgewicht derselben ist mit ausserordentlicher Genauigkeit beobachtet und sie ist sehr empfindlich, welches so viel sagen will, daß sie sich gleich bewegt, sobald man die Büchse, worin sie schwebt, nur im mindesten nach Abend oder Morgen dreht: obgleich eigentlich das Wesen des Magnets und die Vollkommenheit des Behältnisses, darin besteht, daß man die Nadel stet oder unverrückt nach einem Theile des Himmels zeigend, zu machen weiß, die Büchse des Compasses, oder das, woran sich die Nadel sonst befindet, mag auch noch so geschwind herumgetrieben werden. Beym Chinesischen Compasse bringt man diese Stetigkeit durch eine besondere Erfindung zu Wege, worüber Herr Barrow folgendes bemerkt: Um das Mittel der Nadel ist ein dünnes Kupferblättchen gelegt und mit den Enden an den obern Theil eines kleinen hemisphärischen umgekehrten Bechers, aus dem nehmlichen Metalle, befestigt. Der herabwärts gerichtete Becher dient zu einer Dille, die den stählernen Stift aus einer Vertiefung aufnimmt, welche in ein rundes Stück leichten Holzes oder Korks gemacht ist, woraus die Büchse des Compasses besteht. Da die Ober-

flächen der Dille und des Stifts an einander reichen sollen, so sind sie gut polirt, um, so viel wie möglich, alle Reibung zu verhüten. Der Becher hat verhältnißmäßig einen breiten Rand, welcher nicht allein zur Schwere desselben beyträgt, sondern auch, wegen seiner horizontalen Lage macht, daß der Schwerpunkt beynahe mit dem Schwebepunkte zusammentrifft, der Compaß mag sich drehen wie er will. Der Raum, worin solchergestalt die Nadel schwebt, ist rund und für Nadel, Becher und Stift just groß genug. Ueber diesem Raume liegt ein dünnes Stück durchsichtigen Talks, wodurch die Nadel von den Bewegungen der äussern Luft nicht beschädigt aber doch die anscheinende Bewegung der erstern sehr leicht erkannt werden kann. Die kleine und kurze Nadel der Chinesen hat einen wesentlichen Vortheil vor den Europäischen von derselben Grösse in Ansehung der Neigung nach dem Horizonte voraus, um welcher willen bey der letztern ein Ende der Nadel weit schwerer als das andere gemacht werden muß, damit die magnetische Anziehungskraft unwirksam bleiben möge. Da diese aber an allen Orten verschieden ist, so kann man sich blos da genau auf die Nadel verlassen, wo sie gemacht worden ist. Aber bey kurzen und leichten Nadeln, die nach Chinesischer Art in der Schwebe hängen, ist die Schwere unter dem Schwebepunkte mehr als hinreichend, die magnetische Kraft der Neigung, man befinde sich wo man wolle,

zu verhindern; und daher pflegen dergleichen Nadeln nie von ihrer horizontalen Lage abzuweichen."

Auf die obere Seite der Büchse, wie man aus der beygefügten Abbildung des Compasses sieht, sind mehrere Zirkellinien gezeichnet, die einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt haben und nach dem Umfange der Compaßbüchse grösser oder kleiner sind. Sie hat aber selten weniger als vier Zoll im Durchmesser. Die Zirkel zeichnen sich durch verschiedene Chinesische Charaktere aus. Von den achten, die nach dem innersten Kreise stehen, bezeichnen viere die Hauptweltgegenden, Ost, West, Süd, Nord; und viere die dazwischen liegenden Striche. Die nehmlichen acht Charaktere deuten auf die acht gleichmäßigen Abtheilungen des natürlichen Tages, oder die Zeit, in welcher sich die Erde, auf ihrer Umkreisung der Sonne, um ihre eigne Axe wälzt; jede dieser Abtheilungen begreift drey Stunden in sich, und die Charaktere der Abtheilungen stehen so, daß sie beynahe auf den Standort der Sonne um diese Tagszeiten, von Sonnenaufgang an, hinweisen; der Charakter der letztern bedeutet auch die östliche Himmelsgegend. Mit diesem, in acht Abtheilungen zerfallenden Kreise stimmt der vorgeblich erste Europäische Compaß überein, welcher zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, bekannt, und sowohl durch die zunehmende Erfahrung als die genauere Beobachtung der Seefahrer mit kleinern Unterabtheilun=

gen vermehrt wurde, bis er auf zwey und dreyßig Striche anwuchs.

Ein andrer Kreis des Chinesischen Compaßes enthält vier und zwanzig Abtheilungen, jede mit einem Charakter bezeichnet, welcher zu gleicher Zeit ein Vierundzwanzigstel des Himmels und ein Vierundzwanzigstel des natürlichen Tages andeutet. Nach dieser Abtheilung enthält jeder Compaßstrich oder jedes Vierundzwanzigstel, genau funfzehn Grade, indem alle Zirkel der Himmelssphäre in drey hundert und sechzig Grade getheilt worden sind, worüber man sich vermuthlich schon seit jenen frühen Zeiten vereinigte, als man noch in dem Wahne stand, die Sonne vollende ihren scheinbaren Lauf in drey hundert und sechzig Tagen.

Die übrigen Zirkel des Kompaßes enthalten die Charaktere des Cyclus von 60 Jahren, nach welchem dieses Volk in seiner Chronologie rechnet; ingleichen noch andere Charaktere, die sich auf ihre philosophischen und mythologischen Meynungen beziehen, an denen sie so hangen, daß besagtes Werkzeug unter den Leuten auf dem Lande eben so häufig angetroffen wird, als bey den Seefahrern.

Das Wesen und die Ursache der Eigenschaften des Magnets, sind jederzeit unter den Chinesen Gegenstände der Nachforschung gewesen. Hierin und in vielen andern Stücken ist ihre Theorie gerade das Widerspiel der Grundsätze Europäischer Denker. Da die Magnetnadel, welche an ihrer Mitte in der Schwebe hängt, mit einem

Ende nach Norden weißt, so muß nothwendig das andere nach Süden gerichtet seyn; aber jedes behält seine eigenthümliche Polarrichtung, und wenn man sie auch mit Gewalt umwendet, so nimmt doch jede Seite ihre vorige Stellung gegen ihrem Pol über an, sobald man sie wieder frey läßt. Solchemnach kann man annehmen, daß die Kraft, wodurch hauptsächlich die Nadel angezogen wird, entweder nach einer oder nach beyden von den benannten Erdgegenden zu, ihren Sitz hat. In Europa hält man dafür, daß die Nadel vorzüglich nach dem Nordpole zu strebe, aber in China glaubt man daß Süden allein die anziehende Kraft besitze. Der Chinesische Name ting - nan - tsching, oder südwärts weisende Nadel, und der Südpol des Magneten trägt ein Unterscheidungszeichen, so wie auf Europäischen Compaßen der Nördliche.

Der Kaiser Kangtschi, der Grosvater des jezt bey Anwesenheit der Gesandtschaft, regierenden Monarchen pflegte Bemerkungen über verschiedene Gegenstände nieder zu schreiben: da er nun auch gelehrte Mißionäre an seinen Hof zog, so verabsäumte er nicht seine Aufmerksamkeit ebenfalls auf ihre Meinungen in der Naturlehre zu richten, und er bemerkte unter andern folgendes: „Ich erinnre mich von Europäern gehört zu haben, daß die Nadel dem Norden gehorche. In unsern ältesten Urkunden heißt es, sie wende sich nach Süden zu: da man aber von beyden Seiten keine Gründe angiebt, so sehe

ich nicht ab, was man dabey gewinnt, wenn man die eine Meynung der andern vorzieht. Indessen haben die Alten den Vorsprung, und je weiter ich gehe, desto mehr überzeuge ich mich von ihren Einsichten in die Wirkung und Ordnung der Natur. Da nun überdieß alle Thätigkeit nach Norden zu erschlaft und beynahe aufhört, so ist es weniger wahrscheinlich, daß die Kraft, welche der Magnetnadel Bewegung ertheilt, von dieser Weltgegend herkomme."

In den Büchern Chinesischer Dichtungen, oder in der Fabelgeschichte des Reichs, wird ebenfalls auf diese Eigenschaft des Magnets angespielt. Dort wird erzählt, daß es unter der Regierung Tschinnongs einem Rebellen Namens Tschuju, gelungen sey, nach seinem Gefallen dicken Nebel und sogar stockfinstre Dunkelheit zu erregen, wodurch er seine Feinde sehr hintergangen und verwirrt habe. Um die Wirksamkeit des Mittels zu vereiteln, sey dann vom Kaiser eine Maschine erfunden worden, nehmlich eine Gestalt zu Wagen, welche stehend, einen Arm ausgestreckt, und allemal nach Süden zu gewiesen habe, wodurch die Kaiserlichen Truppen in den Stand gesetzt worden wären, den Empörer beym Nachsetzen zu finden und zu unterdrücken.

Jedoch sahe der Kaiser Kang-tschi wohl, daß die Nadel nicht allemal geradezu nach Norden oder Süden zeigt, und daß diese Abweichung weder in allen Ländern dieselbe, noch an einem Orte unveränderlich ist; aber die

Grenzen der Chinesischen Schiffahrt sind zu eingeschränkt, um Erfahrungen oder Beobachtungen darzubieten, nach denen sich die Grundsätze, worauf die Fehlweisung der Nadel beruhen soll, gewiß hätten bestimmen lassen. Ihre Kenntnis von der Richtung des Magnets nach dem Pole, im Allgemeinen, verrichtet bey diesem Volke alle bey der Anwendung erforderliche Dienste; und ihre Untersuchungen über die meisten Gegenstände scheinen bey ihnen größtentheils auf den von jeder fortgesetzten Bemühung unmittelbar zu hoffenden Nutzen abgesehen, und nur zu oft darauf eingeschränkt gewesen zu seyn.

Die Chinesischen Lootsen bekamen bald Gelegenheit zu beobachten, wie weit wichtiger die Vollkommenheit des Kompasses den kühnern Europäischen Seefahrern ist, als ihrem Volke, da die Capitäne des Löwen und der Hindostan, in Zuversicht auf dieses Werkzeug, aus der Nähe des Landes geradezu in die offene See stachen.

Der Fahrweg dieser Reise befindet sich auf der Charte der gelben See. Dort sieht man nicht nur die Tiefen bemerkt, sondern auch wie der Meerbarometer und Fahrenheits Thermometer, alle Tage des Mittags im Schatten standen. Durch diese Einrichtungen ersparte man sich dergleichen Bemerkungen im Werke selbst. Aber das Nähere einer so neuen Beschiffung wie die der gelben See war, kann nicht füglich ausgelassen werden. Das Geschwader lief Dienstags den 19. July in dieselbe ein. Der Himmel war trübe und bewölkt, auf dem Gesichtskraise lag ein

dicker Nebel, und das Meer wogte ziemlich von O. S. O. Der Punkt, von welchem das Geschwader abreiste, war eigentlich die Insel Patchcock, welche in 29° 22′ N. B. und in 120° 52′ östlicher Länge liegt. Als die Schiffe in einer Wassertiefe von sechs Faden schifften, erregten sie einen solchen Schlamm, daß sich hinter jedem, fast auf eine halbe Meile weit, ein gelblich brauner Strich zeigte, ein Umstand, welcher vielleicht Jemanden, der nicht davon unterrichtet ist, in Besorgnis setzen dürfte, als ob er auf eine plötzliche Veruntiefung des Meers hindeute.

Mittwochs den 10. July. Trübes, dunstiges Wetter, und eine ununterbrochene gewaltige Deining von O. Früh und Mittags stand der Wind zwischen den Strichen N. W. und W. Um Mittag wurde es fast Windstill. Des Morgens erblikte man nach N. W. g. W. zwey Inseln, welche von den Lootsen Tschin-san und Schutong-jeng genannt wurden, in einer Entfernung von ungefehr 27 Seemeilen. Die Tiefen 30 bis 37 Faden; der Grund feiner Sand.

Donnerstags den 11 July. Leichte Lüftchen und Windstillen des Vormittags. Abends erhob sich etwas Wind von Süden her. Des Morgens um fünf Uhr sah man zwey unbekannte, kleine, felsichte Inseln nach W. in einer Entfernung von etwa 22 Seemeilen; diese Inseln nannten die Lootsen Pa-tscha-san und Tet-schong. Die Tiefe betrug um Mittag 36 Faden.

Freytags, den 12. July. Zu Anfange dieses Tages nach der Schifferrechnung, blieb der Wind zwischen S. und S. W. und man hatte sehr dicken Nebel. Das Wasser verseichtete sich beynahe auf einmal von 36 bis auf 17 Faden. Der Grund war grauer Sand mit schwarzen Flecken. Die Lootsen sagten, daß sich jetzt das Geschwader der Chinesischen Küste Kieng-nan gegenüber befinde, und daß hier herum große Untiefen wären, welches man auch am sandigen Grunde sah. Des Morgens war der Nebel so dick, daß man auf dem Löwen kaum von einem Ende zum andern sehen konnte. Vielleicht ist es schwer zu erklären, warum der Dunstkreis über seichten Theilen des Meeres gemeiniglich durch Nebel verdickt wird; aber man hat das nehmliche in Neufundland und andern Orten bemerkt, die mit wenig Wasser bedeckt sind. Ein andrer Umstand fand hier statt, der vielleicht eben so wenig erklärbar ist. An den seichtesten Stellen, wo man aber kein Land über dem Wasser sehen konnte, umringten plötzlich Schwärme von Wasserjungfern (Libellen) die Schiffe, aber sobald das Wasser tiefer wurde, verschwanden sie auf einmal.

Um die Schiffe während des Nebels zusammen zu halten, feuerte man Nebelsignale mit Kanonen; demungeachtet würde heute die Hindostan von dem übrigen Geschwader abgesondert, und erblickte kurz darauf drey grosse Chinesische Fahrzeuge, die entweder mit Willen oder zufälligerweise von der unter ihnen gewöhnlichen Art an der

Küste hin zu segeln, abgewichen waren. Die Wassertiefen, wie das sämmtliche Geschwader fand, veränderten sich in dieser Gegend so oft und plötzlich, daß man es, ungeachtet die Lootsen zugegen waren, für rathsam hielt, mit ungewöhnlicher Behutsamkeit weiter zu segeln, und mitunter sogar beyzulegen. Die Tiefen in dieser ganzen See überstiegen nie 42 Faden; im tiefsten Wasser war der Grund meistens schlammig, und da wo das Wasser seicht wurde, fand sich Sand. Die Lootsen bemerkten, daß die dicksten Nebel insgemein mit den S. O. Winden einträten, die mehrentheils vier bis fünf Tage hintereinander dauerten.

Sonnabends den 13. July. Der Wind S. O. der Himmel dickbenebelt und klärte sich nur selten auf. Man warf das Senkbley alle Stunden um die Tiefen zu erfahren.

Sonntags den 14. July. Der Wind eben daher. Als der Nebel sich diesen Morgen eine Zeitlang zerstreute, sah man Landvögel; ingleichen schwammen Seegras und Bambusrohr hier und da auf dem Wasser. Hierzu kamen noch andere Merkmale des nahen Landes. Man erblickte auch eine Menge Chinesischer Junken, die in verschiedenen Richtungen steuerten.

Als das Kauffartheyschiff allein segelte, sah es heute ein kleines auf Europäische Art eingerichtetes Schiff. Eine Chinesische Junke auf Europäischen Meeren könnte nicht mehr Verwunderung erregt haben, wenn man nicht

bereits aus Macao gehört hätte, daß von den dortigen Anwalden der Compagnie, noch ehe sich das Geschwader diesem Orte näherte, ein Fahrzeug mit Sendschreiben an den Gesandten abgeschickt worden wäre. Es war die Brigantine Endeavour, und ihr Capitän hieß Proctor; am Bord derselben befand sich ein junger Mann, welcher Spanisch und Chinesisch sprach; er wollte versuchen ob man ihn nicht ebenfalls als Dolmetscher bey der Gesandtschaft anstellen könnte. Die Endeavour gehörte der O. J. Compagnie, und war unter dem Befehle eines Mannes von Kenntnissen, mit Namen Mac Cluer, auf einer Reise in der großen östlichen Inselgruppe, welche auf dem sogenannten Chinesischen Meere liegt, gewesen. Man schickte ihn aus um Beobachtungen und Entdeckungen zu machen, welches eines, aus mehreren Beyspielen, von der Uneigennützigkeit der O. J. Compagnie ist, die mitten unter ihren Handelsunternehmungen nicht vernachläßiget, an die Erweiterung der Gelehrsamkeit zu denken. Man hielt den Capitän Mac-Cluer für einen genauen und geschickten Beobachter. Er war entweder ehedem auf den Polaosinseln gewesen, oder hatte sich einen sehr erhabenen Begrif von dem dortigen Himmelsstriche und der Gutmüthigkeit der Einwohner aus der ungemein einnehmenden Beschreibung gemacht, welche Herr Keate, aus den Nachrichten des Capitän Wilson, von diesen Eylanden herausgegeben hat. Der Capitän Mac-Cluer beschloß, auf den Palaosinseln die Glückseligkeit zu suchen, welche er, ohne

Zweifel, in einer größern und zusammengesetztern, aber vielleicht verderbteren Gesellschaft, für weniger erreichbar hielt. Er war schon lange mit diesem Entwurfe umgegangen, und versah sich mit allem, wovon er glaubte, daß es zur Bequemlichkeit in seinem neuen Aufenthalte beytragen würde. Als er dort ankam, überließ er das Fahrzeug dem nächstfolgenden Offiziere, und schrieb an seine Obern, daß er, unter andern, zu diesem Schritte durch den Wunsch veranlaßt worden wäre, sich durch ein Betragen auszuzeichnen, wovon bisher wenig Beyspiele vorhanden wären. Die Einwohner der Palaosinseln nahmen ihn wohl auf, und boten ihm ehrenvolle Vorzüge, mit ansehnlicher Macht verknüpft, unter sich an, die er aber ausschlug, zufrieden mit dem kleinen Stück Land, das man ihm zugestanden hatte; er wünschte lieber dem Volke, das er sich auswählte durch Rathschläge, die ihm seine vorzüglicheren Kenntnisse und Erfahrung an die Hand geben dürften, Nutzen zu schaffen, als auf irgend eine Art unter ihnen Gewalt zu besitzen. Er konnte sicher rechnen, daß ihm dieses Betragen eben so sehr das beständige Wohlwollen des Volks zusichern, als beygelegtes Ansehn ihm mit der Zeit Eifersucht und Mißvergnügen zugezogen haben würde. Es ist indeß sehr ungewiß, ob nicht vielleicht ein Zufall die Verträglichkeit, welche jetzt zwischen diesem wirthlichen Volke und seinem neuen Gaste besteht, unterbrochen haben möchte; ferner ob er nicht selbst seine Gesinnungen ändern, und sich der Zärtlichkeit

und Vertraulichkeit erinnern dürfte, wodurch die meisten Menschen an ihre ersten Verbindungen und einmal angenommenen Gewohnheiten gekettet werden.

Der Capitän Proctor bekräftigte in vielen Stücken die günstigen Nachrichten, welche C. Wilson von den Palaosinseln gegeben hat. Man kann den Einwohnern weder Wildheit noch Haß gegen Fremde vorwerfen, sondern sie behandeln die, welche zu ihnen kommen, mit Güte, und nehmen sogar einige von den Vornehmsten unter den Adel auf, welche Würde sie den Capitänen Wilson und Proctor ertheilten. Letzterer war in etlichen Gegenden des nahen Neuguinea gewesen, wo Fremde mehrentheils auf eine ganz entgegengesetzte und unmenschliche Art empfangen werden: ihm schien es als ob ein so verschiedenartiges Betragen mehr aus der Erbitterung entstünde, wozu Treulosigkeit und Grausamkeit fremder, auf ihrer Küste landender Abentheurer sie gereizt hätten, als aus einer natürlich grössern Bösartigkeit.

Die Brigantine Endeavour war ebenfalls in Tschußan gewesen, und hatte von dort einen solchen Lootsen mitgebracht, als man anfänglich dem Geschwader anbot. Er geleitete sie mit wenig Gefahr längs der Chinesischen Küste, da sie nur wenige Schuhe tief im Wasser gieng. Sie segelte bey der Insel=Tsung ming vorbey, welche dem Fluße Kiang gegenüber liegt. Diese Insel hat mit denen bey Tschußan keine Aehnlichkeit, ist sehr niedrig, und, dem

Anscheine

Anscheine nach, von der Erde gebildet, welche der Strom mit sich führt, zwischen dessen Mündung und der Insel das Wasser ausserordentlich seichte wird. Ueberhaupt schien es hier sehr vom Lande verdrängt zu werden, und es ist bemerkungswerth, daß sich auf der Charte im Herzoglichen Pallaste zu Venedig, die, was China anlangt, grossentheils nach dem Risse entworfen seyn soll, den der berühmte, dorther gebürtige Reisende, Marco Polo, im dreyzehnten Jahrhunderte machte, keine Spur von der Insel Tsungming findet, obgleich die Eylande bey Tschußan, welche nicht weit davon im Süden desselben liegen, genau angegeben sind; es mochte nun damals noch unbedeutend oder so niedrig seyn, daß es seiner Aufmerksamkeit entgieng. Wann diese Insel wirklich blos in der Zeit von fünf Jahrhunderten beträchtlich zugenommen hätte, so müßten sich vorher entgegengesetzte Wirkungen an ihr ereignet haben. Und es ist nicht schwer einzusehen, daß weiche Erde, welche nach und nach aus der Mündung eines grossen Flusses geführt worden und an einem Orte liegen geblieben war, wo die fernere Kraft des Flusses durch die steigende Fluth gehemmt wird, wiederum in Bewegung gesetzt werden konnte; um sie plötzlich wegzuschwemmen, bedurfte es nur der Gewalt eines reissenden Stroms, der das Hindernis überwand, welches derselbe Flus in seinem gewöhnlichen und ruhigerem Laufe gebildet hatte.

In der Nähe von Tsung-ming und der Chinesischen Küste entlang traf der Capitän Proctor verschiedene kleine Junken mit Mandarinen, die auf Befehl des Kaisers umher kreuzten, um den Gesandten, wenn sie ihn anträfen, zu bewillkommen und in den nächsten Hafen zu geleiten; aber sie wagten sich selten aus der Tiefe zweyer Faden und dachten nicht daran, daß der Löwe, auf welchem sich der Gesandte befand, beynahe zw mal so tief im Wasser gienge: so wenig konnten sich die Leute hier einen richtigen Begriff von der Grösse oder vielmehr von der Bauart eines Englischen Schiffs machen. Denn obgleich die Chinesischen Fahrzeuge oft von beträchtlichem Umfange sind, so haben sie demungeachtet sogar noch flächere Böden als die Holländischen.

Das Kriegsschiff segelte östlich von dem Fahrwasser der Hindostan und näher an der westlichen Küste der Halbinsel Corea, die sich südlich von der Tartarey erstreckt, jedoch so, daß es kein Land erblickte. Die Halbinsel Schantung erstreckt sich so weit vom Chinesischen festen Lande nach Osten zu, daß zwischen ihr und dem gegenüber liegenden Theile der Halbinsel Corea die gelbe See nicht mehr als ungefehr 120 Seemeilen breit ist.

Das getheilte Geschwader hatte am 15ten Südwind, welcher, einen Theil des Tages über, von Nebel begleitet war. Als es sich aufklärte sah das Kauffartheyschiff eine kleine kegelförmige Insel, welche der Lootsmann Katinu nannte; und am folgenden Tage erblickte es das rauhe

felsigte Vorgebirge von Schantung und eine kleine Insel im Süden desselben. Hier verspürte man einen kleinen, nach Norden treibenden Stromgang. Aus dem Mittel mehrerer Beobachtungen der Entfernung des Monds von der Sonne ergab sich die hiesige Länge 122° 40′ nach O. Die beobachtete Breite war 35° 10′ N. Von hier aus steuerte der Löwe nach N. gen W. bis er in die Breite 36° 20′ N. gelangte. Dann wurde es plötzlich seichter von 40 bis auf 16, 14 und 12 Faden, so daß die Tiefe jede Viertelstunde um zwey Faden abnahm. Der Grund war sandig. Diese plötzliche Veruntiefung erregte natürlicherweise Besorgnis. Man beruhigte sich aber hierüber, da die beyden Brigantinen, welche unausgesetzt das Senkbley warfen, voraussegelten, und die Wassertiefe durch Signale andeuteten; denn man wollte sich nicht auf die Lootsen verlassen, deren Unkunde des Englischen sie zuweilen dem Verdachte aussetzte, als ob sie ihr Gewerbe nicht verstünden.

Die Insel, welche das Kauffarthеyschiff am 16ten nach N. O. zu bemerkte, wurde zu gleicher Zeit vom Löwen, welcher östlicher segelte, gegen N. W. gesehen. Schiffe und Brigantinen vereinigten sich wieder Mittwochs den 17ten. Es ist wahrscheinlich, daß die benannte Insel und zwey andre Vorgebirge, welche dem Geschwader ebenfalls an diesem Tage zu Gesichte kamen, von allen Schiffen, die gerade aus von Süden nach dem Meerbusen von Pecking steuern, eher gesehen werden dürften,

als andre Theile der Küste; deswegen hielt der Anführer des Geschwaders dafür, daß es gut seyn würde, wenn man ihre Lage mit Genauigkeit bestimmte, und ihnen die Nahmen ertheilte, welche in der angehängten Charte angegeben sind. Diese drey Oerter nebst ihren Breiten und Längen sind folgende:

	N. B.	Oestl. L.	
Cap Macartnay	36. 54.	122° 12′	aus Beobachtungen d. Sonne und d. Monds.
		122. 20.	nach einer zeitgerechten Uhr.
Cap Gower	36. 57.	122. 15.	a. B. d. Sonne u. d. M.
		122. 23.	nach einer zeitg. Uhr.
Stauntons Eyld.	36. 47.	122. 9.	a. B. d. Sonne u. d. M.
		122. 17.	nach einer zeitg. Uhr.

Cap Macartnay, wenn man es gegen N. N. O. bis nach N. W. sieht, zeichnet sich besonders durch sechs scharfe Spitzen aus. Innerhalb dieses Caps war eine kleine Bucht, worin man einige ankernde Kähne erblickte. Unweit Cap Gower ist ein Klippenriff, welcher von einer Landzunge hervor läuft. Da der Ankergrund unsicher war, so hielt man es für rathsam nicht näher zu gehen. Doch ersah man einen bequemen Hafen in der niedrigen Landspitze, in den man zwischen Cap Gower und dem erwähnten Riffe hinein segeln konnte. Es wurden eine Menge Fahrzeuge im Hafen und dahinter eine Stadt von beträchtlichem Umfange erblickt.

Donnerstags den 18. July. Der Wind blies meistens von Osten her und es war neblicht. Des Vormittags kam das Geschwader bey einem andern weitumfassenden Hafen vorbey, worin mehrere grosse Junken lagen. Damals lag die nördlichste Seite des Vorgebirges von Schantung ungefehr 24 Seemeilen entfernt, nach N. gen W. zu. Von hier aus sieht der höchste und am meisten hervorragende Theil der Küste wie ein etwas breiter Kegel aus, der sich aufwärts verlängert, als ob ein Spitzthurm oder eine Pagode darauf stünde: daher verglich man sie im Scherz mit dem Hute der Mandarinen. Zwischen Cap Macartnay und der erwähnten Landspitze ist die Küste mehrentheils voll kühner Ansichten und die Berge scheinen sich weit ins Land hinein zu erstrecken. Sie waren längs der Küste durch anmuthige auf das sorgfältigste bebaute Thäler getrennt, in denen sich Schlüpfe befanden, worein Fahrzeuge mit flachen Böden, wie die Chinesischen, sicher einlaufen können.

Freytags den 19. July. Der Wind wehete zwischen den Compaßstrichen O. S. O. bis N.; die Luft war mit Dunst erfüllt. Da die Gesandtschaftsschiffe nun glaubten, daß sie der Halbinsel von Schantung weit genug aus dem Wege gegangen wären, und bereits die östlichste Landesspitze von China umschifft hatten, so steuerten sie nun W. gen N. Um Mitternacht wurde der Nebel so dick, daß man es für rathsam hielt beyzulegen. Sobald sich der Himmel am folgenden Morgen aufklärte, fand

sich das Geschwader hart an einer kleinen felsigten Insel ohngefehr in der Entfernung von zwey Meilen, nach S. O. halb O. und von einer Spitze des festen Landes, hinter der Insel, nach S. O. halb O. fünf Meilen. Es scheint als ob hier ein bequemer Hafen wäre, wenigstens für Schiffe, die nicht tief im Wasser gehen. Die Tiefen waren drey Meilen vom Ufer 16 bis 18 Faden; der Grund weicher Schlamm.

Da nun das Wetter völlig hell war, so gieng das Geschwader wieder unter Segel und steuerte nach W. zu parallel mit der Küste, und fünf bis sechs Meilen von derselben. Von der kleinen, eben erwähnten Insel aus ist die westlichste Landspitze, die man sehen kann, ein auffallender kegelförmiger Berg, welcher das Ende einer zackigten Gebirgkette ausmacht, die von der Insel ohngefehr 24 Seemeilen, nach W. gen S. liegt. Ein Theil dieser Küste ist felsigt und öde, aber im Ganzen genommen besteht sie aus ebenem angebautem Lande, welches von einem sandigen Strande begrenzt wird. Als das Geschwader die genannte kegelförmige Landspitze umsegelt war, erblickte es eine andere, neben welcher sich ein kleiner Berg, der oben einen Kolben hatte befand. Zwischen diesen beyden Landspitzen steuerte man fast gerade nach Westen zu, zwey bis drey Meilen von der Küste und in sieben bis acht Faden Wassertiefe. Erstaunliche Schaaren von Leuten hatten sich auf den Anhöhen versammelt, um die Europäischen Schiffe vorbey segeln zu sehen.

Ueber die leztere Landspitze hinaus gelangte das Geschwader in eine tiefe Bay und die Lootsen sagten, daß dies der Hafen sey, wovon sie, noch vor dem Abgange aus Tschußan erwähnt hätten, daß das Geschwader hinein laufen könnte. Man erfuhr aber bald von den Leuten, welche durch Neugierde vom Ufer herbeygezogen wurden, daß dies die Bay von Ki-san-siu sey, und daß sich der Hafen Mi-a-tau in einer 45 Meilen weiten nach Norden gelegenen Insel befände, die aber in Ansehung der Breite, nur einige Meilen nördlicher läge.

Die Bay von Ki-san-siu ist weit und gegen alle Winde beschützt, ausser gegen O. N. O. und O S. O. in welcher Richtung der Eingang in die Bay liegt. Gegen Norden wird sie durch eine Gruppe von zehn bis zwölf kleinen Inseln und einer Menge grosser Felsen eingeschlossen; nach Abend und Morgen gewährt ihr das feste Land Schutz. Diese Bay hat zum wenigsten eine zehn Meilen weite Ausdehnung von O. nach W. und eine fast eben so grosse von N. nach S. Es sind zwey Häfen darinnen: der erste hinter einer hohen, schroffen Landspitze, Siu-a-tau genannt, worin die Wassertiefe vier Faden betrug und wo eine grosse Menge Chinesischer Fahrzeuge lagen; der zweyte hinter einer kleinen hervorstehenden Landzunge, auf der S. O. Seite der Bay, in der Mündung des Flusses Jamatao. Die Menge Junken, welche man fast in jeder Bucht dieser Küste entlang sah, beweißt, daß ein beträchtlicher Waarentausch zwischen

dieser und den andern Provinzen des Reichs Statt haben muß. Dieser Umstand ist nicht nur der Bevölkerung sehr günstig, da nothwendigerweise eine grosse Menge Menschen zu einem solchen Verkehre erforderlich sind; sondern bringt auch mehr Regsamkeit und Betriebsamkeit hier hervor, als man insgemein unter den ruhigen, obschon fleissigen, Landbauern antrifft. Quer über die Mündung des Flusses Jamatao ist eine Barre, über welcher sich nur drittehalb Faden tiefes Wasser befindet, aber gleich davor hat man vier bis fünf Faden. Der Flus ist eine Viertels- bis halbe Meile breit. Das Land gleich hinter der Bucht ist zwar nicht sehr gebirgig, sieht aber öde aus und die Einwohner tragen starke Merkmale von Dürftigkeit an sich. Zwischen der Landspitze Siu-a-tau und einer der Inseln nach Osten zu, welche die bereits erwähnte Gruppe bilden, ist eine enge Fahrt, gerade von Süden nach Norden, auf der man aus der Bay von Ki-san-siu kommt; in dieser ist das Wasser an beyden Seiten acht, neun bis zehn Faden tief. Aber bey den östlichen Inseln der nehmlichen Gruppe sind kleine Sandbänke, die man nur wahrnimmt, wenn man ganz nahe ist, da sie fast mit der Oberfläche des Wassers in einer Linie liegen. Das schroffe Cap Siu-a-tau ist das Ende einer kleinen, aber rauhen klippigen Halbinsel, welche sich nach Norden zu erstreckt. Genau auf der Mitte der grossen Insel Schantung, von Morgen nach Abend, lief eine hohe Gebirgkette hin, deren Seiten

grossentheils aus einem senkrechten nackten Granitklumpen bestehen.

Nachdem sich das Geschwader mit andern Lootsen versehen, und einen Tag in der Bay Ki-san-siu verweilt hatte, stach es wieder in die offene See, auf der Fahrt zwischen dem Cap Siu-a-tau und den Inseln, doch hielt es sich näher zu ersterm. Der nördlichsten Landspitze von Siu-a-tau ein wenig nach Westen war eine Bay, in die man verschiedene Fahrzeuge einlaufen sah. Auf einer in China selbst verfertigten, ausserordentlich grossen, Charte des Reichs, welche die Missionäre des vorigen Jahrhunderts, dem Anscheine nach, mit grosser Genauigkeit entworfen haben, und die jetzt im Besitze einer erhabenen verehrten Person ist, findet man einen bequemen und sichern Hafen hier bemerkt.

Als man um die östliche Landspitze geschifft war, wurde zwey Meilen weit N. N. W. gesteuert, dann N. W. gen N., N. W., und W., so daß man die Küste diese ganze Fahrt über, wohl zur Seite behielt. Nachdem dies bis auf den Abend geschehen, lief das Geschwader um eine hervorstehende Landzunge, welche der am Eingange der Bay von Ki-san-siu sehr ähnlich war. Auch hier waren alle Anhöhen mit Zuschauern bedeckt. Die Berge hinter der Küste, welcher entlang die Schiffe heute segelten, nahmen sich so sonderbar aus, daß man sie eher für künstliche als natürliche hätte halten sollen. Ihre Seiten waren wie mit einem Spaten abgerundet

und auf dem Gipfel von jedem sah man einen kleinen Erdhaufen iu Gestalt eines alten Grabhügels.

Nach Umschiffung des ebengenannten Vorlandes zeigte sich eine andre schroffe Landspitze, gerade im Westen der erstern und etwa 8 Meilen davon. Zwischen beyden bildet die Küste eine Art von Bay, Tentschufu-Bay genannt, welche nach Abend und Morgen offen ist, aber zum Theil gegen Norden von Gruppen kleiner Inseln geschützt wird, welche sehr zerstreut umher liegen und fünf bis fünf und vierzig Meilen vom festen Lande entfernt sind. Auf der obigen grossen Charte scheinen diese Inseln zwey Drittel von der Breite der See hier einzunehmen und blos eine Meerenge zwischen dem gegenüber liegenden Vorlande der Provinz Lea-tung und der nördlichsten Gruppe dieser Inseln zu machen. Unter diesen waren zwey ganz kleine Inselchen, die sich besonders wegen der Regelmäßigkeit ihrer Gestalt ausnahmen, abgestutzten Kegeln glichen und wie von der See emporsteigende Englische Glashütten aussahen. Sie mochten höchst wahrscheinlich durch Feuerauswürfe hervorgebracht seyn, deren Stoff so leicht war, und mit so weniger Gewalt empor gestossen wurde, daß er liegen blieb wo er hinfiel, sich nach und nach anhäufte, und zuletzt die erwähnte regelmässige Gestalt annahm.

Das Geschwader ankerte, in einer Wassertiefe von sieben Faden, in der Bay von Tentschufu, zwey bis drey Meilen nach N. O. von der Stadt dieses Nahmens. De

Ankergrund war felsigt und voller Muscheln. Deswegen wurde die Brigantine Clarence sogleich abgeschickt um den benachbarten Hafen von Mi-a-tau zu untersuchen, welcher ein sichrer Hafen für das Geschwader seyn sollte. Mittlerweile wurde die Ankunft und Absicht desselben durch einen Offizier dem Befehlshaber von Tentschufu bekannt gemacht. Die Endung dieses Nahmens deutet im Chinesischen an, daß es eine Stadt des ersten Ranges ist, unter deren Gerichtsbarkeit noch verschiedene mittlere und kleine Städte stehen. Sie lag auf einer Anhöhe, sah von den Verdecken der Schiffe groß aus und war durch eine starke umzingelnde Mauer befestigt.

Als Europa noch in Barbarey lag und die Leute sich zusammen begaben, sowohl um selbst sicher zu seyn, als auch um ihre Habe ungestört zu besitzen, war vermuthlich die Befestigung der Städte so kostspielig und so schwer auszuführen, daß man anfieng Häuser mit mehrern Stockwerken über einander zu bauen, damit der Umfang der umgebenden Mauer nicht zu groß seyn möchte. Der Zustand der bürgerlichen Gesellschaft in diesem Theile von China kann nicht von derselben Art gewesen seyn, als Tentschufu befestigt wurde; denn die Mauern umschlossen einen ziemlichen Bezirk, der nicht bebauet war, und man sah entweder voraus, daß die Stadt noch grösser werden würde, als sie jetzt ist, oder der ledige Raum ist für Soldaten und andre Beschäftigungen bestimmt.

Die Bay oder vielmehr die Rhede von Tentschufu ist nicht nur nach O. und W. offen, sondern hat auch keinen guten Schutz von Norden, da die Inseln von Mi-a-tau zu weit entfernt liegen, als daß sie von dorther Wind oder Wellen abhalten könnten. Der Ankergrund besteht größtentheils aus harten scharfen Klippen und ungefehr fünf Viertelmeilen vom Ufer ist ein gefährlicher Riff der während der Fluth unter Wasser steht und sich fast auf eine Meile nach Osten und Westen erstreckt, um welche herum das Wasser plötzlich so seichte wird, daß man sich, ohne Gefahr, diesem Orte im geringsten nicht nähern darf. Bey Tentschufu ist eine Art von Docke oder Becken gebaut, wo die Schiffe ihre Frachten aus und einladen. Der Eingang ist zwischen zwey Höfdten und dreyßig bis vierzig Fuß breit. Die angebauten Felder unweit der Seeküste strotzen von Gedeihen und erheben sich allmählich bis auf hohe, zickzackte, öde Berge, die dem Anscheine nach aus Granit bestehen.

Das Fahrwasser zwischen Tentschufu nud den Inseln bey Mi-a-tau heißt auf der Charte die Strasse von Mi-a-tau. Hier steigt die Fluth ungefehr sieben Schuh. Die Fluth strömt hier östlich nach der See zu, woher sie eigentlich kommen sollte, und die Ebbe, im Gegentheile, worunter man gewöhnlich den Rückflus des Wassers nach der See versteht, läuft hier aus derselben nach Westen zu, in den Meerbusen von Pecking. Man kann diese ausserordentliche Erscheinung nicht der Lage der

Inseln von Mi=a=tau zurechnen, weil diese in einem zu geringen Verhältnisse zu der weiten Oberfläche der See stehen, woraus sie sich wie Punkte erheben, als daß sie den Lauf der Ebbe und Fluth hindern, oder derselben Richtung ändern könnten. Nimmt man aber auf die nördlichen Gränzen der gelben See Rücksicht, so wird man vielleicht auf einen haltbarern Grund fallen. Ein starker Strom fließt durch den Fahrweg zwischen dem östlichen Vorgebirge von Schantung und der Halbinsel von Corea und dringt mit unverminderter Macht bis an die Küste von Leatong, wo er gehemmt wird. Dieser Widerstand schleudert ihn längs derselben Küste westlich in den Meerbusen von Pecking, wo er dem glatten sandigten Strande in eben der Richtung folgt, welche der Busen hat, bis er Tentschufu erreicht; er besitzt dann noch Ungestüm genug das schwache Andringen des Prallstroms, welcher um das Vorland der Provinz Schantung treibt, nicht nur zurückzupressen, sondern sogar zu überwältigen.

Sobald der Befehlshaber von Tentschufu gehört hatte der Gesandte wäre am Bord des Löwen, schickte er ihm sogleich frischen Proviant und Früchte zum Geschenke; auch besuchte er ihn nachgehends selbst auf dem Schiffe. Der Befehlshaber kam in Begleitung sehr vieler Leute. Von diesen hatte einer ihm etwas zu sagen als jener über den Verdeck gieng und fiel deswegen vor ihm auf die Knie, um in dieser Stellung mit seinem Herrn zu sprechen, welches die Englischen Zuschauer sehr befremdete;

aber dieses Befremden wurde noch durch die gleichgültige Miene des Mandarinen vermehrt, nach welcher es schien als wenn er gewohnt wäre sich auf diese Art anreden zu lassen. Dieses Beyspiel ausserordentlicher Entfernung der Stände von einander konnte weder Uebermuth auf der einen noch knechtischen Sinn auf der andern Seite beweisen; sondern zeigte von weiter nichts als dem Eindrucke, welchen die zur Aufrechthaltung des Gehorsams gegen Obere eingeführten Gebräuche auf jeden von ihnen gemacht hatten. Man glaubt nehmlich in China, daß hierdurch Aufruhr und Unruhe mehr im Zaume gehalten werden, als durch Furcht vor der Strafe in andern Ländern. Ob sich schon sogar Leute von gleichem Stande, wenn sie einander begegnen, mit vielen Ceremonien ihre gegenseitige Achtung an den Tag legen, so folgt doch bald darauf eine freyere und vertraulichere Unterhaltung. Als der Befehlshaber dem Gesandten seine Aufwartung machte, war er nicht nur überaus höflich, sondern auch ungezwungen und gesprächig. Ueberhaupt sah man diesmal und schon in Tschußan, daß die Feyerlichkeit des Betragens, welche den Chinesen, in vielen Nachrichten von diesem Lande, als ein allgemeiner Charakter beygelegt wird, lediglich angenommener Schein ist, den sie sich in Gegenwart derer geben, die von ihnen für niedriger gehalten werden.

Der Gesandte wurde samt seinem Gefolge, wie in Tschußan, zu Ehrengelagen und Schauspielen ans Land

vom Befehlshaber eingeladen, um ihm, wie man sich ausdrückte, einen Vorschmack von der glänzenden Aufnahme zu geben, welche der Kaiser, wie man höre, sobald Se. Excellenz bey Hofe ankommen würde, ihm zugedacht hätte; aber der Gesandte schlug es aus.

Man konnte voraus sehen, daß der Pomp einer solchen Aufnahme ohne Zweifel auf die Gemüther des Volks in China würken würde, da es mit einem mehr als gewöhnlichem Grade von Verehrung auf den Thron blickt. Möglicherweise konnten die Chinesen hierdurch eine allgemeine Achtung für die Brittische Nazion im Ganzen fassen lernen und die Folgen davon der Engl. O. J. Comp. in Canton nicht nur Vortheil zu Wege bringen, sondern auch dazu beytragen, daß ihre ganze Lage dort erträglicher und bequemer würde. Zu gleicher Zeit war es von der äussersten Wichtigkeit, daß sich jeder, der zur Gesandtschaft gehörte oder sie begleitete, sich einer geziemenden überlegten Aufführung befliße, um nicht Anstoß zu geben, da in diesem Lande die mindeste Unordnung und Unbedachtsamkeit auffällt; es war nothwendig, daß die Gesandtschaft überall, wo sie hinkam, die gute Meynung des Volks zu erlangen, sich bestrebte, damit die Vorurtheile, welche man, laut der Urkunden der Compagnie, hier in Hinsicht des Charakters und der Sitten der Engländer hegte, entfernt würden.

Als daher das Geschwader bereits in der gelben See vorgedrungen war, und den bestimmten Hafen im Meerbusen

von Pecking bald zu erreichen hoffte, beschlos der Gesandte seine Meynung hierüber dem ganzen Geschwader in einem Aufsatze mitzutheilen, welcher auf jedem Schiffe öffentlich abgelesen wurde. Mylord sagte darin, „daß es unmöglich wäre die verschiedenen wichtigen Zwecke der Gesandtschaft zu erreichen, wofern man nicht nach der Zuneigung der Chinesen strebte, daß aber diese grossentheils aus den Begriffen herfließen würde, welche sie veranlaßt werden dürften, sich von dem Charakter und Betragen der Englischen Nation zu machen, von welcher sie blos aus dem Benehmen derer schließen könnten, die sie bey sich zu sehen Gelegenheit hätten; die Eindrücke, welche ihnen bisher durch die unachtsamen Handlungen einiger Engländer in Canton wären mitgetheilt worden, hätten den Britten solchen Nachtheil gebracht, daß man sie hier für die schlimmsten Europäer hielte; und jene Eindrücke wären dem Gerichtshofe in der Hauptstadt mitgetheilt worden, welcher dem Kaiser alle Verhandlungen mit fremden Ländern zu berichten hätte, und ihm darüber Rathschläge ertheilte; es sey daher von grossem Belange, daß jeder, der zur Gesandtschaft gehörte oder mit ihr in Verbindung stünde, sich bemühe, durch ein vorzüglich anständiges und behutsames Betragen den Chinesen andere, richtigere und günstigere Begriffe von den Engländern beyzubringen, damit sogar der niedrigste Diener des Kaisers im Heere, zur See oder in bürgerlichen

Aemtern,

Aemtern sahe, daß die Britten sowohl durch Beyspiel als Zucht im Stande wären, gehörige Ordnung, Nüchternheit und Gehorsam unter ihren Untergebenen zu behaupten; das Chinesische Volk habe zwar nicht den mindesten Antheil an der Regierung, nichts desto weniger sey es ein unabänderlicher Grundsatz seiner Obern auch dem unbedeutendsten Chinesen im Streite mit einem Ausländer beyzustehen und nöthigen Falls, sein Blut zu rächen; davon habe sich wirklich unlängst in Canton ein trauriges Beyspiel zugetragen, wo der Constabler eines Englischen Schiffes ganz unschuldigerweise den Tod eines eingebohrnen Bauers verursacht hätte, und dafür mit seinem Leben büßen müssen, ungeachtet mehrere Europäische Faktoreyen in Canton ihre Bemühungen vereiniget, ihn zu retten. Daher müsse man sich ausnehmend behutsam und leutselig betragen, wenn man auch sogar mit dem ärmsten Chinesen etwas abzuthun hätte, oder einem nur zufälligerweise begegnete.

„Der Gesandte wußte wohl, es sey nicht nöthig dem Ritter Erasmus Gower zu empfehlen, daß er alle Anordnungen machen möchte, welche ihm die Klugheit in Absicht auf die ihm zunächst untergebenen an die Hand geben würde; er hoffte, daß der Capitän Macintosh dasselbe bey den Offizieren und der Mannschaft des Kauffartheyschiffs thun würde; er war auch überzeugt, daß die Angemessenheit und Nothwendigkeit solcher Vorkehrun-

gen, die das Ansehen der Englischen Nation und den Vortheil des Mutterlandes in diesen fernen Gegenden beförderten, ihnen beständigen und willigen Gehorsam zusichern würden; und er schmeichelte sich, daß dieselben Bewegungsgründe bey allen, die mit der Gesandtschaft verbunden, oder im Dienste derselben wären, ihren Einfluß äussern würden.

„Se. Excellenz erklärte, daß er gern diejenigen aufmuntern und empfehlen wollte, die es durch ihr gutes Betragen verdient haben würden; allein, im Fall ein entgegengesetztes Benehmen und Widerspenstigkeit ihn dazu nöthigen sollte, so würde er es für seine Schuldigkeit halten, es mit gleicher Treue an die Behörde zu berichten, und die Schuldigen, nach Befinden der Umstände, entweder auf eine Zeit oder auf immer, ihrer Stellen zu entlassen; und wenn ein Chinese beleidigt oder irgend ein Fehltritt begangen werden sollte, der nach den Chinesischen Gesetzen strafbar wäre, so würde er sich nicht für verpflichtet halten, sich der Sache anzunehmen, weder um die Strenge derselben zu lindern, noch um sie zu verhindern.

„Se. Excellenz war versichert, daß der Obristlieutenant Benson, erster Offizier seiner Leibwache, genau und unablässig auf die Leute, welche sich darin befänden, Achtung geben würde, da Wachsamkeit auf ihr persönliches Betragen diesmal eben so erforderlich wäre, als, wenn in Kriegszeiten andre Bewegungsgründe dazu, in

Absicht auf die Maasregeln des Feindes, einträten. Die Leibwache sollte beständig beysammen bleiben und regelmässig in allen militärischen Evolutionen exercirt werden; auch sollte sich keiner der dazu gehörigen von dem angewiesenen Schiffe oder irgend einem andern bestimmten Platze auf dem Lande anders, als mit Erlaubniß Sr. Excellenz, oder des Oberoffiziers, entfernen. Keiner der Handwerker oder der Bedienten sollten ihr Schiff oder ihren gewöhnlichen Wohnort auf dem Lande verlassen, ohne Vergünstigung des Gesandten oder des Herrn Maxwell zu haben, und Sr. Excellenz hoffte, daß die Herren seines Gefolgs ein Beyspiel von Gehorsam geben und ihm ihre Wünsche bekannt machen würden, ehe sie aus einem Schiffe oder aus ihrer gewöhnlichen Behausung giengen.

„Se. Excellenz bat auf das ernstlichste, daß niemand, der zu den Schiffen gehöre, die Erlaubniß erhalten möchte, und er bestand darauf, daß keiner aus seinem Gefolge, aus der Leibwache, von den Handwerkern oder den Bedienten, sich die Freyheit nehmen sollte, auch nur die mindeste Waare einzuhandeln oder zu verkaufen, der Vorwand dazu möchte seyn, welcher er wollte, ohne von ihm vorgängige Erlaubnis dazu erhalten zu haben. Die Nothwendigkeit auch den mindesten Schein von Handel bey einer Gesandschaft nach Pecking zu vermeiden, sey so dringend, daß die O. J. Comp. dadurch veranlaßt worden wäre, den Gewinn der

auf einem neuen Verkaufplatze zu hoffen wäre, fahren zu lassen und sie gehindert hätte das Kauffartheyschiff mit verkäuflichen Gütern zu befrachten, weil die Würde und Wichtigkeit der Gesandtschaft, in den Augen der Chinesen gänzlich vernichtet und die guten Folgen, die man selbst in kaufmännischer Rücksicht von ihr zu erwarten hätte, völlig hintertrieben werden würden, wenn man ausfindig machen sollte, daß Leute, die einen Gesandten herbeygeführt oder begleitet hätten, wirklich, wäre es auch in Geringfügigkeiten, sich in irgend etwas einließen, wobey es blos auf Gewinn abgesehen sey, indem so etwas bald unfehlbar mit Vergrösserungen ruchtbar werden und den Verdacht eines allgemein verbreiteten Handlungsgeistes erregen würde. Mylord wollte von dieser Strenge gern nachlassen, sobald seine Unterhandlung so weit gediehen seyn würde, daß der Gegenstand seiner Sendung gesichert wäre; oder wenn der Chinesische Käufer es für eine besondere Gunstbezeugung halten würde, daß der Gesandte einem Europäer erlaubte, diese oder jene Waare absetzen zu dürfen.

„Der Gesandte erklärte bey dieser Gelegenheit, daß ihm seine Pflichtliebe zwar Entschlossenheit gäbe, den Gegenstand seiner Sendung zu befördern, und so viel in seiner Macht stünde, jedes Verbrechen, jede Widerspenstigkeit oder jedes Benehmen zu bemerken, ans Licht zu bringen und zu bestrafen, wenn dadurch der Erfolg der gegenwärtigen Unternehmung gefährdet oder verzögert

der Englische Charakter herabgesetzt, oder der Gesandtschaft Schwierigkeiten oder Hinderungen in den Weg geworfen würden; jedoch werde er sich glücklich schätzen, wenn er bey jeder Gelegenheit, denen die ihn jetzt begleiteten, Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihre Verdienste belohnen, ihren Nutzen befördern und ihren Wünschen willfahren könnte, in so fern es sich nur immer mit der Ehre und Wohlfarth des Staats vertrüge.

Wenn die Leser vielleicht schon jetzt zu wissen wünschen sollten, was für eine Wirkung dieser Aufsatz auf die hatte, an welche er gerichtet war, so werden sie sich freuen zu hören, daß der Gesandte nicht nur mit dem größten Rechte von ihrem allgemeinen Betragen günstig sprechen zu können glaubte, sondern auch daß ein vornehmer Mandarine, welcher die Gesandtschaft beständig begleitete, erklärte, ehe er sie verließ, daß die nehmliche Anzahl von Chinesen aus den verschiedenen Ständen der Gesellschaft, sich nicht so ruhig und anständig betragen haben würden.

Die weitere Vorsicht, welcher sich der Gesandte zu bedienen hatte, ehe er China betrat, beruhete zum Theil auf der Lage des Geschwaders während seiner Abwesenheit von demselben. Zuerst mußte man wissen, ob es im Hafen von Mi-a-tau sicher seyn konnte. Als die Brigantine Clarence zurückgekommen war, berichtete der Offizier, daß bey der östlichsten der Inseln von Mi-a-tau, genannt Tschan-ßan, welche sich zwei Meilen weit von N.

O. gen N und S. W. gen S. erstrecke, ein Felsenriff nach Morgen zu liege, worinn der einzige Schutz bestünde, den man von dieser Weltgegend her in der Bay von Tschanßan habe. Das feste Land hinter der Stadt Ten-tschu-fu verhindere gewissermaßen das Eindringen der Südwinde, so wie die Insel selbst die nördlichen abhielte. Nach Westen zu sey die Bay gänzlich offen, doch würde sie dem Ankerplatze unweit Tentschufu noch vorzuziehen seyn, wenn nicht der Riff zu gefährlich wäre, dem man nicht näher gehen sollte, als wo man 9 Faden Wassertiefe findet, weil sich das Meer weiter hin plötzlich veruntiefe. Die Brigantine ankerte in dieser Bay eine Meile von der Küste, auf thonichtem zähem Grunde. Diese Insel wäre etwa drey Meilen lang, fast eben so viele breit, gut angebaut und volkreich; desgleichen triebe sie Handel.

Die mittelste Insel sey eigentlich Mi-a-tau. Zwischen dieser und der vorher erwähnten befinde sich eine Bay mit Ausgängen nach Norden und Süden zu, die zwar kaum eine Viertelsmeile breit, aber ohne Gefahr wären. Die Bay wäre sicher und für beynahe 100 kleinere Fahrzeuge groß genug, wenn sie nicht mehr wie drey Faden Wassertiefe erforderten; der Grund sey thonig, worin also der Anker gut hafte. Die Insel wäre zwar kleiner als Tschußan, aber verhältnißmäßig eben so sehr bevölkert und angebaut.

„Die westlichste dieser kleinen Gruppen sey die Insel Kei-san, welche in Verbindung mit der Insel Mi-a-tau eine gute Bay für Fahrzeuge bilde, die nicht mehr als zwey bis drey Faden Wassertiefe brauchten. An der Abendseite laufe ein meilenlanger Klippenriff von N. O. nach S. W., dem man sich nur bis auf eine Achtelmeile nähern dürfe, wo die Tiefe drey Faden betrage. Dieser Riff bilde den westlichen Schutz der Bucht, und man müsse ihn linker Hand behalten, wenn man in dieselbe liefe. Die Niederungen von Keisan wären gut angebaut, und es stünden verschiedene beträchtliche Dörfer darauf, aber die Berge schienen völlig kahl und öde zu seyn. Dem hohen schroffen westlichen Vorlande gegenüber, eine Meile vom Ufer, wäre das Wasser siebentehalb Faden tief.“

Dieser Bericht der Brigantine ließ keine Hofnung übrig, daß so große Schiffe, als der Löwe und die Hindostan einen fortdauernden Schutz im Hafen von Mi-a-tau finden könnten, und verminderte das etwa noch in die Chinesischen Lootsen gesetzte Vertrauen, welche eine so günstige Beschreibung dieses Hafens gegeben hatten. Der Ritter Erasmus Gower beschlos nun, ehe sich das Geschwader in den Meerbusen von Peking hinein wagte, zu welchem man die Straße von Mi-a-tau gleichsam für den Eingang halten konnte, einen Offizier abzuschicken, welcher die Mündung des von Tiensing hineinströmenden Flußes genau untersuchen sollte, damit man zuverläßig bestimmen könnte, ob sich die Gesandtschaftsschiffe

hinein begeben dürften, und ob dort ein sicherer Ort für sie vorhanden wäre, wenn sie vielleicht in dieser Nachbarschaft verweilen müßten. In dieser Absicht wurde die Brigantine Schackall abgeschickt. Sie hatte sich aber kaum auf den Weg gemacht, als ein andrer Chinesischer Lootsmann empfohlen wurde, welcher mit dem Meerbusen von Peking und dem von Tiensing herabkommenden Fluße völlig bekannt seyn sollte. Er war ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, einnehmendem Aeusseren, und schien sich auf die Schiffahrt zu verstehen. Er versicherte, daß sechs Meilen vom Pei-ho, oder dem weißen Fluße, welcher von Tiensing herabströme, ein vortreflicher Hafen, auch für die größten Schiffe tief genung, befindlich sey, und zur Bekräftigung dieser Aussage machte er einen Riß von dem Orte, worauf er die verhältnißmäßige Lage desselben zu der Nordküste des Busens und der Mündung des Flußes bezeichnete. Die Rhede von Tentschufu, von wo das Geschwader jetzt vor Anker lag, war so unsicher, daß kaum zu fürchten stand, man werde sich durch den Wechsel verschlimmern, wenn auch wirklich des neuen Lootsen Bericht ungegründet seyn sollte. Man beschlos daher, ohne weitern Verzug in den Meerbusen von Peking einzulaufen.

Als der Wind am 23. July des Nachmittags östlich, und das Wetter gelind, hell und angenehm war, gieng das Geschwader unter Segel; die Inseln von Mi-a-tau blieben ihm rechter Hand liegen. Die Seeküste nach We-

sten zu, um das hohe, schroffe Vorland von Tentschufu ist vollkommen flach und konnte gerade nur vom Verdecke aus ersehen werden. Auf diesem Theile der Küste ist entweder ein großer Einschnitt, oder eine niedrige dabey liegende Insel, denn man sah die Masten von verschiedenen Junken, etwas ins Land hinein, hervorragen. Das Kriegsschiff entdeckte nachher bey seiner Rückkehr aus dem Meerbusen einen großen Riff, welcher sich zwey Meilen weit von O. gen S. nach W. gen N. erstreckt, auf dessen seichtesten Theile das Wasser viertehalb Faden tief ist: von hier liegt das schroffe Vorland von Tentschufu O. gen S. acht bis neun Meilen entfernt, und die Insel Keisan N. gen W. Die Tiefen waren heut unregelmäßig von zwölf bis neun und bis funfzehn Faden, mehrentheils zwölf.

Mittwochs den 24. July. Gemäßigter Wind von S. O. und schönes helles Wetter. Um drey Uhr des Morgens verseichtete sich das Wasser plötzlich von 14 bis auf 9 Faden, und bald bis auf 7½. Kurz nachher feuerte die Brigantine Clarence, welche vorausgeschickt worden war, verschiedene Flintenschüße, als Signale der Gefahr, ab; worauf sich die Schiffe umwendeten und nach O. S. O. steuerten. Man konnte das Rauschen der Brandung, welche sich auf den Klippen des seichtesten Orts brach, ganz deutlich hören. Morgens um 6 Uhr, als es beynahe windstill war, erspähete man eine lange Reihe niedriger, sandigter und kaum sichtbarer Inseln, die nur ein

wenig über die Meeresfläche heraus standen. Um Mittag hatte man die äußersten Enden dieser sandigten Inseln auf den Compaßstrichen W. gen N. u. N.; das letztere Ende war etwa acht Meilen entfernt. Der Lootsmann sagte, daß auf der östlichsten dieser Inseln ein hohes Gebäude stehe, um die Schiffe bey Nacht vor den Sandbänken zu warnen, womit sie umringt ist.

Donnerstags den 25. July. Der Wind S. und S. W. gelinde wehend; helles Wetter. Das Geschwader steuerte nach W. aber nur unter wenigen Segeln, und beugte sich etwas nach Süden zu, um die niedrigen Inseln zu vermeiden. Das Wasser wurde allmählig seichter von 15 bis auf 7 Faden, in welcher Tiefe eine andere kleine Insel nach N. zu gesehen wurde, etwa eine Meile entfernt. Von hier aus steuerte das Geschwader nach Westen zu bis um Mitternacht, wo die Clarence ein Signal machte, daß Gefahr zu fürchten sey, ungeachtet der Löwe in sechs Faden Meerestiefe segelte. Deswegen holten sie den Wind zum Süd Osten, bis sie sich in zehn Faden befanden; als sie etwa vier Meilen in dieser Richtung gesegelt waren, steuerten sie noch vier Meilen nach W. N. W.; die Wassertiefe hatte sich dann bis auf $6\frac{1}{2}$ Faden vermindert, und sie warfen daher die Anker aus. Nächsten Tages, den 26 July, regnete es in Güßen den Vormittag über, und Abends kam ein so heftiges Gewitter, welches etliche Stunden währte, daß wenige am Bord des Löwen sich eines ähnlichen erinnerten. Der Blitz schien den Himmel

mit ungeheuren Flächen bläulicher Flammen zu überziehen; dabey krachte der Donner gleich dem erschütternden Feuer wohlgeübter Truppen bey einer Musterung. Doch blieb die See völlig glatt und regte sich bey dieser Erschütterung des Luftkreises nicht; die Schiffe lagen die ganze Zeit über nur vor einem Anker. Bald darauf sah man die Brigantine Schackall von Westen zurückkehren, mit einer außerordentlichen Menge Chinesischer Fahrzeuge umringt, die meistens auch von Westen kamen. Von den Verdecken des Löwen konnte man das Land noch nicht erblicken, aber die Gipfel der Häuser und Bäume, welche sichtbar waren, hatten das sonderbare Ansehn, als ob sie in die Luft geheftet wären. Jedoch sah man von den Spitzen der Masten einen sehr niedrigen und sandigten Strand über dem Wasser hervorstehen, welcher sich von N. W. nach W. ausdehnte, und vom Schiffe wenigstens zwölf Seemeilen entfernt war. Der Lieutenant, jetzt Capitän Campbell, welcher im Schackall abgeschickt worden war, fand, „daß der Fluß Pei-ho, welcher von Tiensing herabkömmt, funfzehn Meilen vom ietzigen Ankerplatze des Geschwaders entfernt sey; daß sich eine Barre queer über die Mündung des Flußes von N. N. O. nach S. S. W. erstrecke, auf welchem während der Ebbe das Wasser nicht über drey bis vier Fuß tief wäre, und an vielen Orten stünde er dann fast völlig trocken; an der Mündung des Flußes betrage das Steigen und Fallen an sechs bis sieben Schuh, und bey vollem und wechselndem Monde

wäre es ungefehr um halb vier Uhr Fluth; fünf bis sechs Meilen von der Mündung des Flusses stünde ein großer Baaken Bambusrohr auf der Barre, und einige kleinere liefen beynahe in gerader Linie bis aufs Ufer fort, um dadurch Fahrzeugen, die in den Flus steuerten, den Weg anzugeben, diese müssen aber die Baaken linker Hand ligen lassen, und gerade an denselben hinsegeln. Wenn man den Cours W. gen N. wählte, so käme man in die beste Fahrt, und wäre dann in einer Linie mit der Befestigung, die auf der S. W. Seite des Eingangs in den Fluß steht; bey der Mündung wäre der Fluß etwa eine Dreyviertelmeile breit, und zur Ebbzeit drey Faden tief; die Stadt und der Hafen von Tiensing, habe er gehört, seyen dreyßig bis vierzig Meilen zu Lande von der Mündung des Flusses, und zweymal so weit, zu Wasser, entfernt."

Was den Hafen anlangt, auf welchen der Lootsen Hofnung machte, von diesem konnte man nicht die mindeste Spur entdecken, außer, daß etwa hinter den niedrigen sandigten Inseln Schiffe einigermaßen wider Meereswellen, aber kaum wider den Wind geschützt seyn mochten; auch stimmte die Lage dieser Inseln genau mit dem Risse überein, welchen der Lootsen gegeben hatte, und hinter ihnen sah man die Masten vieler Junken. Allein man untersuchte diesen Ort nicht, weil man zu wenig Hofnung hatte, daß große Schiffe dort sicher seyn könnten. Man durfte nur ein flüchtiges Auge auf die Küste

werfen, welche den Meerbusen umgiebt, um zu sehen, daß es nicht wahrscheinlich sey, hier einen sichern Hafen zu finden. Einen guten Hafen bilden insgemein starke Felsen oder wenigstens hohe und beträchtliche Anhöhen von fester Erde, welche durch eine ungewöhnliche Naturwirkung oder Erschütterung herausgestoßen worden sind, und einen Arm der See zwischen sich aufgenommen haben, den die hervorstehenden Hügel gegen die Macht der Winde und Wellen schützen: der Küste hingegen, welche diesen Meerbusen einschließt, fehlt es gänzlich an festen uud hohen Massen, die eine Brustwehr zum sichern Aufenthalt für Schiffe abgeben könnten. Anstatt einer solchen Brustwehr sieht man hier nichts als eine niedrige ebene Fläche, die natürliche Folge eines allmähligen Ansatzes von Erde, die von den inuern Bergen herabgeführt wurde, jede ursprüngliche Ungleichheit ausfüllte, und die See in einer ununterbrochenen Linie berührte, ohne durch irgend etwas Schutz für Schiffe zu gewähren. Von den Gewässern, welche die Berge herabstürzen, sammelt sich ohne Zweifel ein Theil in Bäche, die, durch Vereinigung, Flüße werden; aber die Bewegung, welche diese Gewässer, während ihres Herabsturzes von den Höhen angenommen hatten, muß nachher gewissermaßen verringert werden, je nachdem sich das Blachland, worüber die Flüße ihren Weg nehmen, ausdehnt. Da nun das Land hier offenbar die See nach und nach verdrängt, und da mithin das flache Land immer mehr an Ausdehnung gewinnt,

so kann man annehmen, daß der Fluß etwas von der Stärke verlieren müsse, womit er die Erde, welche er von den Bergen herabführt, in den Meerbusen zu schütten und zu verbreiten pflegte. Diese Erde hat sich endlich ein wenig unterhalb der Mündung des Flußes angehäuft, und bildet die Barre welche queer über liegt.

Indessen hindert diese Barre die Fahrt der Chinesischen Schiffe nicht sehr. Zwar giebt es hier viele von drey bis vier hundert Tonnen, aber sie haben so schwache Böden und sind oben so leicht gebaut, daß verschiedene über die Untiefe im Fluße giengen, während der Schackall, von etwa hundert Tonnen, ihnen mit vieler Schwierigkeit nachfolgen konnte, weil diese Brigantine so eingerichtet war, daß sie mit veränderlichen und oftmals widrigen Winden auf den Europäischen Meeren segeln konnte, weswegen sie auch zweymal so tief im Wasser gieng als die Chinesischen Fahrzeuge von eben derselben Schwere. Europäische Schiffe mit flachen Boden haben die Unbequemlichkeit, daß sie sich sehr in Lee legen, wenn sie bey den Wind segeln, aber diese fühlt man in den Chinesischen Seen nicht sehr, da die Schiffe dort insgemein nur segeln wenn der Monsun am günstigsten ist, auch sind die Segel an den Chinesischen Junken so gemacht, daß sie sich sehr leicht um die Masten drehen, einen spitzen Winkel mit den Seiten des Schiffs bilden, und sich deswegen ohne Mühe rückwärts wenden lassen, ob sie sich

gleich nicht sehr an das kaum in die Oberfläche des Wassers eingreifende Fahrzeug stemmen können.

Herr Hüttner, ein Ausländer, welcher im zweyten Capitel erwähnt worden, begleitete den Capitän Campbell auf dieser Fahrt im Schackall, und brachte Nachricht, „daß er beym Einlaufen in den Fluß eine erstaunliche Menge Chinesischer Fahrzeuge, voller Leute, erblickt, von denen vermuthlich viele durch die Neuheit eines Europäischen Schiffs unter Segel wären herbeygelockt worden. Auf den Junken, welche gerudert wurden, sangen die Leute, mit vieler Lebhaftigkeit und Melodie, zu ihren Bewegungen; der Steuermann begann und die übrigen antworteten. Dies geschah nicht blos zum Vergnügen, sondern diente auch dazu jeden Ruck ihrer Ruder gleichzeitig zu machen, und ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Kurz darauf ruften Chinesische Soldaten in einem Boote der Brigantine zu, daß sie ankern und warten sollte bis ein Mandarin käme, welcher ihr einige Fragen vorlegen würde. Dieser erschien bald nachher, und kam mit ziemlicher Begleitung auf den Schackall. Sobald er vernommen das Fahrzeug gehöre zu der erwarteten Sendung, that er viele Fragen über den Gesandten und die Geschenke, welche dem Kaiser geschickt würden. Da man ihm blos im Allgemeinen antwortete, so veränderte er seine Fragen nach einer Weile, bemühete sich auf diese Art genauere Nachrichten zu erfahren, und wendete viel Verschlagenheit an um seinen Zweck zu erreichen. Ob

ihm gleich die Bewegung der Brigantine und der Theergeruch zuwider waren, so hielt er sich doch noch lange auf, um sich nach der Größe und Ausrüstung der Gesandtschaftsschiffe, ferner nach der Anzahl der Mannschaft und des groben Geschützes auf denselben zu erkundigen, indeß einer von seinen Leuten unablässig während der ganzen Unterhaltung schrieb, gleich als ob er alles, was verhandelt wurde, aufzeichnete. Endlich, da der Kaiser, wie er sagte, Befehl hätte ergehen lassen, daß die Gesandtschaft aufgenommen und mit allen Bequemlichkeiten versorgt werden sollte, so erbot er sich, wenn etwas erforderlich wäre, sie damit zu versorgen. Da die Brigantine im Fluße bis den folgenden Tag auf die rückkehrende Fluth warten mußte, so wurden der Capitän Campbell und Herr Hüttner aufs Land eingeladen, und sehr gut bewirthet, aber gewissermaßen verhört, denn man legte ihnen die schon gethanen Fragen wieder vor. Man erkundigte sich besonders an was für Lebensmittel der Gesandte und sein Gefolge gewöhnt wären, und wie Mylord zu reisen wünschte; wobey sie bemerkten, daß Leute von Stande in China zu Lande entweder in Sänften oder in zweyrädrigten Wägen; zu Wasser aber in bequemen Barken zu reisen pflegten; indessen würde hierinn dem Gesandten und seinem Gefolge gänzlich die Wahl gelassen. Die Mandarinen erwähnten auch die Waaren, welche man, ihrer Meynung nach, in Pecking zu verkaufen gedächte,

und

und sagten, daß man diese sicher in den vier Kirchen der Christen daselbst niederlegen möchte, wo sie sehr vortheilhaft abgesetzt werden könnten. Handel und Engländer waren zwey bey den Chinesen so unzertrennliche Begriffe, da sie die erstern blos als Käufer und Verkäufer hatten kennen lernen, daß sie es kaum glauben wollten, als man ihnen versicherte, von allen denen, die sich bey der Gesandtschaft befänden, wäre kein einziger ein Kaufmann, und Kriegsschiffe hätten niemals verkäufliche Waaren am Bord, wie denn auch jetzt die Gesandtschaftsschiffe außer den Geschenken für den Hof, sonst fast weiter nichts mit sich führten. Der so ganz ohne Umstände gethane Vorschlag, aus Kirchen Verkaufläden zu machen, welcher Europäern sonderbar vorkam, hatte gar nichts ungewöhnliches für Chinesen, deren Tempel manchmal zu allem angewandt werden, wozu es nur möglich ist. Das Gebäude, worinn diese Zusammenkunft gehalten wurde, war ebenfalls ein Tempel, und unter dem Gedränge befanden sich einige dazu gehörige Bonzen oder Priester, an denen die grauen Bärte und die rosenroth seidnen Gewänder einen auffallenden Abstand machten.

Als die Mandarinen hörten, daß die Englischen Schiffe nicht über die Barre kommen könnten, so machten sie sich sogleich einen erstaunlichen Begriff von ihrer Größe, und schlossen davon auf die Menge von Geschenken, welche erforderlich seyn müßten sie zu füllen. Sie

gaben Befehl, daß man diese Geschenke, nebst den Ankömmlingen und deren Gepäcke ans Land bringen sollte. Unweit der Mündung des Flußes war ein ansehnliches Gebäude zurecht gemacht, worin man den Gesandten empfangen wollte, da man erwartete, daß er hier einige Tage verweilen würde, um sich von den Beschwerlichkeiten einer so langen Reise zu erholen. Man gab zu verstehen, daß er mit seiner Reise nach der Hauptstadt nicht zu eilen brauche, da es bis zu des Kaisers Geburtstag noch ziemlich lange hin sey. Denn die Leute hier hatten keinen Begrif davon, „daß eine Gesandtschaft etwas anders als ein Besuch oder eine Bothschaft seyn könnte, welche der Kaiser bey dieser oder einer andern Feyerlichkeit, als eine ausgezeichnete Ehrenbezeugung empfienge.“

Herr Hüttner war kaum auf das Kriegsschiff zurückgekehrt, als einige Chinesische Schiffe mit Schlachtthieren, Federvieh, Früchten und Gemüse, so voll geladen ankamen, daß die Schiffe nur einen Theil davon fassen konnten und das übrige zurückschicken mußten. Vielleicht wird es nicht unangenehm seyn alles hier angegeben zu finden, was auf einmal geschickt wurde: Zwanzig Rinder, hundert und zwanzig Schaafe, hundert Hühner, hundert Enten, hundert und sechzig Säcke Mehl, vierzehn Kästen Brod, hundert und sechzig Säcke mit gemeinem Reiße, zehn Kästen mit rothem Reiße, zehn Kästen mit weißem Reiße, zehn Kästen mit kleinem Reiße, zehn Kästen mit Thee, zwey und zwanzig Schachteln mit getrock-

neten Pfirschen, zwey und zwanzig Schachteln mit Früchten in Zucker eingemacht, zwey und zwanzig Kästen mit Pflaumen und Aepfeln, zwey und zwanzig Schachtlen mit Ochras (Hibiscus esculentus L.), zwey und zwanzig Kasten Gemüse, vierzig Körbe große Gurken, tausend Melonenkürbiße, vierzig Bündel Salat, zwanzig Maaß Schoten, tausend Wassermelonen, drey tausend Melonen, und etliche irdene Gefäße mit süßem Weine und abgezogenen Getränken; überdieß zehn Kästen Lichter, und drey Körbe mit Porzellän. Lebensmittel wurden hinführo beständig eben so häufig und unentgeltlich ausgetheilt, ohne daß man darum zu bitten brauchte. Ueberhaupt wurde die Gesandtschaft und das Geschwader bey jeder Gelegenheit, besonders aber in Turonbay, Tschußan, Tentschufu und hier, mit soviel Gastfreiheit, und sogar Höflichkeit von mancherley Art, behandelt, als Fremde, außer Asien, selten anderswo antreffen werden.

Zwey vornehme, bey dieser Gelegenheit vom Hofe ausgewählte Mandarinen, ein Offizier und ein bürgerlicher Beamter, nahten sich dem Kriegsschiffe mit einem zahlreichen Gefolge, um dem Gesandten ihre Aufwartung zu machen. Sie hatten nie ein Schiff von der Bauart, Weite, und Höhe des Löwen gesehen. Da sie nun nicht wußten wie sie es ersteigen sollten, befestigte man sogleich Stühle an Tackeln, womit sie hinan gezogen wurden, indeß sie ein Gemisch von Furcht und Bewunderung über dieses leichte, plötzliche, aber dem Anscheine nach gefähr-

liche Heraufkommen fühlten. Sie trugen ein außerordentliches Verlangen ihre Schuldigkeit zu beobachten, und den Gesandten sobald als möglich zu bewillkommen, deswegen segelten sie mit der ersten Seejunke, die sie finden konnten, über die Barre, ob diese gleich für solche Reisende wenig zubereitet und eingerichtet war, denn außer der Menge von Leuten darauf, fehlte es ihr an Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Um so größer war der Abstand, als sie die Ordnung und das kriegerische Ansehn auf dem Verdecke des Kriegsschiffes, ferner die Größe und Schönheit der Cajüte des Gesandten, in welche man sie führte, und die vielfachen Bequemlichkeiten im ganzen Schiffe bemerkten. In des Kaisers und in ihrem eigenem Nahmen wünschten sie dem Gesandten zu seiner sichern Ankunft, nach Durchkreuzung so vieler Meere, Glück, stellten sich als diejenigen vor, welche ernannt wären, ihn an den Kaiserlichen Hof zu begleiten, und sagten, daß es sowohl der ausdrückliche Wille ihres Monarchen, als auch ihr eigener Wunsch sey, wie man in der Folge wirklich sah, ihm eine sichre und angenehme Reise zu verschaffen. Ihr sämmtliches Betragen verdient daß man ihrer ganz besonders in diesem Werke erwähne. Der bürgerliche Mandarin war ein ernsthafter, aber nicht unfreundlicher Mann. Sein Benehmen zeigte von einem graden guten Verstande. Er drang sich nicht zum Sprechen, und wollte weder selbst glänzen, noch sich von andern blenden lassen. Treue, gutmüthige Erfüllung seiner Pflicht, schien der einzige

schlichte Gegenstand seiner Bemühungen zu seyn. Er hatte einige von des Kaisers Söhnen unterrichtet, und wurde für einen gelehrten und klugen Mann gehalten. Er trug das ehrenvolle Unterscheidungszeichen eines blauen Knopfes auf seinem Hute. Alle Mandarinen, oder Leute, die einige Macht besitzen, vom ersten Minister an bis zum niedrigsten Gerichtsdiener, sind in neun Ordnungen getheilt, und haben sämmtlich verschiedenfarbige Knöpfe, aus mancherley Stoffen verfertigt, auf ihrem Huthe; zudem unterscheiden sie sich durch eine für sie schickliche Kleidung, um vor dem Volke und vor Fremden ausgezeichnet zu seyn, und beständig, sowohl die gehörige Achtung andrer, als auch den ihrem Stande zukommenden Gehorsam zu genießen. Dieser Mandarin führte auch nach seinem Familiennamen Tschau, den Titel: Ta-dschin oder großer Mann.

Der Militärmandarin, welcher Tschau ta dschin begleitete, war, nach dem wahren Charakter seines Standes, offen, kühn und tapfer. Er hieß Wan und wurde ebenfalls Wan ta dschin oder Wan, der große Mann, genannt. Außer einem rothen Knopfe auf seinem Hute, trug er noch ein andres Zeichen der Gunst für seine Dienste an sich. Dies war blos eine Pfauenfeder aus dem Schweife dieses Thieres. Der Kaiser hatte sie ihm mit dem Befehle gegeben, daß er sie, von seinem Hute herabhangend, tragen sollte, weil er sich in einer Schlacht ausgezeichnet, und verschiedene Wunden empfangen.

Sein Aeusseres paßte vollkommen für einen Krieger; er war eewas über Mittelgrösse, gerade und untersetzt. Unter den Chinesischen Heeren, wo man sich noch der Bogen und Pfeile bedient und sie insgemein dem Geschütze vorzieht, waren seine Behendigkeit, Stärke und andre kriegerischen Eigenschaften, ausnehmend geschätzt. Ob er gleich kein Prahler war, so leuchtete doch aus seinem Betragen zuweilen das unverstellte Bewußtseyn seiuer Tapferkeit und Kriegsthaten hervor. Aber weit entfernt von aller Anmaßung und Rohheit in seinem Charakter, ließ er Gutmüthigkeit aus seiner Miene blicken, und seine Sitten zeugten von Bereitwilligkeit, sich andre verbindlich zu machen. Aufgeweckt, scherzhaft und ohne Zurückhaltung im Umgange, behandelte er seine neuen Freunde mit der Vertraulichkeit alter Bekannten.

Ueberdies war noch ein dritter Mandarin von hohem Range, und aus Tartarischer Familie, bey dieser Gelegenheit als Hauptbestallter vom Kaiser, welcher selbst aus einer Tartarischen Linie stammte, ernannt worden; aber als ein hochmüthiger Mann, der sich ausserdem sehr vor der See scheuete, wartete er am Lande bis Sr. Excellenz austreten würde. Die andern, obgleich sehr verschieden gesinnt, hatten eben so wenig Neigung sich diesem Elemente anzuvertrauen, aber da sie ursprüngliche und gebohrne Chinesen waren, so hielten sie es für nothwendig, ihre Pflicht genauer zu erfüllen, worüber sie nachgehends Veranlassung erhielten sehr froh zu seyn.

Man empfieng diese Herren auf dem Kriegsschiffe mit Achtung und Herzlichkeit. Die Steifheit, welche gemeiniglich bey Verhandlungen mittelst eines Dollmetschers Statt findet, wurde größtentheils durch die Freundlichkeit der daran Theilnehmenden und durch das große Verlangen entfernt sich einander verständlich zu machen. Ihre Unterhaltung glich keineswegs den behutsamen Gesprächen von Leuten. die sich fremd sind, und gegen einander Mistrauen hegen. Wenn auch zuweilen die gesprochenen Worte noch nicht erklärt waren, so gaben doch schon die Umstände zu vermuthen, was der Redende sagen wollte und Geberden unterstützten oft die Worte. Aber der Chinesische Dollmetscher war so sehr beschäftigt, daß zwey zur Gesandtschaft gehörige Personen, denen die Chinesischen Missionäre seit ihrer gemeinschaftlichen Abreise aus Neapel, vor mehr als einem Jahre, etwas von ihrer Sprache beyzubringen bemüht gewesen waren, nun auch ihre Geschicklichkeit versuchten. Einer von ihnen legte sich auf diese Sprachkunde mit dem ununterbrochenen Fleiße des reifen Alters, fand aber, zu seinem Leidwesen, daß er bis jetzt noch kein Wort davon verstehen konnte, was diese Ankömmlinge sagten, denen seine Aussprache eben so unverständlich war. Allein der andere, ein Jüngling, welcher sich gewiß nicht so viel Mühe gab, aber dessen Ohr feiner und dessen Sprachwerkzeuge geschmeidiger waren, machte bereits einen ziemlich guten Dollmetscher. Es giebt im Chinesischen viele Worte, die

wenn sie auch ganz entgegengesetzter Bedeutung sind, beym Sprechen blos durch eine kleine Aenderung des Tonfalls von einander abgehen, welches man in frühern Jahren geschwinder auffassen und leichter nachahmen kann, als wenn man es späterhin lernen will. Chinesische Worte, die etwas verschiednes heißen, nähern sich zuweilen so sehr in den Biegungen der Stimme, daß selbst Eingebohrne, zur Verhütung eines Mißverständnisses, den Hauptausdrücken, erklärungsweise, die gleichbedeutenden Wörter beyfügen. Dies ist daher nothwendig, weil man sich im Chinesischen nur einsylbiger Wörter bedient, welche nicht so unterscheidbar seyn können, da sie wenigere Zusammensetzungen leiden; ingleichen sind auch einige rauhere Töne anderer Nationen davon ausgeschlossen, bey denen der Unterschied der Worte in der Aussprache merklicher werden muß.

Die Mandarinen fragten ob der Brief, den der Gesandte an den Kaiser mitgebracht habe, ins Chinesische übersetzt sey und baten auf jeden Fall den Inhalt davon zu wissen. Man drang nicht hierauf, als ob es eine eingeführte Gewohnheit wäre, wovon der Hof nicht abgehen wollte; es schien auch nicht als ob man aus neugieriger Zudringlichkeit darum ansuchte, sondern vielmehr als ob es sich von selbst verstünde und beyde Mandarinen in den Stand setzen würde; ihren Hauptzweck zu erreichen, welcher jetzt darin bestand, daß sie so viel als möglich über die Gesandtschaft zu erfahren und es an den

Kaiser zu berichten wünschten. Man glaubte aber, daß es klüger und vielleicht auch schicklicher seyn würde, die Mittheilung des königlichen Briefes wenigstens bis auf die Ankunft des Gesandten in der Hauptstadt zu verschieben, und gab daher zur Antwort, daß die Urschrift mit den Uebersetzungen derselben in einer goldenen Büchse eingeschlossen wären, um in die Hände des Kaisers selbst übergeben zu werden.

Die Mandarinen erkundigten sich ganz besonders nach den Geschenken und foderten förmlich ein Verzeichniß derselben, um es an Se. kaiserliche Majestät zu schicken. Doch jeder Chinese, der mit dem Gesandten, oder mit den Geschäftsträgern in Canton, wegen der Gesandtschaft in Verbindung kam, that die nehmliche Forderung und man konnte gleich vom Anfang an sehen, daß sie viel Neugierde erregt hatten. Ein bloßes Nahmenverzeichniß der Geschenke, welche auf dem Kauffartheyschiffe waren, würde keinen Begriff von ihrer Bestimmung und innern Werthe gegeben haben, ja nicht einmal verständlich gewesen seyn, wenn man auch die Uebersetzung mit der größten Mühe verfertigt hätte. Desgleichen würde es ihnen den Nachtheil gebracht haben, daß man sie mit den bloßen Seltenheiten verwechselt hätte, welche theuer verkauft zu werden pflegen, weil sie zuweilen von kunstreicher Arbeit sind, aber mehr schimmern, als nützen. Man mußte daher, etwas im Morgenländischen Geschmacke, die Beschaffenheit der überschickten

Sachen erklären, weil zu hoffen war, daß dadurch ein neues Licht auf den Werth derselben fallen würde, den man nach ihrem Nutzen bestimmte und dabey bemüht war aus der Weglassung glänzender Kleinigkeiten sogar einiges Verdienst herzuleiten. Demnach wurde zuvörderst gesagt, „da der König von Grosbrittannien Willens wäre, seine ausnehmende Achtung und Verehrung für Se. Chinesische kaiserliche Majestät durch eine so fernher geschickte Gesandtschaft, und durch die Wahl eines Bothschafters aus den geschätztesten Männern des Brittischen Reichs an den Tag zu legen; so wünschte Er auch, daß die Geschenke, welche er sendete, eines so weisen und klugen Monarchen würdig seyn möchten. Weder ihre Menge noch Kostbarkeit könne beym kaiserlichen Throne, der an Reichthümern und Schätzen aller Art einen Ueberflus habe, in Betracht kommen; auch würde es nicht schicklich seyn, Kleinigkeiten von schnellvorübergehender Seltenheit und geringem Nutzen zu überreichen. Daher hätte sich Se. Britannische Majestät angelegen seyn lassen, Sachen auszuwählen, die den Fortschritt der Künste und Wissenschaften in Europa beurkundeten, und dem erhabenen Verstande Sr. kaiserl. Majestät einigen Unterricht darböten; desgleichen Dinge, die im gemeinen Leben nützen könnten. Wenn sich Monarchen Geschenke machten, so käme es hauptsächtich auf die Absicht und auf die Art an, womit sie gegeben würden, aber nicht auf die Geschenke selbst."

Einige Sachen wurden folgendermassen beschrieben: „Das erste und vorzüglichste Geschenk besteht aus vielen Theilen, die man einzeln oder zusammengesetzt brauchen kann, und stellt das Weltall vor, wovon die Erde nur ein kleiner Theil ist. Dieses Kunstwerk ist die äusserste Anstrengung der vereinigten Sternkunde und Mechanik, das je in Europa verfertigt wurde. Es zeigt und ahmt mit grosser Deutlichkeit und mathematischer Genauigkeit die verschiedenen Bewegungen der Erde nach, so wie sie von Europäischen Sternkundigen gelehrt werden; desgleichen die excentrischen oder unregelmäßigen Bewegungen des Monds um dieselbe; ferner der Sonne mit den umgebenden Planeten, dann das besondere System des Planeten Jupiters, wie ihn Europäer nennen, auf dessen Oberfläche Gürtel sind, und um den sich beständig vier Monde bewegen; ingleichen des Planeten Saturn mit seinem Ringe und Monden, wie auch die Verfinsterungen, Conjunctionen und Oppositionen der himmlischen Körper. Ein anderer Theil zeigt den Monath, die Woche, den Tag, die Stunde und Minute zur Zeit der Ansicht. Ungeachtet diese Maschine von sehr einfacher Zusammensetzung ist, so sind doch ihre Wirkungen sehr mannigfaltig und bewunderungswürdig; auch befindet sich in Europa keine mehr, die ihr an Vollkommenheit gliche. Sie ist auf mehr als tausend Jahre eingerichtet und wird ein langdauerndes Denkmal der Achtung seyn, worin die Tugenden Sr. kaiserl. Majestät

in einigen der entferntesten Theile der Welt gehalten werden.

Mit dieser Maschine ist unmittelbar ein andres sinnreiches und nützliches Werkzeug verbunden, durch dessen Hülfe man die kleinen himmlischen Körper, so wie sie sich wirklich im weiten Aether bewegen, genauer und besser, als vordem möglich war, beobachten kann; und diese Beobachtungen werden zeigen, wie genau jene Bewegungen auf der eben beschriebenen Maschine nachgebildet sind. Beym Beobachten sieht man nicht gerade auf den Gegenstand, wie mit gemeinen Ferngläsern, wo die Sehkraft mehr beschränkt ist, sondern von der Seite, da sich der Gegenstand auf Spiegeln reflectirt, nach der Erfindung eines grossen Weltweisen, Nahmens Newton, welche von einem vortreflichen Sternkundigen, genannt Herschel, verbessert worden. Beyde Männer haben so grosse Entdeckungen in den Wissenschaften gemacht, daß ihre Nahmen verdienen vor den Thron Sr. kaiserl. Majestät zu gelangen. Durch sie ist besonders die Sehkraft weiter ausgedehnt worden, als man je gehofft oder berechnet hatte.

Da die Sternkunde nicht nur zur Vervollkommung der Erdbeschreibung und Schiffarth besonders nützlich ist, sondern auch wegen der Grösse ihrer Gegenstände, die Seele erhebt und deswegen der Aufmerksamkeit eines Monarchen würdig ist, weswegen auch Se. kaiserl. Majestät darauf Rücksicht genommen und die Erlernung dieser Wissenschaft unterstützt hat; so ist ein nützliches Werkzeug

zu diesem Behufe beygefügt worden, welches dazu dienen kann, die wahre Bewegung der Erde samt der scheinbaren Bewegung der Sonne und der andern himmlischen Körper, begreiflich zu machen und zu erklären.

Ein andres besteht aus einer Kugel, welche die Himmelsveste vorstellt, deren Grund, um den Aether nachzuahmen, blau ist, worauf alle Fixsterne genau in ihrer verhältnißmäßigen Lage stehen. Die Sterne sind in verschiedenen Hellungen und Grössen aus Gold und Silber nach Maasgabe der Gestalt gemacht, die sie, von der Erde aus betrachtet, zu haben scheinen; hierzu sind silberne Linien gefügt, um die verschiedenen Abtheilungen der Veste anzudeuten.

Zu dieser Himmelskugel gehört eine andere, welche das feste Land auf der Erde samt den Meeren und Inseln darstellt, wo zugleich die Besitzungen aller Fürsten, die Hauptstädte und die Gebirgreihen bemerkt sind. Sie ist mit vorzüglicher Sorgfalt gearbeitet und enthält alle Entdeckungen, welche in den verschiedenen Welttheilen auf den Reisen gemacht wurden, die Se. Britannische Majestät unternehmen ließ; hierbey sind die Fahrwege aller der Schiffe angegeben, welche in dieser Absicht ausgeschickt wurden.

In mehrern Kisten befinden sich Werkzeuge zur Bestimmung der Zeit nach allen Verbesserungen neuerer, geschmackvoller Erfindungen. Auf einem derselben sieht man die Zeit des neuen und Vollmondes, wie auch die

andern Wechsel desselben. Ein andres zeigt den Zustand der Luft an, und verkündigt die Veränderungen des Dunstkreises vorher. Hierbey ist eine Maschine zur Entfernung der Luft, um im leeren Raume verschiedene merkwürdige und ausserordentliche Versuche zu machen, welche den grossen Einflus des Luftkreises auf das thierische Leben, und dessen Wirkungen auf die Bewegungen unbelebter Sachen zeigen.

Desgleichen eine Maschine zur Darstellung der verschiedenen Mittel, in Europa mechanische Kräfte genannt, wodurch man die natürliche Stärke der Menschen und Thiere unterstützt, und um ein Beyspiel von der Anwendung dieser Kräfte zu geben, sind einige Erfindungen zur Hülfe und Bequemlichkeit alter oder schwacher Personen dabey.

Ferner verschiedne messingne Canonen zum Gebrauche in Schlachten, und Haubitzen, wodurch man Schaden zufügt und brennbare Stoffe in feindliche Städte oder Festungen wirft. Man glaubte, dergleichen Werkzeuge würden vielleicht einem so grossen Krieger und Eroberer, wie Se. kaiserl. Majestät ist, nicht unangenehm seyn. Bey diesen sind auch noch andere Gewehre, als Flinten, Pistolen und Schwerdtklingen. Obgleich diese Waffen prächtige Zierrathen haben, so besteht doch ihr Hauptwerth in ihren nützlichen Eigenschaften; indem man mit den Flinten und Pistolen besser zielen und gewisser feuern,

mit den Schwerdtklingen aber durch Eisen hauen kann, ohne ihre Schneiden zu verletzen.

Se. Britannische Majestät, dem von ganz Europa der Ruhm der ersten Seemacht zugestanden wird, und welcher in Wahrheit Herr der Meere ist, wünschte, als ein besonderes Merkmal der Achtung gegen Se. kaiserl. Majestät, die Gesandtschaft auf einigen seiner größten Schiffe zu schicken. Aber wegen der Untiefen und Sandbänke in der gelben See, die Europäischen Seefahrern nicht sehr bekannt sind, sah er sich genöthigt, Schiffe vom geringerem Umfange dazu zu nehmen: doch hat Se. Majestät ein vollständiges Model des größten Englischen Kriegsschiffes von 110 Canonen, beträchtlichen Calibres, mitgeschickt, woran man auch den kleinsten Theil dieses erstaunungswürdigen Gebäudes finden kann.

Es erfolgen ebenfalls Proben von der Art, auf welche die besten Englischen Künstler aus dem Thone und Steine ihres Vaterlandes kostbare Arbeiten zu verfertigen wissen. Hierunter befinden sich Gefäße zum Gebrauche und zur Zierde, einige aus dem Alterthume entlehnt und andere im neuesten besten Geschmacke.

Verschiedene dieser Sachen sind meistens durch gewöhnliches Feuer verhärtet und verschönert; aber ein an Stärke, Schnelligkeit und erstaunlicher Wirksamkeit, weit überwiegender Grad von Hitze, läßt sich unmittelbar aus der Sonne mittelst einer Erfindung auffassen, welche die nächste Stelle unter den Geschenken einnimmt. Sie be-

steht hauptsächlich aus zwey grossen durchsichtigen Stücken Glas, deren eines, in Absicht auf den Stoff, von ungeheurer Grösse und durch behutsame, ausdauernde Kunst also geformt, gestellt und gerichtet ist, daß es nicht nur leicht entzündbare Sachen, wenn sie in gewisser Entfernung davon stehen, in Flammen setzt, sondern auch die härtesten Steine und die stärksten Metalle, als Gold, Silber, Kupfer, Eisen, ja sogar die unlängst entdeckte Platina, oder das weisse Gold, mürbe, zu Staub, oder fließend macht; ungeachtet die eben genannte Platina im gemeinen Feuer, oder in Schmelzöfen weit schwerer zum Fluße zu bringen ist, als alle bisher in der Natur bekannt gewordenen Metalle. Da die Hauptbestandtheile dieser Maschine eben so zerbrechlich bey der Zusammensetzung sind, als das Werkzeug selbst gewaltsam, kräftig und schnell in seinen Wirkungen ist, so hält es so schwer eines ohne Fehler zu bekommen und die Maße ist der Verletzung so sehr unterworfen, während der Künstler sich bestrebt, sie zur Vollkommenheit zu bringen, daß man sie selten von erheblicher Grösse findet; aber eine der hier überreichten Glasmaßen ist bey weitem die größte und vollkommenste von allen, die je in Europa gemacht worden sind.

In besondern Kasten befinden sich die verschiedenen Theile zweyer prächtiger Cronleuchter, oder vergoldeter gläserner Lichtbehälter zur Aufhellung grosser Gemächer

in

in Pallästen; man kann diesen Leuchtern eine andere Gestalt ertheilen und sie andere Wirkungen hervorbringen lassen, je nachdem man die unzählbaren Stücke, aus denen sie bestehen, verschieden anordnet und hängt. Hierein werden runde Lampen gesetzt, welche, durch eine neuere Erfindung, einen vollern und funkelndern Lichtstrohm ausstrahlen, als man je hervorzubringen im Stande war.

Ausserdem werden hierbey noch mehrere Kisten mit einer grossen Menge Englischer Manufakturen und Sachen besonders aus Wolle, Baumwolle, Stahl und andern Metallen übergeben. Vielleicht trifft sichs, daß unter einer so grossen Mannigfaltigkeit einige wegen ihres Nutzens oder wegen ihrer Arbeit angenehm sind, vielleicht kann man sie auch mit etlichen der grossen Manufakturen Sr. kaiserl. Majestät zusammenhalten wollen.

Diesen beweglichen Sachen sind noch verschiedne Abbildungen von Gegenständen der Natur, von grossen und kleinen Städten, Kirchen, Landsitzen, Gärten, Schlössern, Brücken, Seen, Vulkanen und Alterthümern beygefügt worden; ingleichen von Land- und Seeschlachten, Docken oder Oertern, wo Schiffe gebaut werden, von Pferderennen, Stiergefechten, und von den meisten andern berühmten und merkwürdigen Gegenständen sowohl in Sr. Britannischen Majestät Reichen, als auch in andern Theilen von Europa; ferner von verschiednen

ausgezeichneten Personen, mit Einschlus der königl. Familie von Grosbrittannien: aber diese Vorstellungen selbst sind Denkmäler der dazu erforderlichen Künste auf der Stufe ihrer dermaligen Vollkommenheit."

Sobald diese Beschreibung ins Chinesische gedolmetschet war, übertrug sie Herr Hüttner, der schon den königlichen Brief an den Kaiser übersetzt hatte, sorgfältig ins Lateinische, damit die Missionäre in Pecking die Fehler, welche sich etwa in der Chinesischen Uebersetzung befinden möchten, darnach verbessern könnten, weil die Chinesische Hofschreibart blos denen geläufig ist, welche um den Pallast zu thun haben. Jedoch verstanden Tschautadschin und Wantadschin die Chinesische Uebersetzung hinlänglich, um den Inhalt derselben zu bewundern. Man schaffte eine gehörige Anzahl tauglicher Junken herbey, um die sämtlichen Geschenke über die Barre zu bringen, jenseits welcher sie wieder in anders gebaute Fahrzeuge umgeladen wurden, weil die erstern nicht den Fluß hinauf bis in die Nähe der Hauptstadt gehen konnten, und die letztern zu schwach und zart gebaut waren, als daß sie der Brandung, welche sich auf der Barre bricht, oder der See darüber hinaus, die zuweilen unruhig wird, Widerstand leisten könnten. Desgleichen wurden andre Junken herbeygebracht, um das Gefolge und Gepäcke von den Gesandtschaftsschiffen in den Flus zu bringen, wo wiederum, zum Empfange derselben,

kleinere Fahrzeuge bereit lagen, mit denen man den Flus beschiffen konnte; denn da Mylord gehört hatte, man reise hier zu Wasser am bequemsten, so äusserte er, daß er diese Reiseart wählen würde.

Als sich die Seejunken, ungefehr dreyßig an der Zahl, alle um das Geschwader versammelt hatten, bildete der auffallende Abstand zwischen den hohen ragenden Masten und dem vielfachen Tauwerke der Europäischen Schiffe und zwischen den niedrigen, einfachen, plumpen, aber starken und geräumigen Chinesischen Fahrzeugen ein sonderbares Schauspiel. Letztere waren etwa von zweyhundert Tonnen. Ihr Schiffsraum hat ungefehr zwölf besondere Theile, zwischen welchen zwey zolldicke Breter befestigt sind, deren Fugen mit einem Kitte von Kalk kalfatert werden, den man so zubereitet, daß kein Wasser hindurch dringen kann. Dem Doctor Dinwiddie zufolge besteht dieser Kitt aus Kalk und Oel, mit geschabtem Bambusrohr vermischt, welches letztere die Stelle des Haares vertritt, dessen man sich bey Europäischem Wellenwerke zuweilen bedient. Dies, fügt er hinzu, wird sehr zäh und hart, und widersteht dem Feuer. Wenn es nun, ungeachtet des Oels, diese feuerfeste Eigenschaft besitzt, so ist es unstreitig dem Peche, Theere und Talge vorzuziehen, von denen man keines weder am Holzwerke noch an der Tackelage der Chinesischen Schiffe gebraucht sieht.

Es scheint als ob man hier aus langer Erfahrung den Vortheil kenne, welcher aus der Abtheilnng der Schiffsräume entspringt, denn man findet sie auf allen Chinesischen Fahrzeugen. Daher kommt es zuweilen, daß die Güter eines Kaufmanns in der einen Abtheilung sicher anlangen, da hingegen die eines andern an dem Orte, wo sie liegen, von einem Leck im Schiffe sehr beschädigt werden. Wenn ein Chinesisches Schiff an eine Klippe stößt, so geht es deswegen nicht unter, denn das Wasser, welches zu der gemachten Oefnung hineindringt, bleibt blos in der Abtheilung, wo sich die Beschädigung ereignet, und wer beym Verschiffen seiner Güter verschiedene Abtheilungen dingt, kann hoffen, wenn eine davon leck wird, daß die übrigen unversehrt bleiben werden.

Wenn man eben dies bey Europäischen Kauffartheyschiffen einführen wollte, so würde nicht nur das allgemeine Vorurtheil, die Kosten, und die Ungewißheit neuer Versuche dawider angeführt werden, sondern auch die Verminderung der Ladung und die grössere Schwierigkeit Sachen von sehr grossem Umfange aufs Schiff zu nehmen; doch ists noch nicht ausgemacht, was für Gewicht die grössere Sicherheit des Schiffs, der Mannschaft und der Fracht wider diese Einwendungen haben könnte. Wie dem aber auch sey, bey Kriegsschiffen kann kein solcher Einwurf gemacht werden, da bey diesen nicht darauf gesehen wird, daß sie sehr grosse Lasten führen sollen.

Jede Junke hatte zwey grosse Masten, jeden aus einem einzigen Stücke oder Baume bestehend, dessen Durchmesser im Verhältniß zu seiner Länge, weit mehr betrug, als auf Europäischen Schiffen. Auf jeglichem Mast war ein viereckigtes Segel insgemein aus gespaltenem Bambus verfertigt, zuweilen auch aus Matten, die von Stroh oder Rohr gemacht waren. Dir Junken sind fast an beyden Enden gleich flach, an deren einem sich das Steuer befindet, welches fast eben so breit ist als das eines Londner Lichters. Man regiert es durch Seile, welche sich von demselben längs der beyden Schiffsseiten erstrecken. Ihre Compaßbüchse ist in einem kleinen Napfe befestigt und steht fast eben da, wo sich auf Europäischen Schiffen das Nachthaus befindet. Man erblickt häufig ein angezündetes Licht daneben, und auf dem Boden des Napfes liegt Sand, worein Räuchhölzchen gesteckt werden, wenn man der Gottheit opfern will, welche, wie sie glauben, die Herrschaft über das Meer hat. Dieser Gottheit ist ein Altar, voll schimmernder Kleinigkeiten und Räucherhölzchen, am Ende einer sehr engen Cajüte auferbaut, um welche herum die Kammern des Capitäns und der Mannschaft, just nur für ihre Körper groß genug sind; und in jeder Kammer liegt eine Matte, anstatt des Betts, wie auch ein sehr hart ausgestopftes Kopfkissen. Zuweilen war die Handhabung eines Junks unter 40 bis 50 Leute vertheilt. Sie schienen alle gleichen Antheil an der Leitung des Schiffs

zu nehmen, und alle sich gleichämsig damit zu beschäftigen: man hörte daß keiner von ihnen einen bestimmten Lohn erhielte, sondern daß jedem ein Theil des Gewinns zukäme, den die Unternehmung abwürfe.

Ob es gleich auf offener See war, so wurden doch die Geschenke nebst dem Gepäcke in die erforderliche Anzahl dieser Junken ohne Schaden ausgeladen. Die Witterung war bis jetzt noch schön, aber die stürmische Jahreszeit nahete sich, und es war unmöglich, daß sich das Geschwader an diesem unbeschützten Orte lange aufhalten konnte. Nach der Absicht der O. J. Comp. sollte das Kauffarthey schiff, sobald es vom Gesandten in Tiensing abgefertigt seyn würde, sogleich nach Canton segeln, und dort, wie in diesem Handel gewöhnlich ist, eine Ladung nach Europa einnehmen. Da es aber auf seiner Fahrt bey Tschußan vorüber mußte, so war es zu wünschen, daß es dort anlegen dürfte, weil es vielleicht möglich war, eine Fracht um billigere Preise als in Canton zu bekommen, wenn man anders überhaupt erlauben würde, in den benachbarten Provinzen Thee und Seide einzukaufen. Deswegen erhielt der Capitän Macintosh um so eher Erlaubnis vom Gesandten ihn nach Pecking zu begleiten, damit er persönlich um Einwilligung dazu bey Hofe ansuchen, und auf der Rückkehr nach seinem Schiffe vielleicht Gelegenheit erhalten könnte, zn beobachten, wie die Waaren verfertiget würden, die er gemeiniglich aus China mitzunehmen pflegte, worüber die O. J. Comp.

vorzüglich wünschte ausführliche Nachrichten zu erhalten. Es war auch durchaus nothwendig zu bestimmen, wo das Kriegsschiff während der Zeit bleiben sollte, daß der Gesandte durch öffentliche Geschäfte auf dem Lande zurückgehalten werden dürfte. Man hatte nicht in Erfahrung bringen können, daß im Meerbusen von Pecking ein Hafen wäre, worinn es sich den Winter über völlig sicher hätte aufhalten mögen. Man sah auch ein, daß der Löwe am allerwenigsten wünschen dürfte in einem Chinesischen Hafen lange zu verweilen, da sich, ungeachtet aller Behutsamkeit, bald ein Zufall oder Zwist mit den Eingebohrnen ereignen möchte, welcher die allgemeine Absicht der Gesandtschaft vereiteln könnte. Schon die Besorgnis einer Unruhe hätte bey einer Regierung, wie die Chinesische ist, eine zeitigere Rückkehr des Gesandten zu Wege bringen mögen. Auch hielt der Ritter E. Gower es weder für die Gesundheit noch für die Ordnung unter seinen Leuten zuträglich, daß sie auch noch so kurze Zeit unthätig blieben. Wenn er aber einen Theil seiner Muße dazu anwendete, jetzt nach Japan zu schiffen, um die Gesinnungen des dortigen Hofes in Absicht auf eine gewerbliche Verbindung mit England zu erforschen, so konnte dann der Gesandte in den Stand gesetzt werden seine Maasregeln zu nehmen, ob er selbst dorthin gehen sollte, wie ihm seine Verhaltungsbefehle geboten, im Fall sich eine zuverlässige Hofnung zeigte, daß der Staat etwas dabey gewinnen würde. Und wenn der Ritter fände daß die Ja-

paner bey ihren vorigen Grundsätzen der Ausschließung beharrten, oder daß sonst kein erheblicher Vortheil von einem Verkehre mit ihnen zu erwarten sey, so würde diese Nachricht die Kosten ersparen, welche ein längrer Aufenthalt der Gesandtschaft in Asien, in Erwartung einer Fahrt dorthin, verursachen müsse. Aus dieser Rücksicht, und in Betracht des allgemeinen Zwecks der Sendung, schrieb der Gesandte, kraft seiner erhaltenen Vollmacht, folgendermaßen an ihn: „da der Löwe wegen seiner Größe nicht in dem Flus Peiho über die Barre kommen, und auch in seiner jetzigen Lage außer demselben unmöglich länger bleiben könnte; so hielte sich der Gesandte für verbunden, dem Ritter E. Gower zu eröfnen, wie er nach des Gesandten Meynung seine Zeit am vortheilhaftesten für des Königs Dienst anwenden könnte, während daß die Geschäfte der Gesandtschaft ihn selbst am Hofe zurückhalten möchten. Zuvörderst würde es vermuthlich erforderlich seyn, daß er in den nächsten Hafen segelte und sich zu einer Reise nach etlichen der vorzüglichsten Inseln im Chinesischen Meere zurüste, sobald nur die Kranken die Folgen der ungesunden Luft an den Küsten von Sumatra und Java überstanden hätten; er würde muthmaßlich hierzu entweder die Bay von Ki-san-siu, oder die von Tschußan wählen, wo auf den kleinen Inseln ein trockner Boden und reine Luft der Errichtung etlicher Zelte für die Genesenden günstig wären, und wo ihm die benachbarten Mandarinen alle erforderliche Erfrischungen verschaffen könn-

ten. Se. Exzellenz wisse, der Ritter sey Willens, für alles, was er erhalten würde, baar zu bezahlen. Jedoch wäre es möglich, daß die Mandarinen, vermöge der allgemeinen Befehle des Kaisers in Rücksicht auf die Gesandtschaft, es für ihre Schuldigkeit hielten, für das, womit sie das Kriegsschiff versorgten, keine Bezahlung anzunehmen, sondern es auf die Rechnung der Kaiserlichen Schatzkammer, vielleicht nicht ohne Uebertreibung des Werthes und der Menge, zu setzen. Da es aber von großer Erheblichkeit wäre, daß die Gesandtschaft den Chinesen so wenig lästig als möglich vorkommen sollte, so hoffe er, der Ritter werde ausdrücklich befehlen, daß man keinen Mundvorrath oder andere Sachen auf dem Schiffe annähme, als was auf die allgemeine Rechnung gienge, und unumgänglich für den Gebrauch des Schiffs oder die Gesundheit der Mannschaft erforderlich wäre, ferner daß durchaus keine Geschenke an irgend Jemand auf dem Schiffe abgeliefert würden. Das Volk auf dem Löwen, wie Se. Excellenz höre, sey bis jetzt, ungeachtet der langen Reise, selten oder gar noch nicht am Scorbut krank gewesen, welches vielleicht, eines Theils, daher kommen könnte, weil es an den verschiedenen Orten, wo man angehalten, so oft Gelegenheit gehabt hätte, Landluft einzuathmen, ferner weil es von seinem Capitäne so oft mit frischer Kost versorgt würde, und weil er selbst mit unermüdeter Wachsamkeit darauf sähe, nicht nur daß sich das

Volk reinlich hielte, sondern auch daß alle faule Luft aus jedem Theile des Schiffs entfernt werde.

„Während die Rüstungen zu der besagten Seefahrt vorgenommen würden, die der Ritter ohne Zweifel seinen sorgsamen und geschickten Offizieren überlassen könnte, wünschte der Gesandte das Vergnügen seiner Gesellschaft bis nach Pecking zu haben: wenn dann, während seines Aufenthalts dort, der Kaiser eine Audienz geben, und über die Englische Kriegsmacht Nachfrage thun sollte, so würde ein Mann von seiner Erfahrung den besten Bescheid davon geben können. Eine von den Brigantinen könnte im Fluße Peiho bleiben, um ihn wieder nach dem Löwen zu bringen; hierauf wünschte der Gesandte, daß der Ritter von der Chinesischen Küste segeln, und sich nicht eher als im folgenden May wieder auf derselben zeigen möchte; indessen könnte er so schleunig als möglich nach dem Hafen von Jeddo an der Südküste Japans segeln, und dem Cubo oder weltlichen Monarchen des Landes einen Brief von Sr. Exzellenz überbringen, auf den man vermuthlich achten würde, wie sichs geziemte, da der Ritter auf eine so ansehnliche Art hinkäme.

„Se. Exzellenz brauchte nicht weitläuftig zu erinnern, worauf der Ritter während seiner Reise und im Lande selbst seine Aufmerksamkeit zu richten hätten. Außer den zur Schiffahrt gehörigen Bemerkungen und Entdeckungen aller Art, über deren Wichtigkeit er mit dem Ritter einverstanden wäre, würde letzterer bald sehen können, ob

die Japaner auch jetzt den ausgezeichneten Widerwillen gegen Ausländer blicken ließen, den man ihnen vormals habe beylegen wollen, ob dies gleich Leute gethan hätten, auf deren Nachrichten der Wunsch, die Engländer von allen fernern Versuchen eines dortigen Handels abzuschrecken, Einflus gehabt haben könnte. Er würde auch vielleicht Gelegenheit haben zu beurtheilen, in wiefern ihre Bedürfnisse und ihr Geschmack sie geneigt machen dürften Englische Manufakturen zu kaufen, und ob sie, in diesem Falle, außer dem Kupfer welches England in seinen eigenen Bergwerken überflüßig besitze, noch andere Güter oder rohe Stoffe hätten, die man von ihnen vortheilhaft nach Grosbritannien ausführen könnte. Zwar stünde bis jetzt einer engen und genauen Unterhandlung mit dem Japanischen Hofe das starke Hinderniß im Wege, daß man noch keinen Japanischen Dolmetscher habe auftreiben können; da aber der Ritter Leute auf dem Schiffe hätte, welche die beyden allgemeinen Sprachen des östlichen Asiens, das Chinesische und Malayische, verstünden, so würde dies für den jetzigen Zweck hinreichend seyn. Anlangend die letztere Mundart, so könnte der Matrose, welcher ein gebohrner Malayer wäre, und auf dem Löwen diente, auch etwas Englisch verstünde, desgleichen der Englische Matrose, der Malayisch redete, nützlich seyn; und in Absicht auf das Chinesische, wollte Se. Exzellenz seine eigene Bequemlichkeit hintansetzen, und den Bedienten zurück lassen, den man ihm aus Macao von einem Mißionäre verschaft.

und welcher sowohl Chinesisch als Portugiesisch verstünde. Diese drey Leute würden den Ritter in den Stand setzen, sein Vorhaben nicht nur in Jeddo, sondern auch an andern Orten nach Süden herab, wohin er von dort aus steuern sollte, ins Werk zu richten. Sobald er eine Antwort vom Japanischen Kaiser erhalten haben würde, oder falls es, nach einem vierzehntägigem Aufenthalte in Jeddo schiene, als ob man ihm weder eine mündliche noch geschriebene Antwort auf den übergebenen Brief ertheilen wollte, so solle er nach Manilla segeln, und dem Befehlshaber der Philippinischen Inseln daselbst einen Brief vom Gesandten überreichen. Der Hafen von Cavita in Manilla, sey, dem Verlauten nach, von allen Seiten vollkommen durch Land geschützt, und zu allen Jahrszeiten für die grössesten Schiffe eben so sicher als bequem. Frische Lebensmittel aller Art sollten auch dort in großer Menge und wohlfeil zu haben seyn. Daher könnte der Löwe in diesem Hafen bleiben, bis der Ritter es möglich fände, weiter nach Süden zu segeln, welches, laut Dalrymples eigner Erfahrung, vermuthlich um den Monat November seyn würde. Während er in Cavite bliebe, könnte er einige nützliche Nachrichten über den jetzigen natürlichen und bürgerlichen Zustand der Insel, über den Handel und über den Charakter der Einwohner sammeln. Es sey nicht unwahrscheinlich daß sich in dem Hafen von Manilla, wo Handel getrieben würde, Leute befänden, welche in Japan gewesen wären, und die Landessprache

erlernt hätten. Wenn Jemand dieser Art anzutreffen wäre, der zugleich eine Europäische Sprache, oder wenigstens Chinesisch oder Malayisch verstünde, so würde es dem Gesandten von ungemeinem Nutzen seyn, im Fall er selbst seinen Auftrag am Japanischen Hofe ausrichten sollte. Er verstünde sich gern zu jeder Belohnung eines solchen Mannes, wenn sie nicht die Grenzen der Billigkeit zu weit überstiege, und wollte in alle Bedingungen willigen, welche der Ritter Erasmus Gower einzugehen genöthigt werden dürfte, im Fall ihm ein solcher Dolmetscher während seiner Reise aufstoßen sollte.

Der Bemerkungen auf seiner Fahrt zur Berichtigung der Schiffahrt und Erdbeschreibung nicht zu erwähnen, würde der Ritter Gower sich bemühen die Insel Lalutaya zu besuchen, welche laut einer handschriftlichen, diesen Verhaltungsbefehlen beygefügten Nachrichten eines erfahrnen Seefahrers, mit einem guten Hafen versehen zu seyn, und sonst andre Vortheile zu gewähren schiene. Der Angabe nach liege sie ungefehr in 10° 15′ N. B. und sey etwa sechzig Seemeilen östlich von der langen Insel Palawan entlegen: man finde sie auf der von Dalrymple verjüngten Charte von Faveau's Reise erwähnt, und die benachbarte Insel Cuyo solle an allerley Mundvorrathe Ueberflus haben.

Der Gesandte wünschte, daß der Ritter Gower von Lalutaya nach Magindanao, sonst auch Mindanao genannt, schiffen möchte, einer Insel, welche zwar, wegen

ihrer Nähe, mitunter zu den Philippinen gerechnet werde, aber größtentheils, wo nicht ganz und gar, von den Spaniern unabhängig sey, indem die Machthaber der Insel mit diesem Volke gemeiniglich im Zwiste lägen.

Der Sultan von Magindanao habe vormals seine Freundschaft gegen die Engländer an den Tag gelegt, und, um sie zum Handel in seinem Reiche aufzumuntern, ihnen die Insel Bonwut zugestanden, welche unweit des vornehmsten Hafens von Magindanao, und beynahe gegenüber liege. Der Ritter sollte diesem Fürsten ebenfalls ein Sendschreiben überreichen, ihn um schleunige Antwort ersuchen, und dann die Insel Bonwut in Augenschein nehmen, welche, wie es hieße, einen bequemen Hafen hätte. Er brauche sich nicht in Magindanao über ein paar Tage aufzuhalten, welche er gewiß aufs beste zu nutzen sich bemühen würde, um alle mögliche Nachrichten darüber einzuziehen. Dann würde er im Stande seyn zu beurtheilen, in wie fern es thunlich und sicher wäre seine Reise nach Gilolo fortzusetzen, welche Insel, als eine der Molukken, aber ungeachtet ihrer Lage den Holländern nicht zuständig, viel Nützliches und Neues zu bemerken Veranlassungen geben müßte. Da es zweifelhaft wäre, ob der Ritter Gower in der zur Unternehmung bestimmten Zeit, alles dies gehörig würde ausrichten können und da man nicht gewiß wüßte, wie der Herr des Landes gegen Engländer und überhaupt gegen Europäer gesinnt seyn möchte, so ließe der Gesandte kein

Schreiben an ihn ergehen, ob er gleich, ausser den besondern Vollmachten an nahmhafte Fürsten, allgemeine Beglaubigungsschreiben hätte, um in Sr. Majestät Nahmen, mit allen Mächten des Chinesischen Oceans zu unterhandeln; sollte aber der Ritter es möglich machen können nach Gilolo zu segeln, und sollte er dort finden, daß man den Engländern nicht abgeneigt sey, so könnte er ankündigen, daß Se. Excellenz gesonnen wäre, dafern ihm sein Aufenthalt in Asien es erlauben würde, dorthin zu kommen, und einen Verkehr einzuleiten, der beyden Nationen nützlich seyn würde."

„Entweder von Gilolo oder gerade von Magindanao aus sollte der Ritter nach dem Theile der grossen Insel Celebes segeln, welche den Holländern nicht unterwürfig wäre. Seine frühere Erfahrung auf dieser Insel würde ihm diesmal, sowohl in Ansehung der Schiffarth in der dortigen Nachbarschaft als auch des Charakters der Einwohner, ausserordentlich zu Statten kommen. Der Gesandte hätte blos in Betracht auf Celebes das zu erinnern, was bey Gilolo erwähnt worden wäre, und ihn zu ersuchen, unter ähnlichen Umständen dieselbe Erklärung von Sr. Excellenz Vorsatze zu thun; eben so in Borneo, wo er hoffe, der Löwe werde gleichfalls entweder in Bangar, Succedana oder in der Hauptstadt, die ihren Nahmen Borneo von der Insel nimmt, ein wenig verweilen können. In Bangar wäre vordem eine Englische Faktorey gewesen, und in der Stadt Borneo

sollten noch einige Britten seyn, die sich entweder beständig dort aufhielten, oder nur zu Zeiten hier handelten. Nichts würde wünschenswürdiger und dem allgemeinen Zwecke der Sendung gemäßer seyn, als ein offnes und friedfertiges Bestreben den Gebrauch Englischer Manufakturen in jedem Theile von Asien zu verbreiten, aus welchem man etwas von Erheblichkeit nach Europa schicken könnte, ein Fall, welcher bey Borneo ganz vorzüglich einträte. Zwar wäre es möglich, daß ihm die Eifersucht der Holländischen Handelsleute an einigen Orten dieser grossen Insel hinderlich wäre, aber vielleicht ließen sich andere finden, wo man wahrscheinlicherweise weniger von ihnen zu befürchten haben würde.

Die zur Besuchung so vieler Oerter erforderliche Zeit und der vermuthlich nothwendige Aufenthalt in den Häfen, wo er zu halten hätte, würden ungefähr die Frühlingsnachtgleiche herbeybringen, worauf er nach Macao eilen sollte, wo der Gesandte zu Anfange des Mays, so viel als ihm möglich, sich bemühen würde, ihn zu erwarten. Da keine Veranlassung vorbey gelassen werden dürfte, wovon man sich einigen Nutzen oder Unterricht versprechen könnte, so wäre der Gesandte darauf gefallen, ob es nicht möglich sey, einen andern und glücklichern Versuch zu machen, um nach Pulo Liegen zu gelangen, dafern diese Insel, auf der Rückkehr des Löwen nach Norden zu, in seinem Fahrwasser seyn sollte. Derselbe Nutzen für's Vaterland

terland und Wißbegierde würden ihn bewogen haben in die eben angegebene Fahrt auf den östlichen Theil von Formosa, welcher, gewissen Nachrichten zufolge, nicht den Chinesen gehöre, wie auch die kleinern Inseln gegen Morgen von Formosa, und die Lukiu-Inseln im Süden von Corea, mit einzuschließen, hätte er nicht besorgt die andern wichtigern Theile der Unternehmung dadurch zu schmälern; jedoch würde es ihm um so mehr Vergnügen gewähren, wenn der Ritter auch diese Oerter sehen und seine Erkundigungen auf sie ausdehnen könnte."

Der Gesandte beschloß diese Verhaltungsbefehle folgendermaßen: „er habe ganz freimüthig seine Wünsche in Ansehung der Hauptgegenstände geäussert, welche der Ritter Er. Gower ins Werk richten sollte und sie nur mit wenigen Empfehlungen der Behutsamkeit begleitet, weil er das volleste Vertrauen in die Klugheit und Geschicklichkeit dessen setzte, an den sie gerichtet wären. Er möchte zwar durch Vorfälle und Umstände, welche Se. Excellenz nicht voraussehen könnten, genöthigt werden, eine andre Fahrt zu nehmen, und von den hier gegebenen Aufträgen abzugehen; aber der Gesandte sey überzeugt, daß er des Ritter Gowers Benehmen würde gutheißen müssen, und er zweifle nicht, daß seine Zeit zum Nutzen des Staats angewandt werden würde."

Der Ritter Gower „trug kein Bedenken zu sagen, daß er nach Wiedergenesung seiner Mannschaft oder eines

Theils derselben, im Stande seyn würde die in den Verhaltungsbefehlen des Gesandten genannten Orte zu besuchen; die Bay von Ki-san-siu wolle er genau erforschen lassen, und könne ein Schiff dort mit Sicherheit bleiben, so gedenke er in dieser Bay zu halten, um die Gesundheit seines Volks wieder herzustellen, im Gegenfalle aber sey er der Meinung, nach Tschußan zu segeln. Er wünschte Briefe von der Regierung an diese Orte mitnehmen zu können, damit man ihn mit Erfrischungen versorgen, ihm ein Gebäude für die Kranken und Genesenden eingeben oder wenigstens einen Flecken Landes einräumen möchte, worauf er Zelte für sie errichten könnte; übrigens nöthige ihn seine Sorgfalt für sie, das, obgleich angenehme Anerbieten, mit nach Pecking zu reisen, auszuschlagen, damit er bey ihnen bleiben und nachher gleich an die Bewerkstelligung der Sachen denken könnte, die man ihm zum Beßten des Staats auszuführen angewiesen hätte."

Wegen des Briefes, welcher dem Löwen gute Behandlung zusichern sollte, wandte man sich an die Mandarinen und erhielt das Versprechen, er sollte ohne Verzug vom Unterkönige der Provinz erbeten werden. Mittlerweile schickte sich der Gesandte nebst dem Gefolge an, sobald die Geschenke und das Gepäck ausgeladen seyn würden, den Löwen und die Hindostan zu verlassen. Aber zuvor kamen noch die, welche von den Schiffen weggiengen und die, welche zurückbliebeu, gemeinschaftlich

auf jedem Schiffe zusammen, riefen jeden angenehmen Umstand während ihres Zusammenseyns ins Gedächtnis zurück und wünschten einander von Herzen Lebewohl. Die Mannschaft auf den Schiffen, welche aus gewählten Leuten bestand, sich die ganze Reise über wohl betragen, und deswegen unlängst Beweise von der Zufriedenheit des Gesandten erhalten hatte, befolgte nun bey der Abreise desselben mit grosser Bereitwilligkeit den Befehl auf die Raaen zu treten, um, als ein Zeichen der Achtung gegen Se. Excellenz, drey laute Hussas zu rufen, welches in Verbindung mit der Salve von vielen Canonen auf beyden Schiffen, den Chinesen ein neues Schauspiel gewährte.

Der Gesandte und die Herren der Gesandtschaft schifften sich am 5ten August 1793. auf den Brigantinen Clarence, Schackall und Endeavour, ein, um in den Fluß Peiho einzulaufen; aber Bedienten, Leibwache, Musikanten und die übrigen Begleiter, fuhren mit den Geschenken und dem Gepäcke auf den Junken. Bey gutem Winde und bey Springzeit giengen sie in einigen Stunden über die Barre. Die benachbarte Küste ist so niedrig, daß man sie, zwey Meilen davon, kaum anders als an den darauf gebauten Häusern unterscheiden kann. Auf der Barre und innerhalb derselben ist das Wasser dick und schlammig, ob es gleich ausser derselben da wo der Löwe vor Anker lag, ausserordentlich hell und grün war. Diese Barre theilte sich in eine Menge Sand-

bänke, die in verschiedenen Richtungen aber so hoch und enge an einander lagen, daß selbst so kleine Fahrzeuge als die Brigantinen Clarence und Schackall waren, nicht anders als mit der Fluth darüber kommen konnten. Gleich hinter der Barre war der Fluß drey bis vier Faden tief; seine Breite betrug dort etwa fünf hundert Ruthen und er war fast ganz mit Junken, Barken und Kähnen bedeckt. Auf dem südlichen Ufer oder an der linken Seite des Eingangs stand ein kleines Dorf, Tung-ku genannt, und dabey eine Hauptwache, wo die Truppen, zu Ehren des Gesandten, unter Gewehr standen.

Da man sich eingebildet hatte, daß er sehnlichst wünschen würde, auf dem ersten besten Lande auszutreten, um sich von der Langenweile und den Strapazen eines so langen Aufenthalts zur See wieder zu erholen, so warfen die Junken, welche ihn begleiteten, hier plötzlich ihre Anker aus. Indessen wollte Se. Exzellenz lieber gleich in die für ihn bestimmte Barke steigen, welche einige Meilen den Fluß hinan auf ihn wartete. Die Lage von Tungku war in der That nicht anlockend; das niedrige sumpfigte Land war großentheils mit dem langen, nicht unnützen, und damals blühenden Rohre bedeckt, welches Teichrohr oder Arundo phragmites heißt, und insgemein auf einem Boden wächst, der dann und wann unter Wasser steht. Da es hier stromauf gieng so mußte die Fahrt natürlich langsam seyn. Die vielen Untiefen dieses ge-

schlängelten Flusses mehrten die Verzögerung, und wenn nicht Wind und Fluth der Macht des herablaufenden Stroms widerstanden, so wurden die Fahrzeuge durch Menschenhände fortgezogen, wozu man eine hinlängliche Anzahl Chinesischer Landleute gebrauchte. Die Barken kamen bald bey einem andern Dorfe, genannt Siku, vorbey, und gelangten des Abends nach Taku. Die nehmlichen Endsylben der Nahmen von diesen Oertern, zeigen im Chinesischen ihre Nähe bey der Mündung des Flußes an, so wie von den Anfangssylben die erste Osten, die zweyte Westen, und die letzte ansehnliche Größe bedeutet.

Viele Häuser in diesen Oertern und die häufig dazwischen, längs den Ufern des Flußes gebauete, waren nicht viel besser als Hütten mit Leimwänden und Strohdächern. Etliche Gebäude waren geräumig, hoch, angestrichen und wie die Behausungen des Wohlstandes verziert, aber man sah kaum ein einziges, welches das Daseyn mittlerer Stände oder die vielfachen Abstufungen angedeutet hätte, welche sich in andern Ländern, zwischen überschwenglichem Reichthume und offenbarer Dürftigkeit befinden. Unter den Einwohnern, die man den Fluß entlang erblickte, giengen einige Frauenzimmer eben so flink, als ob ihre Füße nicht zusammengeschnürt gewesen wären. Ueberhaupt sagt man, diese Gewohnheit solle, wenigstens unter den niedern Ständen der nördlichen Provinzen, nicht mehr so häufig seyn als ehedem. Ihr Haar, welches

durchaus schwarz und stark ist, tragen sie in niedlichen Flechten, welche mitten auf dem Haupte mit einer Nestelnadel zusammengehalten werden. Die kleinen Kinder giengen meistens nackt. Die Männer waren im ganzen genommen wohl gebildet, gut gewachsen, stämmig und fleischig. Ungeduldige Neugierde gab vielleicht ihren Mienen mehr Leben und Gefälligkeit, und sie kamen in solchen Schaaren herbeygelaufen, daß man mit dem Dichter ausrufen konnte: „Welch' ein Gewimmel der lieben Geschöpfe ist hier!"

Ende des ersten Bandes.

AA

en

ALI

tzen